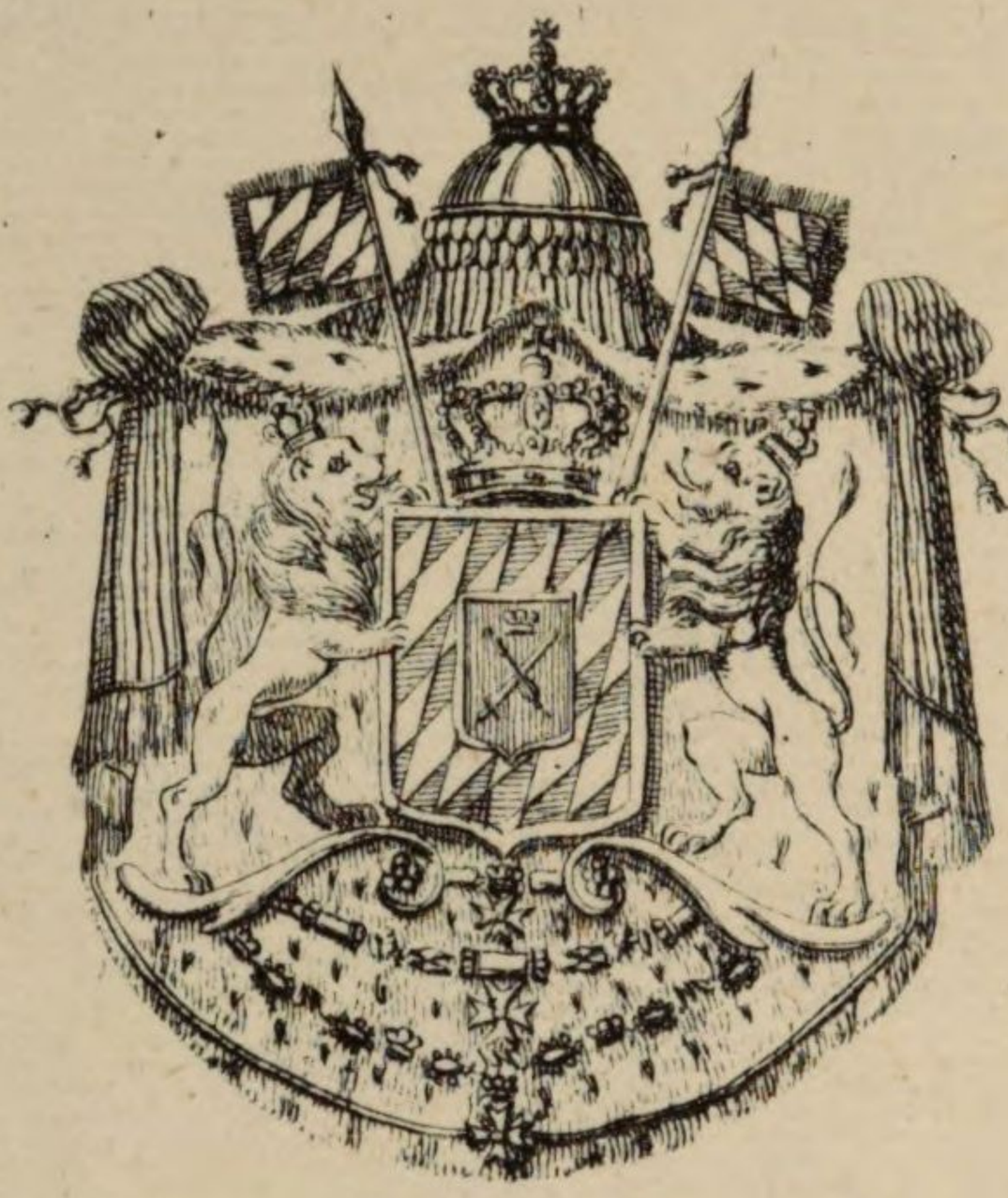
R

Paed. 343 m

Paed. Fr. 3512 Sonntagsschule



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632258430015

<36632258430015

Bayer. Staatsbibliothek

R

Die

allgemeine Sonntagsschule.

Ein

höchst nothwendiges und nützliches

Handbuch

für

Sonntagsschüler aller Confessionen

sowie auch

zum Gebrauch

für

Gewerbs- und Privatschüler.

Bayreuth 1830.
Im Verlage der Grau'schen Buchhandlung.

Sd
151. C.1

BIBLIOTECA
CENTRALE

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbemerkung.

Daß die Sonntagsschule für die Jugend beiderlei Geschlechtes von dem 14ten bis 17ten — 18ten Jahre äusserst nützlich ist, unterliegt gar keinem Zweifel, und es wurde dieselbe eben deshalb in Baiern bereits schon vor 20 Jahren eingeführt. An vielen Orten, von vielen Schülern, Lehrern, Schulvorständen, Aeltern, Dienst- und Lehrherren wurden und werden die Sonntagsschulen jedoch nicht als eine Wohlthat, sondern als ein neues Elend des menschlichen Lebens betrachtet; wurden daher hie und da, besonders in den grössern Städten von den Lehrern auch sehr flau gehalten und von den Schülern weder fleissig noch mit Interesse besucht. „Zum Guten bequemt sich der Mensch sehr langsam.“ —

Die Königliche Regierung des Obermain-Kreises, diese weise Beförderin alles Schönen, Wahren und

Guten, die mit ihren Elementar=Schulen durch die Methode fürs Leben vom Königlichen Regierungs= und Kreis=Schulen=Rathe Herrn Dr. Graser wohl immer ganz Deutschland zum Muster dienen wird, würdigte daher auch den Sonntagsschulen neue Aufmerksamkeit und verordnete huldvollst, durch ein höchstes Reskript, daß künftig die Königlichen Distrikts=Schul=Inspektoren bei ihren jährlichen Schulvisitationsreisen auch die Sonntagsschüler mit prüfen sollen.

Es fragt sich nun: Wird die Sonntagsschule durch Anordnung einer jährlichen Prüfung ganz gehoben? und wird sie künftig, der Prüfung wegen, das leisten, was vernünftige Aeltern, gerechte und unpartheiische Schulvorstände, die Königliche Regierung und der ganze Staat mit Recht davon erwarten? Ich antworte: Nein! —

Die Sonntagsschule kämpft noch zu sehr mit 3 Haupthindernissen, und so lange diese nicht gehoben werden, so lange wird sie nie auf eine sehr hohe Stufe kommen.

Das erste Haupthinderniß des Gedeihens der Sonntagsschule ist der unterbrochene Schulbesuch von Seiten der Sonntagsschüler. Ursachen des unordentlichen Schulbesuches der Sonntagsschüler sind:

1) die vielen Jahrmärkte an Sonntägen; weil die mei=

sten Handwerkslehrlinge von den Aeltern und Lehrmeistern deshalb von dem Besuche der Schule abgehalten werden. 2) Das Arbeiten vieler Handwerker an Sonntägen, wobei die Lehrlinge helfen müssen. 3) Das Ausschicken der Lehrlinge von Seiten der Aeltern und Lehrherren an Sonntägen auf andere Orte in Geschäftsangelegenheiten. 4) Der Besuch der Tanz- und Vergnügungsplätze ꝛc. 5) Das vereinzelte Viehhüten auf dem Lande, besonders in den Herbstmonaten, und das Heu- und Getraidernten an Sonntägen. 6) Der dumme Stolz der höhern Bürgerklasse in den Märkten und Städten.

Das zweite Haupthinderniß des Gedeihens der Sonntagsschule ist der Mangel gehöriger Aufmunterung, der Lehrer sowohl als der Schüler, von Seiten des Staates.

An Landwirthe und Oekonomen vertheilt man jährlich Fahnen, Preise und Medaillen, wenn sie Schaafe, Schweine, Kühe, Stiere, Ochsen und Pferde recht groß füttern, oder ihr Grundeigenthum zu ihrem Nutzen verbessern. Das Forstpersonale, besonders das mittlere besoldet man sehr gut und stellt sie für Bäume hüten, Holzschläge anlegen und Waldsaamen ausstreuen lassen, sogar unter die Klasse der Staatsdiener. —

Der Jugendlehrer und Staatsbürger — Erzieher? — Nun ja! der findet seine Aufmunterung in sich — und

kann sich freuen, so viel er mag, wenn er bei der jährlichen Schulprüfung von seinen Herren Inspektoren, oder von der Dummheit eines neugebackenen Magistratsrathes, eines Schusters, Müllers ꝛc. ꝛc. nicht öffentlich an den Pranger gestellt wird. Der Verfasser der allgemeinen Sonntagsschule hat seit seiner 23jährigen Dienstzeit das Gesagte leider! nur zu oft erfahren, obschon seine Schulen immer sehr gut waren. Auch hat er für 22jährigen Sonntagsschulunterricht keinen Kreuzer bekommen, obschon der Königlich Baierische Lehrplan für Volksschulen den Stand der Lehrer, ohne Staatsdiener zu sein, für den Ersten und Wichtigsten im Staate erklärt.

An eine Aufmunterung der Sonntagsschüler ist gar nicht zu denken, und die meisten Lehrer haben noch die Ehre, wenn sie die Schüler im Schreiben weiter bringen wollen, dieselben mit Dinte, Federn und Papier frei zu halten. —

Das Sonntagsschulgeld, das hie und da erzwungen bezahlt wird, und die monatlichen Versäumnißstrafen sind halber Tod der Sonntagsschule.

Das dritte und hauptsächlichste Haupthinderniß des Gedeihens der Sonntagsschule ist der Mangel eines zweckmässigen Handbuches für Sonntagsschüler. So lange der Schüler kein Buch in die Hand

bekommt, in dem er den Elementar-Unterricht gestei-
gert und im Ganzen kurz abgehandelt findet, wird die
Sonntagsschule nie leisten, was sie leisten kann und
soll. Um dieses dritte Haupthinderniß möglichst zu be-
seitigen, die Sonntagsschüler mittelst eines zweckmäs-
sigen Handbuches durch mehr Selbstbegründung ihres
Seyns und Werdens auf eine höhere Stufe zu brin-
gen, und somit für den Staat bessere Bürger zu erziehen,
sammelte der Verfasser aus seinem ertheilten Sonntags-
schulunterrichte die nun erschienene allgemeine Sonn-
tagsschule, mit der er durchaus nicht als Schrift-
steller auftreten kann, weil er kein Gelehrter ist, son-
dern lediglich nur Beförderung der guten Sache beab-
sichtiget. Es sind zwar schon einige Bücher für
Sonntagsschüler in dem Rezatkreise erschienen, kamen
aber in dem Obermain-Kreise nie in die Hände der
Schüler. —

Mehrere Lehrer, besonders aber einige Herren Pro-
fessoren, die das Manuskript der allgemeinen Sonntags-
schule durchzusehen, die Güte hatten, und mir einige
wenige Bemerkungen mittheilten, die mit Dank benutzt
wurden, sprachen bereits ein günstiges Urtheil darüber
aus, und da der Verfasser durchaus kein Freund von
Vorreden, noch weniger ein Freund von langen Demon-
strationen ist, so enthält er sich aller weitern Eingelenke

wegen des Inhaltes seiner allgemeinen Sonntagsschule und wünscht nur, daß dieses gewiß sehr nützliche Handbuch recht bald zur allgemeinen Einführung (bis ein besseres dasselbe verdrängt) kommen und recht viel Gutes, bei der Jugend seines theuern Vaterlandes, dadurch bewirkt werden möge.

— im Monat Juli 1830.

Der Verfasser.

Inhalts-Anzeige.

Erster Abschnitt.

Iste Lektion.

Religionslehre.

Seite

Religionslehre und Religion. Wort Gottes und heilige Schrift. Gott und seine Eigenschaften. 1

IIte Lektion.

Gottes erkennbares Wesen ist — unveränderliche, allesumfassende Vaterliebe. 3

IIIte Lektion.

Von der Vorsehung. 6

IVte Lektion.

Von den Uebeln in der Welt und der Beruhigung wegen der Uebel. 8

Vte Lektion.

Fortsetzung. 10

VIte Lektion.

Unsterblichkeit. Vergeltung. 13

VII. VIII. u. IXte Lektion.

Unentbehrlichkeit der Religion zur Glückseligkeit. Jesus. Vorzüglichster Lehrer der Glückseligkeit. 17

Xte Lektion.

Kenntniß der Natur, des Menschen und unserer selbst, als nöthige Erfordernisse zur Glückseligkeit. 24

XI. u. XIIte Lektion.

Kenntniß dessen, was Recht und Gut heißt. Allgemeine Rechte. Ihre Heiligkeit. 27

XIIIte Lektion.

Vom Gewissen. Vom Regentenrechte. 32

XIVte Lektion.

Von dem Rechte zu urtheilen und seine Urtheile laut zu sagen. 35

Seite

XVte Lektion.

Von dem Rechte des Lebens. Vom Rechte des Eigenthums. 37

XVIte Lektion.

Von Verletzung des Eigenthums-Rechtes. 40

XVIIte Lektion.

Von dem Rechte des Vertrags. Vertrag der Ehe. . . 42

XVIIIte Lektion.

Fortsetzung. 45

XIXte Lektion.

Vom Eide. 49

XXste Lektion.

Vom Rechte des Genusses alles Genießbaren. Nähere Kenntniß des Genießbaren und der Freuden die daraus entspringen. 51

XXIste Lektion.

Fortsetzung, und
Kenntniß der vollkommensten Freuden. Menschenliebe. . 54

XXIIste Lektion.

Allesumfassende Menschenliebe. Kosmopolitensinn. . . . 58

XXIIIste Lektion.

Menschliche Verdorbenheit. Hindernisse der Glückseligkeit. . 61

XXIVste Lektion.

Sieg über die Leidenschaften. Freiheit. 63

XXVste Lektion.

Stärke der Seele im Leiden. 65

XXVIste Lektion.

Inneres Triebwerk des gebildeten Herzens: Liebe, Ehrfurcht, Dank, Vertrauen. 69

XXVIIste Lektion.

Gebet. 72

XXVIIIste Lektion.

Von der öffentlichen Gottesverehrung. Moralische Heilkunde. 74

XXIX. u. XXXste Lektion.

Fortsetzung. 77

XXXIste Lektion.

Von der Kunst, freudig zu sterben. 83

Seite

Zweiter Abschnitt.

XXXIIste Lektion.

Das Schöpfungsgebiet. . . . 87

XXXIIIste Lektion.

Kurze Beschreibung der Planeten. Von den Nebenplaneten oder Trabanten. 89

XXXIVste Lektion.

Fortsetzung. 91

XXXVste Lektion.

Fortsetzung. Von den Kometen. 93

XXXVIste Lektion.

Von den Sternbildern. 96

XXXVIIste Lektion.

Von der Bewegung der Erde. 97

XXXVIIIste Lektion.

Von den vier Elementen. A. Die Luft. 99

XXXIXste Lektion.

B. Das Feuer. 102

XLste Lektion.

Verhaltungsregeln bei nahen Gewittern. 105

XLIste Lektion.

Fortsetzung. C. Das Wasser. 108

XLIIste Lektion.

D. Von der Erde. 114

XLIIIste Lektion.

Mineralreich. Von der Erde und den Steinen insbesondere. 116

XLIVste Lektion.

Von salzigen Fossilien. 119

XLVste Lektion.

Von den Metallen. 122

XLVI. bis LIste Lektion.

Von den Erzeugnissen der Erde. Pflanzenreich. . . 127

LIIste Lektion.

Von den Bewohnern der Erde. Thierreich. Vom Menschen insbesondere. 141

Seite

LIIIste Lektion.

Vom Körper des Menschen. 146

LIVste Lektion.

Vom Rumpfe. 148

LVste Lektion.

Von den Gliedmassen. Von den Lebensverrichtungen und Kräften des menschlichen Körpers. 152

LVIste Lektion.

Von der Seele des Menschen. A. Erkenntnißvermögen. 156

LVIIste Lektion.

B. Gefühlsvermögen. 158

LVIIIste Lektion.

C. Begehrungsvermögen. 161

LIX. bis LXIVste Lektion.

Die 6 Klassen des Thierreichs. 166

Dritter Abschnitt.

LXV. bis LXXste Lektion.

Kopfrechnen. 190

LXXIste Lektion.

Geschichte.

Einleitung. Nutzen, Eintheilung, Uebersicht. . . . 215

LXXIIste Lektion.

Erster Zeitraum.

Von Adam bis Noah, oder von der Schöpfung bis zur Wasserfluth. 218

LXXIIIste Lektion.

Zweiter Zeitraum.

Von Noah bis Moses, oder die Begebenheiten von der grossen Wasserfluth bis zum Einzuge der Israeliten in Canaan. Von den Assyrern und Babyloniern. Theilung des assyrischen Reiches. 220

LXXIVste Lektion.

Von den Phöniciern und Aegyptern. 223

Seite

LXXVste Lektion.
Dritter Zeitraum.
Geschichte der Juden.
Von Moses bis Cyrus, oder von der Vereinigung der assyrischen Monarchie bis zur Stiftung der grossen persischen Monarchie. Moses Gesetze. David und Salomo. Gefangenschaft der Juden. 226

LXXVIste Lektion.
Vierter Zeitraum.
Von Cyrus bis Alexander ꝛc. ꝛc. Von den Persern und Griechen. 228

LXXVIIste Lektion.
Von den Athenäern und Spartanern. 232

LXXVIIIste Lektion.
Kenntnisse der Griechen ꝛc. ꝛc. Philippus. 235

LXXIXste Lektion.
Fünfter Zeitraum.
Von Alexander bis Augustus und Christus, oder von dem macedonischen Reiche bis zur größten Macht der Römer und der Erscheinung Christus auf Erden.
Alexander. Umsturz der macedonischen Monarchie. . . 239

LXXXste Lektion.
Von den Römern. Roms Entstehung. Wachsthum. Rom unter Königen. 240

LXXXIste Lektion.
Rom wird eine Republik. Geschichte der römischen Republik. Römische Gesetze. Roms Einäscherung ꝛc. . 243

LXXXIIste Lektion.
Die Römer nach der Einäscherung. Die punischen Kriege. 245

LXXXIIIste Lektion.
Der macedonische und dritte punische Krieg. Folgen derselben. 247

LXXXIVste Lektion.
Bürgerliche Kriege. Julius Cäsar. 250

LXXXVste Lektion.
Der dritte bürgerliche Krieg. Augustus, erster römischer Kaiser. Zustand der Römer unter Augustus. . . . 253

Seite

LXXXVIste Lektion.

Zweite Hälfte oder neuere Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von der Geburt Christus bis Muhamed, oder von der Ausbreitung der christlichen Religion bis zur Begründung der muhamedanischen Religion bei den Arabern.

Kaiser des ersten, zweiten und dritten Jahrhunderts. . 255

LXXXVIIste Lektion.

Kaiser des vierten Jahrhunderts. Theilung des römischen Reichs. Die Völkerwanderung. Folgen derselben. Ende der römischen Geschichte. 258

LXXXVIIIste Lektion.

Zweiter Zeitraum.

Von Muhamed bis Karl den Grossen, oder von der Ausbreitung der muhamedanischen Religion und der Macht der Araber bis zur Begründung der grossen fränkischen Monarchie. 261

LXXXIXste Lektion.

Dritter Zeitraum.

Von Karl dem Grossen bis Gottfried von Bouillon, oder von dem grossen fränkischen Reiche bis zu den Kreuzzügen.

Geschichte der Deutschen.

Erste Bekanntwerdung der Deutschen. Das alte Deutschland. Lebensart der alten Deutschen. 263

XCste Lektion.

Sitten, Ehen, Religion, Tapferkeit der alten Deutschen. 265

XCIste Lektion.

Die Römer bauen in Deutschland Städte. Verschiedene deutsche Volksstämme. Bürgerliche Verfassung der Deutschen. Uebermacht der Deutschen gegen die Römer. . 267

XCIIste Lektion,

Deutsche werden Christen. Wanderung der Deutschen. Das fränkische Reich. 269

XCIIIste Lektion.

Karl der Grosse. Karls gute Einrichtungen. Verfassung der Deutschen um das Jahr 800. 273

XCIVste Lektion.

Religionszustand der Deutschen um 800. Kenntnisse, bürgerliche Verfassung um 800. Karls Nachfolger Ludwig. 275

Seite

XCVste Lektion.

Theilung des fränkischen Reichs. Das eigentliche deutsche Reich. Unordnungen in Deutschland. Heinrich der Erste macht Ordnung. 277

XCVIste Lektion.

Otto der Grosse. Die Kaiserwürde sinkt. Heinrich der Vierte. Macht der Päpste. 279

XCVIIste Lektion.

Vierter Zeitraum.

Von Gottfried von Bouillon bis Doct. Martin Luther, oder von den Kreuzzügen bis zur Reformation.

Die Kreuzzüge. Deutschland während der Kreuzzüge. Handlungsbündnisse der Deutschen. 282

XCVIIIste Lektion.

Folgen der Kreuzzüge. Versuche zur Religionsverbesserung. Deutschland von 1400 bis 1500 und 1600. . 284

XCIXste Lektion.

Fünfter Zeitraum.

Von Doct. Martin Luther bis Napoleon, oder von der Reformation bis zur französischen Revolution.

Religionsverbesserung in Deutschland. Ursprung der evangelischen Kirche. Kampf der Römisch-Katholischen gegen die Protestanten. Befestigung der Protestanten. . . 287

Cste Lektion.

Der dreissigjährige Krieg. Folgen desselben. Der westphälische Friede. Deutschland nach dem westphälischen Frieden. 289

CIste Lektion.

Maria Theresia und Friedrich II. König von Preussen. Franz I. 292

CIIte Lektion.

Der siebenjährige Krieg. 1756 bis 1763. 294

CIIIte Lektion.

Kaiser Joseph II. (1765—1790.) 299

CIVte Lektion.

Sechster Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß und dem neuen deutschen Bunde.

Die französische Revolution. Kaiser Franz II. 1792—1806. 300

Seite

CVte Lektion.

Fortsetzung. 305

CVIte Lektion.

Neue Kriege Englands, Oestreichs und Rußlands gegen Frankreich. 1803 — 1805. 307

CVIIte Lektion.

Preussens und Rußlands Krieg. 1806 und 1807. . . 309

CVIIIte Lektion.

Oestreichs Krieg von 1809. 311

CIXte Lektion.

Napoleons Zug gegen Rußland. 1812. 313

CXte Lektion.

Die deutschen Befreiungskriege. 314

CXIte Lektion.

Der Krieg in Frankreich. Das Jahr 1815. Der neue deutsche Bund. Der heilige Bund. 318

Erster Abschnitt.

Ite Lektion.

Religionslehre.

Religionslehre und Religion. Wort Gottes und heilige Schrift.

Religionslehre, die Königin der Wissenschaften, die Konstitution der Gottheit im Menschen, die Veredlerin der menschlichen Herzen und die Brücke von der Erde zum Himmel, ist und bleibt der wichtigste unter allen Lehrgegenständen; denn sie führt den Menschen zum Glauben, zur Liebe und Hoffnung; bringt Ruhe in sein Gemüth und Einheit in seine Gesinnungen; macht ihn im Bußkleide zum Wurme und im Ornate zum — Gott; in der Liebe zum Engel und in der Verfolgung zum Tiger, und lehrt ihn, weise, gut und glücklich zu werden. Ihre Lehren, Vorschriften und Verheissungen müssen daher genau kennen gelernet, und zur reinen Ueberzeugung ganz richtig aufgefaßt werden.

Wenn demnach ein Mensch die Lehren, Vorschriften und Verheissungen der Religionslehre kennt, so sagt man, er habe Religions-, d. i. Gotteskenntniß; wenn er seine Lebens- und Handlungsweise darnach einrichtet, so sagt man, er habe Religion und verehre Gott. Religion ist daher die in der Seele des Menschen eingeprägte oder durch die Religionslehre erweckte Idee der Gottheit; des Verhältnisses der Gottheit zu dem Menschen, und das, des Menschen zur Gottheit. Da die Idee der Gottheit, ihr Verhältniß zu den Menschen, und das der Menschen zu ihr, ausser der menschlichen Vernunft auch in der Bibel sich ausgedrückt findet, so nennt man die Bibel das

Wort Gottes; und da sie zu heiligen Zwecken mit religiösem Sinne gebraucht wird, nennt man sie auch die Heilige Schrift.

Gott und seine Eigenschaften.

Unter der Gottheit verstehet man alle vereinigte Vollkommenheiten im Universum. Die Natur ist ein unendlich getheilter Gott. Gott und Natur sind daher zwei Grössen, die sich vollkommen gleich sind. Seinen Urstoff, seine Substanz, sein Wo — kennen und wissen wir nicht. Du sagst: Gott ist ein Geist. Aber was ist ein Geist? —: Er ist ewig. Uns schwindelt. —: Einfach. Wir haben keinen Begriff davon. —: Von sich selbst nothwendig. Wir denken nichts. —: Unendlich. Vom Endlichen können wir uns eine Vorstellung machen, weil wir Gränzen ziehen, vergleichen, erweitern, verengen können; aber das Unendliche denken wir nicht. Alle absoluten Prädikate, die nicht aus der Vergleichung mit der Sinnenwelt erkennbar sind, geben uns keinen Begriff, keine Gewißheit, kein Interesse.

Aber relative Prädikate sind erkennbar. Wir sehen die Welt, erkennen, daß sie eine erste von ihr verschiedene Ursache haben müsse, und nennen diese Ursache — Gott. Wir betrachten die Welt, die ihre Form von dieser Ursache, diesem Wesen hat, und folgern aus Vergleichung:

1) Ist Gott ihr Urheber, so muß er eher sein, als diese Sinnenwelt in dieser Form, weil alle Erscheinungen es bestätigen, daß die Ursache eher, als ihre Wirkung ist.
2) Da er von allem Ursache ist, so kann nichts von ihm Ursache sein. Er muß also ein unabhängiges und unveränderliches Wesen sein.
3) Da wir alles, was wir mit den Sinnen empfinden, Materie nennen, so kann er die Eigenschaften der Materie nicht haben, sondern muß dieser ein entgegengesetztes Wesen sein.
4) Da er der Urheber aller Vollkommenheiten ist, so muß er ein vollkommeneres Wesen sein, als alles, was wir kennen.
5) Da ein Ding dem andern gegenwärtig heißt, das auf dasselbe wirken kann, so muß er allen Dingen, allen Theilen

der Sinnenwelt gegenwärtig — und so unermeßlich sein, als seine Welt selbst ist.

6) Wer alles hervorbrachte, muß alles kennen. Also muß Gott seine Welt mit ihrer ganzen zweckvollen Verbindung kennen: folglich unaussprechlich viel Wissenschaft und Weisheit besitzen.

7) Wer der Werkmeister eines so ungeheuren Werkes und der Mittheiler so erstaunlicher Kräfte ist, muß selbst eine unermeßliche Macht besitzen, muß mehr als alle Kräfte vermögen, muß in seinen Wirkungen von nichts, das auſſer ihm ist, eingeschränkt werden können: folglich die höchste Freiheit besitzen.—

8) Wenn Gott alles in seiner Gewalt hat, so ist in ihm kein unbefriedigter Wunsch denkbar. Er muß also das allerseligste Wesen sein.

Das ist die Gränze unsers Wissens, so weit es mit Gewißheit verbunden ist. — Und was wissen wir nun? Uns ist noch wie einem Menschen, der die Sonne kennen lernen will, und den Tag erst grauen sieht. Die Finsterniß weicht; das Licht geht auf; es hat Reize für uns. Wir wollen Befriedigung und vollen Genuß! — Was empfinden wir für diesen Gott? — Wir bewundern und beneiden ihn; doch die Herzen bleiben kalt.

IIte Lektion.

Gottes erkennbares Wesen ist — unveränderliche, alles umfassende Vaterliebe.

Gott ist die Liebe! Das ist die volle Morgenröthe, der Lichtglanz der menschlichen Erkenntniß, der größte Gedanke, den je ein Sterblicher gedacht und gelehrt hat. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm! Dieser Gedanke war das Einzige, was Christus von Gott zu lehren für nöthig fand; dieser Gedanke ist die Grundlage aller Aufklärung und des ganzen Christenthums; der Mittelpunkt aller Moral; die höchste Kraft zur Tugend, und der Felsengrund aller menschlichen Gemüthsruhe.

Gott! sei mir unbegreiflich, sei unerreichbar meinen Blicken,
Sei's dunkel mir, wenn man dich Weltenschöpfer nennt:
Nur führe mich zu dem Entzücken,
Wo dich mein Geist in deiner Liebe kennt.

Sie — diese Liebe denken, sei mir Seelenweide:
In meinem Munde sei sie Lobgesang:
In meinem Herzen stille, sanfte Freude:
In meinem Leben lauter, thät'ger Dank!

Wenn wir sagen: Gott ist die Liebe —; so denken wir dabei:

1) Gott will die Glückseligkeit seiner Geschöpfe — sie ist sein Zweck. Er hat jedes Geschöpf zu dem Grade von Wohlbefinden und Vollkommenheit bestimmt, deren es seiner Natur nach empfänglich ist.

2) Gott ist für die Glückseligkeit seiner Geschöpfe stets thätig. Er gibt jedem so viel Gutes und so viele Freuden, als es zu fassen vermag. Wir nennen das, im engern Verstande, Güte. Er hat auch jedem die untrügliche Erkenntniß der Glückseligkeit möglich gemacht, welches wir Wahrhaftigkeit nennen. Diese Erkenntniß befördert er durch die Regierung der menschlichen Schicksale, indem er durch die guten Folgen der Tugend sie zu dieser Quelle der Glückseligkeit leitet, und durch schmerzhafte Folgen der Thorheit sie vor Zerstörungen ihrer Glückseligkeit warnet; welches allein der vernünftige Begriff von Gerechtigkeit ist, die man einem Gott als Eigenschaft beilegen kann.

3) Gott will nichts anders, als seiner Kinder Wohl. Mit Liebe verträgt sich kein Unwille, kein Zorn, keine Rache. Wir haben also von Gott nie etwas zu fürchten. Der Gedanke an Gott kann in einem Menschen von richtiger Erkenntniß nur Freude — und Liebe bewirken. Nur von uns und unserer Thorheit und von verdorbenen Menschen haben wir manches zu befürchten.

4) Gottes Liebe ist alles umfassend ohne Ausnahme. Er läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse ꝛc. Alle sind seine Kinder; allen ist er Vater, Erzieher und Wohlthäter;

alle will er glücklich haben und alle macht er über lang oder kurz glücklich. Alle kommen endlich auf den Punkt ihrer Bestimmung, wo sie sich ewig freuen werden, Geschöpfe dieses Gottes zu sein.

5) In dieser allbeseligenden Liebe findet Gott seine eigene Freude und Seligkeit. Und das ist das Wesen der Liebe. Aus Pflicht lieben, ist kein Empfinden. Liebe ist Freude am Freudeschaffen, oder sie ist — gar nichts.

6) Gottes Liebe ist unveränderlich, wie seine Seligkeit unveränderlich sein muß. Nichts kann sie mindern, durch nichts kann sie erkalten.

7) Ein Gott liebt ohne Prätensionen. Er fordert nicht Dienste, Opfer und Gaben dafür. Liebe ist die Seligkeit der Liebenden; wie könnte sie sich erkaufen lassen? Gottes Wille ist blos — unsere Seligkeit und was diese entscheidend befördert. Alles andere, was man Willen oder Gesetz Gottes nennt, ist Erdichtung.

8) Gottes Liebe ist in ihrer Wirksamkeit unbegränzt; sie ist allmächtig. Keine Macht kann ihr widerstehen; nichts kann sie in Verlegenheit setzen; keine Zeit kann sie begränzen.

9) Gottes Liebe ist eigentliche Vaterliebe, die keines ihrer Kinder vergißt. Die Liebe des Gesetzgebers bekümmert sich um das Wohl des Ganzen.

Das ist der grosse Umfang des Satzes; Gott ist die Liebe. Wer in diesem Lichte ihn denkt, wird in seinen Einsichten, in seinen Vorsätzen, in seinen Empfindungen wie neugeboren werden. —

O Gott, laß deine Vaterliebe mir immerdar vor Augen sein! Sie stärk' in mir die guten Triebe, mein ganzes Leben dir zu weihn. Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen; sie leite mich zur Zeit des Glücks; und sie **besieg' in meinem Herzen die Furcht des letzten Augenblicks.**

IIIte Lektion.

Von der Vorsehung.

Unter der Vorsehung verstehen wir die Erhaltung und Regierung der Welt durch den Einfluß Gottes.

a) Gott erhält alles, d. h. er ist die Ursache, daß die Welt, die ihre Form von ihm hat, sie behält, daß die Himmelskörper nicht aus ihrer Bahn weichen, daß Jahreszeiten wechseln: daß die Erde ihre Früchte trägt; daß die Proportion in der Zahl der Dinge bleibt; daß keine Art sich verändert oder vergeht; daß jedes Thier, jeder Mensch geboren wird, seine bestimmte Zeit fortlebt, seine Nahrung findet, sein Maaß von Kräften erhält, wächst, reift, stirbt u. s. w. — Kurz, er ist wie ein Hausvater, aus dessen Händen alles, vom Wurm bis zum erhabensten Menschen, sein Dasein und seine Bedürfnisse empfängt.

b) Gott regiert alles, alle Veränderungen und Bewegungen der Natur, alle Handlungen und Schicksale der Menschen. Alles sieht, bemerkt und leitet er. Nichts geschieht o h n e, noch vielweniger w i d e r seinen Willen. Nichts die Zerstörungen des Maulwurfs so wenig, als die Verwüstungen eines Erdbebens: der Fall eines betrunkenen Menschen so wenig, als der Sturz einer Monarchie. — Er ist überall und alles muß so geschehen, wie es seinen weisen und liebevollen Absichten gemäß ist, d. h. so, daß jeden Geschöpfes möglichste Glückseligkeit befördert wird. Daß ich z. B. gerade zu der Zeit, gerade von diesen Aeltern geboren, gerade so erzogen ward, kurz, alle Umstände, unter denen der Mensch lebt und handelt, alles ist sein Werk. Jedes Dinges Lage und Schicksal ist sein, und eben darum ist jedes Dinges Lage die beste.

Wie Gott diese Erhaltung und Regierung bewerkstellige, kann der Mensch nicht erforschen. Daß Gott kein müssiger Zuschauer seiner durch ewige Gesetze fortdauernden und reifenden Werke sei, sondern selbst fortgesetzt in den Theilen sowohl, als in der ganzen Schöpfung thätig sein müsse; daß die Kraft des Schöpfers in der ganzen Natur ausgebreitet sei und mit allen

Geschöpfen wirke; daß ohne Gottes Zuthun keine Pflanze wachsen, kein Thier leben, kein Mensch denken und handeln könne, das können wir begreifen; denn keine endliche Kraft reicht zur Vollendung einer Wirkung hin; es muß vielmehr jedes endliche Ding des Einflusses eines unveränderlichen Schöpfers bedürfen. Wie lieb ist uns diese Ueberzeugung! Wie nahe bringt uns dieser Gedanke unserm Schöpfer! Wie lebhaft wird uns die Vorstellung seiner Allgegenwart! Wie viel erquickender wird dadurch unser stiller Umgang mit Gott im Gebet! Wie kindlich unser Vertrauen! Welche Ruhm bei unsern Schicksalen und Aussichten! Welcher Trost im Leiden, wenn wir wissen, daß der Herr nahe ist allen seinen Geschöpfen! Wenn wir versichert sein dürfen, daß wir unter der Menge von Gefahren, mit denen bald die Natur, bald Menschenwillkühr unsere Glückseligkeit bedroht, nicht hilflos sind; sondern, daß der Vater der Menschen uns sieht und jeden Umstand leitet, der in die Reihe der Ursachen gehört, welche auf unsere Freuden oder Leiden Einfluß haben! Nun können wir mit voller Freudigkeit mit Paul Gerhard singen:

„Befiehl du deine Wege und alles, was dich kränkt, der treuen Vaterpflege deß, der den Weltkreis lenkt. ꝛc.“

Aber, wenn Gott mit Weisheit und Liebe alles selbst regieret, — wozu die Uebel? a) In der physischen Welt jenes zahllose Heer von Krankheiten? Jene Verwüstungen der Natur durch Blitze, Stürme, Fluthen u. s. w.? — b) In der moralischen Welt jene Zerrüttungen durch Irrthum und Laster? Jene Verschiedenheit zwischen Wohlstand und Tugend, wie zwischen Elend und Thorheit? — Dort hat ein Geizhals Schätze, die jener Menschenfreund entbehrt, der so gerne seine Tugend durch sie thätig machen möchte. Dort wird ein Nero grau, indeß ein Titus kaum einige Jahre Wohlthäter seines Volkes sein kann. Dort kommt der Dummkopf empor, und das Verdienst lebt im Dunkeln. Dort sinkt die Unschuld und der Verräther der Tugend triumphirt. Dort wird die Weisheit verfolgt, und der Aberglaube zündet Scheiterhaufen an. —

Das war und ist es, wodurch Gott einem Hiob, David und tausend Weisen alter und neuer Zeit zum Räthsel ward.

IVte Lektion.

Von den Uebeln in der Welt und der Beruhigung wegen der Uebel.

Uebel, im eigentlichen Verstande, ist, was die Glückseligkeit zerstört, nicht, was im gegenwärtigen Augenblicke eine unangenehme Empfindung macht. Und in diesem Sinne ist gar kein eigentliches Uebel in der Welt.

a) Physische Uebel. Die Dinge, die gegenwärtig dem Menschen Qual machen, sind nur unveränderliche Folgen der Unvollkommenheit und Einschränkung, und haben theils für das Ganze, theils für das Einzelne allemal überwiegend gute Folgen.

Daß Erscheinungen der Natur einzelnen Menschen oft schmerzhaft werden, ist Folge der Natur, weil sie Gott nicht fühllos machen konnte. Von dem feinem Baue deines Körpers hängen die feinern Freuden ab, die du gewiß nicht für Unverletzbarkeit vertauschen würdest.

Daß die menschliche Natur arm und voller Bedürfnisse ist, die so viel Sorgen und Arbeiten verursachen, ist gerade das Triebwerk der Industrie und der Tugend, das Band der Liebe und der Geselligkeit.

Da kein physisches Uebel deine Glückseligkeit zerstört, und der Besitz und Genuß des Guten dein Wohlbefinden in Leiden unbewegbar macht, so sind alle Uebel vielmehr Beförderungsmittel deiner Glückseligkeit, die Schule der Weisheit, der Thätigkeit und der Tugend.

Uebrigens gibt es in der Welt ja doch mehr Gutes und Freuden als Uebel und Schmerz. Was sind die Stunden der Krankheit gegen die Jahre der Gesundheit? — Was sind die Augenblicke des Schmerzes gegen die Stunden des Vergnügens, die der Genuß der Speisen, die Betrachtung der schönen Natur, der Ruhe und des Schlafs, der Geselligkeit u. s. w. uns schenkt?

Und willst du nichts darauf rechnen, daß tausend physische Uebel du dir selbst zuzogst? Sollen die Folgen davon die Weisheit und Liebe des Allvaters verdunkeln? —

Aber, warum ließ Gott die Sünde in die Welt?

b) Moralische Uebel. Moralische Uebel oder die Sünde in der Welt ist nichts als Irrthum. Wenn nun Verirrung Folge vom Irrenkönnen, d. h. von der Einschränkung des menschlichen Geistes ist, so sieht man leicht, daß Gott auf dieser Stufe der Menschheit, die Sünde nicht verhüten konnte. Aber warum regiert er die Folgen nicht besser? Warum ist so wenig Proportion zwischen Glück und Unglück mit Tugend und Laster?

1) Man beurtheilt den Menschen nicht immer richtig. Man nennt manchen, dessen traurige Schicksale uns räthselhaft vorkommen, einen Frommen, der es doch nicht ist, und dessen ganze Frömmigkeit oft nur in einer gewissen äusserlichen Andacht besteht. — So hält man manchen für einen Gottlosen, weil er das nicht glaubt, was wir glauben; weil er den äusserlichen Kirchendienst nicht beobachtet; weil er über Religion sich freier äussert; oder weil er wohl gar sich irgend worinnen vergieng u. s. w., und finden dann seinen Wohlstand räthselhaft.

2) Man beurtheilt die Schicksale falsch und legt unrichtige Begriffe von Glück und Unglück zum Grunde. Man nennt einen Menschen der lustig lebt, oder viel Geld hat, oder zu grossen Ehrenstellen gelangt, oder in seinen Unternehmungen Fortgang hat, glücklich, und bedenkt nicht, daß Glückseligkeit etwas ganz anders ist. Glückseligkeit ist die höchste Zufriedenheit, verbunden mit dem vollkommensten Freiheitsgefühl d. h. sie ist das allgemeine Wohlbefinden der Seele, welches aus der Ueberzeugung entsteht, daß man alles das besitze, was das höchste Ziel des Menschen hienieden genannt zu werden verdient. — Sie ist ein sanftes Gefühl stiller, erquickender Freuden über das freigewählte Gute; oder welches eben so viel ist: sie ist das Gefühl unsers eigenen Werthes.

Die Stimmung die unsere Seele von dem vorgedachten

Freiheitsgefühl und der Selbstbeschauung erhält —, durch die wir uns selbst und unsern Zustand d. h. unsere Kräfte und deren Thätigkeit, unsre Freuden und Empfänglichkeit für dieselben, unsre Nutzbarkeit für die Welt, unsern eignen innern Werth und die Billigkeit, welche andere denkende Wesen unserm Karakter und unsern Handlungen schenken, erblicken, heißt Zufriedenheit. Alles was diese Zufriedenheit befördert oder ein Mittel dazu wird, heißt gut; was sie beeinträchtiget, heißt böse; oder im genauesten Sinne des Wortes: Uebel. Was sie weder stört noch befördert, heißt gleichgültig.

Das Gute ist nicht immer angenehm; sonst würden alle Menschen es suchen und lieben. Das Unangenehme ist nicht allemal ein Uebel, welches die Zufriedenheit stört. Auch bei dem Schmerz kann man Zufriedenheit und Gemüthsruhe behaupten. Vergnügen und Schmerz entstehen aus Körpergefühl oder Naturtrieb. Zufriedenheit ist das Werk der Vernunft. Der Zufriedene hat alles was er braucht, und kein König kann seine Wünsche einschränken. Demnach ist Glückseligkeit etwas Unsichtbares. Der wahre Tugendhafte hat sein Glück in sich selbst. Seine Zufriedenheit ist unzerstörbar. Und eben so hat der Lasterhafte seine geheimen Leiden, die von dem Laster unzertrennlich sind.

Man urtheile daher nur nicht nach dem äusserlichen Scheine, und man wird bald aufhören, den Tugendhaften zu beklagen und den Gottlosen zu beneiden.

Vte Lektion.

Fortsetzung.

3) Man fehlt dadurch, daß man immer nur auf den gegenwärtigen Augenblick sieht. Ist nicht der Gottlose oft nur eine Zeitlang im Besitze seines vermeinten Glückes? und wird nicht Unglück oft der Weg zur Besserung und zu seinem Wohle? —

4) Man beurtheilt die Gleichheit falsch. Man verlangt, daß es dem Frommen, so bald er es ist, wohlgehen und der

Lasterhafte unglücklich werden soll. Dieß ist unmöglich; denn Tugend und Laster wechseln sehr oft ab. Soll Gott eben so mit den Schicksalen wechseln, und jeden stürzen, so oft er auf den Weg der Thorheit geräth, und wieder erheben, so oft er sich bessert? Würde da nicht der Zweck Gottes, die Besserung und Vervollkommnung des Menschen gänzlich verloren gehen? — Soll der Fromme nicht durch Trübsale bewährt und der Gottlose durch Güte zur Besserung geleitet werden? Man denke nur immer, daß Gott Vater und Erzieher, nicht Despot ist. Oder soll Gott, indem er einen lasterhaften Vater stürzt, seine guten Kinder mit elend machen? —

5) Man beurtheilt die Regierung der Schicksale falsch. Man denkt sich Gott wie einen Monarchen, der dem verdienten Manne Geld, Titel und Ehrenstellen ꝛc. schenkt, und dem Verbrecher Exekution, Geldstrafe und Galgen zuerkennt. Das ist Albernheit. Alle Schicksale des Menschen, die seine Vaterhand leitet, sind natürliche Folgen des Einzelnen im Einzelnen. Jeder Mensch hat so viel Gutes, als er dessen sich empfänglich macht. —

Warum mildert aber der unumschränkte Regierer der Welt die hohen Grade des Ausbruchs der Lasterhaftigkeit nicht, durch welche der Mensch sich nicht nur oft so schrecklich elend macht, sondern auch andern die fürchterlichsten Qualen verursacht?

Warum hemmt er den Religionshaß nicht, der Familien und Staaten in Jammer und Elend stürzt? —

Warum duldet er Ungeheuer von Ministern und Fürsten, die als Wütriche die besten Menschen martern und quälen, und oft Elend, Noth und Verzweiflung über ganze Staaten verbreiten? —

1) Bei einer moralischen Regierung kann er die Verirrungen der Menschen nicht hindern, und läßt daher das Unkraut mit dem Waizen wachsen.

2) Oft schon hier, jenseit des Grabes aber gewiß kommt eine Zeit, wo die Summe der Verdienste mit der Summe der Leiden und Freuden sich ausgleichen wird.

3) Alle menschlichen Schicksale und Auftritte sind in der Welt-

regierung Gottes vorhergesehene und verflochtene Mittel zur Vergrösserung der Summe der menschlichen Glückseligkeit. Aus allem Bösen leitet die Vorsicht eine überwiegend grosse Summe des Guten ab, und jedes Leiden war für die erzielte grössere Summe des Guten unentbehrlich. Und

4) durch ausserordentlich traurige Scenen, die die besten Menschen treffen, will uns Gott endlich ein augenscheinliches Unterpfand für die Gewißheit eines bessern Lebens jenseits des Grabes geben.

Wem diese Gründe einleuchten, wen diese Zweifellösungen befriedigen, und wer bei diesem Glauben an Gott und Vorsehung fest hält, und auf neuaufstossende Zweifel nicht achtet, dem wird dieser aus der geprüftesten Ueberzeugung entstandene Glaube zum unerschütterlichen Grund seiner Zufriedenheit werden. Er wird bei diesem Glauben vor keiner Gefahr erzittern, vor keinen Hindernissen des Guten zurückbeben; auch ohne sichtbaren Erfolg Gutes thun; alles was geschieht für Gottes Willen, folglich für gut halten; über keine Leiden murren; durch keine Bekümmernisse muthlos werden; keinen glücklich scheinenden Bösewicht beneiden; über keine Trübsale der Frommen Gott anklagen, und nie aufhören, durch Hoffnung und Aussicht ein fröhliches Herz zu behaupten.

Lied.

1) Wie eingeschränkt ist alles Wissen! Wie unerforschlich die Natur!
Umhüllt von tiefen Finsternissen verlier' ich oft der Weisheit Spur.
Ich bin ein Mensch, ein Mensch von Staub, und ach! wie leicht des Irrthums Raub!

2) Was ist doch alle Lust auf Erden? Ein süsser Traum!
Schnell fliehet sie.
Sie wirkt oft Sorgen und Beschwerden, und was sie gibt, befriedigt nie.
Man hofft, geniesst und wünschet mehr, und das getäuschte Herz bleibt leer.

3) Wie oft darbt nicht die stille Tugend, die weinend zu dem Himmel blickt!
Die Unschuld seufzt, oft in der Jugend schon vom Verfolger unterdrückt;
Und oft ist des Verdienstes Lohn nur Müh' und Elend, Schmach und Hohn.

4) Ich sehe Sünder kühn sich brüsten, und fest und unerschüttert stehn.
Sie folgen frech nur ihren Lüsten, als könnten sie nicht untergehn.
Sie freveln, und ihr Glück gedeiht; sie trotzen der Gerechtigkeit.

5) Doch Gott regiert! O Seele, zage bei Unbegreiflichkeiten nicht!
Er richtet einst; an jenem Tage wird, was hier dunkel war, dir Licht.
Es folgt dem Sünder seine Schmach, dem Frommen seine Tugend nach.

6) Entreise dich der Erde Lüsten! Erhebe dich zur Ewigkeit!
Geht gleich dein Weg durch dunkle Wüsten, getrost! kurz ist der Pfad der Zeit.
Bald, bald wird er dir aufgehellt, und dich umstrahlt die bess're Welt.

VIte Lektion.

Unsterblichkeit. Vergeltung.

Schöpfung und Vorsehung bleiben uns räthselhaft, wenn wir glauben sollen, daß das Leben der Menschen mit dem Tode sich endige, und die süssesten Aussichten, die in Leiden uns erquicken, nebst den besten Kräften für die kämpfende Tugend sind dahin, wenn die Menschen nicht unsterblich sind. Daß nur unser Ich d. i. die Seele gemeint sei, wenn wir sagen, wir sind unsterblich, versteht sich von selbst. Denn nur

die Seele ist ein selbstthätiges Wesen, dessen Bildung und Wachsthum durch die ihm eigen werdenden Vorstellungsreichthümer bestimmt wird. Jede unserer durch Selbstthätigkeit erlangten Vorstellungen, Urtheile, Grundsätze ꝛc. gehören zu unserm Ich. Unser Ich ist unveränderlich und untheilbar, und die vollkommenste Einheit. Das Ich macht den Urstoff des Menschen aus, welcher das Prinzip aller seiner Bewegungen und Veränderungen enthält. Es ist das Wesen, das, wie die Weisen mit Recht urtheilen, ewig ist. Ich — der Besitzer so vieler tausend Ideen, Vorstellungen und Urtheile, mit dem Bewustsein meines vorigen und jetzigen Zustandes werde fortdauern, werde noch jenseits des Grabes thätig sein, noch denken, meine Kenntnisse erweitern, Freude genießen, meines Schöpfers mich freuen, wenn gleich mein Körper vernichtet ist.

Woher wissen wir das? —

1) Nichts wird vernichtet und ist je vernichtet worden. Die Formen der Dinge kann Natur und Kunst wohl zerstören, aber die Dinge selbst nicht. Es bleibt immer etwas übrig, welches zu neuen Formen sich umschaffen läßt. Es ist also gewiß, daß auch wir nicht vergehn, oder, daß der Urstoff des Menschen, das Prinzip seines Lebens, das wir seinen Geist nennen, nicht vergehen wird.

2) Alles wird durch den Tod zu einem neuen Leben zubereitet. Und ich — wäre auf der Stufe der Vollkommenheit unter den mir bekannten Dingen, wo ich das höchste Glück ein Ich habe, mich selbst beschaue, meiner selbst mir bewust bin, Vergangenheit und Zukunft denke, Freuden schmecke, die kein Wesen hienieden ausser mir genießt, und sollte auf dieser ersten Stufe der vollkommensten Existenz und des vollkommensten Lebens — auf ewig sterben?

3) Was die gebildete Vernunft aller Weisen in Dingen, die des Menschen Glückseligkeit angehen, zu allen Zeiten und unter allen Nationen fand, muß untrüglich sein. Alle Kräfte in der Schöpfung sind unfehlbar. Wäre nun die höchste Kraft, die Vernunft fehlbar, so wäre der Mensch in der zweckvollen Welt das zweckloseste Ding. Folglich ist undenkbar, daß ich auf ewig sterben sollte.

4) Wenn es einen Gott und Schöpfer gibt, so muß er auch an seinen Geschöpfen Gefallen haben, sie lieben, sie beseligen und hinreichende und untrügliche Belehrung zu ihrer Glückseligkeit ertheilen; sie zur größtmöglichsten Tugend bringen. Alle müssen ihre Bestimmung vollkommen erreichen, und keine Kräfte dürfen unverbraucht bleiben. An der Seligkeit seiner edelsten Geschöpfe muß er seine eigene Seligkeit finden, und keines seiner Geschöpfe muß sich über ihn beklagen und sagen können, daß er es vernachlässiget oder stiefmütterlich behandelt habe, daß es bereue, ihm sein Dasein zu verdanken. Nun aber entbehren gar viele, ja die meisten hinreichende und untrügliche — manche erhalten sogar trügliche — Belehrung zur Glückseligkeit; viele sterben in Lastern verstrickt; Andere als Kinder und Jünglinge, die ihre Kräfte und ihre Bestimmung noch gar nicht kennen; viele gehen sogar wieder aus der Welt, die sich über Gott zu beklagen vermeintliche Ursachen zu haben glauben. Es muß daher eine hinreichende und untrügliche Belehrung zur Glückseligkeit, eine Tugend = Schule, ein Vervollkommnungs = und Kraftanwendungs = Ort, ein Entschädigungs = und Ausgleichungsleben geben, und eine Fortdauer der Seele, d. i. Unsterblichkeit und Vergeltung Statt finden.

Lied.

1) Ich bin zur Ewigkeit geboren, für eine bessre Welt bestimmt;
Mein Leben ist nicht ganz verloren, wenn gleich das Grab die Hülle nimmt.
Zu groß bin ich für diese Zeit; mein Loos ist die Unsterblichkeit.

2) Was ist die Welt, was Glück und Ehre? Wär' auch ihr ganzer Reichthum mein;
Er bliebe, wenn kein Himmel wäre, für meine Wünsche doch zu klein!
Mein Geist hat nicht im Staube Ruh', er eilt erhabnern Gütern zu.

3) Er schuf mich ja, der Gott der Liebe, zu höherm Glück, zu höh'rer Lust,
Und pflanzte selbst dazu die Triebe so stark, so tief in meine Brust.
Er, der mit Sehnsucht mich erfüllt, läßt wahrlich sie nicht ungestillt.

4) Der Wunsch, ihn ewig treu zu lieben, der Wahrheit hellres Licht zu sehn,
Der hier noch unerfüllt geblieben, muß einst doch in Erfüllung gehn.
Gott, der auch diesen Trieb mir gab, vertilgt ihn sicher nicht im Grab.

5) Er ist gerecht, er muß vergelten. Die Tugend wird von ihm gekrönt,
Und fern von seinen bessern Welten bleibt, wer sie lästert und verhöhnt.
Das Laster, mag's auch hier sich freun, das Laster kann nicht glücklich sein.

6) Einst führet er mich aus dem Staube herauf, zum Leben und zum Licht.
Es triumphirt mein frommer Glaube! Ich zittre vor dem Tode nicht,
Und froh erhebt sich nun mein Geist, dem Gott Unsterblichkeit verheißt!

7) Ihr Thäler sinkt! fallt, Berge, nieder! Mein fester Glaube fürchtet nichts.
Ich sehe einst den Morgen wieder, den Morgen jenes ew'gen Lichts.
Dann fängt mein wahres Leben an; o Gott, wie selig bin ich dann!

VIIte Lektion.

Unentbehrlichkeit der Religion zur Glückseligkeit.

Wir wissen, was Glückseligkeit heißt, und wissen auch, daß, um zu diesem Zustande zu gelangen, Genuß des Guten und Angenehmen erfordert wird. Gut ist, was die Vernunft billigt und Gott will. Glücklich ist, wer einen Gott erkennt und aus Gotteskenntniß seine Begriffe vom Guten und Bösen herzuleiten weiß. Da man nun durch Religionslehre zur Gotteskenntniß gelangt und durch Gotteskenntniß seine Glückseligkeit befördert; so ist Religion zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich.

Wer versteht, wie man nicht nur seine eigene, sondern auch anderer Glückseligkeit befördert, und so viel als er kann dazu beiträgt, daß er und andere glücklich werden, ist weise und gut zugleich. Die Religionslehre macht uns weise und gut; also ist Religionslehre als Gotteskenntniß zur Glückseligkeit unentbehrlich.

Die Erkenntniß des Guten wird durch Gotteskenntniß begründet und gesichert. Gotteskenntniß gibt mir den vollständigsten Grund zur Freude am Guten. Schiller sagt zwar: „Rücksicht auf eine belohnende Zukunft schließt die Liebe aus. Es muß eine Tugend geben, die auch ohne den Glauben an Unsterblichkeit auslangt, die auch auf Gefahr der Vernichtung das nämliche Opfer wirkt.“ Aber was ist eine gute That ohne Beifall Gottes und Vergeltung jenseits des Grabes? — Man sage was man will vom erquickenden Bewußtsein der Tugend. Im Augenblicke der That ist's Naturfreude; aber was ist es hinterher? — Was habe ich am Ende von dem Gedanken, daß ich zeitlebens gut war und Gutes that, und alle meine Kräfte erschöpfte, um zu nützen und Glückseligkeit zu verbreiten? —

Soll dieses Bewußtsein am Abende meines Lebens mich erfreuen, so muß ich einen Gott kennen, der mit seinem Beifalle mich ehrt und jenseits der Vergelter ist.

Durch Gotteskenntniß erhalte ich auch Kraft und Muth zum Guten, wo ich mit Hindernissen kämpfen muß und statt Gewinn, Verlust erblicke. Was soll bei der Dunkelheit meiner Schicksale, im Unglücke, unter den Händen verdorbener

Menschen ꝛc., meine Ruhe und Zufriedenheit unzerstörbar machen? Wo ist Hoffnung, Entschädigung für Uebermaas der Leiden? Was ist dann noch, dessen Besitz mich zufrieden stellt, wenn mir alles abstirbt, alles mich verläßt? —

Durch die Religion entstehen in mir Freuden. Vorausgegangene Freuden werden mir von Neuem schmackhaft, und mein ganzes geschäftiges Leben wird mir Freude, wenn ich einen Gott kenne und seinem Willen gemäß lebe. Ja! mein Wahrheitsforschen selbst wird mir werth, da die Erkenntniß eines wahrhaften Gottes mir meine Wahrheit untrüglich macht und keine Verirrung mehr zuläßt.

Jesus. Vorzüglichster Lehrer der Glückseligkeit.

Um die Menschheit über die Glückseligkeit und Unsterblichkeit um so richtiger belehren zu lassen, veranstaltete Gott die Geburt und das Leben Jesu, so wie seine Lehre und die Ausbreitung derselben unter den Juden, die zum Glücke damals unter der Herrschaft der Römer waren, welche sich beinahe über drei Erdtheile ausgebreitet hatte, und allen Völkern freie Religionsübung gestattete.

Dieser Jesus, der Stifter des Christenthums besaß einen solchen Grad von Verstandes-, Beurtheilungs- und Umfassungskraft, eine solche Schärfe des Blicks, eine solche Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe, überhaupt eine solche Seelengrösse, die alle Sterblichen vor und nach ihm weit hinter sich läßt. Denn, hat je ein Weiser den einigen Gott so gelehrt, und den Begriff von Gott so gereiniget und auf die Moral so anwendbar gemacht, wie Jesus? Hat je ein Weiser den Begriff eines Gottes, der die Liebe ist, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet, der nie zürnt, sondern unveränderlich liebt, so vorgetragen, so an das Bild eines Vaters aller Menschen geheftet, so klar und deutlich es gesagt, daß Menschenliebe d. h. Bestreben in gemeinschaftlichem Wirken für gemeinschaftliche Glückseligkeit die einzige wahre Tugend, die einzig ächte Verehrung der Gottheit, der einzig richtige Weg zur Gnade und

zu dem Wohlgefallen Gottes sei? — als Jesus?? Predigte je ein Sterblicher mit solcher Freimüthigkeit, mit solchem Feuer gegen die herrschsüchtigen Priester, die — wie immer durch vorgebliche Götterssprüche die Vernunft und die Tugend in Fesseln schmiedeten und das Volk im Aberglauben erhielten, als Jesus? Hat je ein Lehrer so viel zur Aufklärung der Menschheit beigetragen, und sich dabei so still, armselig und ohne Gepränge benommen, als er? Ist je in der ganzen Geschichte der Menschheit ein Mann aufzufinden, der fähig gewesen wäre, nur den Gedanken zu hegen, eine im Aberglauben versunkene Welt umzuschaffen, geschweige einen Plan dazu zu entwerfen und so vollkommen auszuführen, als er? Kann man wohl anders, als den Stifter des Christenthums für den ersten und größten aller Weisen zu erkennen?

An diesem Jesus erblicken wir aber nicht nur einen Mann von ausserordentlicher Kraft, Wahrheiten aufzufinden und sein ganzes Leben dem Wahrheitsforschen zu widmen; sondern auch einen Mann von unvergleichbarer Vortrefflichkeit seines Herzens.

VIIIte Lektion.

Fortsetzung.

Die unvergleichliche Vortrefflichkeit des Herzens Jesu, beweißt schon seine Lehre. „Gott ist die Liebe! — Sein ganzes Wesen ist Liebe: seine Seligkeit ist Wohlthun: er bedarf keiner Opfer, keines Dienstes, um bewogen zu werden, Menschen zu lieben. ꝛc.“ — Kann dieser Gedanke aus einem andern als Gott ähnlichen Herzen entspringen? — Sehet einen Mann, der die Schätze der Weisheit mit Mühe sammelt und mit Freude wieder austheilt; der keinen Wunsch für sinnliche Freuden, für irdische Ehre, für Ruhe und Gemächlichkeit fühlt; den nur das Elend schmerzt, in welches Unwissenheit und Aberglaube die Menschen gestürzt hatte; leset seine Gebete und sehet, wie er auf den Knien Gott anflehet, daß er der Wahrheit Sieg gebe und durch sie das Heil der Menschheit vollende; sehet, wie er mit unbeschreiblicher Geduld, die Dummheit und Hart-

näckigkeit erträgt, um tropfenweise das Wasser des Lebens unter die Menschen auszugiessen, bis einst Ströme der Weisheit unter ihnen fliessen könnten; sehet, wie er den allerfurchtbarsten — den Priesterhaß nicht fürchtet, von dem er wissen mußte, daß er ihm unterliegen werde, sondern viel mehr eilt, den Saamen der Wahrheit und Tugend vollends auszustreuen; wie er am Tage lehrt, und des Nachts mit seinen Vertrauten den Gang seines Schicksals und die Vermehrung seiner Pflanzschule überlegt; wie er den heldenmüthigen Entschluß faßt, die äusserliche Hülle zerstören zu lassen, um der Wahrheit den Sieg zu erringen, den Zweck seines Lebens unverkennbar zu machen, seine Schüler von falschen Erwartungen zu heilen, ihre Herzen durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit anzufeuern und in ihrem Gelübde zu befestigen, und saget: Ist es euch noch zweifelhaft, daß Jesus ein Mensch war, der in Rücksicht auf grosse, edle und göttliche Gesinnungen seines Gleichen nicht hatte? Lebte je eine solche Tugend-Person, die mit dem Eifer, mit der Selbstverleugnung, mit der Aufopferung für das Beste der Menschheit so thätig war, die die Menschenliebe so gelehrt und ausgeübt hat, wie Jesus? —

Aber nicht nur seine Lehre, sondern auch die Geschichte seiner Leiden zeigt uns sein sanftes, gefälliges, duldsames, liebevolles und nur für Gutesthun glühendes Herz. Beim Lesen der Evangelisten nehmen wir mit Erstaunen wahr, wie Jesus seine Leiden bis zu seiner Hinrichtung selbst veranstaltet hat. Man sieht ihn in den letzten 14 Tagen Dinge thun, die die Priester in Wuth bringen und das Volk von ihm abwendig machen mußten, damit es seine Hinrichtung bewilligen und sogar verlangen möchte.

Die Wiederauflebung des Lazarus, die vorher nie gethanen Strafreden, der feierliche Einzug als König in die Hauptstadt, die Tempelreinigung, die Weissagung der Tempelzerstörung und Aufhebung des mosaischen Gesetzes, die Sorge für einen Verräther, seine freiwillige Gefangengebung, seine Verzichtleistung auf Vertheidigung, sein Mutheinflößen zur Fällung und Vollziehung des Todesurtheils ꝛc. —, sind Beweise genug zur Behauptung, daß noch Niemand sein Schicksal so absichtlich

gewählt und kein Märtyrer aus Liebe für die Wahrheit seine Hinrichtung so weise veranstaltet und so standhaft überstanden hat, als Jesus.

Bedenket man endlich a) die Größe seiner Leiden und b) die Größe der Seele, welche diese Leiden aus Liebe für das Beste der Menschheit ertrug, so geräth man erst recht in Verwunderung und in Erstaunen. Jesus hat in den letzten 8 Tagen vor seiner Kreuzigung nicht eine Stunde gerastet. Er war des Tages im Tempel und des Nachts im Oelgarten wirksam. Man bedenke die Zartheit seines Körpers, die sich aus der Stärke seiner Seelenkräfte abnehmen läßt; man denke an die Empfindlichkeit seiner zärtlich liebenden Seele; man erinnere sich an alles das, was er in den letzten Stunden vor seiner Kreuzigung gedacht, gethan und geduldet hat; wie er von Abends 6 Uhr an bis nach 12 Uhr unaufhörlich sprach, um seinen Jüngern noch alle die Belehrungen mitzutheilen, die sie vor seinem Abschiede nöthig hatten; wie diese Reden und die Bekümmernisse über die Ungelehrigkeit der Jünger ihn angreifen und seine Kräfte mitnehmen mußten; man bedenke nach dieser Anstrengung seinen Gang in der Nacht noch aus der Stadt auf den Oelberg; den Ueberfall der Kriegsknechte und seinen treulosen Jünger an der Spitze; die Flucht seiner Jünger; den Marsch zum Verhör vor dem Hohenpriester, Pilatus und Herodes, wie er sich da herum schleppen, schmähen, anspeien, blutig schlagen lassen, sein Kreuz zur Stadt hinaustragen, alle Tröstungen von Freunden entbehren mußte, — und noch eine Kreuzigung auszuhalten? —

Das würde ewig Räthsel bleiben, wenn man nicht annehmen wollte, daß die Vorsehung ihn durch göttliche Stärkungsmittel erhalten habe. Man bedenke endlich das Leiden seiner Seele, da er noch von Weitem im Geiste ein Schwerdt durch das trostlose Mutterherz dringen sieht. Das alles denke man sich im Bewußtsein seiner Unschuld und sage: Fand sich in der Menschenwelt je ein Leidender, der mit Jesu könnte verglichen werden??

IXte Lektion.

Fortsetzung.

Und mit welcher Grösse der Seele litt er diese Leiden?! — Hat man wohl je gehört, daß ein Mensch, der alles ausgestanden hat, was Glieder, Muskeln und Nerven seines Körpers in die äusserste Erschlaffung versetzen und seine Seelenkräfte abspannen mußte, noch mit zärtlicher Sorge für die Freunde und edelmüthiger Verzeihung gegen die Feinde sich abgab? Daß noch alle Empfindung, Liebe, heisse Sehnsucht nach Menschenrettung und Menschenbeseligung sein konnte? Daß ein Mensch noch für sein Volk, das so eben ihn zum Tode verurtheilt hat, betet und spricht: „Ihr guten Leute, weinet nicht über mich! Wünschet mir vielmehr Glück, daß ich mein Ziel erreiche, nach welchem ich strebte: Weinet über euch selbst und über eure Kinder! Das Schicksal, das mich jetzt trifft, ist der Vorbote eines weit schrecklichern, das euch treffen wird. Ach, daß ich es von euch wenden, daß ich euch retten könnte! Möchtet ihr noch bedenken, was zu eurem Frieden dienet! „Aber das ist es, was jetzt den größten Theil meiner geheimen Leiden ausmacht, daß ich um wichtigerer Ursachen willen euch verlassen muß, und meine Ermahnungen und Belehrungen unter euch nicht mehr fortsetzen und an eurer Rettung arbeiten kann. Das macht mir Kummer, daß ich euch dem Geiste des Aberglaubens, der Meuterei und Rebellion überlassen muß, der durch meine Hinrichtung nur desto wüthender werden und eine Zeit über euch bringen wird, wo man ausruft: Wohl den Unfruchtbaren, die nie geboren, und den Brüsten, die nicht gesäuget haben! und: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel decket uns! — Ach, daß diese Warnung euch noch rühren und auf die Wege der Besserung leiten möchte! Denn wahrlich, euer Schicksal wird fürchterlich sein. Und ihr, ihr Priester, ihr kennet des Volkes Unmenschlichkeit noch nicht, das ihr zu eurem eigenen Verderben gegen mich gereizet habt und noch mehr reizen werdet; aber ihr könnt dieselbe an mir abnehmen. Da die Unschuld sich nicht behaupten konnte, wie wird man euch als Schuldigen und zur Rache reif gewordenen

thun??“ — Noch einmal überdenket die Schmerzen, die ihm die Ausdehnung seiner Glieder, die beinahe aus den Kugeln gezogenen Arme, die durchnagelten Hände und Füsse und der Druck des schneidenden Holzes zwischen den Schenkeln verursachen mußten, und saget, ob ein Mensch noch an etwas anders, als an sich selbst denken kann? — Und doch denkt Jesus wie auf einem Sterbebette noch an die Gegenstände seiner Liebe: denkt seiner Mutter, seines Freundes, denkt ihres Zustandes, ihrer Verwaisung und sorgt für sie. „Siehe, spricht er zu Maria, nimm Johannes als deinen Sohn an! und zu Johannes: „Nimm meine Mutter zu dir und vertritt meine Stelle bei ihr!“ — Er denkt an seine Feinde und urtheilt von ihren unmenschlichen Handlungen, die sie gegen ihn verübten, wie ein Menschenfreund mit dem sanftmüthigsten Geiste und betet noch laut für sie: „Vater! Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun; ihr Verstand hat sie irre geführt; der Aberglaube hat sie dahin gerissen; sie sündigen aus Unwissenheit. Vater! Vergib ihnen!!“

Wahrhaftig, diese Seelengrösse hat nie ihres Gleichen gehabt! Wahrhaftig, dieser Jesus ist und bleibt der größte Geistesmensch, der je unter der Sonne gelebt hat, und wird bis in die Ewigkeit der Gegenstand der Bewunderung, der Verehrung, der innigsten Liebe und der Nachahmung sein und bleiben!!

O du grosse Tugend-Seele! Kein Sterblicher müsse deinen Namen nennen, ohne seine Kniee zu beugen und von Ehrfurcht und Bewunderung deiner Geisteshoheit durchdrungen zu werden. Wie blind seid ihr, ihr Nachkommen Israels, daß ihr den Mann nicht erkennt, der aus eurem Volke entsproß! O du grosse Tugend-Seele! Frei wähltest du das Kreuz; frei entschlossest du dich Marter und Tod zu übernehmen, um, als einziges, vollkommenstes Muster der allumfassenden Gottesliebe in deinem Tode der Wahrheit das Leben, in deinen Leiden der Tugend ihre Freuden wiederzugeben.

O Vorzeit! War dir dieser Tugend-Held als Mensch zum Vorbild nicht genug?! Mußtest du ihn erst 321 zu Nicäa zum Gott stempeln, und die einige Gottheit, die er gelehrt hat, wieder zertrümmern?? O! Vorzeit, auch du wußtest nicht, was du thatst!! — Vater, vergib ihr!!!

Xte Lektion.

Kenntniß der Natur, des Menschen und unserer selbst, als nöthige Erfordernisse zur Glückseligkeit.

Natur- und Menschenkenntniß ist nach der Gotteskenntniß der würdigste Gegenstand unserer Erkenntniß zur Glückseligkeit. Denn die Naturkenntniß macht uns weise und verständig; vermehrt unsern Wohlstand; lehrt die Gesundheit erhalten; Krankheiten vermeiden und heilen; bewahrt uns vor Aberglauben; verschafft uns Ruhe und Zufriedenheit; bewahrt uns vor Furcht und Schrecken; lehrt uns die Macht, Weisheit und Güte Gottes erkennen, und treibt uns zu vielen Tugenden an, als z. B. zur Arbeitsamkeit, Mässigkeit, Reinlichkeit, Geselligkeit, Verträglichkeit, Hülfeleistung, Liebe, Treue u. a. m. Im Allgemeinen verstehen wir aber unter der Natur alle vorhandene Dinge, ihre Bestandtheile, Zusammensetzung, Verbindung, Kräfte, Eigenschaften und Verhältnisse gegen einander, wodurch die Zwecke und Absichten des Schöpfers offenbar werden.

Wie nützlich und angenehm ist es, zu bemerken, daß alles seine weisen, auf das Wohl des Ganzen gerichteten Zwecke hat, bald als Wohnung, Leuchtung, Erwärmung, Beschützung, Nahrung; bald als Verarbeitungsmaterie; bald als Heilmittel für Körper, Boden oder Athmosphäre; bald als Schmuck der Natur und zum Vergnügen der Sinne oder als Belehrung für den betrachtenden Menschen! —

Wie nöthig ist Kenntniß des Menschen, und zwar: der kunstvollen Maschine, deren Bestandtheile, Glieder und Theile, Werkzeuge, Kräfte, Schwächen, Verrichtungen, Verbindung des Geistes mit dem Körper. Wie nöthig ist Erforschung der

Charaktere der Menschen, um sich die zur Glückseligkeit nöthigen Regeln des Verhaltens gegen sich und andere abzuziehen.

Wer mag Selbstkenntniß zu seiner Glückseligkeit entbehren? — Ohne sie gehen unsere Wünsche und Neigungen in der Irre. Ohne sie ist Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens unmöglich. Studire also, um dich selbst kennen zu lernen: 1) Das Maas deiner Kenntnisse und ihrer Lücken. 2) Das Maas deiner Körper- und Geisteskräfte. 3) Die Richtung, Gegenstände und Stärke deiner Neigungen und Begierden. 4) Deine Gewohnheiten. 5) Deine Fehler und schwachen Seiten deines Herzens. 6) Deinen bürgerlichen Zustand.

Mittel zur nöthigen Selbstkenntniß sind: Einsames Nachdenken, Aufmerksamkeit und Befolgung des guten Rathes eines weisen guten Freundes.

Endlich: Höre die Stimme deiner Feinde; weil diese die Wahrheit oft viel unpartheiischer sagen, als die schmeichelnden Freunde.

Worauf hat man bei Erforschung der Charaktere der Menschen zu sehen?

1) Alle Menschen haben einen unwiderstehlichen Hang nach Freiheit, d. h. nach einem solchen Gebrauche ihrer Kräfte, der nach ihren eigenen Vorstellungen geschieht, und durch keinen äusserlichen Zwang beschränkt wird. Sie fühlen sich bei dieser Freiheit am wohlsten und werden am stärksten empört, wenn man sie nicht frei denken, urtheilen und handeln läßt. Wir müssen darauf Rücksicht nehmen, wenn wir mit ihnen leben und unter ihnen unsere Freuden ungestört geniessen wollen.
2) Bei der grossen Verschiedenheit der Gesinnungen und Denkkräfte der Menschen entstehen verschiedene Begriffe und Urtheile. Es ist daher die erste Regel des Weisen: Nehme die Menschen wie sie sind. Erwarte nicht von allen einerlei Vorstellungen, Urtheile ꝛc., hasse, verfolge und bestrafe keinen um einer That willen, die aus Unvollkommenheit seiner Kraft entstand.
3) Die Menschen sind mehr schwache als bösartige Geschöpfe. Im Strudel der Umstände thun sie tausend Handlungen,

die uns zuwider sind, ohne die Absicht uns zu schaden oder zu kränken. Zu diesen Umständen gehören nicht nur die Vorstellungen, sondern auch Klima, Lebensart, Volkssitte, Temperament, Erziehung, Ideen, Vorurtheile, Grundsätze, Leidenschaften, Beispiele, Vorgänger, Gesellschafter, Rathgeber, Lehrer, Geschmack des Orts und der Nation, Stärke oder Schwäche der Nerven, Geschäfte, Glücksumstände, Alter, Fassung im Augenblick des Handelns, kurz alles, was in, an und ausser dem Menschen auf den Menschen wirkt. Mache dir daher als Weiser zum Gesetz: Keinen Menschen nach einer einzelnen That zu beurtheilen.

4) Viele Menschen werden von Mode, Herkommen und Gewohnheit regiert. Jemanden davon gewaltsam abbringen, kann zuweilen ihn in Verzweiflung stürzen. Fluche der Mode, der Gewohnheit; aber nur dem Menschen nicht, der an ihr hängt. Gib nach, wenn du kannst. Wider den Strom schwimmen, ist Thorheit. Erwarte nichts, wo diese Dinge dir im Wege stehen, um nicht durch getäuschte Hoffnungen deine Ruhe zu stören.

5) Die meisten Menschen werden vom Eigennutz getrieben. Der eine mehr, der Andere weniger. Erwarte daher nur von dem Andern: Was keine Mühe kostet, kein Vergnügen raubt, keinen Schaden verursacht, oder Nutzen entzieht. Den, der ohne Eigennutz handelt und nur Freude am Freudeverschaffen findet, ehre und achte besonders.

6) Laß Jedem seinen Stolz, seinen Rang, und beweise ihm deine Achtung.

7) Durch veränderte Launen laß dich nicht mißmuthig machen.

8) Die äußern Sitten und Wohlanstandsregeln, die Andere beobachten, setze nicht außer Augen; du wirst sonst entweder für stolz oder für albern gehalten; ziehst dir Verachtung zu und schadest dir dadurch oft mehr, als durch eigentliche böse Handlungen.

9) Die Menschen haben bei allen ihren Fehlern viel Gutes, und kein Mensch ist durchaus böse. Liebe ist allgemeiner Naturtrieb.

Du kannst unter allen Menschen viel Gutes und Freude geniessen, wenn du nur die Kunst verstehest, das an Andern hervorzubringen, was ihnen gefällt und wofür sie natürlichen Sinn haben; besonders aber, wenn du dich vor Eigennutz hütest, und sie durch irgend ein Interesse des Guts, der Ehre oder des Vergnügens an dich zu ziehen weißt.

XIte Lektion.

Kenntniß dessen, was Recht und Gut heißt. Allgemeine Rechte. Ihre Heiligkeit.

Die Erkenntniß des Rechts und Unrechts, des Guten und Bösen, oder — des Willens Gottes ist ebenfalls zu unserer Glückseligkeit unentbehrlich.

Was heißt recht? Mein Wille kann eigentlich durch nichts bestimmt werden, als durch meine Vorstellungen. Wenn Einer meinen Willen bestimmen will, so muß es mittelst gewisser Vorstellungen geschehen, die er mir beibringt oder in mir aufregt. Diese Vorstellungen können keinen andern Inhalt haben, als Beziehungen der Dinge auf meine Glückseligkeit; denn nur solche können mich bewegen, zu wollen oder nicht zu wollen. Ich kann aber bei dem Ausdrucke: — meine Glückseligkeit —, entweder meine persönliche, oder die gemeinschaftliche Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, mit welcher die meinige unzertrennlich verbunden ist, denken. Und nun sage ich: Was meine Glückseligkeit befördert, heißt gut; was die gemeinschaftliche Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft befördert, heißt recht. Die eigene Glückseligkeit entspringt aus der gemeinsamen, und ist mit dieser auf das innigste verbunden. Denn die gemeinsame Glückseligkeit besteht aus alle dem, was jeder Mensch in der Gesellschaft zu seiner Glückseligkeit haben muß, und was er gleichwohl dann nur mit Sicherheit haben kann, wenn sie es alle haben. Und was sind das für Stücke?

A) Eine von allen heilig gehaltene gesetzgebende Macht, welche die Bedürfnisse des Ganzen in Obacht nimmt; für öffentliche Ruhe und Sicherheit sorgt; eines Jeden Eigenthum

schützt; entstandene Streitigkeiten schlichtet; die Nahrungszweige zu erhalten und zu vermehren trachtet; Industrie befördert, und Erziehung der Jugend und gute Sitten ꝛc. zu ihrem Augenmerke macht.

B) Heiligkeit der Verträge. Ein Vertrag heißt eine überlegte, freiwillige Verabredung zwischen beiden Theilen. Zum Wesen der Verträge gehört: 1) ein Versprechen etwas zu thun oder zu gestatten; 2) eine Annehmung oder Einwilligung des andern Theils; 3) Freiwilligkeit.

Das Heilighalten der Verträge — der ausdrücklichen sowohl als der stillschweigenden — ist eine Sache, die jeder Mensch haben muß, und die keiner mit Sicherheit haben kann, wenn sie sie nicht alle haben. Wem Verträge nicht heilig sind, der zerstört die Sicherheit seiner und seiner Mitmenschen Glückseligkeit augenscheinlich.

C) Heiligkeit der allgemeinen menschlichen Bedürfnisse. Nicht von Bedürfnissen die einzelne Menschen haben und die aus persönlichen Verhältnissen, Beschaffenheiten, Angewöhnungen u. d. gl. entstehen, ist die Rede; sondern von den allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit, welche der Schöpfer allen so unentbehrlich gemacht hat, daß ohne sie gar keine Glückseligkeit möglich ist. Diese allgemeinen menschlichen Bedürfnisse sind folgende:

1) Freie Existenz. Wir haben alle Trieb zum Leben und zur Selbsterhaltung. Daß wir also leben und die Gemeingüter, die zum Leben nöthig sind, geniessen, freie Luft, Boden, Licht, Wege ꝛc., daß wir die Funktionen der Natur verrichten, — daß wir uns durch Arbeiten die Mittel zum Leben erwerben, — ist allen und jeden unentbehrlich.

2) Wohlbefinden und Vergnügen. Daß ich gesund bin, verdaue, u. dgl. meine Instinkte befriedige, meine Sinne gebrauche, dabei empfinde, und diese Empfindungen äussere, u. s. w. ist mir und allen Menschen unentbehrlich.

3) Freier Gebrauch der Körperkräfte sowohl als der Geisteskräfte.

4) Freiheit zu denken, zu urtheilen und zu schließen und seine Gedanken mitzutheilen. Ohne diese ist Aufklärung unmög-

lich, und alle Freuden werden nur halb, oft gar nicht genossen.

5) Sicherheit der Person und des Eigenthums. Eigenthum heißt: was ich besitze a) durch die Natur, b) durch Erwerb, c) durch Vertrag, d) durch Besitznehmung dessen, was noch kein Eigenthum war oder mehr ist.

6) Genuß der Achtung und Liebe der Mitmenschen. Alle Menschen haben einen natürlichen Anspruch auf Schätzung und Liebe: a) als Menschen, die mit den übrigen gleiche Natur haben; b) als Geschöpfe Gottes und Kinder eines Vaters. Da nun alles, was die gemeinsame Glückseligkeit erheischt, und was kein einzelner Mensch mit Sicherheit haben und genießen kann, wenn er es nicht allen gestattet und so viel an ihm ist, gibt, Recht heißt; so folgt hieraus: 1) Wo keine Gesellschaft ist, da ist auch kein Recht. 2) Ein Recht haben, heißt: Befugniß haben, zu thun oder zu fordern, was jeder Mensch als Glied der Gesellschaft sich gefallen lassen muß, und worinnen er mich nicht stören darf, wenn ihm jene allgemeine Glückseligkeit heilig ist. 3) Recht thun, heißt: Einer Verbindlichkeit gemäß handeln, die ihren Grund in der allgemeinen Glückseligkeit hat. 4) Pflicht ist moralische Nothwendigkeit etwas zu thun oder zu gestatten, aus Achtung gegen das Recht. 5) Unrecht heißt alles, was die Rechte Anderer stört oder verletzt.

Ohne Rücksicht auf Gesellschaft denke ich keine Pflicht. Zum Guten habe ich, im eigentlichen Verstande des Wortes, keine Pflicht. Das Gute ist ganz der freien Wahl des Menschen überlassen. Und wehe dem! der Gutes thut, weil er muß, nicht weil es freier Trieb seines Herzens und Gegenstand seiner Freuden ist.

XIIte Lektion.

Fortsetzung.

Was meine persönliche Glückseligkeit befördert, ist wahres Gut; was sie scheinbar befördert, ist Scheingut. Es gibt vieler-

lei Gutes: 1) Alles, was mir ein wahres Vergnügen macht, d. h. solches, wodurch kein grösseres zerstört, oder kein grösseres Leiden bereitet wird. 2) Alles, was gutes Mittel zum Vergnügen wird, z. B. Geld, Ehre, Geschicklichkeit. ꝛc. 3) Alles, was zur Empfänglichkeit der Glückseligkeit überhaupt gehört, z. B. Aufklärung, gebildeter Geschmack u. s. w. 4) Alles, was meine Zufriedenheit entscheidet. Dahin gehört selbst das Heilighalten jener göttlichen Rechte.

Daraus erhellet: 1) daß das, was recht ist, in Bezug auf persönliche Glückseligkeit, auch gut ist; 2) daß aber nicht alles Gute auch recht ist! weil das Recht mit den beiden ersten Klassen des Guten in Streit kommen kann, und daß der Mensch 3) das Gute der ersten Klassen dem Rechte zuweilen aufopfern muß, um der beiden letzten Klassen willen, mit welchen jene göttlichen Rechte nicht nur nie in Streit kommen, sondern selbst unzertrennlich damit verbunden sind.

Das Gute, was ein Mensch nach seinen Vorstellungen mit Selbstthätigkeit thut, heißt moralisch gut. Was aber persönliche Glückseligkeit befördert, ohne daß der Mensch dabei nach Vorstellungen selbstthätig ist, heißt physisch gut.

Das Wesen der Moralität besteht also in dem Einflusse einer nach Vorstellungen gewirkten Handlung auf Glückseligkeit. Jede moralische Handlung gibt Werth oder Verdienst, dessen Grade durch den Grad des Einflusses und der Freiheit bestimmt werden. Je mehr üble Folgen eine Handlung für die Menschheit hat, desto schlimmer und strafbarer ist sie. Je mehr Gutes sie stiftet, desto schätzbarer. Doch muß dabei noch darauf gesehen werden, ob der innere Grund einer Handlung ein hoher oder geringer Grad von Verdorbenheit oder Güte der Seele des Handelnden war. Der höchste Grad der Verdorbenheit ist: Wohlgefallen am Schadenthun. — Daraus entsteht dann das Urtheil, daß der Handelnde Lohn oder Strafe verdiene, damit er ermuntert oder gewarnt, gebessert, und auch andere durch sein Beispiel abgeschreckt oder ermuntert werden.

Der Begriff der Zurechnung kann von Gott gar nicht gedacht werden, so wenig als der Begriff des Gesetzes, der Strafe und der Vergebung. Der reine Vernunftbegriff von

Gott, den der Stifter des Christenthums fand und bekannt machte, ist der, welcher in dem Bilde des Vaters enthalten ist. Ein Vater ist nicht Gesetzgeber. Gottes Wille ist blos Glückseligkeit der Menschen und in keinem Falle ihr eigentliches Unglück. Daher kann er auch nichts wollen, als was recht und gut ist. „Thue, was dich froh und zufrieden macht, und eben darum thue vor allen Dingen recht! Lebe für gemeinschaftliche Glückseligkeit, und befördere deine eigene so, daß jene nicht verletzt werde, weil das Wesen deiner persönlichen Glückseligkeit auf der Erhaltung der gemeinschaftlichen beruht!“ Diese Stimme der Vernunft, ist die Stimme des Allvaters. Wer dieser Stimme nicht gehorcht, macht sich selbst elend, und Gott leitet die übeln Folgen, die daher entstehen, so, daß der Mensch durch sie gebessert und auf die Wege der Tugend und Glückseligkeit über lang oder kurz zurückgeführt werde. Wenn er diese Folgen zuweilen mehrt oder mindert, so ist dabei nichts von Zurechnung zu gedenken, sondern die einzige Rücksicht, die der weise Vater bei dieser Erziehungsmethode nimmt, geht auf den Grad der Verdorbenheit. Denn darauf kommt es an, ob einem Menschen harte oder gelinde, kurze oder langwierige üble Folgen seiner Verirrungen nöthig sind. Die Liebe des Allvaters verändert sich aber dabei nie. Die Leitung dieser Folgen ist vielmehr die stete Wirksamkeit seiner Liebe. Und da bei Gott weder willkührliche Strafen, noch eigentliches Zornigwerden statt findet, so ist auch an keine eigentliche Vergebung zu gedenken. In Gott geht nie eine Veränderung vor. Nur im Menschen ist Veränderung. Verläßt er die Tugend, so folgen ihm Leiden und Verlust auf dem Fusse nach. Kehrt er zu ihr zurück, so folgt Freude und Zufriedenheit, und sein Herz genießt das erquickende Bewustsein des Wohlgefallens Gottes und seines eigenen Werthes, d. h. eines solchen Zustandes, bei dem es dem Erzieher möglich wird, ihn mit schlimmen Folgen zu verschonen und Früchte der Tugend geniessen zu lassen.

Ich bete daher nicht sowohl um Vergebung, als vielmehr um Kraft und Beistand zu meiner Besserung, von welcher mein Glück und meine Ruhe natürliche und unabänderliche Folge ist.

Dabei ist noch zu merken: Jede Kränkung der Rechte unserer Mitmenschen und vermeidliche Störung ihrer Glückseligkeit heißt im eigentlichen Verstande: Sünde, von der aber blosse Störungen seiner persönlichen Glückseligkeit als Thorheiten unterschieden werden müssen.

Der Apostel sagt: „Die Sünde ist das Unrecht.“ Warum? Weil der nur eigentlich sündigt und sich strafbar macht, der Gottes väterliche Absicht, so viel an ihm ist, zerstört; indem er durch Unrechtthun sein Herz verdirbt und seine Zufriedenheit sich mindert.

Lieblos handeln und die Rechte der Menschheit nicht heilig halten, setzt eine verdorbene Seele voraus, und macht wahre Zufriedenheit unmöglich.

XIIIte Lektion.

Vom Gewissen.

Alle Geschöpfe in der Welt sympathisiren mit einander, und in dieser Sympathie liegt der Stoff der Liebe und der Tugend. Diese wechselseitige Theilnehmung und Mittheilung der Empfindungen ist die Grundlage aller edeln Triebe des Menschen, dahin auch der Gewissenstrieb gehört. Es ist aber das Gewissen nichts anders, als ein sympathetisches Gefühl des Rechts und Unrechts. — Bei dem ungebildeten Menschen ist dieses Gefühl nur dunkel. Bei mehrerer Bildung wird es deutlich, und erhält selbst einen bestimmten Begriff.

Es wird in uns: 1) angenehmes oder unangenehmes Bewustsein einer Handlung. 2) Frohes Bewustsein seines eigenen Zustandes. 3) Hoffnung oder Furcht des guten und beifälligen oder des schlechten und mißbilligenden Urtheils anderer Menschen und Gottes von unsern Handlungen oder unserm Zustande; woraus 4) frohe oder bange Erwartungen guter oder böser Folgen entstehen. In diesen Stücken liegt der bestimmte Begriff des guten und bösen Gewissens.

Wenn die Vorstellungen des Rechts oder Unrechts, der Güte oder Verdorbenheit unsers Zustandes Wahrheit haben,

so heißt das Gewissen ein richtiges Gewissen; ist aber Irrthum darinnen, so heißt es ein irriges Gewissen, z. B. Handlungen der Menschen für gut ansehen, die es nicht sind und keinen Werth vor Gott und vernünftigen Menschen geben, oder: wenn sie von Dingen üble Folgen befürchten, wo keine zu fürchten sind ꝛc. Sind jene Vorstellungen noch mit Ungewißheit verbunden, so entsteht ängstliches Gewissen; im Gegensatz des festen und freudigen Gewissens.

Das Gewissen wird auch zuweilen für die Gewißheit und Ueberzeugung selbst gesetzt, z. B. nach seinem besten Wissen und Gewissen handeln.

Wohl dem! der mit Hiob spricht: —
„Mein Gewissen straft mich nicht.“

Vom Regentenrechte.

Das Heilighalten der Menschenrechte ist die Grundlage der Zufriedenheit. Daher ist es nicht nur für den Regenten, sondern auch für den Unterthanen wichtig, zu wissen, was zu den Regentenrechten gehört.

Das Recht des Regenten ist: Diejenigen äusserlichen Handlungen der Unterthanen durch Gesetze zu bestimmen, welche auf die bürgerliche Glückseligkeit des Staats, oder auf den Zweck des Regentenstandes Einfluß haben. — Der Grund, woher der Regent dieses Recht habe, liegt in der Unentbehrlichkeit des Regentenstandes, der durch die freie Wahl der Unterthanen als Vertrag heilig ist; oder er liegt in der Uebermacht, welche die Vorsehung Gottes in seine Hände kommen ließ, und der Nation dadurch zu erkennen gab, daß Er durch ihren Willen Regent sei.

Die Uebermacht sollte aber nicht nur physisch, sondern auch moralisch sein. Und: Wohl dem Volke! dessen Regent nicht nur der Mächtigste, sondern auch der Weiseste unter ihm ist. Der Zweck des Regentenstandes ist: Gottes Willen gemäß die gesellschaftliche Glückseligkeit im Ganzen zu befördern. Daher kann sich der Regent um den Einzelnen nicht bekümmern, weil seine Kraft und Zeit nicht hinreicht, das Wohl jedes ein-

zelnen Unterthanen zu seinem Augenmerke zu machen. Jeder Einzelne muß für seine persönliche Glückseligkeit selbst sorgen. Die moralische Glückseligkeit des Einzelnen kann er wohl durch Beförderung und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse leiten, aber nicht durch Gesetze erzwingen. Blos gesellschaftliches Wohl d. i. was den Staat als Staat erhält und vervollkommnet, und was die Gemeingüter der Unterthanen schützt, welche einen Theil der menschlichen Glückseligkeit ausmachen, ist seine Sorge.

Aus diesen beiden Punkten entspringen daher folgende Gegenstände zur Vorsorge des Regenten und Gesetzgebers:

a) Was den Staat als Staat erhält und vervollkommnet. Dahin gehört: 1) Schutz gegen den Feind und Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. 2) Vervollkommnung des Nahrungsstandes durch Reichthum, Industrie, Bevölkerung, Benutzung der Produkte u. s. w. 3) Flor der Wissenschaften und Künste. 4) Gute Sitten und öffentlicher Wohlstand. 5) Gesundheit der Unterthanen. 6) Erziehung. 7) Innerer Friede und nothwendige Schlichtung der Streitigkeiten und Bestrafung der Verbrecher. 8) Werth und Achtung der allgemeinen Religion.

Der Regent hat daher das Recht durch Gesetze zu bestimmen:

1) Wer? zum Schutz gegen den Feind oder zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gebraucht werden soll, und wie die dazu angestellten Unterthanen handeln sollen.
2) Wie Geld ins Land gezogen oder im Lande erhalten werden soll.
3) Wo? von wem? und wie? Künste und Wissenschaften getrieben, gelehrt und ausgeübt werden sollen.
4) Von wem? und wie? der öffentliche Wohlstand erhalten und die Frechheit und Ausgelassenheit verhütet werden soll.
5) Durch welche Personen und durch was für Anstalten für die Gesundheit der Unterthanen gesorgt werden soll.
6) Wem die öffentliche Erziehung des Volkes übertragen und welche Methode dabei beobachtet werden soll.

7) Nach welchen Regeln entstandene Streitigkeiten geschlichtet und Verbrecher beurtheilt und bestraft werden sollen.

8) Durch welche anständige Mittel die allgemeine Religion, die die allgemeinen Grundsätze der Treue gegen den Regenten und die Gewissenhaftigkeit gegen die Rechte der Menschheit enthält, und lehrt, in Achtung und Ansehen erhalten werden soll. Und

9) alle zu diesen Regentenfunktionen erforderlichen Ausgaben durch Abgaben von den Unterthanen zu erheben und zu reguliren.

b) Was, um die Rechte der Unterthanen zu erhalten und zu schützen, zu beobachten ist.

1) Die Rechte der Menschheit selbst.

2) Die Rechte der Einzelnen.

Die allgemeinen Rechte der Menschheit sowohl als die der Einzelnen müssen dem Monarchen heilig sein, wenn er will, daß den Unterthanen sein Regentenrecht heilig sein soll. Er darf daher keine Gesetze geben, oder sein Recht nie so anwenden, wodurch anderer Rechte vernichtet werden.

XIVte Lektion.

Von dem Rechte zu urtheilen und seine Urtheile laut zu sagen.

Kein Recht der Menschheit ist unter allen Völkern der Erde so sehr in Anspruch genommen worden, als das Recht, seine Gedanken und Urtheile mündlich oder schriftlich frei mitzutheilen; ob gleich

1) Die Freiheit, seine Einsichten Andern mitzutheilen, ein unverletzliches Recht der Menschheit ist. Daß es dieses ist, beruht auf dem Grunde aller Menschenrechte. Wozu Gott allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er ihnen auch das Recht sie zu gebrauchen. Nun gab Gott allen Menschen Verstand, Urtheilskraft, Vernunft und Sprache, also ist auch das Recht zu denken, zu urtheilen, zu schliessen und zu reden, ein göttliches und allgemeines Menschenrech

und der, welcher mir das Recht mich mitzutheilen entreißt, macht mir das Recht zu denken, urtheilen und schliessen unbrauchbar. Denn, wenn ich meine Kenntnisse und Einsichten nicht frei mittheilen darf, so fällt aller Zweck dahin, für welchen ich Kenntnisse einsammle, und ich bin nur Halbmensch. Durch die Befriedigung des Rechts sich frei mitzutheilen, wird das Recht zu denken erst genießbar gemacht. Ohne Mittheilung und Theilnehmung ist keine Glückseligkeit unter Menschen möglich. Endlich beruht sogar auf dem Rechte seine Einsichten und Urtheile frei mitzutheilen, die ganze Ruhe des Menschen und das Wohl des Staats.

2) Aber wie ist es mit der Religion? —

Das Recht über Religion seine Gedanken mitzutheilen, darf gar nicht eingeschränkt werden; denn der Gebrauch dieses Rechts thut weder dem Wohl des Staats noch den Rechten Anderer Eintrag.

Der Staat ist nie bei Schriften über Religion intressirt, er kann durch sie weder gewinnen noch verlieren.

3) Sogar über den Regenten zu urtheilen und seine Urtheile laut zu äussern, ist ein Recht, und sollte erlaubt sein.*)

Die Ausübung dieses Rechts nutzt dem Regenten selbst. Gute Urtheile, die über ihn gefällt werden, ermuntern ihn und führen Andere zur Nachahmung; nachtheilige Urtheile belehren ihn über das, was er seinem Volke sein soll, und nicht ist. Selbst der Feind, der raisonnirt, ist oft der beste Lehrmeister. Von ihm lernt er, was er von seinen Hofschmeichlern nicht lernt.**) Freunde und Diener loben nur das Gute, und

---

*) Friedrich der Große und Kaiser Joseph waren die Ersten, die das erkannten und gestatteten.
Auch Napoleon gestattete Preßfreiheit, aber nur von 1805 bis 1810.

**) Ludwig Dauphin von Frankreich, Vater Ludwigs des 16ten, sagte zu seinem Vorleser, dem Abbeé von Marbeüf: „Sie sehen oft Menschen.“ —: „Sie auch!“ — „Nein, was ich sehe, sind nur Automaten, die durch geheime Federn in Bewegung gesetzt werden.“ —

decken die Schwächen zu. Der Regent bedarf weit mehr Selbst- und Menschenkenntniß, als ein Anderer, und gelangt wegen der Menge Schmeichler, die ihn umgeben, nur mühsam, oft gar nicht dazu, wenn er nicht freimüthige Urtheile über sich gestattet.

Das Recht, den Fürsten zu loben oder zu tadeln, macht die Nation edel. Die Menschen, die unter einem solchen Regenten leben, fühlen sich frei, lernen die Rechte der Menschen und die des Regenten schätzen und ehren, und werden tugendhaft, edel, beherzt, tapfer und großmüthig.

Durch Gestattung dieses Rechts gewinnt der Staat als Staat. Denn kein Betrüger kann sich einnisten; kein Heuchler den Fürsten berücken; kein schlechter Minister sich behaupten; keine Obrigkeit die Unterthanen drücken und ihre Rechte mit Füssen treten; kein Priester über die Gewissen tyrannisiren, weil alle diese schädlichen Geschöpfe vor der Freimüthigkeit der Schriftsteller, und durch diese, vor der Majestät des Regenten zittern müssen.

Die Gestattung dieses Rechts ist die herrlichste Aussicht für die gekränkte Unschuld, das höchste Labsal für den Leidenden und die Schadloshaltung für erlittene, ungerechte Behandlungen.

Der Unterthan und der Schriftsteller darf aber Wahrheit und Moral nie aus den Augen verlieren.

XVte Lektion.

Von dem Rechte des Lebens.

Das Recht des Lebens ist heilig und unverletzlich, weil das Leben unmittelbar von Gott ist. Kein Mensch darf mir es rauben, es wäre denn, daß ich ihn dadurch selbst dazu nöthigte, daß ich sein Leben in eine Gefahr setzte, die er nicht anders, als durch Vernichtung meiner Existenz von sich abwenden könnte.

Vermöge dieses Rechts bin ich befugt, das zu thun und zu fordern, was zum Leben unentbehrlich ist, z. B. Antheil an den Gemeingütern der Menschheit, Tageslicht, frische gesunde

Luft, öffentliche Strassen, Orte die nicht ausschliessendes Eigenthum sind, menschliche Nahrungsmittel, Befriedigung des Instinkts, Schutz vor Sturm und Wetter u. dgl., und meine Mitmenschen sind verbunden, mir diese Gemeingüter ungestört zu lassen, ja, mir sie selbst zu reichen, wenn ich sie nicht anders haben kann. Die gesetzgebende Macht soll keinen durch irgend einen Mangel eines Lebensbedürfnisses umkommen lassen.

Wer mein Leben gewaltsam und vorsätzlich verletzt oder in Gefahr setzt, ist ein Mörder, d. i. der verabscheuungswürdigste und gefährlichste Mensch, welcher durch die gesetzgebende Macht sogleich unfähig gemacht werden muß, fernerhin der Störer des Lebensrechtes zu sein.

Mittelbare Verletzungen des Lebens, welche ein Jeder verhüten muß, sind:

1) Unterlassung der nöthigen Vorsorge für Leben und Gesundheit, zu welcher ein Mensch vermittelst des Rechts des Vertrags verbunden ist. Man denke hier an Mütter und deren Verhalten vor, bei, und nach der Schwangerschaft; an Säug- und Hebammen; an Aerzte und Wundärzte; an Kinder- und Krankenwärter; an Obrigkeiten, denen die Gesundheits- und Sicherheitspolizei obliegt ꝛc.
2) Unvorsichtige Wahl und unvorsichtiger Gebrauch solcher Werkzeuge, deren man sich zur Vertheidigung, Bestrafung, zum Scherz u. dgl. bedient; dahin auch der Gebrauch der Thiere z. B. Hunde, Pferde ꝛc. gehört. —
3) Leichtsinniges Hervorbringen der nächsten Gelegenheiten und Verletzungen z. B. Verführung zum Trunk und zur Unzucht (Onanie ꝛc.); Einlassung im Streit; Begünstigung des Duells. —

An dem Lebensrechte hat der Staat Antheil, und somit das Recht, zu fordern, daß bei Gefahr der Verletzung Alle für Einen stehen müssen. Dieß ist der stillschweigende Vertrag, den ein Mensch mit dem Staate errichtet, sobald er in denselben eintritt und als Mitbürger angesehen und behandelt sein will. Daher muß auch der Staat Jeden, der dazu tauglich ist, auffordern können, sein Leben zu wagen, wenn das Leben vieler oder aller durch die Ankunft des Feindes in Gefahr

kommt, obschon das Recht über das Recht des Lebens dadurch vernichtet wird. Und da der Mensch sein Leben von Gott für die gemeinschaftliche Glückseligkeit erhalten hat, so ist er schuldig, es so lange zu erhalten, als es ihm Gott für diesen Zweck erhält.

Ob es Fälle gebe, wo das Leben eines Menschen gar keinen Zweck, weder für ihn noch für die Welt mehr habe, und ob dann ein Mensch in diesem Falle sein Leben enden dürfe, ist hier nicht zu entscheiden*).

Vom Rechte des Eigenthums.

Was der Mensch so besitzt, daß jeder andere Mensch von jedem Antheile daran ausgeschlossen ist, den ihm der Besitzende nicht gutwillig gestattet, heißt Eigenthum. Das Eigenthumsrecht besteht in der Befugniß, die Materie des Eigenthums nach Gutdünken zu gebrauchen und zu geniessen, auf jede Art und in jedem Maaße, die den Rechten anderer Menschen und dem Staate keinen unmittelbaren Eintrag thut, und die kein Objekt meiner mir von Gott verliehenen Rechte vernichtet.

Daraus ergibt sich der Antheil des Staats oder der gesetzgebenden Gewalt. Denn, da diese Gewalt die Rechte der Menschheit schützen soll, so kann sie mein Eigenthumsrecht da einschränken, wo ich durch den Gebrauch derselben dem Staate selbst oder den Rechten der Einzelnen wirklich nachtheilig werde, — und wo ich ein Objekt meiner Rechte vernichte. Die menschliche Gesellschaft hat ein göttliches Recht an meinen

*) Cato von Uttica las eine Schrift vom Socrates, als er mit dem Selbstmorde umgieng, folgenden Inhaltes: „Wir Menschen, sagt Socrates, sind von Gott gleichsam auf einen Wachposten gesetzt, den wir nicht nach unserm Gefallen verlassen „dürfen. Wir gehören unter die Besitzungen der Götter, und sie „müssen sich daher eben so sehr darüber erzürnen, wenn wir uns „selbst umbringen, als sich ein Herr von seinem Leibeigenen, der „sich das Leben genommen hat, beleidiget hält, und ihn dafür, „wenn er könnte, strafen würde. Jedoch, wenn uns Gott eine „nothwendige und gerechte Ursache zuschickt, aus der Welt zu „gehen, alsdann kann man sich derselben bedienen.“

Objekten. Mein Leben, meine Gesundheit, meine Güter sind mit für die Menschheit bestimmt; folglich erstreckt sich mein Eigenthumsrecht nur auf den freien nutzbaren Gebrauch, aber nicht auf die Vernichtung meines Eigenthums. Die Obrigkeit hat daher das Recht, mich zu verhindern, meinen Wald zu verbrennen und mein Vermögen durchzubringen; sie darf mir einen Vormund setzen.

Die Güter des Einzelnen sind nur durch Vertrag Eigenthum, und fallen dem Staate heim, sobald sie aufhören Eigenthum des Einzelnen zu sein.

Ein Recht schließt eine gegenseitige Verbindlichkeit ein. Das Eigenthumsrecht verbindet alle andere Menschen, es unangetastet zu lassen und sich keine Verletzung desselben zu erlauben, wenn sie selbst wollen, daß ihre Rechte heilig und ihr Gewissen vor Gott und Menschen unbefleckt bleiben soll.

XVIte Lektion.

Von Verletzung des Eigenthums-Rechtes.

Das Eigenthums-Recht wird verletzt:

a) unmittelbar, 1) durch Diebstahl. Das Wesentliche des Diebstahls besteht darinnen, daß ein Mensch etwas nimmt, wozu er kein Recht hat. Das Stehlen hört nicht auf, das zu sein, was es ist, wenn der, dem man etwas stahl, es nicht rechtmäßig besaß; wenn der Stehler es bedarf; wenn der Stehler es in guter Absicht nahm und damit Gutes thun wollte; wenn der Eigenthümer es im Ueberflusse hatte; wenn Einer es nicht selbst stiehlt, sondern von Stehlern zu erhalten sucht; wenn das Gestohlene nur eine Kleinigkeit ist; wenn der Stehler das Gestohlene nicht behalten, sondern nur eine Zeitlang benutzen will. In diesem Sinne stehlen auch: 2) Obrigkeiten, Beamte ꝛc., welche die Unterthanen aussaugen. 3) Diener, die mit anvertrauten Kassen treulos umgehen. 4) Handwerksleute, welche die ihnen zur Verarbeitung anvertrauten Materialien veruntreuen und schlecht verarbeiten. 5) Dienstboten, welche ihre Herrschaften auf irgend eine Art bevortheilen.

6) Kaufleute, welche falsche Waare, falsches Maaß und Gewicht führen. 7) Schuldner, die leichtsinnig borgen und nicht bezahlen können. 8) Aufkäufer solcher Waaren, welche zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich sind, mit der Absicht, solche zu vertheuern.

Solcher Aufkauf ist Verletzung der heiligsten Menschenrechte; weil es unentbehrliche Dinge sind; weil diese Gewaltthätigkeit gerade die ärmere Klasse trifft, und keine Gränzen hat, und weil sich solcher Menschen Hoffnung auf der Menschen Elend, auf Theuerung und Seufzer des armen Volkes stützt.

Das Eigenthums-Recht wird verletzt:

b) mittelbar, 1) durch Sachwalter, welche absichtlich Prozesse anstiften, verlängern, schlecht führen, übermäßige Kosten ansetzen u. dgl. m.; 2) durch Aerzte, welche ihre Kuren verlängern, unnöthig theure Medikamente verschreiben; 3) durch verschwenderische Aeltern; 4) durch Obrigkeiten, welche für Geschenke das Recht beugen, oder Anstalten versäumen, die zur Verhütung des Schadens der Unterthanen nöthig sind; 5) durch Polizeibediente, welche durch zu hohe Taxe die Einwohner drücken, um von denen Vortheil zu ziehen, denen die hohe Taxe zum Nutzen gereicht; 6) durch Leute, die sich in Aemter drängen und Verdienstvollere verdrängen; 7) durch Wucherer, die mehr als landesübliche Interessen nehmen, oder Waaren von geringem Werthe statt baaren Geldes dem Borgenden aufdringen; 8) durch Leute, die Arbeitern den Lohn entziehen, durch langsame oder vereinzelte Zahlung ihn verkümmern, oder in schlechten Münzen auszahlen; 9) durch Leute, die ihre Forderungen und Kapitalien von Gläubigern auf eine unbarmherzige Art einfordern und dieselben auf eine vermeidliche Art zu Grunde richten; 10) durch Solche, die andere zur Verschwendung verleiten; 11) durch Solche, welche im Spiel betrügen, oder zu hohen und verderblichen Spielen verführen; 12) durch Bettler, welche arbeiten könnten, und andern Dürftigern die Gabe verringern oder entziehen; 13) durch Gaukler, und solche Menschen, welche von Beschäftigungen Gewinn ziehen, welche der menschlichen Gesellschaft keinen Nutzen bringen; 14) durch feile Dirnen und Kupplerinnen, welche ihren

schädlichen Lohn durch Prellereien zu vermehren suchen; 15) endlich durch Leute, die auf eine sündliche Art sparen.

Jeder verwahre sein Gewissen vor solchen Sünden. Er bedenke, daß es heilige Rechte der Menschheit sind, die er verletzt: daß nur eine ganz verdorbene Seele sich zu solchen Verletzungen entschliessen kann; daß keine wahre Zufriedenheit dabei möglich ist; daß ihn einst die schwere Pflicht der Wiedererstattung ängstigen werde; daß seine Betrügereien noch an das Licht kommen können, und daß dann Schande und Gewissensbisse ihn bis in das Grab begleiten.

Bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung sehn:
Das ist der Weg zur Ruh, zum Leben:
Gott! lehre diesen Weg mich gehn.

XVIIte Lektion.

Von dem Rechte des Vertrags.

Was ein Vertrag ist, haben wir schon oben gezeigt. Seine Gültigkeit beruht auf der Materie und der Form.

Die Materie, d. h. der Inhalt des Vertrags muß 1) rechtmässig sein, d. h. das, was nach dem Vertrage gethan und gestattet werden soll, muß weder dem Staate noch den Rechten der Einzelnen nachtheilig sein, und 2) muß sie auf Möglichkeit beruhen.

Die Form erfordert: 1) daß die Theilnehmer des Vertrags oder die Kontrahenten bei gesundem Verstande sind und mit Ueberlegung handeln: daß der Eine verspricht, und der Andere acceptirt: der Eine fordert, und der Andere einwilligt: daß also beide Theile den Vertrag einstimmig und freiwillig errichten. 2) Daß den Vertrag, wenn er eine Sache betrifft, welche unter die Augenmerke der gesetzgebenden Macht gehört, die Obrigkeit billige.

Ein Vertrag gibt 1) ein wechselseitges Recht, d. h. eine Befugniß, daß beide Theile von einander fordern können, was dem Vertrage gemäß ist, und jeder Theil den andern Theil

zur Erfüllung des Vertrags durch die Obrigkeit kann zwingen lassen, wenn er sich dessen zu entziehen sucht oder sogar weigert. 2) Gibt ein Vertrag sodann auch eine Verbindlichkeit für beide Theile, das Versprochene zu leisten.

Das Recht eines Vertrags dauert so lange, als es a) der Inhalt mit sich bringt, sofern die Zeit im Vertrage bestimmt ist; b) so lange, bis sich beide Theile davon lossagen; c) so lange, als kein Fall eintritt, wo der Staat um eines Nachtheiles willen, den er oder die Rechte der Menschheit dabei leiden, ihn mißbilligen muß; d) so lange, als die obengedachten Erfordernisse der Materie sich nicht verändern.

Man unterscheidet stillschweigende und ausdrückliche Verträge, und unter letztern mündliche und schriftliche. Einer ist jedoch so heilig, wie der Andere. Die Heiligkeit aller Verträge gründet sich auf ihren Einfluß in die menschliche Glückseligkeit. Wo Verträge nicht heilig sind, da kann keine Gesellschaft bestehen, da sinkt Handel und Wandel, Ruhe und Sicherheit, da ist allgemeine Zerstörung. Wo die Menschen, unter denen ich lebe, kein Recht mehr heilig halten, da kann ist selbst nicht glücklich sein. Es muß also das Recht der Verträge, worauf sich die Sicherheit aller Rechte der Menschheit gründet, Gottes höchster Wille sein. Treulosigkeit gegen Verträge, ist die größte Sünde. „Ein Wort; Ein Mann.“

Vertrag der Ehe.

Die Ehe ist nichts anders als ein Vertrag, und hat eben dieselben Gründe ihrer Heiligkeit als die, welche allen Verträgen gemein sind. Und diese Gründe sind hinreichend, jeden vernünftigen Menschen sie ehrwürdig und unverletzlich zu machen.

Der Schöpfer band die Fortpflanzung der Dinge an Geschlechtsvermischung. Er gab dem Menschen den Fortpflanzungs- und den Geschlechtstrieb. Wozu nun der Schöpfer allen Kraft und Bedürfniß gab, dazu gab er auch allen das

Recht.*) Also haben alle Menschen das Recht zur Geschlechtsvermischung und zur Fortpflanzung.

Der auf andere Gegenstände gerichtete Wollusttrieb in und ausser der Ehe ist Abweichung von der Natur, und muß dem Willen Gottes entgegen sein. Die Folgen dieser Abweichung, die uns die Erfahrung bestätigen, sind:

1) allmählige Erschlaffung aller festen Theile des Körpers — besonders der Muskeln, Nerven, Verdauungs- und Sinneswerkzeuge und des Fortpflanzungstriebes.
2) Verdorbenheit und Fäulniß der flüssigen Theile, des Blutes und des Nervensaftes.
3) Abnahme der Sinnes- und Denkkräfte, und gänzliche Stupidität oder Wahnsinn.
4) Gänzliche Unfähigwerdung zu allen Geschäften und Freuden des menschlichen Lebens und zur wahren Zufriedenheit.

Der Natur nach ist der Mensch blos an Geschlechtsvermischung gebunden. Die gebildete Vernunft lehrt ihn aber, nicht den Thieren gleich seine Triebe zu befriedigen, sondern einer Regel zu folgen, d. i. sich an eine Person zu binden, und dadurch eine Familie zu stiften. Die Vortheile, daß der Mensch nicht blos zu einer Völkerschaft, sondern auch zu einer Familie gehört, sind: (von vielen hier nicht berührten) a) Für den Staat. — 1) Der Staat wird bevölkerter. 2) Die Industrie gewinnt. 3) Der Staats-Reichthum nimmt zu. 4) Die Erbfolge wird entscheidbarer. 5) Die Unterthanen werden regierbarer. ꝛc.

b) Für die Bildung der Menschheit.

c) Für das Wohl des Einzelnen. —

Durch diese Regel erhält der Mensch für seine Person 1) Die Auferziehung. 2) Die Vorbereitung auf sein Leben, das er einst führen will. 3) Erleichterung seiner Geschäfte. 4) Den vollkommensten und reinsten Genuß der Freuden der Liebe und der Freundschaft. 5) Beförderung seines irdischen Wohlstandes.

*) Der Cölibat hat dieses Recht von Gott den katholischen Geistlichen genommen.

XVIIIte Lektion.

Fortsetzung.

Obige Vortheile haben die Menschen bewogen, die Geschlechtsvermischung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nennt. Die Ehe ist ein allgemeines Gesellschaftsrecht sowohl, als ein persönliches Recht, dessen Wesen darinnen besteht, daß ein Mann mit einer Person des andern Geschlechts freiwillig überlegt und verabredet, mit einander zu leben und und zu hausen; Kinder zu zeugen und zu erziehen; die zum wechselseitigen Unterhalte nöthigen Geschäfte zu besorgen und zu theilen; die Gütergemeinschaft ganz, oder zum Theil, oder gar nicht zu haben, und einander allein und ausschliessend, so weit es möglich ist, zu lieben, und die wechselseitige Glückseligkeit zu befördern.

Alles andere, was sonst noch zur Ehe gerechnet wird, hängt von den Verordnungen des Regenten ab.

Die Verletzung des ehelichen Vertrags, welche man insgemein Ehebruch nennt, geschieht: a) Wenn ein Gatte das andern Personen leistet, was es dem Gatten allein zu leisten versprochen hat. b) Wenn ein Theil zum Nachtheile des andern Theiles den Vertrag ganz oder zum Theil eigenmächtig aufhebt.

Dem Ehebruch stehet die rechtmäßige Aufhebung oder die Trennung der Ehe entgegen.

Die Bedingungen, unter welchen jeder Vertrag, mithin auch der eheliche, der Natur nach aufgehoben werden kann, sind: 1) Wenn beide Theile in die Trennung freiwillig einstimmen. 2) Wenn ein Theil die Ehe gebrochen hat, oder den ehelichen Vertrag muthwillig verletzt. 3) Wenn ein Theil den Vertrag nicht mehr zu erfüllen im Stande ist, und der andere Theil es dennoch fordert. 4) Wenn der Vertrag dem Staate unmittelbar und wirklich nachtheilig würde. 5) Wenn ein Theil dem andern lebensgefährlich wird. Uebrigens sind die Rechte der Kontrahenten völlig gleich. Wozu der eine Theil berechtigt und verbunden ist, dazu ist auch der andere Theil berechtiget

und verbunden, und nichts als physische Unmöglichkeit kann, im einzelnen Falle, Ausnahme bei Verbindlichkeiten machen.

Nach der Natur und der Vernunft gebührt dem Weibe Gleichheit mit dem Manne. Sie ist Mensch, wie er. Sie hat Menschenwerth, wie er. Und es ist unleugbar, daß die Geschäfte einer guten Mutter, einer sorgsamen Erzieherin, einer gefälligen und hülfreichen Gattin, und einer arbeitsamen und klugen Vorsteherin des Hauswesens, so schwer, so ehrwürdig, und auf die Glückseligkeit so einfliessend sind, als die Geschäfte des erwerbenden Mannes. Beide müssen in ihrem Fache im Verhältnisse gegen die übrigen Familienglieder regierende Personen sein, und keines soll ohne des andern Wissen und Einstimmung in Dingen, welche das gemeinschaftliche Interesse angehen, etwas unternehmen.

Wem Menschenrechte heilig sind, wird sich gewiß folgende Ermahnungen an das Herz legen: „Begnüge dich, so bald du „einmal dich mit einer Person in einen solchen Vertrag einge„lassen hast, und so lange er dauert und keine rechtmäßige „Trennung vollzogen ist, mit dem Genusse, der dir bei dieser „Verbindung möglich ist. Verlasse deine Gattin nie, und „entziehe ihr die ihr zugesagte Treue, Hülfeleistung und Bei„wohnung nicht, auch wenn sie durch Unvollkommenheiten und „Fehler dir zuweilen mißfällig wird. Leiste keiner andern „Person, was du in deinem Vertrage deiner Gattin aus„schliessend versprachst; sonst verletzest du den Vertrag und „brichst die Ehe; handelst wider das erste Gesetz der Menschen„liebe, welches uns freiwillige Zusagen zu halten befiehlt, und „sündigest im höchsten Grade; beraubst dich des Wohlgefallens „Gottes und der Billigung aller Rechtschaffenen, darauf deine „Zufriedenheit beruhet; setzest deine Ruhe und Glückseligkeit „von allen Seiten in Gefahr, und verursachst deiner Gattin „in mehrerlei Betracht eine Qual, welche nur der grausamste „und liebloseste Mensch mit kaltem Blute vernehmen kann. „Hüte dich nicht blos vor der wirklichen Untreue, sondern laß „auch keine Begierde nach anderweitigem Genusse in deinem

„Herzen aufkommen und herrschend werden; denn eine herr-
„schende Begierde ist die vollendete Verletzung des ehelichen
„Vertrags.“

Eine solche Begierde macht täglich kälter gegen den Gatten, folglich täglich geneigter, ihm das zu entziehen, was er vermöge des Vertrags zu leisten schuldig war. Sie verschließt das Auge vor seinen guten Eigenschaften, und öffnet es desto mehr vor seinen Fehlern. Sie stellt ihm alles Schwache und Unvollkommene vergrössert dar, und wirkt endlich Abneigung und Haß; und wenn die rege Phantasie ihr ungerufen zu Hülfe kommt, so brütet sie Leidenschaften aus, die oft das Glück des ganzen Lebens zerstören. Sie wirkt tausendfältige Veranlassungen zu häuslichen Zwist, und dadurch entsteht von allen Seiten Zerrüttung. Die verschwundene Eintracht vergiftet das Herz mit Lieblosigkeit. Die Kinder sehen, hören, — und werden von diesem Gifte angesteckt. Das Hauswesen geräth in Unordnung und die Geschäfte werden gestört. Das Gemüth wird verstimmt, und verliert alle Lust zur Arbeit und allen Geschmack an den edlern Freuden. Die Begierde erheischt Aufwand. Die Nahrung kommt durch den Aufwand in Verfall. Das Gesinde wird leichtsinnig in seinen moralischen Grundsätzen und verliert alle Achtung gegen die Herrschaft. Der gute Name leidet. Tugendhafte fliehen den Umgang und Freche, Leichtsinnige, Verschwender, Liederliche drängen sich ein, helfen die Unordnung vermehren. Das Herz wird von Gott abgewandt! verliert seine Unschuld und den frohen Aufblick des guten Gewissens. Alle Kräfte der Tugend erschlaffen, und nur die allergünstigsten Umstände können vom völligen Verderben retten. Eine herrschende Begierde ist gefährlicher, als eine einzelne verbotene That. Von der That ist Rückkehr, aber von der herrschenden Begierde selten oder nie. Darum meidet, fliehet, zerstöret alles, was eine solche Begierde aufregen, nähren und unterhalten kann, und wenn es auch das Liebste auf der Welt wäre. — Es ist besser, sich eine Freude, einen Genuß versagen, als seine ganze Wohlfahrt in Gefahr setzen.

Eine ganz regellose Befriedigung des Geschlechtstriebes stürzt auch oft in fürchterliche Krankheiten.*) Denn die Regellosigkeit dieser Befriedigung ist nicht nur an sich schon physische Ursache der Verunreinigung; sondern sie setzt auch in die Gefahr der Ansteckung, der kein Wollüstling mit völliger Sicherheit entgehen kann. Was gibt es dann für Angst, Verlegenheit, Kosten, Geschäftsunterbrechungen, Schaam, Verachtung und Verabscheuung!**) — Welche Schmerzen, die oft ganz zur Verzweiflung führen! — Pfuscher, denen sich solche Unglückliche gemeiniglich in die Arme werfen, weil sie nicht Muth haben, sich einem ordentlichen Arzte zu entdecken, helfen endlich das Unglück solcher Unglücklichen erst vollenden, indem sie den Körper und Heilstoff auf die noch übrige Lebenszeit gar zu Grunde richten. Wie viel solcher zerstörte Körper — besonders in grossen Städten — sieht man, die blaß und verwelkt mit stinkendem Odem, entnervt, zu allem Freudengenuß unfähig, ihre Schande zur Schau tragen! — Und wenn auch dem Gifte Einhalt gethan wird, bleibt doch meistens etwas im Körper davon zurück, das oft erst in spätern Jahren als Krebsschaden ausbricht, oder andere Krankheiten unheilbar macht, und die Sinneswerkzeuge zerstört. Die regellose Befriedigung des Geschlechtstriebes setzt also Gesundheit, Ehre, Vermögen, Unschuld des Herzens, und das Glück der ordentlichen Ehe aufs Spiel; denn häufiger, regelloser Genuß gewöhnt an Variation; bewirkt Mangel der Kraft und macht unfähig zur Befriedigung der Rechte einer Gattin, die dann oft aus Mangel der Befriedigung zur Treulosigkeit hingerissen wird, und setzt auch ausser Stand, gesunde Kinder zu zeugen, oder erbt die Krankheit der Aeltern auf die Kinder fort.

---

*) Psalm 38. V. 6. Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit.

**) David im 38. Psalm im 12. Vers sagt: Meine Lieben und Freunde stehen gegen mir und scheuen meine Plage, und meine Nächsten treten fern.

XIXte Lektion.

Vom Eide.

Der Eid ist eine mit Berufung auf Gott geschehene freiwillige oder geforderte Bekräftigung einer Aussage oder eines Angelöbnisses, was der, dem wir schworen, zu fordern berechtiget war, und an sich selbst möglich ist.

Der Zweck des Eides ist: Daß der, dem wir den Eid leisten, von unserm Willen, Wahrheit zu sagen, oder von schon an sich verbindlichen und durch unsere Zusage schon unverletzlichen Versprechungen, den höchsten Grad von Gewißheit und Versicherung erhalte.

Das Wesen des Eides ist die Berufung auf Gott. Diese besteht aber nicht darinnen, daß der Schwörende Gott zum Zeugen anruft; denn wie kann Gott zeugen? Etwa durch Bestrafung des Meineidigen? — Auch besteht die Berufung auf Gott nicht darinnen, daß sich der Schwörende von der Barmherzigkeit Gottes lossagt, was die Lage und Haltung der drei Finger andeuten soll; denn der Mensch kann ihr so wenig entsagen, als dem Gefühle der warmen oder kalten Luft. Die Berufung auf Gott besteht darinnen, daß der Schwörende erklärt, 1) daß er dem Gotte, den er erkennt und anbetet, in jedem Falle, wo das Wohl der Menschen, die er als Brüder und als Kinder des Allvaters betrachtet, Wahrheit schuldig sei, und daß er um Gotteswillen jetzt die Wahrheit reden wolle; 2) daß er in den Vertrag willige, und daß ihm darum das Recht der Obrigkeit, die jetzt den Eid von ihm fordert, als ein Recht Gottes heilig sei. 3) Daß der Schwörende sich jetzt von Neuem freiwillig anheischig mache, Wahrheit zu reden, — wodurch die Eidesleistung ein eigener individueller Vertrag wird. 4) Daß der Schwörende bei der Eidesleistung, wo er Wahrheit zu sagen verspricht, sich seines Gottes erinnere, des Gottes, den er liebe und verehre, von dem er sein Dasein und seine Freude habe und seine Seligkeit erwarte, — daß er diesen Gott als den höchsten Bewegungsgrund zur Rechtschaffenheit und Heilighaltung der Menschenrechte sich allgegenwärtig denke, und unter den Augen dieses Gottes schwöre. 5) Daß

er den Eid für das einzige sichere Bindemittel zur Zusammenhaltung der von Gott geknüpften Bande der menschlichen Gesellschaft erkenne, und ein solches einziges Bindemittel für das Heiligste halte, was heilig ist. Hieraus ergeben sich folgende Regeln, auf die besonders Rücksicht zu nehmen ist:

1) Die Eide müssen so selten als möglich geleistet werden, damit sie bei dem Volke in dem höchsten Ansehen stehen und bleiben.
2) Die Eide dürfen nur im äussersten Nothfalle geleistet werden.
3) Wenn der Schwörende nicht zu überzeugen ist, daß die Sache, die er beschwören soll, an sich rechtmässig sei; so zwinge man ihn nicht zum Eide.
4) Bei Dingen die unmöglich sind, oder wegen Schwierigkeiten der Unmöglichkeit nahe kommen, fordere man keinen Eid.
5) Man lasse keinen schwören, der die Sache, die er beschwören soll, nicht vollkommen versteht, oder vom Eide selbst keinen hinlänglichen Begriff hat.
6) Man lasse notorisch dumme, unwissende und verwilderte Menschen, besonders aber solche, die wegen leichtsinniger Denkungsart oder schlechter Streiche berüchtigt sind, nie zum Eide.
7) Man mache dem Schwörenden die Strafen des Meineides bekannt, und versäume nicht, ihm Liebe zu Gott und Furcht vor der Strafe beizubringen.
8) Die Strafe des Meineides muß lebenslang fühlbar sein.
9) Die Obern müssen durch ihr Beispiel den Eid mehr heiligen.
10) Man sorge für ein anständiges Ceremoniel, für passende Eidesformulare, und lasse nie ohne Zuziehung eines Geistlichen einen Eid ablegen.

Eine Formel, die dem Schwörenden zum Durchlesen zu geben ist, und die er dann laut, langsam und deutlich aussprechen muß, wäre ohngefähr so: „Ich N. N. stehe jetzt vor Gott und der Obrigkeit, und weiß und erkenne, daß ich Gott und der Menschheit Wahrheit zu sagen und Wort zu halten schuldig bin. Ich mache mich daher jetzt freiwillig ohne Zwang anheischig und gelobe es hiermit unter den Augen des Gottes, den ich mit meinen Obern und Mitbürgern gemeinschaftlich

anbete, daß ich nichts sagen oder sprechen will, was nicht in meinem Herzen ist. Gott! du kennst und siehst mein Herz!! Vor dir gelobe ich es, dir, dessen Gnade und Wohlgefallen meine einzige Hoffnung, mein einziger Trost ist, wenn ich sterbe, dir verspreche ich es, daß ich in der Sache, über die ich jetzt Rede und Antwort geben soll, sagen will, was ich in Wahrheit davon weiß, und was reine Wahrheit ist. Ich gelobe und verspreche, daß mich weder Freundschaft noch Feindschaft, weder Nutzen noch Schaden, weder Furcht vor der Rache des Feindes, noch Verlust des Freundes, weder Rücksicht auf Gegenwart noch auf Zukunft von der Wahrheit abwendig und leichtsinnig und gewissenlos machen soll. Wollte und würde ich aber jetzt durch Unwahrheit das heiligste Band der Menschheit zerreissen, die Stimme Gottes aus meinem Herzen verdrängen, und mich als Glied in der großen Menschenkette selbst entweihen; so müsse mein Gewissen nie aufhören mich zu beunruhigen, mir zu fluchen und mich zu ängstigen, bis ich mich selbst anklage und mein Unrecht, meine Sünde und Schande bei dem Gerichte eben so öffentlich und laut bekenne, als ich jetzt mich verpflichtet halte, mein Gewissen rein zu bewahren, die reine Wahrheit zu bekennen. Dazu stärke mich Gott mein Vater! Amen! Amen!! Amen!!!

XXste Lektion.

Vom Rechte des Genusses alles Genießbaren.

Wo Bedürfniß, Gegenstand und Kraft vom Schöpfer gegeben ist, da ist auch von ihm das Recht allen Menschen gegeben, alles zu gebrauchen und zu geniessen, was er zum Bedürfniß gemacht hat, wozu er allen Kraft und Werkzeuge des Genusses sowohl, als Gegenstände desselben gab. Folglich hat weder der Einzelne, noch der Staat Befugniß, den Andern am Genusse irgend einer Annehmlichkeit zu hindern, so lange er nicht durch die Art desselben dem Staate oder dem Einzelnen nachtheilig wird. Zu den Grundsätzen der Gewissenhaftigkeit gehört daher: „Mache keinem Menschen eine vermeidliche Stö„rung seiner Freuden! —“

Alles, was unter dem allgemein Genießbaren begriffen wird, läßt sich unter drei Klassen bringen.

Zu der ersten Klasse gehören:

A) Blos sinnliche Annehmlichkeiten, die der Mensch mit dem Thier gemein hat, als

a) Stillung des Hungers und Wohlgeschmack der Speisen.

b) Labung im Durst und Wohlgeschmack der Getränke.

c) Angenehme Gerüche.

d) Angenehme Berührungen der Gefühlsnerven durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung u. dgl: —

e) Sanfte Leibesbewegungen.

f) Ruhe, d. i. Abbrechung der Thätigkeit einer Kraft.

g) Schlaf.

h) Annehmlichkeiten des natürlichen Schalles und künstlichen Tones mittelst des Gehörs, d. i. der Ohren. Ein rieselnder Bach, Gesang der Vögel ꝛc.

i) Empfindung der natürlichen Schönheiten mittelst des Gesichts, d. i. der Augen. z. B. Licht, Farben, Mannigfaltigkeit, Ebenmaas, Reinlichkeit ꝛc.

k) Empfindung der Gesundheit überhaupt.

l) Befriedigung des Geschlechtstriebes.

Zu der zweiten Klasse gehören:

B) Sinnliche Vergnügungen.

Diese unterscheiden sich von den blos sinnlichen Annehmlichkeiten dadurch, daß hier die sinnliche Thätigkeit mit Vorstellung und Reflektion verbunden ist, und eben dadurch die Empfindung zum Vergnügen erhebt. Hieher gehören: besonders Vergnügungen der Musik, bei Kunstwerken, an Gemälden, Spiel, Tanz, Eigenthum, angenehme Auftritte im menschlichen Leben, oder das Glück ꝛc. —

Zu der dritten Klasse gehören:

C) Freuden des Geistes, d. s. solche, die aus blossen Vorstellungen und aus Räsonnement entstehen. Man kann sie auch als Grundlage der Zufriedenheit Genuß des Guten nennen.

Dergleichen Freuden sind: Freude an Einsammlung nützlicher Kenntnisse, Freude an den Kenntnissen selbst, — Freuden

des Freiheitsgefühls, — der Nutzbarkeit, der Wohlthätigkeit, — des geselligen Lebens, — der Freundschaft, — der Achtung, des guten Rufs, — Freuden der engern Verbindung mit Menschen, z. B. mit Gatten, Kindern, — Freuden des Vertrauens auf Gott, — des guten Gewissens, — der frohen Aussichten.

Hieraus erhellet:

1) Daß der liebevolle Schöpfer seinen Menschen zahllose Freuden bereitete, und daß es ganz sein Zweck sein mußte, seine Geschöpfe vergnügt und zufrieden zu machen.
2) Daß der Genuß aller Menschenfreuden allen Menschen vom Schöpfer möglich gemacht ist, und jeder Mensch in jeder Lage glücklich werden kann.
3) Daß die Freuden des Geistes die wichtigsten sind, und ihnen die blos sinnlichen Annehmlichkeiten und sinnlichen Vergnügungen im Bestreben nach Glückseligkeit nachstehen müssen.

Nähere Kenntniß des Genießbaren und der Freuden die daraus entspringen.

Aufklärung unsers Geistes, ist die Grundlage unserer Glückseligkeit. Wir müssen daher die Freuden, die durch Aufklärung befördert werden, recht kennen und richtig beurtheilen lernen.

Zur richtigen Beurtheilung der Freuden gehört:

I. Ihr Werth und ihre Schätzbarkeit.

Es gibt Freuden, die oft sehr groß und entzückend sind. Sie üben im Empfinden und Fröhlichsein.

Freuden, die unentbehrliche Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Gesunheit sind. Sie vernachlässigen und ungenossen lassen, zieht oft die übelsten Folgen und zerstörende Krankheiten nach sich.

Freuden, ohne die der Geist unthätig ist und wird.

Freuden, die die Quellen unsers Ideenreichthums sind.

Freuden, die die Grundlage der Stärke aller unserer Empfindungen sind. Ohne sinnliche Freuden ist der Mensch eiskalter Vernünftler.

Freuden sind das Band der menschlichen Gesellschaft. Freuden sind sogar die Grundlage unserer Gotteskenntniß. O Vater! wir sind das glückliche Mittelding zwischen Engel und Thier, sind Kinder hienieden, die das von dir uns angelegte Gängelband zu dir und zum Genusse deiner Liebe nie entbehren können. Lehre uns daher diese tausendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Bissen, in jedem Becher, den wir mit Wohlgeschmack geniessen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquickt, in jeder frohen Stunde, die die schöne Natur, oder Tonkunst, oder Geselligkeit uns schenkt, dich Vater der Liebe, empfinden, dir unser Herz immer näher bringen, und uns unsers Daseins und unsers Schöpfers erfreuen!! —

XXIste Lektion.

Fortsetzung.

Zur richtigen Beurtheilung der Freuden gehört:

II. Ihre Gefahren kennen zu lernen, die vielfältig und groß sind. Was hat nicht der unmässige, ja selbst der blos unvorsichtige Genuß für Zerrüttungen der menschlichen Glückseligkeit angerichtet! Wie leicht werden der sinnlichen Freuden zu viel genossen, und die Regeln der Vorsicht dabei verabsäumt! — Wie leicht zerstören wir durch Speisen und Getränke unsere Verdauungswerkzeuge oder erzeugen Verderbnisse der Säfte oder Stockungen derselben! Wie leicht verursacht der angenehme Genuß der freien, kühlen Luft, oder ein kalter Trunk in der Hitze die gefährlichsten Krankheiten und den frühen Tod! Wie leicht entsteht bei dem Genusse des sinnlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verletzung der Ehre, der Gesundheit und der bürgerlichen Gesetze! Wie leicht erhält die Phantasie eine irrige Richtung und bekommt eine schädliche Uebermacht! Wie leicht werden Begierden erregt, die die Ruhe des Gemüthes zerstören und die ganze Seele verderben! Was kosten uns die sinnlichen Freuden für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld und Aufwand! ꝛc. ꝛc. — Wie wird darüber bei manchem das

Hauswesen zerrüttet, und sein Eifer in Geschäften vernichtet! Was erzeugt das Streben nach den Mitteln zur Verschaffung der sinnlichen Freuden für Uebel! Wodurch ist Neid, Betrügerei, Lieblosigkeit in die Welt mehr gekommen, als durch die sinnlichen Freuden!? Was hat den schädlichen Luxus mehr befördert? Was hat die Plagen geschaffen, die oft Rechtsgelehrte und Aerzte heilen müssen? — Ist zu leugnen, daß der Genuß der Sinnlichkeit einen ganz eigenen Grad von Vorsicht und Wachsamkeit erfordert? —

Welche Regeln stellt uns die Vernunft bei dem Genusse der sinnlichen Freuden auf?

Die Regeln, welche uns hier die Vernunft vorschreibt, sind:

1) Geniesse sie alle, aber nur als Mittel, nicht als Zweck des Menschenlebens, bei steter Aufmerksamkeit, daß sie deine höhern Freuden nicht vernichten, oder dir Güter rauben, die zu den höhern Zwecken deines Lebens unentbehrlich sind, oder deinen Geschmack verderben und heftige Begierden erregen u. dgl.
2) Laß kein sinnliches Vergnügen bis zur berauschenden Freude steigen, damit du nicht an der Sinnlichkeit hängen bleibst, und deine Glückseligkeit vernichtest.
3) Geniesse sie mit Abwechselung — nie eine allein —, damit dein Geschmack dir die andern nicht gleichgültig mache. Auch geniesse keine lange oder oft hintereinander, damit keine dir zum Bedürfniß werde, und eine stürmende Begierde nach ihr entstehe.
4) Mische sie soviel wie möglich mit Geistesfreuden, damit die Sinnlichkeit nie allein wirksam sei.
5) Ende sie mit Geistesfreuden, damit die Stimmung für das Sinnliche sich wieder verliere, und nie herrschend werden könne.

Das ist die Stimme der Vernunft. Das ist die Stimme Gottes, die uns zuruft: „Mein Kind, es ist meine Freude, „wenn ich dich vergnügt und fröhlich sehe. Geniesse alles mit „Vorsicht; sei mäßig; geniesse oft, aber nicht allzulang; laß „nichts dein Herz fesseln; nichts deine Lust zur Arbeit, deinen „Eifer in Geschäften, deinen Geschmack am Gutesthun mindern;

„gedenke meiner bei allen deinen Freuden, und heilige sie durch „den Aufblick zu deinem Schöpfer, Vater und Freudengeber, „so wirst du dich wahrhaft freuen, und dein Leben als ein „Weiser geniessen!“

Kenntniß der vollkommensten Freuden. Menschenliebe.

Wenn wir über die Frage: Welches sind die vollkommensten Freuden, die man am meisten geniessen, und nach deren Genuß man am eifrigsten streben, und folglich alle übrigen aufopfern soll, noch in Ungewißheit stehen; so ist nichts, als unsere Erziehung und ein verkehrter Religionsunterricht Schuld.

Der Erste der Weisen antwortet auf die Fragen:
„Was muß man thun, um selig zu werden? —:
„Worinnen bestehet des Menschen Vollkommenheit? —:
„Welche Forderung macht Gott an die Menschen? —:

Liebet!

Was ist das für eine Liebe, die der Weiseste der Weisen — Jesus — als Urquelle aller Seligkeit angab?:

Ihr Wesen besteht in drei Stücken: 1) In dem Bestreben, gemeinschaftliche Glückseligkeit gemeinschaftlich zu befördern. 2) In der eigenen Freude, die man dabei empfindet, und 3) in dem Wunsche: Gegenliebe zu finden und zu geniessen. Sie, diese Liebe ist das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend, der Widerschein der Gottheit, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen, um die wir reicher werden, die wir lieben.

Ihre Wirksamkeit zeigt sich in vier Stücken: 1) Wenn wir unsern Mitmenschen keine vermeidlichen Leiden machen durch Kränkung ihrer Rechte. 2) Wenn wir alle ihre Leiden, soviel an uns ist, zu mindern oder zu entfernen suchen. 3) Wenn wir ihnen, soviel an uns ist, Freude schaffen, oder thun, was ihre Zufriedenheit befördert. 4) Wenn wir ihnen Mittel zu

Freuden bereiten oder dieselben vermehren. Ihre Gegenstände sind alle Wesen, die mit uns gleiche Natur haben, und in unsern Wirkungskreis kommen.

Alter, Geschlecht, Abkunft, Meinungen, Religion, bürgerliche Verfassung u. dgl. macht keinen Unterschied.

Diese allesumfassende Menschenliebe ist die vollkommenste Art der Menschenfreuden. Denn

1) ist sie allgemeiner Naturtrieb.
2) Ist sie vollkommener Freudengenuß.
3) Sind die Freuden des Freudeschaffens die süssesten, reinsten, edelsten und dauerhaftesten.
4) Können die Freuden der Menschenliebe stets und ohne Verlust eines höhern Guts genossen werden.
5) Geniesse ich durch ihren vollkommenen Genuß selbst Gottes Liebe.
6) Sind die Freuden der Menschenliebe die Würze aller andern Freuden; denn Mitgenuß ist der Reiz alles sinnlichen und geistigen Vergnügens.

„Ein Wesen, das sich allein liebt, ist ein schwimmender Atom im unermeßlichen leeren Raume.“

7) Die wechselseitige Menschenliebe befreiet unsere Freuden von dem, was sie uns gewöhnlich ohne diese verbittert; namentlich vom Neide.
8) Durch Menschenliebe erhalten erst alle Güter und Vollkommenheiten ihren Werth.
9) Die Freuden der Menschenliebe sind das Mittel zur Erlangung und Erhaltung aller unserer Wünsche und Freuden, und ist
10) die Grundlage aller Güter und Freuden des Geistes, weil sie uns Gott ähnlich macht, und uns seines höchsten Wohlgefallens versichert.

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der „bleibet in Gott, und Gott in ihm. Und so wir seine Gebote „halten, so haben wir Freudigkeit zu Gott, und wissen, daß er „uns hört. Wer Liebe hat, erfüllet das Gesetz.“ —

„Sei ein Menschenfreund, und lebe arbeitsam, treu und „rechtschaffen: als Vater für deine Kinder: als Herr für dein

„Gesinde: als Unterthan für deinen Fürsten: als Geschäfts-
„mann für die, welche dich bezahlen: als Freund für deine
„Freunde ꝛc., und finde deine Freude darinnen, daß du allen
„Menschen so viel Leiden erspareſt, und ihnen so viel Freuden
„zuwendest, als du kannſt, und — du biſt, wie Christus, ein
„Gott unter den Menschen; Ebenbild des Unsichtbaren und
„theilhaftig der göttlichen Natur; biſt vollkommen, wie dein
„Vater im Himmel vollkommen iſt; haſt den höchſten Werth
„vor Gott, und alles, was dich aller Segnungen Gottes
„empfänglich macht; haſt die Urquelle aller Freude, Ruhe und
„Zufriedenheit in dir ſelbſt; haſt die vollendete Bildung deines
„Geiſtes, bei welcher du alle Augenblicke und in jeder Lage,
„an deiner Werkſtatt, wie vor dem Altare, beim Spiele, wie
„beim Gebete freudig und ſelig ſterben kannſt.“

XXIIſte Lektion.

Allesumfaſſende Menſchenliebe. Kosmopolitenſinn.

Vor der Stiftung des Chriſtenthums war der Grundſatz der Allgemeinen Menſchenliebe unbekannt. Die jüdiſche Religion war und iſt ihr vielmehr entgegen. Sie lehrte nur die zu lieben, die den Nationalgott Jehovah anbeteten, und alle andere Menſchen und Völker unverſöhnlich zu haſſen, und von der Erde zu vertilgen. Jeſus war der Erſte, der öffentlich eine unbegränzte, allesumfaſſende Menſchenliebe predigte, die ſich auf den Feind, wie auf den Freund, ohne Unterſchied der Herkunft und der Religion, erſtreckte. Dieſe Kosmopoliten-Liebe: (Weltbürgerliebe:) welche alle Menſchen unter allen Himmelsgegenden als Kinder des Allvaters betrachtet, iſt der Zentralpunkt ſeiner Sittenlehre und das charakteriſtiſche Merkmal ſeiner Verehrer. Bei der Befolgung dieſes Grundſatzes hören alle Sektenverfolgungen auf, und chriſtliche Religionskriege ſind gar nicht denkbar.

Dieſe Liebe nannte er ein Neu-Gebot — was es auch noch den meiſten Chriſten, und den — Papiſten ins-

besondere ist. Dieses Neue Gebot hat aber einen sehr grossen Umfang. Es lehret:

1) Liebet! d. i. werdet eurem Gotte ähnlich!! Widmet euer ganzes Leben, alle eure Thätigkeiten dem Zwecke Gottes, Freude und Zufriedenheit über alle Menschen zu verbreiten, die in euern Wirkungskreis kommen. Wohlthun und Nützlichwerden sei euer stetes Dichten und Trachten, euer innigster Wunsch, eure gröβte Freude und euer süssestes Vergnügen! —

2) Liebet ohne Ausnahme; Liebet alle Menschen!! Liebet sie, weil sie alle Kinder eines Vaters sind! Lasset eure Zuneigung, euern Eifer im Wohlthun, eure Treue und Redlichkeit in Geschäften durch keine Unterschiede schwächen! Der Dumme und der Kluge, der Greis und das Kind, der Fürst und der Bettler, der Herr und der Knecht, der Glaubensgenosse und der Andersglaubende, der Einheimische und der Fremdling, der Freund und der Feind, der Gute und der Böse,*) Jeder ist Mensch, ist Bruder, ist Gegenstand der Liebe des Schöpfers. Fühlt daher für Jeden Liebe, d. h. wünschet nicht nur Jeden Gutes, sondern bestrebet euch selbst, Jedem so viel Angenehmes zu erzeigen, als ihr nach Kräften ihm erzeigen könnt. Jede solche That der Liebe sei euch Freude.

3) Liebe sogar den, der feindselig gegen dich handelt! Betrachte ihn ebenfalls als Menschen, als Mitglied der grossen Menschenkette und als Kind deines Vaters! Gönne ihm alles Gute! Mache ihm keinen vermeidlichen Schmerz, und freue dich, wenn du zu seiner Glückseligkeit etwas beitragen, oder ein Leiden ihm abnehmen kannst; ohne jedoch deine eigene Glückseligkeit zu zerstören, oder andere Menschen dadurch zu beschädigen.

4) Segne den, der dir flucht, deiner Religion im Herzen spottet, dir, weil du seines Glaubens nicht bist, sein Bürgerrecht verweigert, dich in den Bann thut, d. h. alle Gemeinschaft des äußerlichen Gottesdienstes dir versagt! —

---

*) Auch Jesus kehrte bei einem Sünder ein.

Zeige ihm, daß dein Glaube über Spott und Läſterung erhaben iſt, und — dich zu einem edlern Menſchen gebildet habe, als er iſt! Spotte du darum ſeinen Glauben nicht! Entehre nicht ſein Heiligthum! Verſage ihm nichts, was ihm Bedürfniß iſt, wenn du ohne Schaden es thun kannſt! Sei großmüthig, gefällig, beſcheiden gegen ihn! —. Dieß wird ihn beſchämen und deinem Glauben Ehre machen.

5) Haßt er dich perſönlich, ſo ſei ihm, was dein Gott ihm iſt, der Retter aus der Noth und der Erzeiger alles Guten, deſſen er empfänglich und deſſen Ertheilung dir möglich und unſchädlich iſt. Wie mag ſein Haß dein Herz ändern? — Er haßt ja doch nur aus Irrthum. Kennte er dich ſo, wie er, leider! dich nicht kennt, kennte er den Gott der Liebe, ſo würde er dich ſtatt haſſen, lieben. Er haßt dich, weil er dich für haſſenswerth hält. Haſt du ihn nun wieder, ſo beſtätigeſt du ihn in ſeinem Irrthume. Zeigſt du ihm im Gegentheil Liebe, ſo wird er dich lieben lernen, wenn ihm endlich die Augen aufgehen, und ſein haßvolles Herz zur Liebe zurück geführt wird.

6) Haßt ein Feind dich nicht blos, ſondern quält und verfolgt er dich ſogar mit ſchadenfroher Seele, ſo brauche alle mögliche Vorſicht, ihm zu entgehen; aber laß dabei dein Herz von keinem Gegenhaſſe entweihen. Denn, ſobald du auch haſſeſt, ſo wirſt du zu Handlungen verleitet werden, welche ſeine Begierde, dir zu ſchaden, noch mehr anfeuern, oder wohl gar ein ſcheinbares Recht, dich zu verfolgen, in die Hände geben. Bleibſt du hingegen in der Liebe, und betrachteſt auch ihn als deinen Mitmenſchen, den dein Schöpfer, ſeiner Verirrungen ohngeachtet, noch liebt; ſcheueſt jede Gelegenheit, ihn zu kränken; freueſt dich jeder Gelegenheit, ihm Gutes zu erzeigen, ſo minderſt du gewiß ſeinen Haß, gewinnſt aller Menſchen Herzen, — die dich ſo edel handeln ſehen; — erhältſt die Unſchuld deines Herzens vor Gott, bekommſt Tauſende, die dich vertheidigen, dir Rath geben, dich ſchützen, oder, wenn du leideſt, dich bedauern und dein Leiden vermindern helfen. Sehet, das heißt allumfaſſende und ausnahmsloſe Menſchen-

liebe. Das ist der Geist, den Christus so gerne über alles Fleisch ausgiessen wollte. Wer diese Liebe lernt, wer sein Herz durch sie veredelt und in ihrem ganzen Umfange sie empfindet; der hat den Geist des Allvaters in sich, — der ist gebildet, — der ist vollkommen, wie Gott unser Vater vollkommen ist.

XXIIIste Lektion.

Menschliche Verdorbenheit. Hinderniß der Glückseligkeit.

So wie Menschenliebe die einzig wahre Bildung der Seele ist, die uns einer immer steigenden Glückseligkeit empfänglich macht, so ist im Gegensatz Verdorbenheit der Seele einzige Ursache, welche uns zur wahren Glückseligkeit unfähig macht.

Die meisten Menschen beurtheilen aber dieses falsch. Wie sie die Tugend nur in einzelnen Handlungen suchen, die oft nicht einmal gut sind, so suchen sie auch die Gottlosigkeit nur in einzelnen bösen Handlungen, welche sie noch überdieß mehr nach ihrer scheinbaren Aussenseite, als nach ihrem innern Gehalte zu bemessen pflegen.

Wenn sie einen bösen, lasterhaften, verdorbenen Menschen bezeichnen wollen; so nennen sie einen Dieb, Mörder, Ehebrecher u. d. gl. Aber man erwäge:

1) Ein Mensch, der eine einzelne böse That begeht, ist nicht nothwendig ein Bösewicht; denn es kann ihn Noth, Verlegenheit, Beispiel, Leidenschaft, Unwissenheit irre geführt haben.

2) Mancher Mensch begeht ein solches Verbrechen einmal in seinem Leben, und hat dabei manche schöne und edle Handlungen gethan. Er thut also nicht lauter Böses.

3) Mancher thut eine böse Handlung mit Abscheu gegen sich selbst und mit den bittersten Vorwürfen seines Gewissens — aus Drang der Umstände, unter denen er handelt.

Ein solcher Verbrecher ist nicht unfähig zur Glückseligkeit; denn er ist noch Verbesserung fähig.

Nur der lieblose Mensch, der an der Qual und dem Leiden anderer Wohlgefallen, oder gar Freude findet, ist der eigentlich böse, verdorbene, zur Glückseligkeit unfähige Mensch. Ein solcher ist der größte Bösewicht, und kann mit keinem Verbrecher in Vergleich gestellt werden. Dessen Herz ist ein offenes Grab für die Menschheit, und der Sitz aller Laster. Lieblosigkeit ist der ewige Tod, wie Liebe das ewige Leben ist. Der Stifter des Christenthums zeigt die Lieblosigkeit Matth. 5. in drei Stufen:

1) Der Haßvolle, der im Stande ist, an irgend eines Menschen Schmerzen seine Freude zu finden. Ein solcher ist so häßlich als ein Mörder; denn bei Haß und Rachgier mordet das Herz, d. h. der Grund zu allen Unmenschlichkeiten liegt im Herzen, der Wille zu allen bösen Thaten ist vorhanden, und nur Mangel an Gelegenheit und Veranlassungen ist Schuld wenn sie nicht vollbracht werden.

2) Schlimmer ist der, welcher seinen Mitmenschen Leiden und Kränkungen zufügt; weil Gewinnsucht, Ehrgeiz und andere unedle Triebfedern, welche eine verkehrte Selbstliebe verrathen, ihn regieren.

3) Am schlimmsten ist der, der die Verpflichtung zur Tugend und Menschenliebe ganz verwirft, und den äusserlichen Gottesdienst für alleinige Religion hält; der als Egoist alle andere Menschen als von ihm getrennte, und von seiner Liebe ausgeschlossene Geschöpfe betrachtet. Ein solcher ist der allerverworfenste Bösewicht, ein Bastard in der Familie des Allvaters, und verdient vernichtet, und als ein unnützes Glied vom Reiche Gottes abgeschnitten zu werden. Denn der, welcher die Menschenliebe verwirft, hat Gott und Religion auf ewig verabschiedet.

Hieraus wird die Rede Jesu: „Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst ꝛc.“ — klar; nämlich, daß die Bildung des Herzens zur Menschenliebe das wichtigste Geschäft des Menschen sei; daß Kirchenglaube und Tempeldienst umsonst sei, und keinen Menschen glücklich mache, so lange er ein liebloses Herz habe. Dieß ist ein allgemeiner Lehrsatz für alle Religionspartheien: „Sei, was du willst, und was dein durch Geburt

und Erziehung erlangter Glaube mit sich bringt, sei nur ein Menschenfreund, so bist du gut und hast Werth vor Gott, und bist fähig, glückselig zu werden. Bist du aber lieblos, so bist du für Zeit und Ewigkeit verdorben."

„Wer die Tugend der Liebe nicht besitzt, opfere, bete, „beichte, faste ꝛc. so viel er will, er ist und bleibt ein verdor„bener Mensch, den Gott nicht selig machen kann und will. „Die einzige belohnbare, die Seligkeit erwerbende Tugend ist „Liebe, und Lieblosigkeit das eigentliche Laster, d. h. die „Quelle alles menschlichen Elendes." Dies sind die reinen Vernunftwahrheiten des Evangelii, welches mit Recht eine fröhliche Botschaft heißt.

XXIVste Lektion.

Sieg über die Leidenschaften. Freiheit.

Das größte Hinderniß unserer Ausbildung sowohl, als des Genusses der Glückseligkeit sind die Leidenschaften.

Freiheit des Geistes oder die Herrschaft über die Begierden, daß sie nicht zu Leidenschaften werden, ist mittelbare Vollkommenheit des Menschen. Lerne daher kennen:

1) Die Natur der Leidenschaften.

Von Leidenschaft ist die edle Empfindsamkeit als Grundlage der vollkommeneren Menschenliebe wohl zu unterscheiden.

Die edle Empfindsamkeit ist die Fähigkeit, a) bei jedem Gegenstande, der Werth d. h. Einfluß auf unsere oder unserer Mitmenschen Glückseligkeit hat, schnell zu empfinden; b) in dem Grade zu empfinden, der dem Werthe des Gegenstandes angemessen ist;*) c) von dieser Empfindung zum Wollen und Handeln leicht, entscheidend, ausdauernd bestimmt zu werden, doch so, daß die Aufwallung des Herzens, in welche mich der Anblick eines Gegenstandes versetzt, und mich zum Handeln entschlossen macht, nie allein, sondern mit Ueberle-

---

*) Ist die Empfindung stärker, als der Werth des Gegenstandes; so heißt sie Empfindelei.

gung verbunden ist, und die Vernunft zur Führerin behält. — Solche Empfindsame sind vortreffliche Menschen.

Leidenschaft hingegen ist Angewöhnung, bei gewissen Gegenständen schnell und heftig, aber unharmonisch mit dem Grade ihres Werthes zu empfinden, und sich auf einen Augenblick zum Handeln hinreissen zu lassen, ohne dabei freie Ueberlegung zu behalten.

2) Die Entstehung der Leidenschaften.

Bei manchen Menschen haben die Leidenschaften zuweilen eine gewisse ungewöhnliche Stärke, die aus Naturtrieben entstehen. Aber diese Triebe sind nie allein im Stande, eine Begierde hervorzubringen, oder sie gar zur Macht der Leidenschaft zu erheben. Das feurigste Blut z. B. macht von selbst keinen Wollüstling. Leidenschaften werden erzeugt durch Gewöhnung und durch öfters auf einander folgendes Befriedigen einer Begierde.

3) Die Gefahren der Leidenschaften, und zwar: weil sie

a) die Freiheit des Willens zerstören;

b) die Kräfte des Menschen gewaltsam in Spannung setzen, wodurch sie nach und nach desto mehr erschlaffen;

c) die schnellsten Zerstörer der Gesundheit werden;

d) in stete und nagende Sorgen verwickeln, und in Gefahren des gänzlichen Verderbens stürzen, und

e) alle Bildung der Seele hindern.

4) Die Verhütung der Leidenschaften.

a) Uebe dich in Zeiten in der Selbstbeschauung! Denke fleissig über dich selbst nach! Mustere deine Kenntnisse, Urtheile, Grundsätze, und strebe vornehmlich darnach, deinen moralischen Wahrheiten Zusammenhang, Licht und Lebhaftigkeit zu verschaffen!

b) Hüte dich vor fixen Ideen; weil sie der Grund des Wahnsinnes sind.

c) Gewöhne dich, richtig zu urtheilen und vernünftig zu handeln!

d) Studiere dich selbst, und forsche, wo am ersten eine Leidenschaft sich ansetzen könnte! Merkst du, daß dir

Etwas zum Bedürfniß wird; so versage es dir, damit du Herr über dich selbst bleibest.

e) Bezähme deine Phantasie, denn sie vergrössert und verschönert jeden Gegenstand der Begierde.

Zu dem Ende gewöhne dich:

a) an stete Beschäftigung. Gänzliches Müssigsein heißt: die Festung dem Feinde öffnen.

b) mit aller Anstrengung, Vorstellungen von Gegenständen, die dir gefährlich werden können, zu unterdrücken, und andere in dir lebhaft zu machen.

c) Gewöhne dich an's Denken, damit die höhern Kräfte stärker und thätiger werden, als die Phantasie.

d) Erwärme deine guten Vorsätze durch Gebet.

„Lebt Gotteslieb in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht,
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht."

XXVste Lektion.

Stärke der Seele im Leiden.

In einer Welt, wie diese ist, auf der wir leben, sind Leiden unvermeidlich. Im Pallaste wie in der Hütte; von der Wiege bis zum Grabe, treffen sie uns.

Der wahre Weise muß also nicht blos die Kunst verstehen, die Freuden des Lebens als Weiser zu geniessen, sondern auch als Weiser zu leiden, d. h. so zu leiden, daß seine Zufriedenheit nicht zerstört werde.

Es fragt sich daher: Worinn besteht die Stärke des Weisen als Kunst, zu leiden? —

Die Stärke des Weisen, d. i. die wahre Kunst zu leiden, besteht:

1) In der festen, willigen Bereitschaft, von dem Gotte, der so viel Gutes gibt, auch Leiden anzunehmen.

2) In einem solchen Grade der Empfindung des Uebels, der dem Grade desselben angemessen ist.

3) In dem fortdauernden Genusse der übrigbleibenden Freuden, so, daß seine Seele den Sinn für Freuden nie verliert.
4) In der Fortdauer seiner kindlichen Gesinnungen gegen den Allvater.
5) In der Fortdauer seines Strebens nach Thätigkeit und Nutzbarkeit für die Welt.
6) In der festen Entschlossenheit, seinen Grundsätzen nie entgegen zu handeln, und unedle Mittel zur Endung oder Minderung seiner Leiden anzuwenden.

Der Weise ist nicht gefühllos, aber auch nicht allzuempfindsam oder ungeduldig. Der Ungeduldige will gar keine Leiden. Seine Empfindung bei dem Uebel ist der Größe des Uebels nicht angemessen. Sie nimmt ihn so ein, daß er des Guten und dessen Genusses dabei vergißt, welches ihm bei dem Uebel noch übrig blieb. Es entsteht daher Unzufriedenheit mit Gott und Zernichtung der kindlichen Gefühle gegen den Allvater. Er wird unthätig und mißmuthig zu Geschäften, und läßt sich leicht zu unedlen Mitteln verleiten, seine Leiden zu enden.

Wie gelangen wir aber zu dieser Geistesstärke im Leiden?

1) Lerne voraussetzen, daß dieses Leben nicht ohne Leiden sein kann, und zwar:
   a) Wegen der Verletzbarkeit unserer Maschine.
   b) Wegen der Eingeschränktheit unseres Geistes.
   c) Wegen den Verlegenheiten, in die uns Erwerb und Erhaltung unserer Bedürfnisse versetzen, und
   d) wegen der Unvollkommenheit unserer Mitmenschen, mit denen wir leben müssen, und die so viel Einfluß auf Beförderung und Störung unserer Glückseligkeit haben.
2) Lerne dich auf die Leiden vorbereiten, um dadurch den Eindruck zu schwächen, den sie beim ersten Anblicke zu machen pflegen. — Suche menschliche Uebel auf, um sie in der Nähe zu betrachten. Wer die Uebel erst kennen lernt, wenn sie ihn treffen, lernt sie zu spät. Ehe sie da sind, mache ihre Bekanntschaft. Geh' in die Hütten des Volkes, und beschau die Armuth; was sie ist; wie sie erscheint; wie dem Armen zu Muthe ist; wie seine Zufriedenheit dabei besteht. Betrachte den Verfolgten; höre was er sagt; höre was die

Verfolger thun, wie andere handeln, ihn bedauern, schützen. — Sieh chyrurgischen Operationen zu! Sieh sterben! Thust du dieses oft; so wird kein übertriebener Begriff dich schrekken, wenn so etwas dich treffen sollte. Lerne die Uebel nicht nur kennen, sondern versetze dich im Geiste zuweilen in den Fall ihrer Gegenwart. Denke dich in die Lage, wo das Uebel dich träfe, was du thun, wie du dich verhalten, was du sagen, was du für Erleichterungen dabei machen willst ꝛc., d. i. mache dich gefaßt! Sorge für Abhärtung! Die heftigsten Erschütterungen, welche die Leiden verursachen, kommen blos von der Weichlichkeit her. Die Weichlichkeit entsteht von Nervenschwäche und von Verwöhnung. Vermeide daher alles, was Weichlichkeit des Körpers und des Geistes erzeugt und vermehrt.

3) Sei aufmerksam auf dich selbst, und auf alle deine Handlungsweisen, aus welchen mit der Zeit Leiden entstehen können, und suche ihnen durch Verbesserung deiner Fehler vorzubeugen; denn an unsern meisten Leiden sind wir selbst Schuld. Der Weise lernt Leiden sich ersparen oder ihre Empfindung vermindern, welche den Unweisen oft ganz zu Boden drücken.

4) Strenge im Leiden deine ganze Selbstmacht an, um an den Gegenstand des Leidens nicht zu denken, und die Güter und Freuden, die im Leiden übrig und genießbar bleiben, im Auge zu behalten und fortzugenieſſen. Die meisten Menschen vergrössern ihre Leiden selbst, und fühlen sie zehnfach dadurch, daß sie zu viel daran denken, und alles Gute und alle Freuden, die sie noch genieſſen könnten, vergessen.

„Gott! ich weiß, ich habe noch zu leiden.
O leite mich, daß ich als Weiser leiden mag.
Durch Vorsicht, lehre mich, das, was ich kann, vermeiden;
Und gib, daß ich, was nicht zu ändern ist, mit festem
Muth ertrag.“

Die Stärke des Geistes im Leiden gewinnt endlich auch noch durch beruhigende Vorstellungen, welche man Trostgründe nennt. Mache dich daher in Zeiten mit den Trostgründen be-

kannt und vertraut, damit sie in den Stunden der Trübsal dir gegenwärtig sein mögen. Dergleichen Trostgründe sind:

1) Die Vaterliebe Gottes, die der Seele des Weisen durch keine Leiden verdunkelt werden kann. —
2) Der Glaube an Gottes Vorsehung.
3) Der Gedanke, daß kein Uebel den Menschen unglücklich macht. —
4) Daß Leiden zum Heil der Menschheit unentbehrlich sind.
5) Die Ueberzeugung, daß die Vortheile der Leiden nicht blos ohngefähre Folgen sind, sondern, daß der himmlische Vater die Leiden jedes Individuums selbst leitet, und auf dessen persönliche Bedürfnisse richtet.
6) Bedenke bei dem Leiden, das dich trifft, daß es in der Welt Menschen gibt, die noch weit mehr leiden müssen, als du. — Thörichte Menschen vergrössern ihre Schwermuth damit, daß sie sich immer nur mit den Glücklichern vergleichen. —
7) Endlich, werde bald mit den Aussichten der Ewigkeit vertraut, in welcher der Vergelter des Guten uns für unsere Leiden durch Mittheilung überschwenglicher Freuden, und durch ihre ewige und ununterbrochene Dauer entschädigen will.

Zu diesem Glauben fliehe, wenn die Stürme der Trübsale die Freuden stören und die Ruhe erschüttern. — In der Zeit der Noth wird dir dies fühlbar werden.

Je größer die Leiden, je hoffnungsloser dein Zustand ist, desto erquickender wird dir der Gedanke sein:

„Gott! Ich weiß, daß deine Liebe meine Freuden
Mit mancher Trübsal untermengt,
Und gern, gern will ich mich bescheiden,
Wenn deine Hand auch harte Leiden über mich verhängt.
Nur lehre mich als wahrer Weiser handeln;
Laß meine Ruhe fest, wie meine Tugend sein.
Hilf mir getrost die Pilgerbahn durchwandeln,
Und führe mich, bewährt, in meine Heimath ein.
Laß mich mit Freudigkeit in jene Zeiten blicken,

Wo du Vergütung aller Leiden gibst;
Wo ew'ge Ruh und Freude zum Entzücken
Mir's sichtbar machen wird, daß du unendlich liebst!"

XXVIste Lektion.

Inneres Triebwerk des gebildeten Herzens: Liebe, Ehrfurcht, Dank, Vertrauen.

Wer an Beseligung seiner Mitmenschen und an der Verminderung ihrer Leiden — Freude findet, und jene Stärke des Geistes erlangt, auch im Leiden seine Ruhe, seine Zufriedenheit und seine Tugenden zu behaupten, der gelangt zur möglichsten Ausbildung seiner Seele, und wird vollkommen.

Diese Bildung befördert die Religion, die unser Herz mit Liebe, Ehrfurcht, Dank und Vertrauen gegen Gott erfüllt, und durch diese Gefühle uns eine moralische Kraft mittheilt, mit desto grösserem Eifer nach jenem Ziele der Vollkommenheit zu streben, und es mit Gewißheit zu erreichen, d. h. in Menschenliebe Zufriedenheit zu finden, und diese Zufriedenheit auch in Trübsalen zu behaupten.

Diese moralischen Kräfte, nach ihrer Natur und Entstehung sind:

1) Liebe zu Gott. Liebe ist Sympathie. Die Liebe gegen Gott kann nicht anders thätig werden, als durch eine allesumfassende Menschenliebe. „Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehest, wenn du deinen Nächsten nicht liebest, den du siehest?" — Die Liebe, die erhabenste Quelle der Tugend, erforscht den Willen Gottes, und sucht ihn, so viel als möglich ist, zu erfüllen. Sie verträumt ihre Zeit nicht mit nutzloser Reue, sondern sie sucht das Unterlassene einzubringen, und thut alles Gute mit der größten Bereitwilligkeit. Gegenliebe ist ihr süssester Lohn, und der Wille Gottes ihr Lebenszweck.

Wer daher Gott recht innig lieben lernen will, muß a) das, was unser Herz für Gott erwärmt, recht oft denken, und seine Gotteskenntniß immer mehr zu erweitern und lebhaft

zu machen suchen, — insonderheit die Kenntniß seiner unermeßlichen Liebe, die er uns als unser Schöpfer, als Schöpfer alles dessen, was wir geniessen und besitzen, als Versorger und Erhalter, als Helfer und Retter, als Freund und Lehrer, als Vater und Leiter unerzogener Kinder erweiset, und als Vergelter des Guten erweisen wird; muß b) sich dabei in den Erweisungen seiner Liebe üben, und durch die thätigste Liebe zu seinen Kindern den Allvater selbst immer mehr lieb gewinnen lernen, und muß endlich c) seine Liebe durch Umgang im Gebete recht erwärmen. —

2) Ehrfurcht gegen Gott. Ehrfurcht gegen Gott heißt: Ein solches Gefühl seiner Grösse und Hoheit in uns empfinden, daß Gott der höchste Herr des Himmels und der Erde sei. Dieser Gedanke muß unser ernstester und heiligster unter allen sein. Die Ehrfurcht vor Gott ist Sache des Herzens, und muß sich überall äussern. Sie muß Einfluß haben:

a) auf unsere Grundsätze, Gesinnungen und Empfindungen, so, daß uns jenes höchste Zeichen seines Willens, so wie die Gegenstände desselben, besonders Menschenrecht, Vertrag, Eid ꝛc. heilig und unverletzlich sei; — daß die Grösse und Hoheit Gottes alle abergläubische Verehrung irdischer Grösse und Hoheit verdränge; — daß Gottes Weisheit über alle menschliche Weisheit gehe; — daß Gottes Belehrungen durch Natur und Vernunft uns schätzbarer werden, als alle Vorspiegelungen des Aberglaubens ꝛc. —

Sie muß Einfluß haben:

b) auf unsere gottesdienstlichen Versammlungen, so, daß da Stille, Ernst, Ehrerbietigkeit und Andacht herrsche. —

Die Ehrfurcht gegen Gott muß Einfluß haben:

c) auf unser gesellschaftliches Leben, daß wir da nie Leichtsinn, Scherz, Spötterei uns erlauben, wenn Gott und Religion der Gegenstand des Gespräches ist, — und

d) auf alle unsere Handlungen, daß wir immer den Allgegenwärtigen vor Augen haben, und durch den Gedanken: „Gott sieht und hört mich, er ist Zeuge meiner Tha-

ten“ — eifrig und treu in Geschäften, wahrhaftig in unsern Aussagen, gewissenhaft bei Versprechungen ꝛc. — werden; daß wir durch ihn angetrieben werden, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden, allen Lockungen des Lasters zu widerstehen, und überall den Erinnerungen und Warnungen unsers Gewissens Gehör geben, d. h. nie vorsätzlich dem erkannten Willen Gottes entgegen handeln.

Zur Hervorbringung dieses Gefühls wird erfordert:

a) Wachsthum in der Erkenntniß Gottes.

b) Oftere Erinnerung daran.

c) Vertraulichkeit mit dem Gedanken der Allgegenwart Gottes.

d) Gebet.

Strebe nach diesen Gesinnungen gegen Gott in deiner Jugend, wenn sie in deinem ganzen Leben Antrieb und innere Kraft zur Rechtschaffenheit werden sollen.

Das äusserliche Betragen, welches Ehrfurcht gegen Gott an den Tag legt, heißt Ehrerbietigkeit, welches nie den Anstrich der Scheinheiligkeit bekommen darf.

3) Dankbarkeit gegen Gott. Dankbarkeit gegen Gott ist die Empfindung, die aus der Betrachtung und Erkennung der göttlichen Wohlthaten entsteht. Je vollkommner wir diese erkennen, und je mehr wir ihre Grösse und Wichtigkeit einsehen, desto stärker wird diese Empfindung in uns werden. Betrachte den Reichthum der Natur! Siehe deinen Körper und deinen Geist mit seinen Kräften, Anlagen und Trieben! Ueberrechne die Menge der Freuden, die er dir zu geniessen erlaubt und möglich gemacht hat! Ueberdenke die Wohlthaten der Vorsehung, die jeder Tag deines Lebens dir zeigt, und dein Herz zur Freude und zum Dank einladet! Alles, was du hast und geniessest, fordert deinen Dank. Erwäge die Menge der Uebel, die er geendet, der Gefahren, durch die er dich geleitet hat, und dadurch auf deine Glückseligkeit wirkte, und bekenne: „Wie gros ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?“ —

4) Vertrauen auf Gott. Das Vertrauen auf Gott besteht in einer, auf richtige Erkenntniß Gottes und seiner Vorsehung gegründeten Freudigkeit und Beruhigung unsers Herzens; sowohl wegen unserer Schicksale überhaupt, als in Absicht auf einzelne Güter, nach denen wir streben, oder auf einzelne Uebel, deren Aufhebung wir besonders wünschen. Also Beruhigung. — Diese Beruhigung gründet sich aber auf richtige Erkenntniß des wahren Vertrauens. Zum wahren Vertrauen gehört:

a) Gott will der Menschen wahres Wohl, wenn auch das, was Gott schickt, nicht mit unsern Wünschen übereinstimmt. Er thut alles aus Liebe.

b) Gott kennt allein das wahre Gute. Er weiß die besten Mittel zu den besten Zwecken.

c) Gott will aller Menschen Wohlfahrt. Wir müssen daher nichts erwarten, was andern Menschen zum Schaden gereicht.

d) Gott will das Beste der Menschen durch solche Mittel, die er ihnen zur Beförderung ihres eigenen Wohls in die Hände gegeben hat.

e) Gott will keine andern Mittel von uns gebraucht wissen, als die, welche die Tugend uns lehrt.

f) Gott will nie den Lauf der Natur hemmen, und die Wirksamkeit natürlicher Ursachen mindern oder mehren, — was nur der Verwegene erwartet. —

Aus dem beschriebenen wahren Vertrauen läßt sich im Gegensatze das falsche Vertrauen auf Gott leicht selbst aufsuchen. Ein recht kindliches Vertrauen auf und zu Gott hat den wirksamsten Einfluß auf unsere Ruhe und Glückseligkeit. David ruft aus: „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!“

XXVIIste Lektion.

Gebet.

Das Gebet, ist das erste Hülfsmittel zur Hervorbringung ächter Religionsgefühle, und heißt: Gott seine Empfindungen

und Gesinnungen vortragen, und sich dabei den Allgegenwärtigen denken. Es ist also eine Art des Umgangs mit Gott, bei welchem es nicht Absicht ist, mich über die Art mit ihm zu unterhalten, wie er meine Schicksale, meinem Wunsche gemäs, regieren soll; sondern meinem Geiste diejenige Nahrung und Unterhaltung zu verschaffen, welche überall der Zweck des Umgangs ist und sein soll.

Die grossen Wirkungen, die das Gebet hervorbringt, sind:

1) Es ist die vollkommenste Nahrung für die Seele.
2) Es mindert unsern Leichtsinn, ohne unsere Freude zu stören; macht das Herz edel und ernsthaft, und unsere Freuden gefahrlos.
3) Es ist ein Sporn zur Tugend, und ein Zaum gegen die Sünde.
4) Es gibt unsern guten Vorsätzen und Empfindungen Nahrung, Wärme und Festigkeit.
5) Es gibt Muth und Entschlossenheit zu jeder guten That, auch bei Schwierigkeit und Gefahr.
6) Es stillt die Seele zur Ruhe und zu sanfter Freude.
7) Es ist eine Quelle des Segens Gottes im Zeitlichen, eine Trostquelle in Sorgen und Bekümmernissen, und das erquickendste Labsal des Sterbenden.

Das Gebet ist aber:

1) nicht Gottesdienst, d. h. nicht eine Handlung, die ich Gott leiste, um ihm zu dienen oder etwas zu thun, was er als Zeichen der Verehrung fordert. Gott fordert nichts für sich, das ihm persönlich geleistet werden müßte. Sich mit Beten bei Gott abfinden wollen, ist jüdisch, und aus den Zeiten der Rohheit und Dummheit.
2) Nicht Belehrung Gottes von meinen Wünschen, Anliegen und Bedürfnissen; denn er ist ja allwissend.
3) Nicht Mittel, etwas Gutes von Gott zu erhalten oder ein Uebel von sich abzuwenden. Gott kann durch unser Gebet zu nichts bewogen und in nichts geändert werden.

Wer von Gott unter gewissen Bedingungen Erhörung erwartet, hat Wahnglauben; denn daß sich Gott durch das Gebet zu etwas bewegen lasse, ist an sich selbst unmöglich, weil

die Menschen oft die verkehrtesten Wünsche haben, alberne, oder gar schädliche Dinge verlangen, und sich in ihren Wünschen widersprechen.

Erhörung des Gebets ist wider die Natur; denn alles Gute, was Gott den Menschen schickt, (so wie alle Uebel, die er ihnen auflegt,) ist von ihm geleitete, natürliche, unabänderliche Folge.

Erhörung ist gegen die Regierungsart eines Gottes, der nie nach Willkühr handelt, und folglich nicht von Wünschen und Bitten der Menschen sich bestimmen läßt.

Erhörung ist auch gegen alle Erfahrung, und streitet mit der Weisheit und Unabänderlichkeit Gottes.

Wortmodelle als Gebete führen zu Gedankenlosigkeit, und machen die Mäuler der Betenden zu schnarrenden Kinderklappern. Ein jeder Mensch bete nach den Empfindungen und Gesinnungen, die in ihm wirklich vorhanden sind, wenn er sich mit Gott unterhalten will, und unterdrücke diese Empfindungen und Gesinnungen zum Beten nie, er mag sein wo er will*).

„Bet' oft, o Mensch, und schmeck in Freuden
„Wie freundlich Er, dein Vater, ist.
„Bet' oft zu Gott, und fühl' in Leiden,
„Wie göttlich er das Leid versüßt.
„Bet' oft, so wirst du Glauben halten,
„Dich prüfen, und das Böse scheun,
„An Lieb' und Eifer nicht erkalten,
„Und gern zum Guten weise sein."

XXVIIIste Lektion.

Von der öffentlichen Gottesverehrung.

Die öffentlichen Versammlungen zur Verehrung Gottes, die hie und da sehr wenig geachtet, schlecht besucht, oder wohl gar lau gehalten werden, und deshalb zu allen Zeiten gerechte

*) Wallfahrten sind daher Thorheiten und Sittenlosigkeitszüge, die die Regierung mit Grund eingestellt wissen will.

Klagen laut machen, behalten dennoch ihren Werth und ihre Schätzbarkeit. Solchen Menschen, welche über Gott und Moralität einerlei Grundsätze haben, zu Gebet, Gesang und zur Anhörung eines Vortrags über einen Theil der moralischen Religion, bei welchen die Vorstellungen von den Verhältnissen des Menschen gegen den Menschen und gegen ihren Schöpfer durch anständige Gebräuche versinnlicht werden, gleiche Stimmung hegen, solchen Menschen sind diese Versammlungen höchst nützlich, und sogar für alle Menschen unentbehrlich.

Die öffentlichen Versammlungen zur Verehrung Gottes sind:

1) Das unentbehrliche Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung der Religion unter den Menschen.
2) Die Uebungsschule, die erkannten Religionswahrheiten zu erneuern, und noch unerkannte kennen zu lernen.
3) Stärkungs- und Befestigungsmittel unserer Ueberzeugungen.
4) Sie geben uns Liebe zur Wahrheit und Hochachtung gegen dieselbe.
5) Sie gewähren vollkommenen Genuß der Wahrheit, und geben der Wahrheit eine stärkere Wirksamkeit auf's Herz.
6) Sie theilen den Geist des Gebetes mit, und helfen
7) die Bande der Menschheit befestigen.
8) Sie sind endlich die Versinnlichung der Gleichheit der Menschen. Hier sind alle, — Reiche und Arme, Gelehrte und Laien, Greise und Jünglinge, Fürst und Bettler ꝛc., — eins. Hier sind alle als Menschen, als Kinder eines Vaters, als Bekenner und Verehrer eines Gottes, als einstige Erben einer Seligkeit, unter einander. Hier fühlen alle; daß sie zu der grossen Familie des Allvaters gehören. Hier ist ein Glaube, der uns verbindet, und ein Zweck, der uns vereiniget. Hier stehen wir alle vor dem Gotte der Liebe. Hier hören wir alle das Evangelium: „Selig seid ihr, so ihr Liebe unter einander habt.“ Hier bekennen wir uns alle zu dem Grundsatze der Menschenliebe, der der ganzen Menschheit Einheit gibt. —

So nützlich, wichtig und unentbehrlich sind religiöse Versammlungen. Möchten alle Menschen mit reinen Herzen Theil daran nehmen! Möchte jeder Hausvater seine erwachsenen

Kinder; jeder Dienstherr sein Gesinde; jeder Vorgesetzte seine Untergebenen; jeder Fürst seine Diener und Staatsbeamte zur Theilnahme ermahnen und anhalten! Möchten doch alle Menschen, Fürsten und Völker, Gelehrte und Ungelehrte, Sekten und Partheien, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten und alle einander als Kinder eines Vaters lieben!!!

Moralische Heilkunde.

Glückseligkeit beruht vorzüglich mit auf der Gesundheit, besonders der Seele, welche darinnen besteht, daß alle ihre Kräfte thätig sind, die Verstandeskraft durch Erkenntniß der beseligenden Wahrheit, und die Willenskraft durch stetes Streben nach dem, was Recht und Gut heißt. Wo diese Aufklärung des Geistes und Ausbildung des Herzens ist, da ist Empfänglichkeit der wahren Glückseligkeit dieß- und jenseits des Grabes.

Wenn die Grundlage der menschlichen Glückseligkeit Aufklärung des Verstandes und Ausbildung des Herzens ist, so muß auch der erste Grund des menschlichen Verfalls im Verstande und Herzen zu suchen sein.

Alle Verdorbenheit entspringt aus falschen oder mangelnden Kenntnissen. Die erste Regel der moralischen Heilkunde ist daher diese:

1) Arbeite an Verbesserung deiner Einsichten, und lerne erkennen, was Krankheit und Gesundheit heißt.

Wer nicht weiß, was gesund und Kranksein heißt, kann auch nicht an der Herstellung seiner Gesundheit arbeiten. Die meisten Menschen denken Kranksein als Sünde, und verstehen unter Sünde was Gott beleidigt, nicht aber was ihre Glückseligkeit zerstört; so wie sie auch die Frömmigkeit, die sie dem Laster entgegen setzen, nicht kennen, und sie nur in blosser Strenge bei äusserlichen Uebungen der Andacht suchen. Andere reden von Sünden und Lastern, wodurch der Mensch die Gnade und Liebe Gottes verscherzt habe, und betrachten die Wiederherstellung als eine Aussöhnung des beleidigten Got-

tes. Wir aber reden von Krankheiten, die unsere Glückseligkeit und die Fähigkeit dazu ganz, oder zum Theil zerstörten, und betrachten die Wiederherstellung als Genesung oder Besserung des Menschen.

Krankheit ist die Verstimmung der Seele, welche vorhanden ist, wenn eine Kraft nicht mehr thätig ist, oder in seiner Thätigkeit eine falsche Richtung genommen hat.

Daraus ergeben sich folgende Klassen:

1) Wenn ein Mensch keinen Sinn für Freuden mehr hat, wie z. B. der Schwermüthige, oder nur noch für eine einzige Freude, z. B. für Faulheit, welche Mangel des Sinnes für die Freude der Thätigkeit und der Arbeitsamkeit ist.
2) Wenn zwar Sinn für Freude da ist, aber eine falsche Richtung hat, daraus unordentlicher Genuß entsteht, z. B. Wollust, Geiz ꝛc.
3) Wenn Lust zu einzelnen Handlungen da ist, welche aber die Freuden und Rechte unserer Mitmenschen stören, z. B. zur Ungerechtigkeit, Zanksucht ꝛc., und wir dadurch unserer eigenen Glückseligkeit nachtheilig werden.
4) Wenn in irgend einer Kraft gänzliche Verdorbenheit vorhanden ist, z. B. im Verstande: Aberglauben, Zweifelsucht, Schwärmerei, Intoleranz ꝛc.; im Willen: Schadenfreude, Grausamkeit ꝛc.

Das sind die Krankheiten, vor deren Folgen wir uns besonders zu fürchten haben.

XXIXte Lektion.

Fortsetzung.

Willst du dir Kenntniß der moralischen Heilkunde verschaffen, ohne welche keine Heilung möglich ist; so wende folgende Mittel an:

1) Prüfe dich unpartheiisch, und ziehe in Erwägung, was von der Bildung des Herzens gesagt wurde.
2) Vergleiche dich mit andern, die moralisch gesund sind, und laß dich von ihren Tugenden anziehen.

3) Erforsche die Urtheile der Welt, und spähe aus, was deine Feinde von dir sagen. Durch diese erfährst du oft die heilsamste Wahrheit, wenn du sie wissen willst.

4) Bist du deiner Krankheit auf der Spur, und dein Herz will dir dennoch deine Krankheit verhehlen; so frage einen, zur freimüthigen Aussage erbetenen weisen und ehrlich gesinnten Freund, und nimm dir dabei fest vor, ihm schlechterdings zu glauben.

Das ist der vornehmste Werth der Freundschaft. Wer seinen Freund nicht zur Selbstkenntniß nutzt, der sage nie, daß er einen Freund habe.

Wer so weit ist, daß er die Natur seiner Krankheit kennt, und es weiß und glaubt, daß er krank ist, und, was seine Krankheit ist, versteht, der hat den halben Weg zu seiner Genesung schon zurück gelegt. Bis dahin kommen aber die wenigsten Kranken in der Welt.

Das zweite Mittel der moralischen Heilkunde ist: Gebrauche ernsten Willen und wahren, festen Vorsatz zu deiner Genesung und Selbstheilung.

Der ernste Wille beruht aber auf Kenntniß der Grösse, Wichtigkeit, Gefährlichkeit der Krankheit. Lerne daher die Grösse der Krankheit aus ihrem Einflusse auf deine Glückseligkeit beurtheilen.

Die möglichen Beschädigungen der Glückseligkeit oder die üblen Folgen, die eine Krankheit entweder wirklich anrichtet, oder anzurichten droht, folgen hier, damit Jeder seine Krankheit darnach prüfen, durch Vergleichung dieser möglichen Folgen mit seiner Erfahrung ihre Grösse einsehen und sich seine Besserung ernstlich machen kann.

Eine Krankheit, z. B. Faulheit, Geiz, Verschwendung, Zanksucht ꝛc. kann uns Schaden thun oder gethan haben, durch ihren Einfluß

A) auf unsern Nahrungsstand, indem sie:

a) Kraft, Lust, Munterkeit zur Arbeit hemmt;

b) den guten Fortgang unserer Geschäfte hindert;

c) uns verleitet, schlecht zu arbeiten;

d) andere abwendig macht, uns mehr Geschäfte zu übertragen;

e) unsere Vermögensumstände zurück bringt, und uns in Verlegenheit setzt, schlechte Streiche zu machen ꝛc., und
f) uns um unsern Kredit bringt.

B) Auf unsere Verbindung mit Menschen im häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben, indem sie uns:

a) in Streit, Feindschaft, Prozesse ꝛc. verwickelt;
b) den weltlichen Gerichten in die Gewalt liefert, daß wir bestraft, oder beschimpft werden, und das Zutrauen und die Gunst der Obern verlieren;
c) unsern guten Namen raubt;
d) um Liebe, Achtung und Zutrauen unserer Mitmenschen bringt, bei Klugen lächerlich und verächtlich macht;
e) Spott, Neid, Verleumdung aufregt, und Haß, Rache, Verfolgung, Nachstellungen zuzieht;
f) den Umgang und die Gemeinschaft Anderer entzieht, und macht, daß schlechte Leute Gelegenheit bekommen, sich an uns zu reiben, uns zu demüthigen und herabzusetzen;
g) indem sie verursacht, daß man ungern oder gar schlecht für uns arbeitet;
h) indem sie macht, daß niemand geneigt ist, uns freiwillig Gutes zu erzeigen, oder unsern Schaden zu verhüten;
i) indem sie uns zur Freundschaft unfähig macht, und die Freuden des geselligen Lebens stört, und indem sie
k) unser Glück und unsere Versorgung hindert; uns Feinde macht; dem Feinde die Waffen gegen uns in die Hand gibt; und ihre Erbitterung vermehrt; uns die Gelegenheit, nutzbare Menschen zu werden, mindert, und unsere Kinderzucht verdirbt, oder schwer und unmöglich macht.

C) Auf unsere leibliche Gesundheit, indem sie:

a) unsere Verdauungswerkzeuge verdirbt;
b) unsere Säfte vergiftet, oder ihren Umlauf hindert;
c) uns vor der Zeit alt macht, oder ein sieches Alter verursacht;
d) die Heilung der Krankheiten erschwert;
e) die Sinneswerkzeuge schwächt, oder gar verdirbt;
f) die Nerven abstumpft, oder das ganze Nervensystem zerstört.

D) Auf die Gesundheit der Seele, indem sie:

a) Besonnenheit und Aufmerksamkeit hindert und schwächt;
b) die Seelenkräfte nach und nach schwächt und abstumpft;
c) Vorurtheile nährt, Selbstbetrug erzeugt, Aufklärung erschwert;
d) Aberglauben oder Zweifelsucht befördert, und feste Ueberzeugung vernichtet;
e) gegen Wahrheiten kalt macht;
f) den ernsten Willen für das Gute hindert, den Vorsatz nicht zur That kommen läßt, zerstreut macht;
g) Begierden, Leidenschaften erregt, anfeuert und zu Sklaven derselben macht, und zu den schrecklichsten Vergehungen hinzureissen droht;
h) den Geschmack verdirbt, kindisch, leichtsinnig, zu höhern Freuden unfähig macht;
i) wahre Menschenliebe entfernt, und die ganze Seele verstimmt;
k) Fehler erzeugt, Laster hervorbringt, Tugenden zernichtet, und in gänzliches Verderben stürzt;
l) die Besserung schwer, oft unmöglich, und gewisse Fehler unerträglicher macht.

XXXste Lektion.

Fortsetzung.

E) Auf unsere Zufriedenheit und Gemüthsruhe, indem sie:

a) zu Handlungen verleitet, durch welche wir die Seelen anderer, durch böse Beispiele, verletzen, nach dem Laster lüstern, und gegen die Tugend leichtsinnig und gleichgiltig machen;
b) uns verleitet, Dinge einzuführen oder zu vermehren, die der Menschheit Schaden bringen, z. B. Luxus, Ausgelassenheit, Irrreligion, Lieblosigkeit ꝛc.;
c) uns verleitet, die heiligsten Rechte der Menschheit zu kränken;
d) uns zu unbilligen Handlungen hinreißt;
e) unsern Patriotismus hemmt, dem gemeinen Besten schadet, die Industrie, Bevölkerung, den Flor der Handlung, der

Wissenschaften, des Nahrungsstandes hindert, gute Anstalten für Erziehung und Aufklärung ꝛc. erschweret;

f) unser Gewissen verletzt, ein quälendes Bewustsein erzeugt;

g) macht, daß für uns die Freuden der Gerechtigkeit, des frohen Aufblicks zu Gott, der Versicherung seines Wohlgefallens verloren gehen, und uns der Gedanke nagt, daß wir gegen den Willen Gottes gehandelt haben;

h) macht, daß freudiges Vertrauen auf Gott unmöglich wird, und sogar Unzufriedenheit mit seiner Regierung entsteht;

i) macht, daß die Andacht und die Freudigkeit im Gebete aufhört;

k) macht, daß wir uns zuweilen wegen der Verdorbenheit der Seele in gewissen Stunden bis zur Verzweiflung ängstigen;

l) die Seele durch üble Laune und Muthlosigkeit verstimmt;

m) bei Leiden Empfindlichkeit erzeugt, so, daß ihre Lasten doppelt fühlbar werden;

n) uns den Trost vernichtet, unwirksam macht, Aengstlichkeit bei Gefahren, und Furcht vor dem Tode gebäret.

F) Auf unser Vergnügen, indem sie:

a) entweder alle Freuden uns schal oder gar ungenießbar macht;

b) uns die einzelnen Freuden zernichtet, den Sinn dafür raubt, die Mittel dazu vermindert oder gänzlich nimmt, ihre Gefahren vermehrt, oder ihre Reize zerstört ꝛc. —

Ein Mensch, der die Einflüsse seiner Krankheit auf seine Glückseligkeit überdenkt und ganz übersieht, und dabei zugleich erwägt, daß die kurzen und unbedeutenden Freuden, die seine Thorheit ihm schenkt, ein wahres Nichts sind gegen den vielfältigen Verlust, den diese Krankheit ihm zuzieht, und gegen die Leiden, die sie ihm verursacht, der wird gewiß nicht lange brauchen, sich zu bedenken, ob er seine Heilung anfangen oder noch aufschieben soll. Er wird vielmehr vor sich selbst erschrekken, und vor dem drohenden Verderben zurück beben.

Die dritte Hauptregel der moralischen Heilkunde ist:

Bessere dich, ehe du viel zu bereuen hast!

Reue ist dasjenige unangenehme Gefühl, welches bei dem Bewustsein entsteht, daß wir uns beschädiget haben. Alles beruht auf dem ernsten Willen, und wo dieser durch die ange-

zeigten Mittel wirksam ist, da entsteht Reue von selbst, und wäre, wo sie nicht entstünde, entbehrlich. Daß ich meine Krankheit, und die aus ihr entstandenen fehlerhaften Handlungen bereue, beruht auf dem Schaden, den ich mir bereits gethan habe. Ich kann daher meine Besserung mehr des Schadens wegen beschliessen, den ich noch zu fürchten, als wegen dessen, den ich schon erlitten habe. Wer Schaden hat, wird Reue von selbst empfinden. Wer Reue fühlen lernen will, lerne nur den Schaden recht kennen, und studiere die vielfältigen Einflüsse der Sünde auf die Glückseligkeit. Nach dieser Bekanntschaft strebe mit allen Kräften, dann wird die Empfindung von selbst kommen. Wer die bösen Folgen und die Gefahren der Thorheit und des Lasters kennt, und es weiß, wie gefährlich er krank ist, wird ernsten Willen bekommen, sich zu bessern. Auf den ernsten Willen folgt dann die That.

Die vierte Hauptregel der moralischen Heilkunde ist:

a) Denke nicht, daß Besserung, d. i. völlige Austilgung einer fehlerhaften Gewohnheit etwas Schädliches oder Unrechtes zu thun, und noch weniger eine zur Leidenschaft gewordene Begierde zu heilen, das Werk eines Augenblickes sei. Was nach und nach das ward, was es ist, das kann auch nur nach und nach wieder vernichtet werden. Verzweifle und ermüde daher nicht, wenn deine Heilung nicht gleich gelingt.

b) Erneure täglich die Vorstellung jener Folgen, die du von deiner Krankheit schon erlebt, und theils noch zu befürchten hast.

c) Erforsche und verstopfe die Quellen deiner Krankheit. Hole versäumte Kenntnisse und Einsichten nach. Entfeßle deinen Geist von Vorurtheilen. Schaffe schädliche Lektüre ab. Gieb böse Gesellschaften auf. Bezähme deine Phantasie. Sei mäßig und halte dich diät. Versage dir Ergötzlichkeiten. Aergert dich dein Auge, reisse es aus ꝛc. —

d) Verhüte wissentliche Ausbrüche. —

e) Sei bei Krankheitsfällen, die dich übereilen, nicht leichtsinnig, und richte das Gefühl des Mißfallens darüber auf Gott im Gebete.

f) Benutze den Umgang eines Freundes, der dich erinnert, und dich warnet, wenn du deiner Krankheit einen Ausbruch gestatten willst.

g) Je langwieriger eine Krankheit ist, desto eifriger übe solche Handlungen, die der Krankheit entgegen sind.

h) Stärke deinen Vorsatz täglich durch — Gebet.

Selig seid ihr, so ihr solches wisset, und darnach thut!

XXXIte Lektion.

Von der Kunst, freudig zu sterben.

Zur Vollendung der Ausbildung des Menschen gehören noch folgende Stücke:

1) Liebe zur Tugend und Sinn für ihre Freuden.
2) Stärke des Geistes im Leiden, und
3) Gelassenheit und Muth im Tode.

Wer furchtlos werden, und dem Tode mit Freudigkeit entgegen sehen will, muß alle die Dinge, die den Tod fürchterlich machen, kennen, sie zernichten, und sich so dagegen waffnen, daß sie keine Furcht mehr erzeugen können. Der Schauer vor dem Tode scheint der Kunst freudig zu sterben, im Wege zu stehen. Dieser Schauer ist aber nicht natürlich, und wird erst durch ein fehlerhaftes Benehmen vor, bei und nach dem Sterben der Unsrigen erzeugt.

Wenn man ein Kind, das vom Sterben noch nichts weiß, zu einem Sterbenden brächte, liesse es da Freudenlieder hören, fröhliche Menschen bei Tanz sehen, und spräche mit dem Kinde vom Sterben als dem letzten Schritte zur Vollendung, so würde die Furcht sich gewiß gar nicht äussern oder sehr bald verlieren. Alles: Farbe, Mienen, Geberden, Gesänge, Ceremoniel der Beerdigung ꝛc. sollte sanfte Freude athmen, und die Phantasie mit angenehmen Bildern erfüllen.

Da nun aber einmal ein Widerspruch zwischen dem Glauben und dem Betragen der Menschen eingeführt ist, so bleibt nichts übrig, als folgende Regeln zu beobachten:

1) Strebe nach richtigen Vorstellungen vom Tode selbst. Ver-

wechsle ihn nicht mit den Krankheiten, die ihn zuweilen begleiten oder verkündigen. Diese sind das schmerzhafteste. Der Tod selbst ist ein Stocken der Maschine, wo der Koncentrirpunkt der Nerven, der den groben Körper mit der Seele verband, abgeschnitten wird, — also augenblicklicher und schmerzenloser Uebergang zur Ruhe — geleitet von der allmächtigen Hand des liebevollen Gottes.

2) Werde mit dem Bilde des Todes vertraut. Sterbende und Todte oft sehen, wird den schauderhaften Eindruck nach und nach auslöschen. Alle Empfindungen mindern sich durch Gewöhnung der Sinne und der Phantasie an ihren Gegenstand.

Werden wir aber die Furcht ganz besiegen, wenn bei der Ankunft des Todes die Phantasie lebhafter und der Verstand und die Vernunft schwächer wird?

Wir antworten:

Werde nur im Leben ganz ein Mann, und lerne den Tod ohne Schauer denken, seine Schreckbilder durch Gewöhnung unwirksam machen; so wirst du am Ende gewiß nie wieder Kind werden. Thue im Leben, was du für die Ewigkeit thun willst, im Sterben sei gutes Muthes. Widme einzelne Augenblicke der Unterhaltung mit deinem Gotte; aber übrigens denke weder an Tod, noch an Ewigkeit, sondern genieſſe alles, was deine Seele aufheitern, und dich auf eine angenehme Art zerstreuen kann. Der Augenblick des Todes entscheidet nichts mehr. War deine Aussaat gut, so kannst du auf dem Sterbebette, unbeschadet für die Ewigkeit, deinen Körper pflegen, und für deine Gemüthsruhe thun, was du willst. Taugte deine Aussaat nichts, so kannst du auf dem Sterbebette sie nicht mehr ändern.

Wenn ich Obiges befolge, und die Trennung von der Welt macht mir den Tod doch noch bitter, wie kann ich dieser Bitterkeit entgehen?

Befolge nur die Regeln:

1) Verhüte im Leben Anhänglichkeit des Herzens an einen Gegenstand.

2) Bei allem was du genieſſest, frage dich selbst: Was war

es nun? Was hab ich eigentlich genossen? Worinnen bestand die ganze Herrlichkeit? — Bei dieser Klugheit zu leben, wird dein Herz sich nie zu sehr in die Welt verlieben, noch durch Trennung von ihr trostlos werden.

Wenn mir aber die Sorgen für die, die ich zurück lassen muß, den Tod schwer machen? —

Diese Sorgen sind zwar gerecht, aber im Tode dennoch vergeblich. Lerne, wie du im Leben alles für die Deinigen thun mußt, um im Tode von keiner nagenden Sorge für sie beunruhigt zu werden.

Zu dem Ende:

1) Halte die möglichste Ordnung in deiner Rechnung über Einnahme und Ausgabe, in Quittungen u. dgl.
2) Mache in Zeiten diejenigen Verordnungen, wegen deiner Verlassenschaft, die nöthig sind, um die Zurückgelassenen vor Zwist, Verwirrung und dem Unglücke der Prozesse zu sichern.
3) Mache diese Verordnungen nach den strengsten Gesetzen der reinsten Menschenliebe und nach den bestehenden Landesgesetzen, und laß weder Vorliebe noch Rachsucht dich dabei leiten, damit am Ende nicht Vorwürfe des Gewissens dich quälen mögen.
4) Verwalte im Leben dein dir anvertrautes Pfund, d. i. dein Gut mit einer vernünftigen Sparsamkeit, damit du dir die drückende Armuth deiner Zurückgelassenen nicht mit Harm vorzuwerfen hast.
5) Gewöhne die Deinigen an Mäßigkeit und Genügsamkeit, und mache dir durch dein edles Betragen gegen alle Menschen, für sie, recht viele Freunde.
6) Waffne dich mit deinem Glauben an eine Vorsehung, und überlaß sie ruhig der Vaterliebe deines Gottes.

Was wäre dein Glaube, wenn er dich dann nicht stärken wollte?

Das letzte endlich, was den Tod fürchterlich machen kann, ist: Besorglichkeit wegen unsers Schicksals nach dem Tode.

Wovor könnte man von dieser Seite sich fürchten?

1) Vor einem unglücklichen Zustande jenseits des Grabes.

Ja, wer den zu besorgen hat, dem ist nicht mehr zu rathen, noch zu helfen. Im Tode ist keine Rettung mehr. Diese Sorge muß im Leben gehoben werden. Sorge daher bei Zeiten für den Zustand, in welchem du jeden Augenblick freudig sterben kannst.

2) Vor der Ungewißheit des künftigen Schicksals.

Dagegen muß dich dein Glaube an Unsterblichkeit, und an den unveränderlich liebenden Gott waffnen.

Wer diesen Glauben neben dem Bewustsein seiner vollendeten Bildung hat, der kann sich vor dem Tode nicht fürchten; den können keine Schreckbilder des Aberglaubens von Unversöhnlichkeit Gottes, Hölle, Richterstuhl ꝛc. ꝛc. beunruhigen; dem ist der Tod — Hingang zum Vater.

Wer diese Regeln befolgt, und dabei fest in seiner Wahrheit ist, die Gott der Vergelter ihm vorhält; wer mit dieser Wahrheit vertraut und — seiner Bildung sich bewust ist, dessen Ruhe ist unerschütterlich. Der kann in jedem Augenblicke, über jede Handlung, getrost und freudig sterben.

O Gott! präge diese Belehrungen tief in jedes Menschen Herz, und helfe uns Allen durch sie weise, tugendhaft, zufrieden im Leben, stark und getrost im Leiden und im Tode werden; damit wir das Ende unsers Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit, und dich sehen in deiner Herrlichkeit, wie du bist.

„Dann sing' ich mit der Menge,
Die dich im Himmel preißt,
Dir ewig Lobgesänge,
Gott, Vater, Sohn und Geist!“

Zweiter Abschnitt.

XXXIIste Lektion.

Das Schöpfungsgebiet.

Von der Nothwendigkeit der Kenntniß der Natur zur Begründung unserer Glückseligkeit und näherer Gotteskenntniß wurde oben in der Xten Lektion der moralischen Religionslehre gehandelt.

Wir wollen nun die Natur, d. i. das ganze Schöpfungsgebiet selbst betrachten, und näher kennen lernen.

„Ja! aus des Schöpfers Werken,
Kann man sein Dasein merken.
In allen Kreaturen
Find' ich der Gottheit Spuren.

Das grosse Weltgebäude,
Sein Ruhm und meine Freude,
Ruft in viel tausend Chören:
Gott ist! Gott muß man hören!"

Was versteht man unter dem Schöpfungsgebiete?

Unter dem Schöpfungsgebiete verstehet man:

Istens Den unsern Geisteskräften unbegreifbaren, Schwindel erregenden, tiefen, unendlichen Schöpfungsraum, in welchem, nach Herschels Zählung an 75 Millionen Sonnengebiete schweben, die zusammen genommen ein Weltengebiet ausmachen, deren es 4000 geben soll.

IItens Die Lichtmaterie.

IIItens Die vier Elemente.

Was versteht man unter einem Sonnengebiete?

Unter einem Sonnengebiete versteht man alle jene Sterne die um einen Sonnenkörper oder Fixstern gereihet stehen, und von demselben schwebend in dem Weltenraume erhalten, und umhergeführet werden.

In unserm Sonnengebiete zählt man bereits 11 Planeten, 20 Nebenplaneten und 12,000 Kometen.

Was verstehet man unter Fixsternen?

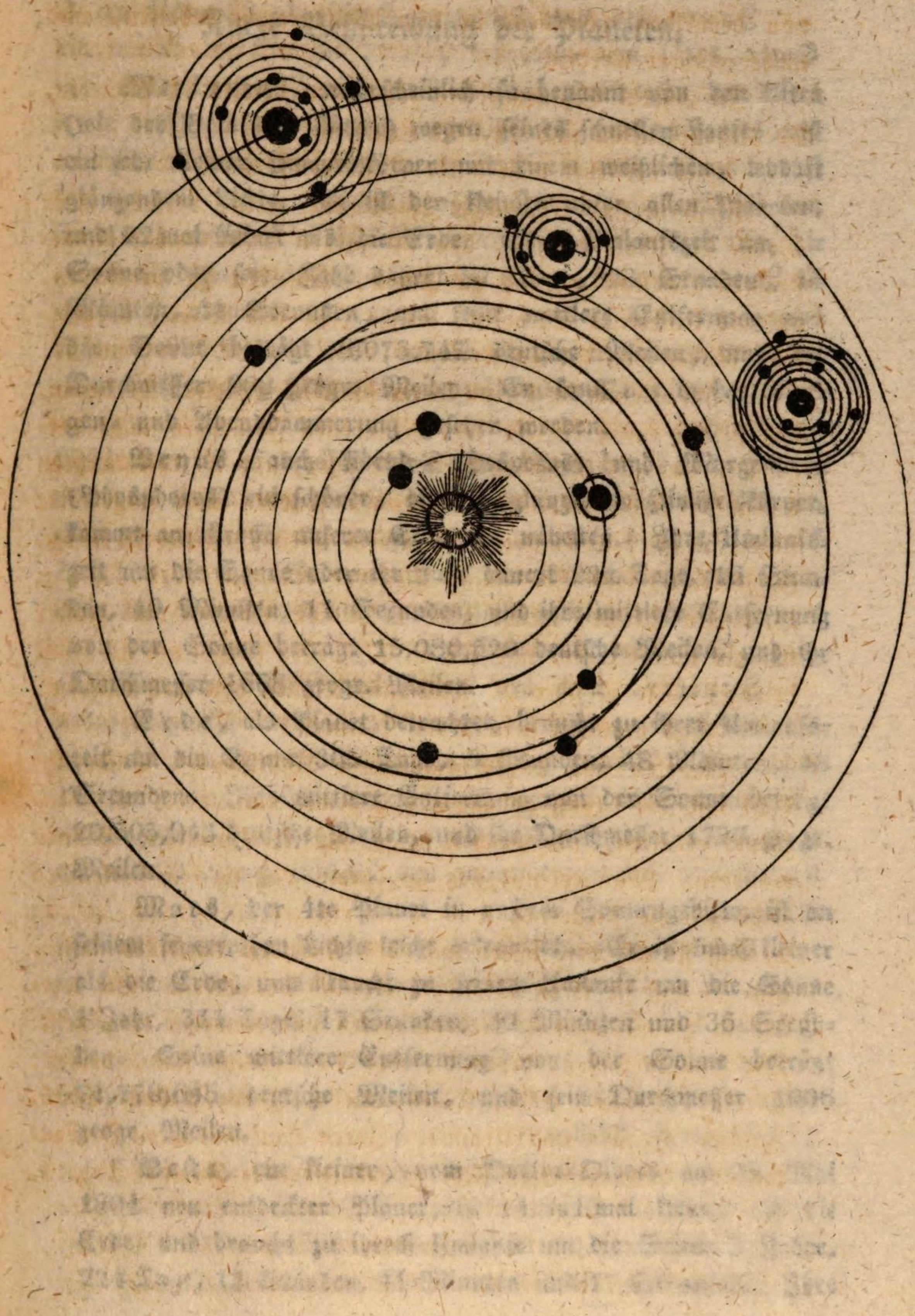
Fixsterne sind erdähnliche Weltkörper, welche vermöge ihrer Grösse die Kraft besitzen, den im ganzen Weltenraume ausgestreuten Lichtstoff an sich zu ziehen, denselben zu verdichten, und als leuchtende Strahlen, welche Licht und Wärme verbreiten, wieder von sich zu werfen.

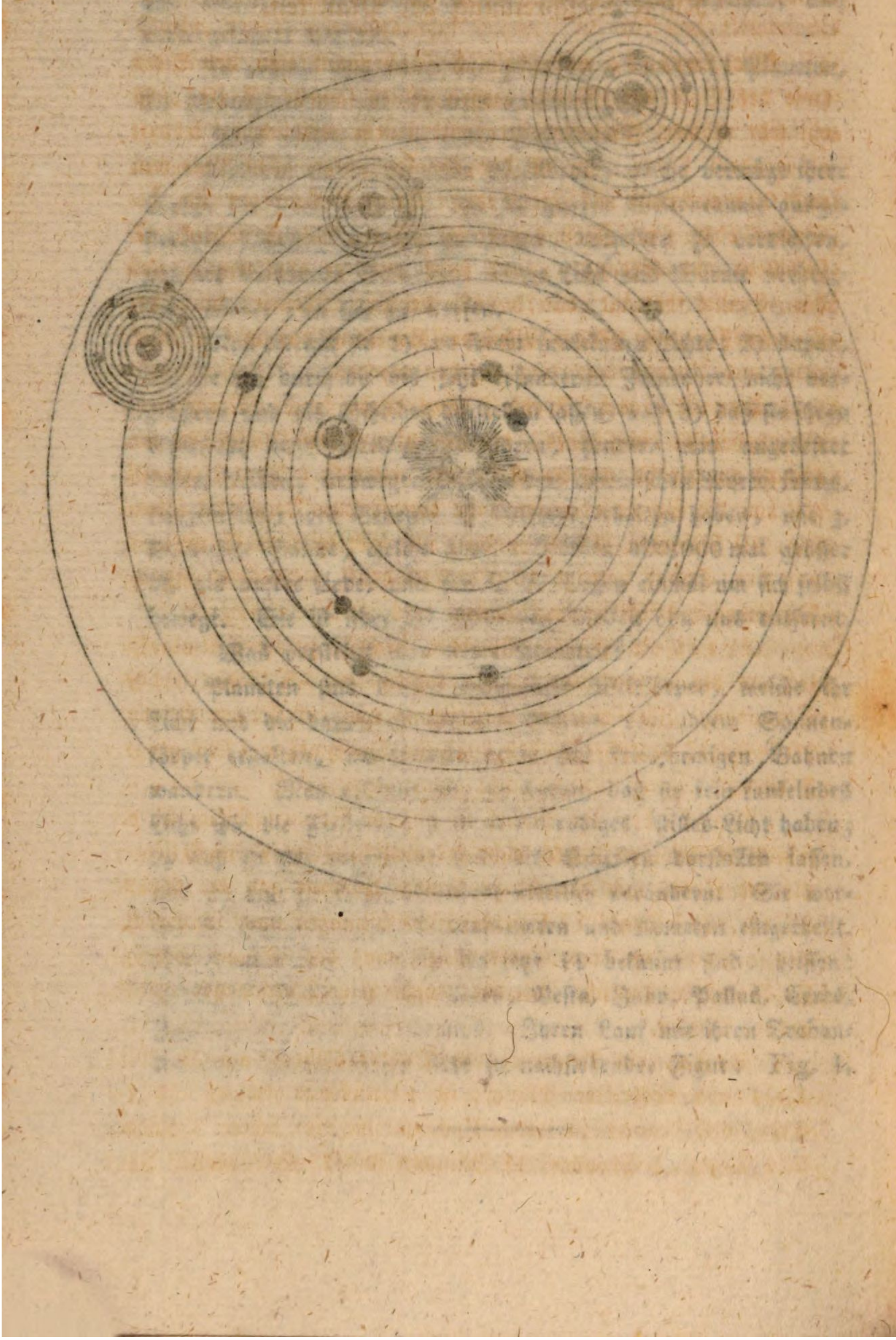
Man erkennt sie 1) an ihrem funkelnden Lichte; 2) daran, daß sie sich durch die bis jetzt erfundenen Fernrohre nicht vergrössern und als Scheiben darstellen lassen, und 3) daß sie ihren Standort nicht merklich verändern, sondern wie angeheftet stehen bleiben; weswegen sie von dem lateinischen Worte fixus, (angeheftet,) ihre Benennung Fixsterne erhalten haben, wie z. B. unsere Sonne, welche über 1 Million 400,000 mal grösser ist, als unsere Erde, und sich in 27 Tagen einmal um sich selbst bewegt. Sie ist über 20 Millionen Meilen von uns entfernt.

Was verstehet man unter Planeten?

Planeten sind dunkle erdähnliche Weltkörper, welche ihr Licht und die davon abhängende Wärme von ihrem Sonnenkörper erhalten, um welchen sie in fast kreisförmigen Bahnen wandern. Man erkennt sie: 1) daran, daß sie kein funkelndes Licht wie die Fixsterne, sondern ein ruhiges, stilles Licht haben; 2) daß sie sich vergrössern und als Scheiben darstellen lassen, und 3) daß sie ihren Standort merklich verändern. Sie werden in Hauptplaneten, Nebenplaneten und Kometen eingetheilt. Die Hauptplaneten, deren bis jetzt 11 bekannt sind, heissen: Merkur, Venus, Erde, Mars, Vesta, Juno, Pallas, Ceres, Jupiter, Saturn und Uranus. Ihren Lauf mit ihren Trabanten oder Nebenplaneten siehe in nachstehender Figur: Fig. 1.

Figur I. Seite 88.





XXXIIIte Lektion.

Kurze Beschreibung der Planeten.

Merkurius, wahrscheinlich so benannt von den Alten (wie der Bote der Götter) wegen seines schnellen Laufes, ist ein sehr kleiner Himmelskörper mit einem weißlichen, lebhaft glänzendem Lichte. Er ist der kleinste unter allen Planeten, und 22 mal kleiner als die Erde. Seine Umlaufszeit um die Sonne oder sein Jahr dauert 87 Tage, 23 Stunden, 15 Minuten, 44 Secunden, und seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 8,073,747 deutsche Meilen, und der Durchmesser 608 geogr. Meilen. Er kann nur in der Morgen- und Abenddämmerung gesehen werden.

Venus, auch Abend- (Hesperus) und Morgenstern (Phosphoros) ein schöner, oft sehr glänzender Himmelskörper, kommt an Grösse unserer Erde am nähesten. Ihre Umlaufszeit um die Sonne oder ihr Jahr dauert 224 Tage, 16 Stunden, 49 Minuten, 11 Secunden, und ihre mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 15,086,520 deutsche Meilen, und ihr Durchmesser 1668 geogr. Meilen.

Erde, als Planet betrachtet, braucht zu ihrer Umlaufszeit um die Sonne 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Secunden. Ihre mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 20,505,943 deutsche Meilen, und ihr Durchmesser 1720 geogr. Meilen.

Mars, der 4te Planet in unserm Sonnengebiete, ist an seinem feuerrothen Lichte leicht erkenntlich. Er ist 5mal kleiner als die Erde, und braucht zu seinem Umlaufe um die Sonne 1 Jahr, 321 Tage, 17 Stunden, 30 Minuten und 36 Secunden. Seine mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 71,779,645 deutsche Meilen, und sein Durchmesser 1006 geogr. Meilen.

Vesta, ein kleiner, vom Doctor Olbers am 29. Mai 1804 neu entdeckter Planet, ist 14,841 mal kleiner als die Erde, und braucht zu ihrem Umlaufe um die Sonne 3 Jahre, 224 Tage, 13 Stunden, 41 Minuten und 17 Secunden. Ihre

mittlere Entfernung von der Sonne beträgt 49,121,087 deutsche Meilen, und ihr Durchmesser 68 geogr. Meilen.

Juno, ein vom Astronom Hardig in Lilienthal am 1. Sptbr. 1804 neu entdeckter Planet, ist 172 mal kleiner als die Erde. Sie läuft um die Sonne in 4 Jahren, 131 Tagen, 16 Stunden, 57 Minuten, 51 Secunden. Ihre mittlere Sonnenentfernung beträgt 55,628,847 deutsche Meilen, und ihr Durchmesser 309 geogr. Meilen.

Ceres hat der Astronom Piazzi in Palermo 1801 am 1. Januar entdeckt. Sie ist 116 mal kleiner als die Erde; bewegt sich in 4 Jahren, 220 Tagen, 13 Stunden, 3 Minuten, 39 Secunden um die Sonne; hat 57,719,789 deutsche Meilen mittlere Sonnenentfernung und 352 geogr. Meilen im Durchmesser.

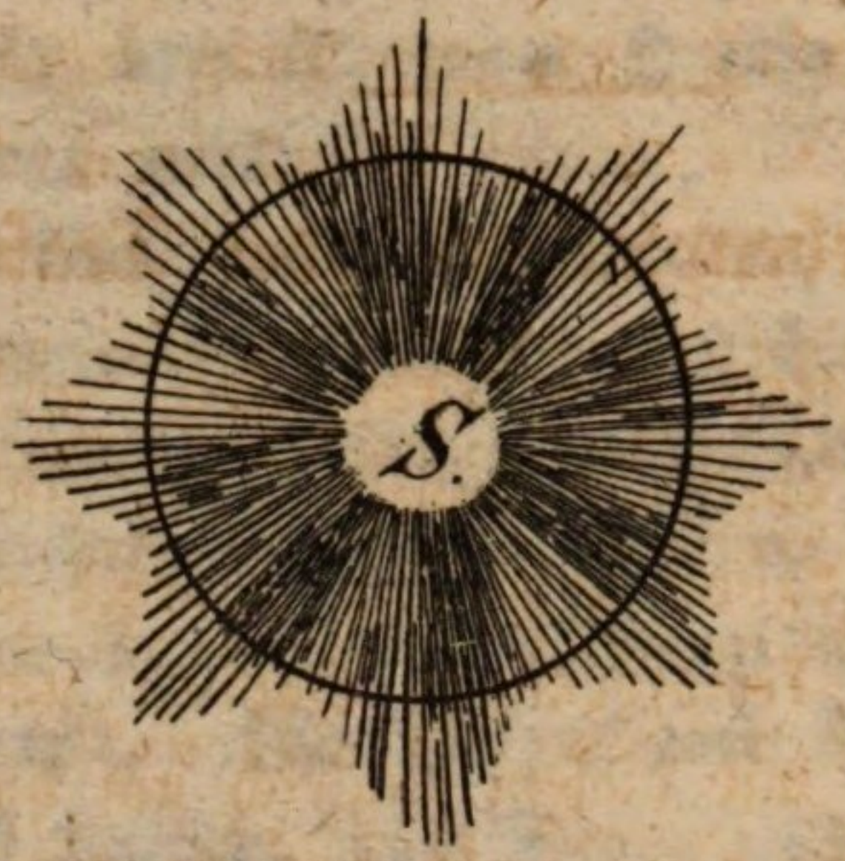
Pallas, ebenfalls vom Doct. Olbers in Bremen 1802 am 28. Mai entdeckt, ist 53 mal kleiner als die Erde, und bewegt sich in 4 Jahren, 221 Tagen, 22 Stunden, 47 Minuten und 44 Secunden um die Sonne. Sie hat 57,751,975 deutsche Meilen mittlere Entfernung von der Sonne und 465 geogr. Meilen im Durchmesser.

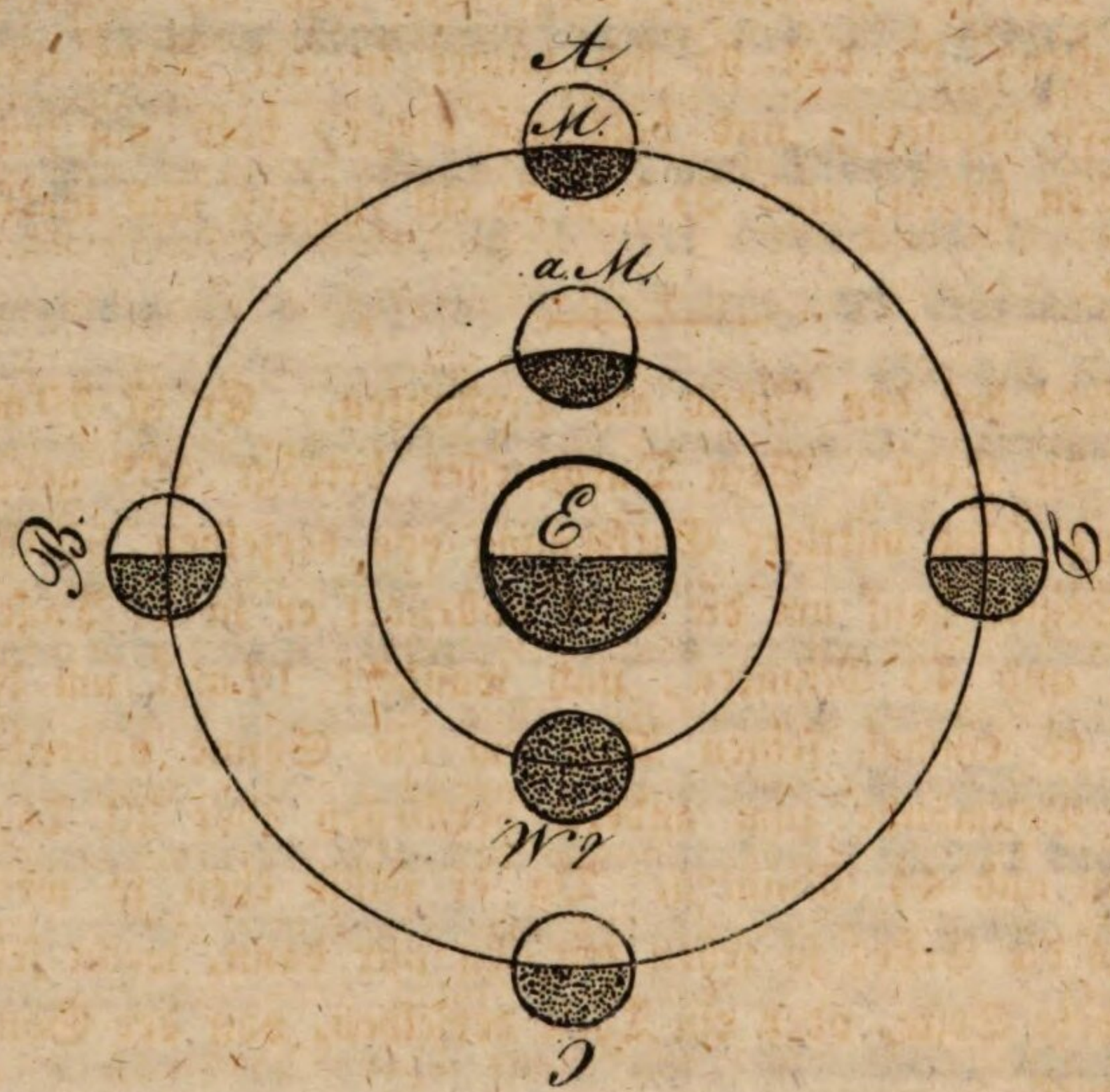
Jupiter, nach der Venus der hellste und prächtigste Stern mit einem schönen, etwas gelblichen, silberglänzenden Lichte, ist 1474 mal grösser als unsere Erde, und läuft in 11 Jahren, 314 Tagen, 20 Stunden, 26 Minuten und 31 Secunden um die Sonne. Er hat 108,495,777 deutsche Meilen mittlere Sonnenentfernung und 19,566 geogr. Meilen im Durchmesser.

Saturn, mit einem ziemlich schwachen, bleichröthlichem Lichte, ist 1037 mal grösser als unsere Erde, und läuft in 29 Jahren, 166 Tagen, 19 Stunden, 51 Minuten und 11 Secunden um die Sonne. Seine mittlere Sonnenentfernung beträgt 198,984,136 deutsche Meilen, und sein Durchmesser 17,362 geogr. Meilen.

Uranus, vom Herschel, einem Deutschen, im Jahre 1787 zuerst als Planet erkannt, ist 90 mal grösser als unsere Erde, und bewegt sich in 84 Jahren, 8 Tagen, 18 Stunden, 14 Minuten um die Sonne. Seine mittlere Entfernung von

Figur II. Seite 91.





derselben beträgt 397,989,255 deutsche Meilen und sein Durchmesser 7734 geogr. Meilen.

Von den Nebenplaneten oder Trabanten.

Unter Nebenplaneten oder Trabanten, auch Monden genannt, verstehet man ebenfalls dunkle, erdähnliche Weltkörper, die ihr Licht und die davon abhängige Wärme von der Sonne erhalten, sich in fast kreisförmigen Bahnen um einen Hauptplaneten wälzen, und mit diesem zugleich um die Sonne wandern. Man erkennt sie daran: 1) daß sie sich ebenfalls durch Fernrohre, wie die Planeten, vergrössern und als Scheiben darstellen lassen; 2) daß sie sich immer in der Nähe ihres Hauptplaneten befinden, und bald auf dieser, bald auf jener Seite desselben stehen, und 3) daß sie ein ruhiges und mattes Licht haben.

Die Erde hat den Mond als Trabanten. Er ist 50 mal kleiner als die Erde. Sein Durchmesser beträgt 468 geogr. Meilen, und seine mittlere Entfernung von derselben 50,000 Meilen. Seinen Lauf um die Erde vollendet er in 27 Tagen, 7 Stunden und 43 Minuten, und wandert 12 mal um dieselbe, ehe er einmal seinen Weg um die Sonne vollendet. Von einem Vollmonde zum andern verfliessen aber 29 Tage, 12 Stunden und 44 Minuten. Da er selbst eben so wenig leuchtet, als die Erde; so sehen wir ihn nur dann, wenn seine uns zugekehrte Seite, oder ein Theil derselben, von der Sonne beleuchtet wird.

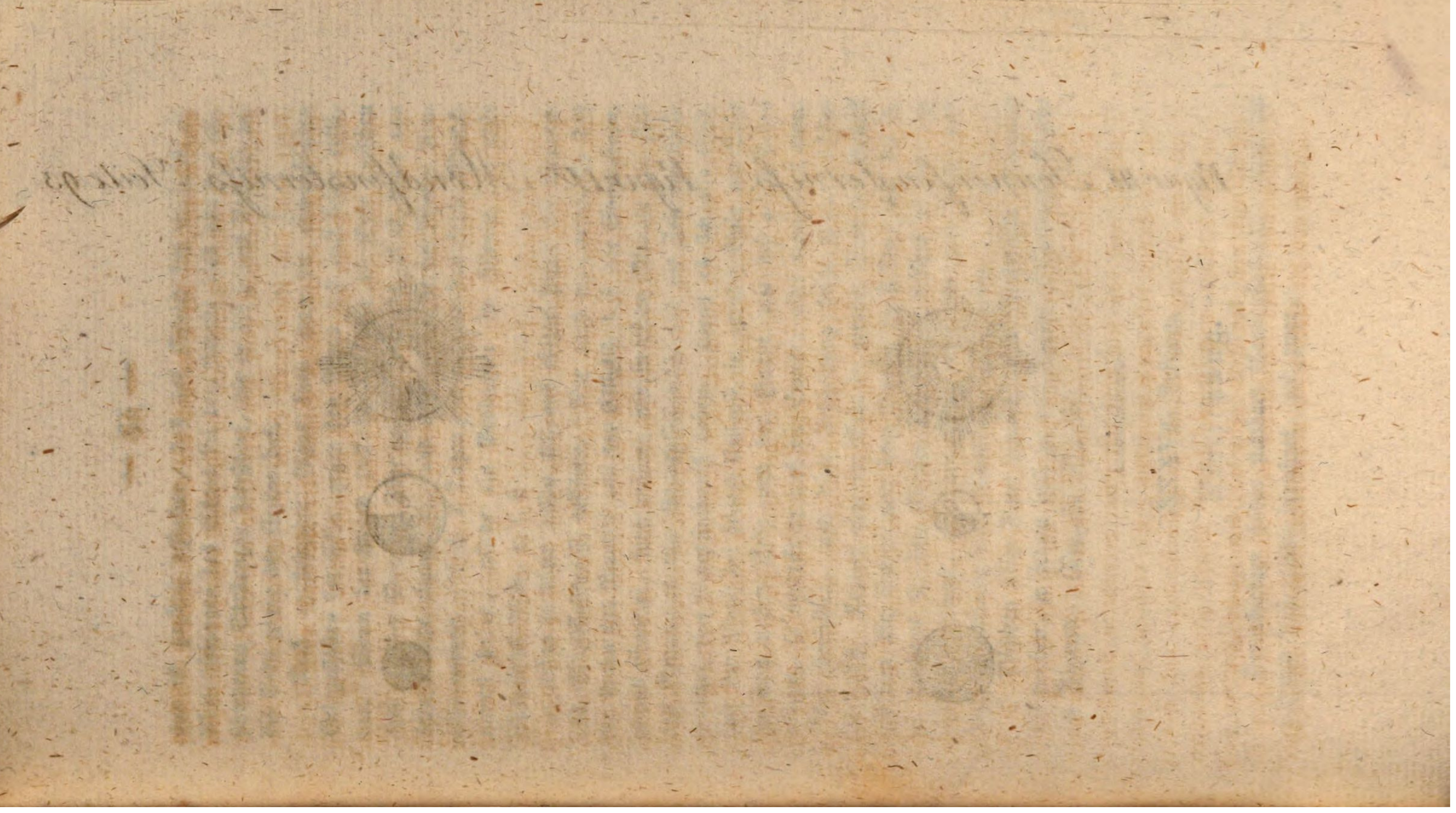
Nebenstehende Figur wird das Gesagte anschaulich machen: (Fig. 2.)

XXXIVste Lektion.

Fortsetzung.

In dieser Figur bedeutet S die Sonne, E die Erde und M den Mond, der sich in der Bahn A B C D von Abend gegen Morgen um die Erde bewegt. Bei dieser Bewegung

muß er zwischen der Erde und der Sonne durchgehen. Wenn er in A seinen Stand hat, so ist seine von der Sonne erleuchtete Halbkugel ganz von der Erde abgewandt, und er kehrt uns nur seine dunkle Hälfte zu. Er heißt daher Neumond, weil er in diesem Stande der Erde gar nicht scheint. Mit der Sonne geht er zugleich auf und unter. Hat sich der Mond etwa nach 7 Tagen um den 4ten Theil seiner Bahn von der Sonne bis B entfernt, so sehen wir von seiner erleuchteten Halbkugel die Hälfte. Diese seine Lichtgestalt heißt das erste Viertel. Man sieht ihn alsdann im Mittage, wenn die Sonne untergeht. Rückt er hierauf in seiner Bahn um die Erde noch weiter; so nimmt auch sein Licht immer mehr zu, bis er nach abermaligen 7 Tagen von seinem ersten Viertel seine Laufbahn zur Hälfte zurückgelegt und sich um einen halben Zirkel, wie bei C, von der Sonne entfernt hat. Die Erdkugel befindet sich zwischen der Sonne und ihm in der Mitte. Seine ganze von der Sonne erleuchtete Halbkugel ist alsdann gegen die Erde gerichtet. In dieser Stellung sehen wir ihn am Himmel mit vollem Lichte glänzen, und diese seine Gestalt heißt der volle Mond. In der andern Hälfte von seinem Kreislaufe nähert er sich wieder der Sonne. Nun wird die Seite, wo sein Licht zugenommen hatte, von uns nach und nach abgewandt, und die dunkle Seite uns zugekehrt. Daher denn sein Licht anfängt abzunehmen. Hat er sich nun 7 Tage nach seinem vollen Lichte der Sonne bis D genähert; so ist seine erleuchtete Halbkugel nur zur Hälfte gegen die Erde gerichtet. Diese Lichtgestalt heißt das letzte Viertel. Der Mond geht um Mitternacht auf, und seine linke erleuchtete Seite ist ihr zugekehrt. Giebt man nun bei Tage auf seinen Stand gegen die Sonne Acht, so bemerkt man, daß er sich ihr immer mehr nähert, und daß sein Licht mit seiner vermehrten Annäherung an die Sonne desto mehr abnimmt. Er erscheint zuletzt kurz vor dem Aufgange der Sonne ganz sichelförmig, und wendet endlich 7 Tage nach seinem letzten Viertel seine erleuchtete Halbkugel von der Erde ganz ab, um welche Zeit er nach Vollendung seines Kreislaufes aufs Neue in A zwischen die Sonne und die Erde tritt, und wieder Neumond heißt. Hier-



Figur III. Sonnenfinsterniss.

Figur IV. Mondfinsterniss. Seite 93.

aus ist zugleich offenbar, daß der Grund der verschiedenen Abwechselungen des Lichtes bei dem Monde blos von den verschiedenen Stellungen herrühret, die er bei seinem Umlaufe um die Erde gegen die Sonne hat.

Nach vorstehender Figur kann man die abwechselnden Lichtgestalten der Erde gegen den Mond sich auch leicht erklären. Wenn der Mond voll ist, so steht die Erde zwischen ihm und der Sonne. Ihre erleuchtete Halbkugel ist daher von dem Monde abgewandt, und man würde sie im Monde Neuerde nennen. Nach 7 Tagen, wenn wir das letzte Mondsviertel haben, würde ein Beobachter im Monde das erste Erdviertel sehen, u. s. f.

Eben so leicht lassen sich aus obiger Figur die Sonnen- und Mondfinsternisse erklären. Nur muß man erwägen, daß die Bahn des Mondes von der Ekliptik, d. i. der Sonnenbahn, etwas abweicht, sonst müßten wir in jedem Monate zur Zeit des Neumondes eine Sonnenfinsterniß, und zur Zeit des Vollmondes eine Mondfinsterniß haben. Wenn es sich also trifft, daß der Mond bei seinem Umlaufe in gerader Linie am Tage zwischen unsere Erde und der Sonne wie bei a zu stehen kommt, so verdeckt er uns die Sonne, oder wenigstens einen Theil derselben, und diese Erscheinung heißt Sonnenfinsterniß. Kommt aber die Erde in gerader Linie des Nachts zwischen die Sonne und dem Monde zu stehen, wie bei b, so benimmt sie dem Monde das Licht, welches er von der Sonne bekommt, entweder ganz, oder nur zum Theil, und diese Erscheinung wird Mondfinsterniß genannt.

Obschon obige Figur hinreicht, die Finsternisse anschaulich zu machen, so folgen doch zu noch näherer Erläuterung folgende Figuren: (Fig. 3. Fig. 4.)

XXXVste Lektion.

Fortsetzung.

Sternkundige haben sichtbare Sonnenfinsternisse schon bis auf das Jahr 1850 berechnet, und zwar:

1832 den 27. Juli 2 Uhr Nachmittags.
1833 „ 17. Juli 5 Uhr Morgens.
1836 „ 15. Mai 1 Uhr Nachmittags.
1841 „ 18. Juli 3 Uhr Nachmittags.
1842 „ 8. Juli 5 Uhr Morgens.
1845 „ 6. Mai 8 Uhr Morgens.
1846 „ 25. April 5 Uhr Abends.
1847 „ 9. Oktbr. $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens.

Wenn eine Sonnen- oder eine Mondfinsterniß auf der andern Hälfte der Erde gesehen wird, so heißt sie für uns eine unsichtbare.

Merkur und Venus können uns aber eben so wie der Mond, wenn sie zwischen der Sonne und der Erde durchgehen und in eine gerade Linie mit den beiden Weltkörpern kommen, einen Theil der Sonne bedecken; jedoch wegen ihrer grössern Entfernung von der Erde, nur einen kleinen, und wir bemerken blos schwarze Flecken, wenn sie vor der Sonnenscheibe sich vorbei bewegen. Diese Erscheinung wird der Durchgang des Merkurs und der Venus durch die Sonne genannt.

Der grosse und berühmte Erdumsegler Cook hat den Durchgang der Venus im Mai 1769 auf der Insel Otaheita in Neuseeland nebst seinen beiden gelehrten Reisegefährten Joseph Banks, und Dr. Solander, beobachtet, und dadurch viel zur nähern Erd- und Sternkunde beigetragen. Sie geht erst 1874 den 9. Dezember wieder durch. Merkur ist erst 1822 den 5. November durchgegangen, und wird 1832 den 5. Mai wieder durchgehen.

Jupiter hat 4, Saturn 7 und Uranus 8 Trabanten.

Der 1ste Trabant des Jupiters läuft in $1\frac{3}{4}$ Tagen um denselben, läuft daher über 16 mal schneller, als unser Mond, und muß über 2500 mal seinen Hauptkörper umwandern, ehe dieser einmal seinen Umlauf um den Sonnenkörper vollbringt. Auch der 4te Mond wandert schon in $16\frac{2}{3}$ Tagen um ihn, und eilt daher weit schneller, als der unsrige, um seinen Hauptkörper.

Der 1ste Trabant des Saturn braucht nur 22 Stunden,

Figur V. Seite 95.

Erde.

39 Minuten, und der 7te, der 10mal weiter von seinem Hauptkörper abstehet, und daher eine 10mal grössere Bahn als unser Mond zu machen hat, braucht nur 79 Tage und 8 Stunden zu seinem Umlaufe um denselben.

Der Umlauf des 1sten Trabanten des Uranus dauert nur 5 Tage und 21 Stunden, und der des 6ten 107 Tage und 16 Stunden.

Von den Kometen.

Kometen oder Schweifsterne sind erdähnliche Weltkörper, die auf ihrem Laufe den weissen Lichtstoff aus dem grossen Schöpfungsraume sammeln, und denselben theils in eine Lichthülle mit einem Schweife, theils aber in eine blosse Lichthülle ohne Schweif umschaffen, und dabei in sehr länglichen Bahnen ihren Lauf um den Sonnenkörper machen.

Ihre Entfernung von der Sonne ist zu einer Zeit nur einige Millionen Meilen, zu einer andern aber Tausende von Millionen Meilen. Ihre Grösse steht der Grösse unserer Erde nach. Ihr Umlauf von den meisten dauert mehrere Hunderte — ja wohl mehrere Tausende von Jahren, wie z. B. der 1ste von 1811 braucht 3383 Jahre, und der von 1763 sogar 7334 Jahre zu seinem Umlaufe. Doch giebt es auch einige, die ihren Lauf in kürzerer Zeit vollenden, wie z. B. der von 1770 und der von 1772, wovon der erstere nur $5\frac{1}{2}$ Jahr, und der zweite 33 Jahre dazu nöthig hat. Folgende Figur dient zur nähern Erläuterung: (Fig. 5.)

„Der Mann, der Gottes Vorsicht traut,
„Den schreckt kein Himmelszeichen;
„Nur Wonne ist, wohin er schaut,
„Und Schreckenbilder weichen.“

XXXVIste Lektion.

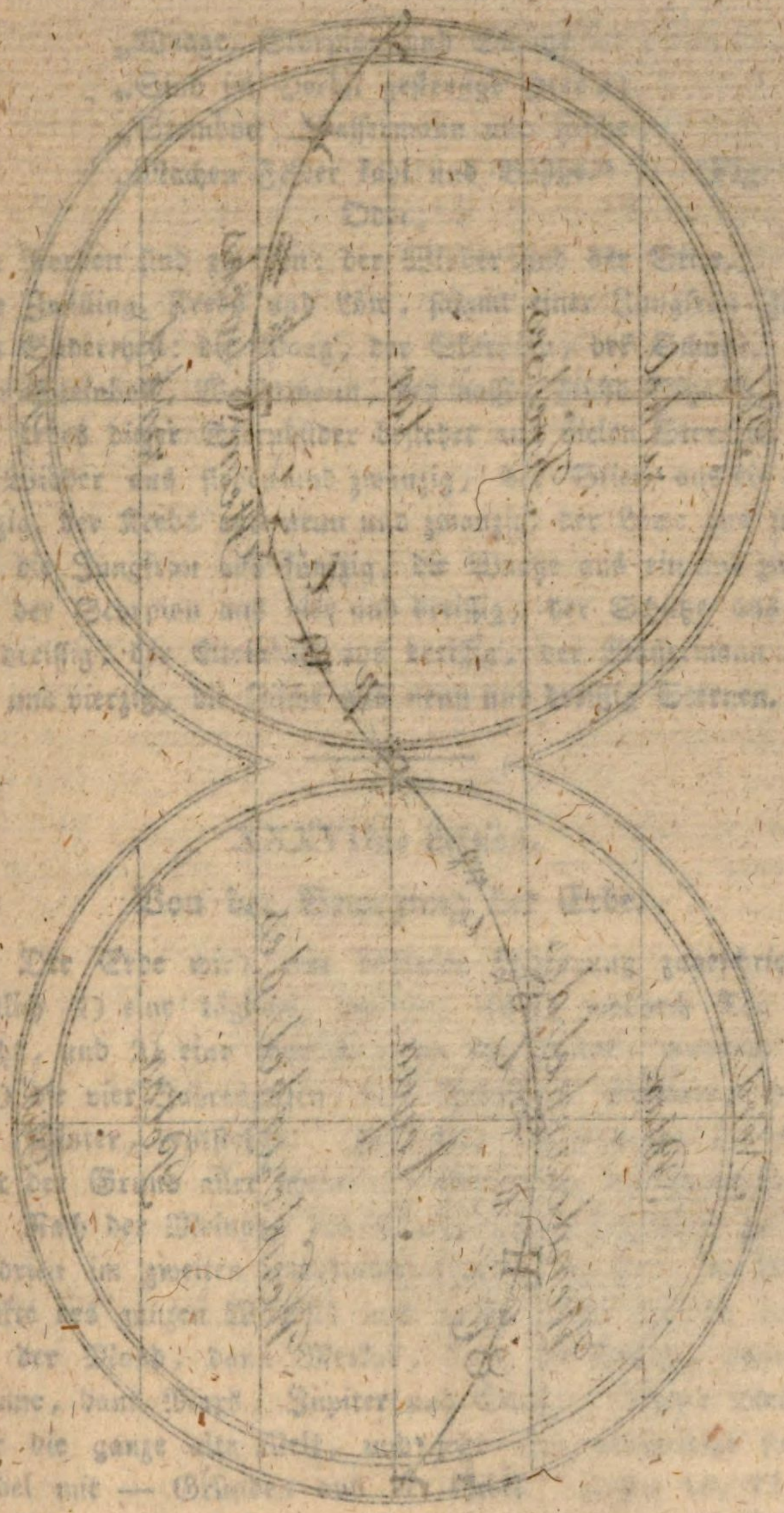
Von den Sternbildern.

Um die Sterne leichter finden zu können, hat man sie in Haufen getheilt, jeden solchen Haufen mit einem gewissen Bilde bezeichnet, und diese Bilder Sternbilder genannt.

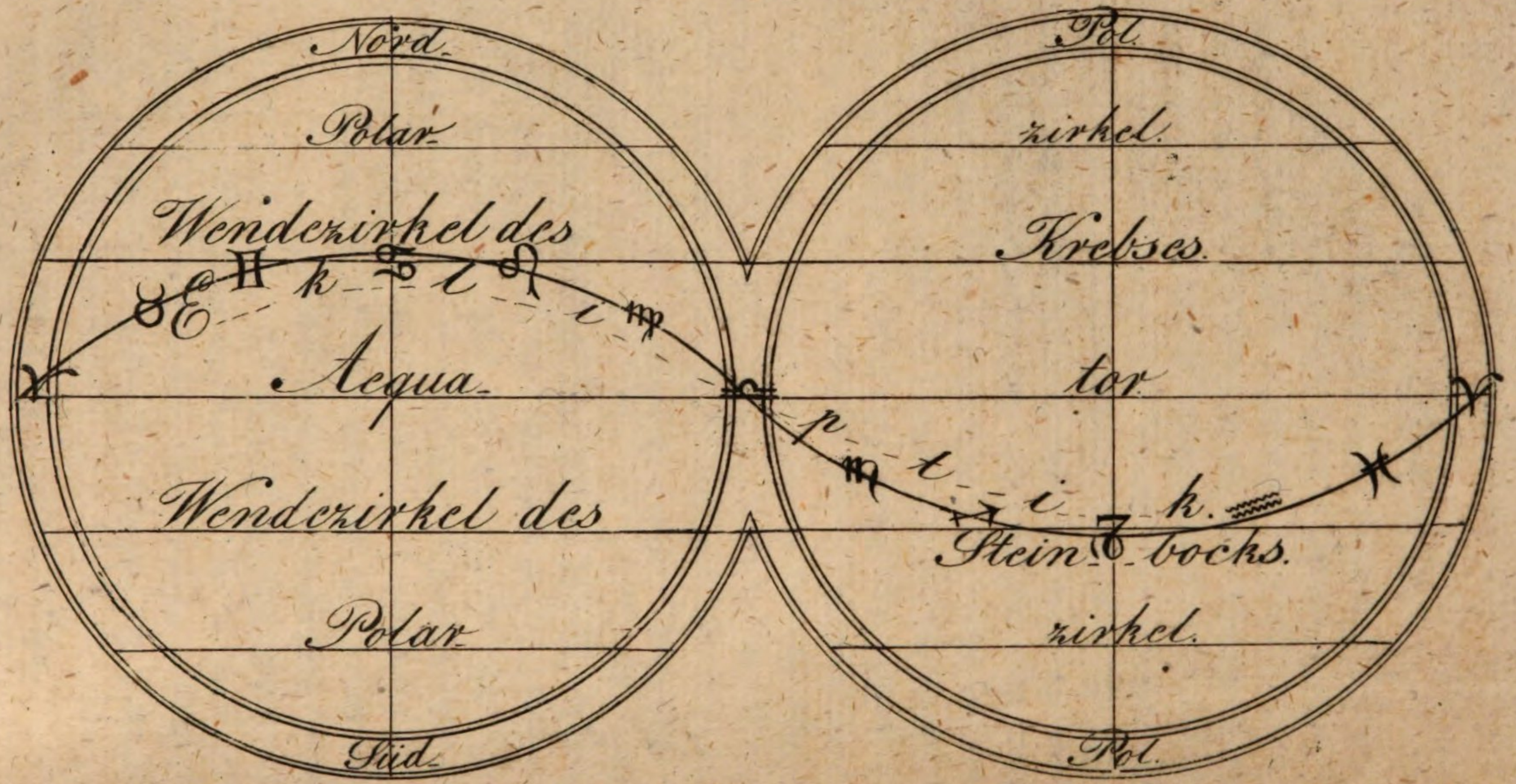
Der kleine und grosse Bär oder der grosse Wagen, (Fig. 6.) den man bei hellem Himmel jeden Abend sehen kann, der Orion, das Siebengestirn und andere sind bekannt. Zwölf Sternbilder sind aber besonders merkwürdig, weil die Erde bei ihrem Laufe um die Sonne unter denselben weggeht. Sie heissen die zwölf himmlischen Zeichen, und man findet sie häufig in den Kalendern, wobei auch angedeutet wird, unter welchem sich zu jeder Zeit die Erde bei ihrem Umlaufe befindet. Ihre Namen, Zeichen und Bedeutungen sind folgende: Der Widder ♈ bedeutet den März; weil die Schaafe um diese Zeit lammen. Der Stier ♉ den April, weil die meisten Kühe alsdann kalben. Die Zwillinge, ♊, den Mai, weil die Ziegen meistens alsdann Junge werfen. Der Krebs ♋, den Juni, weil die Tageslänge wieder rückwärts oder krebsartig geht. Der Löwe ♌, als das hitzigste Thier den Juli. Die Jungfrau ♍, mit Aehren den Erntemonat August. Die Waage ♎, die Gleichheit des Tages und der Nacht im September. Der Skorpion ♏, (ein grosses, scharfstechendes Insekt) deutet auf die Seuchen, die sich im Oktober häufig einstellen. Der Schütze ♐, verkündigt die beste Jagdzeit des Novembers. Der Steinbock ♑, bedeutet das scheinbare Heraufsteigen der Sonne im Dezember, wenn der kürzeste Tag vorbei ist. Das Wassergefäß oder der Wassermann ♒, bezeichnet die Regenzeit, die in Asien, (da wo die Chaldäer, die ersten Sternbeobachter wohnten) in den Januar fiel. Die Fische ♓, sollten die Laichzeit der Fische im Februar anzeigen.

„Widder, Stier und Zwillingsbrüder,
„Bringen uns den Frühling wieder;
„Krebs und Löw' und Jungfraustern
„Geben grosse Sonnenhitze;

Figur VI. Seite 96.



Figur VII. Seite 91.



„Waage, Skorpion und Schütze
„Sind im Herbst gestrenge Herr'n;
„Steinbock, Wassermann und Fische
„Machen Felder kahl und Büsche." (Fig. 7.)

Oder:

„Im Norden sind zu sehn: der Widder und der Stier,
„Die Zwilling, Krebs und Löw, sammt einer Jungfrau Zier;
„Im Südertheil: die Waag, der Skorpion, der Schütze,
„Der Steinbock, Wassermann, der nassen Fische Sitze."

Jedes dieser Sternbilder bestehet aus vielen Sternen, als der Widder aus sieben und zwanzig, der Stier aus ein und fünfzig, der Krebs aus neun und zwanzig, der Löwe aus fünfzig, die Jungfrau aus fünfzig, die Waage aus ein und zwanzig, der Scorpion aus vier und dreissig, der Schütze aus ein und dreissig, der Steinbock aus dreissig, der Wassermann aus acht und vierzig, die Fische aus neun und dreissig Sternen.

XXXVIIste Lektion.

Von der Bewegung der Erde.

Der Erde wird eine doppelte Bewegung zugeschrieben, nämlich 1) eine tägliche, um ihre Achse, wodurch Tag und Nacht, und 2) eine jährliche, um die Sonne, wodurch (bei uns) die vier Jahreszeiten, d. s. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, entstehen. In beiden Bewegungen der Erde liegt der Grund aller scheinbaren Bewegung des Himmels.

Nach der Meinung des Ptolemäus (er lebte zu Alexandrien im zweiten Jahrhundert) steht die Erde im Mittelpunkte des ganzen Weltalls und ruhet. Um dieselbe bewegt sich der Mond, dann Merkur, dann die Venus, dann die Sonne, dann Mars, Jupiter und Saturn. Dieser Meinung war die ganze alte Welt, und jetzt noch vertheidigt sie der Pöbel mit — Gründen aus der Bibel. Josua 10, 12. 13. schreibt, daß er bei einer Schlacht gegen die Amoriter die Sonne in Gibeon, und den Mond im Thale Aialon stille stehen heißen, und beide wirklich stille gestanden. David im 19.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ps. 6. spricht: Die Sonne gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held zu laufen den Weg; sie gehet auf an einem Ende des Himmels und lauft um bis wieder an dasselbe Ende. Im 1. Chron. 17, 30 sagt er: Es fürchte ihn alle Welt, er hat den Erdboden bereitet, daß er nicht bewegt wird; und Ps. 119, 90: Du hast die Erde zugerichtet und sie bleibt stehen.

Nach der Meinung Tycho de Brahe (eines dänischen Edelmanns im 16. Jahrhundert) steht die Erde im Mittelpunkte unbeweglich, zunächst um sie bewegt sich der Mond, dann die Sonne. Um die Sonne, als ihren Mittelpunkt, bewegen sich Merkur und Venus, dann Mars, Jupiter und Saturn, so daß jene von diesen in ihre Bahnen eingeschlossen werden. Diese Meinung haben die Gelehrten für eben so unrichtig als die des Ptolemäus gefunden und verworfen.

Nach der Meinung Copernicus (eines Domherrens zu Frauenburg in Preussen im 16. Jahrhundert) steht die Sonne in der Mitte, und dann die Planeten, wie oben in der Figur 1. gezeigt ist. Dieses System ist jetzt allgemein angenommen und ist auch das richtigste, weil alle himmlischen Erscheinungen leicht darnach berechnet werden können. Diese Meinung widerspricht auch der Schrift nicht. Man höre den witzigen Beweis des berühmten Kästners gegen den Bauer Velten:

„Velten. Herr Küster, wie? was sagt er da?
Wir sollten um die Sonn' uns drehen?
Er träumt: hieß dort nicht Josua
In ihrem Lauf sie stille stehen?“
„Küster. Das ist's ja, was ich sagen will;
Seit jenem Tage steht sie still.
Den möcht' ich sehn, der aus der Schrift bewieß,
Daß er sie wieder laufen ließ.

Von der Lichtmaterie.

Zum Wahrnehmen des Schöpfungsgebietes sowohl, als der uns umgebenden Gegenstände mittelst unsers Gesichtsinnes, ist ein gewisses Etwas, das sich nicht weiter definiren oder

beschreiben läßt, vorhanden, welches wir Licht — oder Lichtstoff nennen.

Dieser Lichtstoff, der in dem ganzen Weltenraume ausgestreuet ist, ist der allerfeinste und theilbarste Körper, der sich auch am geschwindesten verbreitet und mit dem Wärmestoff sehr schnell und leicht verbindet. Das Licht legt in 8 Minuten $7\frac{1}{2}$ Secunden den Weg von der Sonne bis zu uns zurück, welches in einer Secunde 41,000 Meilen beträgt. Es ist die Quelle aller Farbenerscheinungen. Das ganze Naturfarbenspiel bestehet aus sieben Hauptfarben 1) hochroth, 2) dunkelgelb, 3) hellgelb, 4) grün, 5) hellblau, 6) dunkelblau und 7) violett. Alle übrigen Farben entstehen aus der Mischung dieser Hauptfarben, die man bei Erscheinung eines Regensbogens oder auch mittelst eines Prisma deutlich sehen kann. Wenn nach einer Gegend des Erdbodens, wo viel Wärmestoff vorhanden ist, viel Licht strömt; so nimmt die Wärme zu, im Gegentheile aber nimmt sie ab. An und für sich ist demnach der Lichtstoff nicht wärmend, sondern blos leuchtend.

Das Licht hat auf unser Leben und unsere Gesundheit den größten Einfluß.

XXXVIIIste Lektion.

Von den vier Elementen.

Luft, Feuer, Wasser und Erde sind die Urstoffe aller Dinge, und werden die Elemente genannt.

A) Die Luft, in die unsere ganze Erde eingehüllt ist, ist ein nicht tropfbar — flüssiger, durchsichtiger, elastischer Körper. Sie umhüllt nicht nur unsere Erde, sondern befindet sich auch in allen Zwischenräumen anderer Körper, und ist zusammengesetzt aus Lebensluft und Stickluft. Kohlensaures Gas ist nur zufällig in der gemischten Luft vorhanden. Die Grundstoffe der Luft nennt man auch Atmosphäre oder athembare Luft, welche unsere Erde 9 bis 10 deutsche Meilen hoch umgiebt, und sich mit ihr fortwälzet. Von dieser weisen Einrichtung hängt das Leben aller lebenden Wesen und die

Erhaltung der Erde selbst ab. Wenn die Luft durch Wärme und Kälte aus ihrem Gleichgewichte kommt, so entstehet Wind. Die Winde benennet man:

a) in Rücksicht ihrer Bewegung in Wirbelwinde und in Windstille.

Wenn zwei Winde neben einander in entgegengesetzter Richtung streichen, so erregen sie einen Wirbelwind, — (Windhose) und wenn zwei Winde sich einander begegenen und von gleicher Stärke sind, so entstehet eine Windstille.

b) In Rücksicht ihrer Bewegung und Stärke: in sanfte mässige, starke und harte Winde; kleine, mittelmässige und starke Stürme, und in europäische und westindische Orkane.

Sanft nennt man die Winde, wenn sie in einer Secunde 10 Fuß durchziehen; mässig, wenn sie in einer Secunde 16 Fuß durchziehen; stark, wenn sie in einer Secunde 24 Fuß durchziehen, und hart, wenn sie in einer Secunde 35 Fuß durchziehen. Durchziehen sie in einer Secunde 44 Fuß, so heißen sie kleine Stürme; durchziehen sie aber 48 bis 54 Fuß, so heissen sie mittelmässige und starke Stürme. Legen sie in einer Secunde 60 Fuß zurück, so heißen sie europäische- und mit 120 Fuß westindische Orkane.

c) In Rücksicht der Dauer theilt man die Winde in beständige und unbeständige und veränderliche. Zwischen den Wendekreisen herrscht ein beständiger Ostwind, den die Schiffer Passatwind nennen, und an der Linie herrschen auf einem kleinen Raum das ganze Jahr solche Winde, die immer ihre Richtung verändern.

d) In Rücksicht der Temperatur gibt es warme, kalte, feuchte, trockne und rauhe Winde.

e) In Rücksicht ihres periodischen Wechsels theilt man die Winde in See- und Landwinde.

f) In Rücksicht ihrer besondern Eigenschaften und Einwirkungen auf die Pflanzen, Thiere und Menschen theilt man die Winde in gesunde, erquickende, ungesunde und verpestende, wie z. B. der Samum in Arabien und Persien, der Chamsin in Aegypten, der Hermattan in Guinea,

gen. N.
Nord Ost.
N. O. gen O.
O. N. O.
O. gen N.
Ost.
O. gen S.
O. S. O.
S. O. gen O.
Süd Ost
S. gen O.

der Sirocco in Italien, und der Solano ein trockener Ostwind.

g) In Rücksicht der Himmelsgegenden, von welchen die Winde her, und wo sie hin wehen, theilt man sie in 4 Haupt- und 28 Nebenwinde. Die 32 Winde nach nebenstehender Figur bezeichnet, nennt man eine Windrose. (Fig. 8.)

Wenn die Luft in zitternde Bewegung gebracht wird, so entstehen Schälle. Zusammen harmonirende Schälle nennt man Töne. Diese können sein: hoch, tief, stark, schwach, angenehm, unangenehm, schnarrend, schmelzend, wohlklingend, widrig, sanft, rauschend ꝛc. Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche ꝛc. der Töne, sind bildliche Ausdrücke, und es wird dadurch nur das Verhältniß eines Tons gegen einen andern angedeutet. Wenn der Schall in einer gewissen Entfernung von einem festen Körper zurück prallet, so entstehet ein Widerhall, welchen man Echo nennet. Es giebt einfache und mehrfache Echos.

In der Luft nehmen wir auch verschiedene Erscheinungen oder Luftgebilde wahr, welche man glänzende Lufterscheinungen nennt. Dergleichen sind:

1) Der Regenbogen. Dieser entstehet, wenn die Sonnenstrahlen in den niederfallenden Regentropfen oder in der mit vielen wässerigen Dünsten verdickten Luft gebrochen werden, oder sich darauf abspiegeln. Wer daher einen Regenbogen siehet, hat die Sonne hinter sich.

2) Ring oder Hof um die Sonne und Mond. Diese Erscheinungen sind starke Dünste in den höhern Regionen, welche von jenen Gestirnen beleuchtet werden. Auf solche Erscheinungen folgt in der Regel lang anhaltende nasse Witterung oder vieler Schnee.

3) Nebensonnen und Nebenmonde sind blose Abspiegelungen der Sonne und des Mondes im Dunstkreise.

4) Morgen- und Abenddämmerung ist der Zustand zwischen Licht und Dunkelheit vor dem Aufgange und nach dem Untergange der Sonne. Die Ursache der Dämmerung ist die Atmosphäre oder der Luftkreis der Erde.

5) Morgen- und Abendröthe. Diese prachtvolle Erscheinung am östlichen und westlichen Himmel kurz vor dem Aufgange und

nach dem Untergange der Sonne, läßt sich noch nicht befriedigend erklären; doch ist es wahrscheinlich, daß von dem Sonnenlichte zuerst die blauen, dann die gelben, und zuletzt die rothen Strahlen verschwinden, und so umgekehrt erscheinen, und die Dünste und Wolken auf gleiche Weise färben.

6) Wasserziehen der Sonne. Wenn wässerige Dünste zu den Wolken empor steigen, und die vor der Sonne stehenden Wolken eine solche Stellung haben, daß zwischen ihnen Sonnenstrahlen durchfallen, und diese Dünste dadurch so erleuchtet werden, daß man sie zu sehen bekommt, also unser Auge sich im Schatten der Wolke befindet, und von dem Glanze der Sonne nicht geblendet wird; so entstehet diejenige Erscheinung, welche wir Wasserziehen der Sonne nennen.

7) Seegesicht — Luftspiegelung — Erhebung oder Fata Morgana ist ein auf optischen Gründen beruhendes abgespiegeltes Luftbild, welchem verschieden erwärmte Luftschichten zum Grunde liegen, durch welche entfernte Gegenstände mittelst der Strahlenbrechung und Strahlenzurückwerfung sichtbar werden.

XXXIXste Lektion.

Fortsetzung.

B) Das Feuer ist unter allen Körpern der feinste, leichteste, nicht tropfbar flüssigste, und brennend zerstörendste Körper, und besteht aus Licht- und Wärmestoff. Sein Einfluß und Nutzen, so wie auch sein Schaden, ist bekannt. Es wird hervorgebracht durch Entzündung, Reibung, Schlagen, Gährung, Sonnenstrahlen und durch den Blitz, und ist in Rücksicht seiner Wirkung: erwärmend, erhitzend, auflösend, verhärtend, verwandelnd und zerstörend.

Daß man bei dem Feuer nie leichtsinnig sein dürfe, das wissen alle vernünftige Menschen; allein kein Jahr vergehet, in welchem nicht aus Unvorsichtigkeit, Unwissenheit, Trägheit

u. drgl. grosse Feuersbrünste entstehen, wodurch oft Menschen und Vieh das Leben verlieren, erstere um Haabe und Gut kommen und in die traurigste Armuth versetzt werden. Merket daher folgende Vorsichtigkeitsregeln:

1) Richtet beim Gebrauche des Feuers eure ganze Aufmerksamkeit auf dasselbe. Kein Fünkchen, keine Lichtschnuppe darf unbemerkt entfallen.
2) Gehet nie vor der Küche oder dem Kamine vorbei, ohne einen forschenden Blick hinein zu werfen, und nie zu Bette, ohne alle Stellen, wo den Tag oder die Nacht über Feuer gebraucht wurde, sorgfältig untersucht zu haben. Eben so untersuchet vor dem Schlafengehen noch den Hof, die Scheunen, Ställe, Werkstätte ꝛc.
3) Leidet kein hölzernes Feuerzeug, auch keine Späne, kein Stroh und andere leicht brennende Dinge nahe bei den Feuerstellen; besonders nicht viel Ruß in der Küche, in dem Kamine und dem Ofen.
4) Niemand darf aus der Küche oder vom Feuer weg sogleich in den Stall, oder sonst an Oerter gehen, wo Stroh und andere leicht Feuer fangende Sachen liegen, damit er nicht eine an ihn gesprungene Kohle dahin trage. Auch darf Niemand brennende Schwefelfaden an seinen Kleidern, und Lichter mit den Fingern auslöschen.
5) Wer das Räuchern in Ställen für nothwendig hält, muß das Kohlengefäß in ein anderes grösseres Gefäß setzen, damit keine glimmende Kohle in das Stroh springe.
6) Mit einem offenen Lichte darf Niemand in Ställe, oder sonst an Oerter gehen, wo brennbare Dinge liegen; man bediene sich daher einer sehr gut verwahrten Laterne.
7) Man sehe darauf, daß immer Wasser im Hause vorräthig sei, um im Nothfalle gleich löschen zu können.
8) Man halte sich ein Paar gute Handspritzen bereit.
9) Bewahre man die von Feuerstellen genommene Asche in irdenen Gefässen an sichern Orten auf.
10) Kleinen Kindern, sehr alten Leuten, betrunkenen und wahnsinnigen Personen muß nie der Gebrauch des Feuers verstattet werden.

11) Auſſer der Stube Toback zu rauchen, darf man nicht erlauben.

12) Beim Feuerſchlagen behalte man keinen Schwamm in der Hand.

13) Entzündet ſich über dem Feuer Butter, Speck, Oel, Branntwein ꝛc., ſo gieſſet ja kein Waſſer darauf, ſondern ſucht es ſo geſchwinde und ſo gut als möglich iſt, zuzudecken, oder gieſſet es in Mehl oder Aſche. Das beſte Feuerlöſchmittel in der Welt iſt, dem Feuer die Luft zu nehmen.

14) Geräth ein Schornſtein in Brand, ſo zündet geſchwind eine Hand voll Schwefelfaden an, und ſetzt ſie unter den Schornſtein. Schwefeldampf erſtickt das Feuer ſehr geſchwind. Oder: Nehmet Schießpulver, befeuchtet es mit Waſſer, und macht daraus verſchiedene Stücke, die man im Nothfalle auf den Heerd legt und anzündet. Dieſes verurſacht einen groſſen Dampf, und löſcht das Feuer in kurzer Zeit aus.

15) Pulver und Schießgewehre gebe man keinen Kindern.

16) Kurzſichtige Damen und Fräuleins laſſe man mit groſſem Kopfputze nicht beim Lichte leſen.

17) Ein ausgebrochenes Feuer verheimliche man nicht, ſondern rufe gleich um Hülfe.

18) An Feuerſegen als Löſchmittel oder als Feuerabhaltungsmittel glaube ja kein Menſch mehr, und wenn denſelben auch die Pfarrer ſprechen. Sie können nicht helfen.*)

19) Iſt ein Feuer ausgebrochen, ſo eile man gleich zur Hülfe. Mehrere Hände vermögen gewiß mehr, als wenige.

20) Nach einem Brande unterſtütze nach Kräften die Verunglückten.

Werden dieſe Regeln beobachtet, ſo wird man gewiß weit weniger von Feuersbrünſten hören.

Die durch das Feuer entſtehenden Erſcheinungen, welche man feuerige Naturerſcheinungen nennt, ſind:

1) Elektricität. Die in der Natur ganz eigene Feuerma-

---

*) Dieſe Wahrheit beweißt der Brand zu Rehau.

terie, die man zuerst stark im Bernstein (Elektron) entdeckt hat, sich aber auch vorzüglich in der Luft, im Glase, im Schwefel, Pech, in der Seide, und in den Haaren der Thiere befindet, nennt man Elektricität.

2) Gewitter — Blitz und Donner.

Das erhabene, furchtbar schöne Natur-Schauspiel, welches erfolgt, wenn sich die elektrische Materie der Wolken an der Erde entladet, und mit Blitz und Donner begleitet wird, nennt man Gewitter. Der zickzackförmige Feuerstrahl, welchem wir bei Gewittern aus der einen Wolke in die andere, oder aus derselben auf die Erde herabfahren sehen, wird Blitz genannt. Der Knall aber oder das Getöse, welches der Blitz verursacht, und nach demselben gehört wird, wird bekanntlich Donner genannt. Je stärker wir den Donner hören, je näher ist uns das Gewitter. Wenn Blitz und Donner fast zugleich erfolgen, so haben wir das Gewitter über uns. Erfolgt der Donner aber später, so, daß man zwischen Blitz und Schlag ohngefähr 20 Sekunden oder Pulsschläge zählen kann, so ist das Gewitter eine Meile, bei zehn Secunden eine halbe Meile, und bei fünf Secunden eine viertel Meile entfernt. Der Grund davon beruhet auf der schnellern Verbreitung des Lichts vor dem Schalle.

XLste Lektion.

Fortsetzung. Verhaltungsregeln bei nahen Gewittern.

Die gefährlichsten Stellen zur Zeit eines nahen Gewitters sind: einzeln stehende hohe Bäume, besonders Eichen und Weiden; Schornsteine und die darunter befindlichen Heerde, auf welchen Feuer brennt; Vieh- und Schaafställe, Scheunen, Thürme, Kirchen, hohe Gebäude, Flüsse, Sümpfe, Teiche, Seen, und solche Stellen, wo viele unreine Ausdünstungen sind.

1) Man halte sich daher während eines Gewitters nicht nahe an einer Wand, einem Pfeiler ꝛc. oder nahe bei vielem Metalle auf; weil der Blitzstrahl gern an solchen Gegenständen herabfährt.

2) Man gehe, ohne Noth, nicht auf die Stelle, wo ein Blitz eingeschlagen hat.
3) Man lösche das Feuer auf dem Heerde und in dem Ofen aus.
4) Man lasse frische Luft in das Zimmer, und lasse wenigstens ein Fenster oder die Thüre offen stehen, damit man, wenn der Blitz einschlagen sollte, nicht ersticke.
5) Obschon man im Bette vor dem Blitze am sichersten ist, wenn es ganz frei stehet, so verlasse man doch dasselbe oder lege sich angekleidet hinein, um in besserer Bereitschaft zu sein, wenn der Blitz einschlagen und zünden sollte.
6) Man vermeide alle Erhitzung durch Laufen, Reiten und Fahren, und entferne bei sich habende Metalle.
7) Suche man wo möglich vor dem Ausbruch des Gewitters aus dem Walde zu kommen, oder vermeide solche Plätze, wo die Bäume sehr dicht beisammen stehen.
8) Ist man auf einer Fläche der höchste Gegenstand selbst, so lege man sich auf die Erde.
9) Durch einen Blitzableiter oder durch mehrere nahe am Hause stehende Bäume kann dasselbe vor dem Blitze gesichert werden, nur dürfen die Aeste nicht auf dem Hause aufliegen, weil dadurch der Blitz auch auf das Haus geleitet werden kann.*)

„Wohlthätig ist des Feuers Macht,
„Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
„Und was er bildet, was er schafft,
„Das dankt er dieser Himmelskraft;
„Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
„Wenn sie der Fessel sich entrafft.
„Einhertritt auf der eignen Spur
„Die freie Tochter der Natur.“

Wehe, wenn sie losgelassen
Wachsend ohne Widerstand
Durch die Volkbelebten Gassen

*) Palmenzweige brennen, Glocken läuten und Kreuze machen ꝛc. halten den Blitz nicht auf.

Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen,
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Strassen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Strasse lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Gluhn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen

Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengros!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Schiller.

Das Gewitter.

Der Staub fährt auf. Der Wind durchsaus't die Bäume.
Die Sonne flieht. Die Wetterwolke naht.
Der Fremdling eilt. Der Landmann geht mit Sorgen
Der Heimath zu auf seinem stillen Pfad.
Sieh, drohend schießt der ferne Blitz hernieder
Auf das Gebirg, der graue Wolkensaum
Reißt da und dort entzündet von einander,
Und giesset Feuer in den Weltenraum.
Groß ist die Macht, die in der Wolke hauset,
Die Allgewalt, die solchen Sturm gebeut.
Gott ist es, der den Erdenkreis erschüttert,
Der Schreckliche in seiner Herrlichkeit! —
Was ist der Mensch, Herr, daß du sein gedenkest,
Ihn schützest auf der dunklen Lebensbahn,
In Nacht und Graus ihn väterlich beschirmest,
Ihn rettest, wo ihn niemand retten kann!
Herr, Herr! Gott, Vater, gnädig und barmherzig,
Laß deinen Donner mild vorübergehn,
Laß uns im wilden Sturme dein Erbarmen,
In Fluth und Wetter deine Gnade sehn!

Witschel.

XLIste Lektion.

Fortsetzung.

3) Galvanismus oder Metallreiz, kann noch nicht befriedigend definirt werden.

4) Wetterleuchten. Der Widerschein eines entfernten Gewitters oder eine ektrische Entzündung ohne Ausbruch wird Wetterleuchten genannt.

5) Nordschein. Die feurige Lufterscheinung, welche besonders in den Polarländern häufig gesehen wird, und sich in breiten, langen, hellen Streifen von weißlichem, hoch- oder purpurrothem Lichte gemeiniglich einige Stunden nach dem Untergange der Sonne, allemal aber noch vor Mitternacht zeigt, und mit einem solchen Zischen, Platzen und Rollen verbunden ist, daß man den Knall eines Feuerwerks zu hören glaubt, heißt Nordschein oder Nordlicht.

6) Irrlichter oder Irrwische. Diejenigen leuchtenden Erscheinungen, welche meistens da gesehen werden, wo thierische Substanzen faulen, oder auch in Sümpfen wie angezündetes Wasserstoffgas (brennbare Luft) herum hüpfen, heissen Irrlichter oder Irrwische.

7) Licht- oder feurige Männer sind das, was die Irrlichter sind; nur in grösserem Umfange.

8) Fliegende Drachen sind Feuerkugeln mit Lichtschweifen, die den Schwänzen der Kometen gleichen.

9) Feuerkugeln sind bald schnell, bald langsam fliegende runde Feuerklumpen.

10) Sternschnuppen. Die kleinen, leuchtenden Feuerkörper, welche des Abends bei hellgestirntem Himmel von dem mit Sternen übersäeten Firmamente so herabfallen, daß es scheint, als kämen sie von einem Sterne, heissen Sternschnuppen.

11) Vulkane oder feuerspeiende Berge. Berge, die zu unbestimten Zeiten Feuer, Asche, Rauch, Steine, geschmolzene Mineralien oder auch Wasser und Schlamm ausspeien oder auswerfen, heissen Vulkane, oder in der Dichtersprache die Werkstatt Vulkans, des Gottes der Schmiedekunst.

12) Erdbeben oder Erderschütterung. Diese furchtbare und schreckliche Naturbegebenheit wird schon durch ihre Benennung erklärt, und hat mit den feuerspeienden Bergen gleichen Ursprung. Man hat eine dreifache Bewegung

wahrgenommen, nämlich a) eine wellenförmige horizontale, welche, wenn sie anhält und heftig ist, auf der Erdoberfläche alles zu Grunde richtet; b) eine stoßweise, wobei die Erdrinde aufgehoben wird, öfters aufberstet und wieder nachsinket, und c) eine mit so gewaltigen Stössen, daß die Erde spaltet, und aus den Schlünden Steine, Wasser, Erde und Feuerflammen hervorgetrieben werden.

C) Das Wasser ist in reinem Zustande ein, ohne Geschmack, Geruch und Farbe durchsichtiger, unentzündlicher, tropfbar flüssiger Körper, der aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehet. Weil das Wasser aber nie ganz rein angetroffen wird, so theilt man es in a) süsses, b) saures, c) mineralisches oder hartes, welches entweder heiß, oder warm, oder kalt ist, und d) in Cementwasser (Zämentwasser.)

Man findet das Wasser in Quellen, Bächen, Flüssen, Strömen, Brunnen, Teichen, Seen und Meeren; morastig, sumpfig, seicht, tief, schmal, breit; hell, trüb, blau, grün, roth, schwarz; fliessend, stehend, gefroren, warm, heiß, siedend, dampfend, wellenschlagend, brandend, wasserwendend, strömend, fluthend, ebbend, strudelnd, wirbelnd in Stromgebieten, Mündungen ꝛc. — Flüssigkeit, Schwere und örtliche Lagen machen Stromschnelle und Wasserfälle.

Der Nutzen des Wassers ist allgemein bekannt, und auch sehr leicht aufzufinden. Der Schaden, den es oft anrichtet, wenn es aus seinen Ufern tritt, ist furchtbar. Die durch das Wasser entstehenden Erscheinungen sind:

1) Ebbe. Die durch die Flüssigkeit und Schwere bewirkte zweimalige tägliche Bewegung eines Wassers von dem Ufer, heißt Ebbe oder Rückbewegung.

2) Fluth. Die durch die Flüssigkeit und Schwere bewirkte zweimalige tägliche Bewegung eines Wassers gegen das Ufer, heißt Fluth oder Vorbewegung.

3) Wasserhose. Wenn sich eine Wassersäule in Form eines umgekehrten Kegels oder eines Schenkels von ein Paar Hosen aus einer Wolke mit grossem Geräusche nach der

Meeresfläche herab senkt, und sich das ihr entgegenstehende Meereswasser gleichfalls zu einem Kegel erhebt, dessen Axe mit der des obern einerlei Richtung hat, und sich mit einander verbindet, so entstehet jene furchtbare Erscheinung, die man Wasserhose nennt.

4) Thau. Wenn sich des Abends nach dem Untergange der Sonne auf Pflanzen und andern Körpern wässerige Feuchtigkeiten in Tropfengestalt zeigen, die erst nach Sonnenaufgang des Morgens wieder verschwinden, so sagt man: Es hat gethauet.

5) Reif ist gefrorner Thau.

6) Nebel. Verdichtete wässerige, sichtbar gewordene Dünste, welche dicht über der Oberfläche des Erdbodens schweben, nennt man Nebel.

7) Wolken. Wenn die, bei dem Nebel beschriebenen Dünste in den höhern Regionen schweben, so heissen sie Wolken.

8) Regen. Wenn sich die in der Luft befindlichen oder mit derselben vereinigten wässerigen Dünste durch Erkältung von ihr absondern, sich einander nähern, und in den wässerigen, fliessenden Zustand zurückkehren, so verdichten sie sich, und nehmen an spezifischem Gewichte zu. Es bilden sich Tropfen, welche von der Luft nicht mehr erhalten werden können; sie werden also niedergeschlagen, d. h. es regnet.

Fällt der Regen nur in kleinen Tröpfchen, so nennt man ihn Staubregen. Fallen große Tropfen häufig herunter, nennt man ihn Platzregen. Stürzt eine starke Wolke gleichsam auf einmal herab, heißt es Wolkenbruch. Wenn nur aus einer vorüberziehenden Wolke Regen fällt, heißt er Strichregen. Wenn der ganze Himmel über einer Gegend mit Regenwolken überzogen ist, heißt er Landregen.

9) Dämpfe oder Dünste sind am Feuer oder durch Wärme aufgelößte Flüssigkeiten.

Mit Dampf treibt man jetzt Maschinen und Schiffe, auch wendet man ihn zum Kochen an.

10) Wenn das Wasser bei einem bestimmten Wärmegrade, den

man den Gefrier- oder Eispunkt nennt, in einem festen Körper verwandelt wird, so nennt man es Eis.

11) Schnee. Wenn die durchsichtigen, elastischen Wasserdünste in den obern Regionen der Luft durch die Kälte zu kleinen Dunstbläschen verdickt werden; so schiessen sie in kleinen sechseckigen Eisnadeln an, welche sich bald mehr bald weniger zu einem Ganzen verbinden, welches wir Flocken oder Schnee nennen. Das Herunterfallen der Flocken nennt man: Schneien.

12) Hagel oder Schlossen. Die kugelähnlichen Eisklumpen, welche zu manchen Zeiten in verschiedenen Grössen wie Regen aus der Atmosphäre auf die Erde herabfallen, heissen Hagel oder Schlossen.

Wasserfluthen schäumen
Auf den weiten Räumen
Grüner Auen.
Schrecklich anzuschauen!
Hagelsteine dreschen Aehren
Und verheeren
Reiche Fluren.
Auf dem Acker tilgt der Regen
Alle Spuren
Und des Fleisses Segen.
Und den Hagel sendet — Gott!
Nun brüste dich auf deine Thaten,
O Thor, dein Fleiß wird Spott;
Vernichtet liegen deine Saaten!
Doch, wenn das Wasser verronnen,
Die Wolken verzogen,
Die Höhen sich sonnen,
Der tröstende Bogen
Mit leuchtenden Farben
In heiliger Zahl
Am Himmel erscheint:
Dann blicket in's Thal
Der Landmann und weint —!
Die Halme zu künftigen Garben,

Sie liegen verworren
Und niedergeschlagen;
Und fruchtlos ragen
Die Bäume empor.
Dann öffnet den Klagen
Der glückliche Nachbar ein gütiges Ohr.
Des Leidenden Schmerzen
Berühren die Herzen
Der Brüder. Sie streuen
Hülfreich und gern
Hin auf der Menschheit Land
Der Wohlthat heilige Saaten,
Saaten des ewigsegnenden Herrn;
Und knüpfen durch Thaten
Der Liebe von neuen
Das himmlische Band,
Das arme und reiche,
Das niedere, gleiche,
Und auch die höchsten Herrscher der Welt
Zum Bunde der Menschheit vereinigt erhält.

Karl Hahn.

Von den sogenannten Blut-, Schwefel-, Getraide- und Steinregen, die hie und da gefallen sind, und welche der Aberglaube und die Unwissenheit für Vorboten von Theurung, Seuchen, Krieg ꝛc. hält, weiß man nun gewiß, daß es der rothe oder gelbe Blüthenstaub von gewissen Bäumen, z. B. den Eschen, Eicheln, Erlen, Fichten u. dgl. ist, oder der Auswurf gewisser Raupenarten, den der Sturmwind in die Luft wirbelt, wo er sich mit den Regentropfen vermischt, und sie färbt. Ob die Steine, die bisweilen mit grossem Getöse aus der Luft auf die Erde fallen, wie Einige behaupten wollen, aus dem Monde kommen, oder, nach Anderer Meinung, sich in der Luft bilden, ist noch nicht ausgemacht. Ja,

fiel der Himmel, er kann Christen decken,
aber nicht erschrecken.

XLIIste Lektion.

Von der Erde.

D) Die Erde als Element ist in reinem Zustande ein weiser, undurchsichtiger, geruchloser Körper, der sich im Wasser nicht auflößt, und im Feuer ohne zu schmelzen glühet.

Sie soll, nach Angabe der Bibel, erst vor 5775 Jahren ihren Anfang genommen haben. Man will jedoch nach Spuren hoher Sternkunde, die bei den Indiern und Aegyptiern gefunden werden, das Alter der Erde weit über 10,000 und nach Tafeln, die die Braminen unter dem Indischen Volke besitzen, über 11,000 Jahre hinaussetzen. Der französische Gelehrte Fourrier fand in dem Tempel der Isis zu Tentyra den Thierkreis doppelt abgebildet, und will aus dem Standorte der Sonne auf diesen Kreisen den Schluß ziehen, daß dieser Tempel 15,000 Jahre alt sein müsse. Auch aus Steinabsätzen in dem Schooße der Erde will man 20,000 und aus den Schichten der Lavaströme aus dem Aetna 14,000 Jahre heraus bringen.

Wie sie ihren Anfang genommen habe, läßt sich nicht anders als durch Niederschlag vermuthen; indem die schweren Theile sich aus dem grossen, flüssigen Welten = Chaos vermöge der Anziehung und der allgemeinen Schwere nach einem gemeinschaftlichen Schwerpunkte hinzogen.

Sowie nun jeder Wassertropfen eine runde Gestalt annimmt, so mußte die Erde in ihrem flüssigen Zustande dieselbe auch annehmen. Als die schwersten Theile den Kern der Erde gebildet hatten, fielen die etwas leichteren Theile nieder, und umgaben kugelförmig wie eine Kruste die schwersten. Zuletzt mußten auch die leichtesten Theile, vermöge ihrer Schwere und der Anziehungskraft der schwereren, niederfallen, und die Erde kugelförmig überziehen.

Nachdem die Erde allmählig durch Niederschlag entstanden war, bildeten sich durch Gährung von innen nachstehende Gebirgsmassen:

1) Das Urgebirg.
2) Das Ganggebirg.

3) Das Kalk = oder Flötzgebirg.
4) Das der aufgeschwemmten Erde.

Das Urgebirge, das Gerippe der Erde, besteht aus Granit und Syenit. Der Granit ist aus Quarz, Glimmer und Feldspath zusammengesetzt. In diesem sucht der Bergmann keine Erze.

Ueber dem Urgebirge ruhet das Ganggebirge, welches aus festen Kalksteinen bestehet, die entweder ganz frei von Muschelschalen, oder nur mit sehr wenigen versehen sind. In diesem findet man Erzgänge.

Das Flötzgebirge oder das Kalkgebirge der IIten Klasse theilt man in das ältere und jüngere.

Das ältere bestehet aus Sandsteinbreccien, Steinkohlen, Erdharz, Schieferthon und Abdrücken von Schilfen und Kräutern.

Das jüngere aber bestehet aus Mergelschiefer, Sanderz, Zechstein, Gyps, Stinkstein, Flötzkalk, Sandstein, Kupferschiefer, Alaun =, Vitriolschiefer, Galmei, Bergöl, Steinsalz, Steinkohlen, Versteinerungen oder Conchylien. Diese sind: Ammoniten, Liliensteine, Medusenpalmen und Noahmuscheln.

Das aufgeschwemmte Land bestehet aus Tufstein, Tufstein = Incrustata, Conglomerata, Braunkohlen, Laimen (Lehm), Porzellan = und Töpferthon, Sand, Sumpfeisen (Seifengebirg), Torf, Bituminöser Erde.

Ausser diesen Hauptgebirgsmassen giebt es noch Tropfsteine (Stalactiten) in Höhlen, und Vulkanische Gebirge. Diese bestehen aus dichter Lava z. B. Basalt, poröser Lava, glasigter Lava, z. B. Isländischer Achat, Bimsstein, vulkanischer Asche, Tufau Traß, und vulkanischen Breccien. Durch diese verschiedenen Gebirgsmassen entstanden nach und nach Unebenheiten, Anhöhen, Hügel, Klippen, Berge, Vorgebirge, Mittelgebirge und Hochgebirge, Thäler, Bergebenen, (Platteauen) Land und Erdrücken, Gesenke und Abdachungen, Inseln und Halbinseln, Küsten, Busen, Landengen und Erdzungen.

Die feste Masse der ganzen Erde theilt man auch nach

ihren Hauptähnlichkeitsmerkmalen und wesentlichsten Unterscheidungskennzeichen in

A) Erden und Steine.
B) Salze.
C) Brennbare Mineralien.
D) Metalle.

Die Bestandtheile oder Grundstoffe der Masse sind unbelebte und unorganische Körper, die sich weder nähren noch fortpflanzen, sondern nur durch Anziehung und Anhäufung gleichartiger Theile von aussen vergrössern.

XLIIIste Lektion.

Mineralreich.

Von der Erde und den Steinen insbesondere.

Bis jetzt kennt man 9 Grunderden: 1) Kieselerde, 2) Zirkonerde, 3) Yttererde, 4) Glycin, Süß- oder Beryllerde, 5) Thon- oder Alaunerde, 6) Talk- oder Bittersalzerde auch Magnesia, 7) Kalkerde, 8) Strontianerde und 9) Schwer- oder Baryterde.

Die wesentlichsten Unterscheidungskennzeichen dieser 9 Grunderden sind folgende:

Die Kieselerde brauset nur mit der Flußspathsäure auf, und schmilzt im Feuer nicht; mit Sode und Potasche aber schmilzt sie zu Glas.

Die Zirkonerde löset sich in Schwefelsäure und starkem Essig ohne Brausen auf.

Die Yttererde ist in ätzenden festen Laugensalzen unauflösbar.

Die Glycin, Süß- oder Beryllerde bildet mit Säuren süsse und leicht zusammenziehende Salze.

Die Thon- oder Alaunerde lößt sich in allen Säuren auf, kommt allein schwer in Fluß; gebrannt erhitzt sie sich mit Wasser nicht, und fühlt sich sehr schlüpfrig an.

Die Talk- oder Bittersalzerde — Magnesia lößt sich in allen Säuren auf, macht mit Schwefelsäure Bittersalz-

färbt blaue Pflanzensäfte grün, und löscht sich gebrannt langsamer als Kalkerde.

Die Kalkerde brauset stark auf, wenn sie Kohlen- und Luftsäure in sich führt. Sie färbt blaue Pflanzensäfte grün, hat einen brennenden Geschmack, und gebrannt erhitzt sie sich im Wasser.

Die Strontianerde bildet mit Salzsäure nadelförmige Krystalle.

Die Schwer- oder Baryterde ist viermal schwerer als Wasser, lößt sich in Säuren mit Brausen auf, erhitzt sich gebrannt im Wasser wie Kalkerde, und schmilzt in hoher Temparatur zu Glas.

Die Steine werden von den Erden durch ihre fester zusammenhängenden Theile und verschiedenen Mischungen unterschieden. Die Hauptbestandtheile der Steine sind die oben genannten Grunderden. Man unterscheidet 1) Kalkartige, 2) Thonartige, 3) Talkartige, 4) Glasartige oder Kieselichte, 5) Zusammengesetzte und 6) Vulkanische Steine.

Die kalkartigen Steine brennen im Feuer zu Kalk. Hiezu gehört der Marmor, Kalkspath, Tufstein, Tropfstein, Mergelstein. Die Gypssteine brennen im Feuer wie die Kalksteine, und sind eigentlich die feinsten Kalkstein-Arten. Hiezu gehört: Alabaster, Gypsspath oder Selenit, auch Fraueneis oder Marienglas.

Die thonartigen Steine werden im Feuer härter. Hiezu gehört der Thonschiefer, die Kreide, der Röthel und Glimmer.

Die talkartigen Steine werden ebenfalls im Feuer härter, und sind fettig anzufühlen; wie der Meerschaum, Seifenstein, Speckstein, Serpentinstein, Talk, Topfstein, Asbest oder Bergflachs.

Die glasartigen oder kieselichten Steine schmelzen mit Salzen im starken Feuer zu Glas. Hiezu gehören:

a) Quarz, welcher aus Kiesel- und Sandkörnern besteht.

b) Jaspisartige Steine, von welchen man wieder die Feuer-

und Flintensteine, den Achat und den Jaspis selbst] unterscheidet.

c) Sandsteine, und zwar: die gemeinen Sandsteine, die Mühlsteine und die Filtrirsteine.

d) Edelsteine. Die vorzüglichsten sind:

1) Der Diamant. (Manche zählen ihn unter die verbrennlichen Fossilien.) Dieser ist unter allen Edelsteinen der schönste und härteste. Er ist weiß und ohne Farbe, wie das reinste Wasser durchsichtig, und hat einen prächtigen Glanz.

2) Der Rubin, nach dem Diamant der schönste und theuerste Edelstein, sieht schön hochroth.

3) Der Smaragd sieht grün.

4) Der Topas ist goldgelb, zum Theil auch blaßgelb.

5) Der Chrysolith hat eine hellgrüne Farbe, ist durchsichtig und nicht sehr hart. Der Chrysopras hat eine goldgrüne Farbe und wird in Böhmen und Schlesien gefunden.

6) Der Hyacinth ist röthlich oder eigentlich orange- und safrangelb.

7) Der Spinel, welcher auch Karfunkel heißt, hat eine dunkelrothe Farbe.

8) Der Granat ist dunkelroth. Der blutrothe wird böhmischer Granat genannt; er spielt die rothe Farbe in die blaue und gelbe.

9) Der Amethyst ist violettfarbig.

10) Der Saphir ist ein klarer durchsichtiger, himmelblauer Stein. Er kommt an Härte dem Diamant am nähesten.

11) Der Opal ist milchweiß in verschiedene Farben spielend.

12) Der Turmalin ist braun, dunkelgrau, grünschwarz. Er zieht Asche an, und stößt sie wieder von sich, wenn er warm wird.

13) Der Beryll oder Aquamarin ist grünblau.

14) Der Carneol sieht röthlich aus.

15) Der Achat hat verschiedene Farben, und es giebt verschiedene Arten.

16) Der Chalcedon ist milchweiß, und glänzt sehr schön.

17) Der Onix ist braun, halbdurchsitig mit verschiedenen Streifen.

18) Der Heliotrop ist grün mit rothen Punkten.

Zu den zusammengesetzten Steinen gehört der Granit, der Gneis, der Glimmerschiefer, der Porphyr, der Porphyrschiefer, die Bresche, der Sandstein. Der Granit ist zwar sehr hart und fest, aber doch der Verwitterung unterworfen. Der Gneis besteht aus Feldspath, Quarz und Glimmer. Der Porphyr besteht in der Hauptmasse aus verhärtetem Thon, Jaspis, Pechstein oder Hornschiefer. Hin und wieder ist Feldspath, Quarz und Glimmer krystallisirt eingemengt und zerstreut. Oft enthält er auch Metalle. Der Porphyrschiefer enthält im Pechstein, Stücke von Feldspath. Die Bresche von Quarz, Feuerstein, Kieselschiefer oder Jaspis ist durch Thon, Eisenocker, Jaspis, Kalk oder auch Sandstein zusammengekittet.

Der Sandstein von Quarzkörnern zuweilen mit Feldspath, Hornschiefer und Feuerstein ist durch eine Kitte von Thonerde, Eisenocker, Mergelerde oder auch durch Quarz verbunden.

Die Vulkanischen Steine siehe oben.

XLIVste Lektion.

Von salzigen Fossilien.

Die salzigen Fossilien lösen sich leicht im Wasser auf, haben einen sehr merklichen Geschmack, eine starke Neigung, sich mit andern Stoffen zu vermischen, und sind unverbrennlich. Wenn salzige Fossilien im Wasser aufgelöset sind, und das Wasser wird durch Wärme von ihnen getrennt (verdampft); so setzen sich die Salztheile in regelmässig gebildeten Körpern an, und dieses Ansetzen nennt man Krystallisation.

Man theilt die Salze in einfache Salze, d. s. Säuren und Laugensalze, und in zusammengesetzte Salze, d. s. Neutralsalze, Mittelsalze und Vitriole.

Die sauren Salze oder die Säuren erregen auf der Zunge einen sauren Geschmack und färben den Saft von Veilchen und die Lackmustinktur roth. Dazu gehört die Vitriol- oder Schwe-

felsäure, die Salpeter- und die Salzsäure. Auſſer diesen Säuren giebt es noch die Flußspath-, die Phosphor-, die Borax-, die Wasserblei-, die Wolfram-, die Chrom- und die Arsenikſäure.

(Aus dem Pflanzenreiche werden auch sehr viele Säuren bereitet z. B. die Essig-, die Sauerklee-, die Weinstein-, die Citronensäure und noch viele andere.

Auch aus dem Thierreiche werden Säuren bereitet, z. B. die Ameisen-, die Fett-, die Milchsäure ꝛc. ꝛc.)

Die Laugensalze färben den Veilchensaft grün und die rothe Fernambuck-Tinktur blau, und haben einen laugenartigen Geschmack. Man findet sie:

1) als einen Bestandtheil im Kochsalz, in mineralischen Wassern, im Meereswasser und in jeder Holz- oder Pflanzenasche (mineralisches Laugensalz oder Natrum).
2) Als einen Bestandtheil des Salpeters, und in der Asche verbrennter Körper des Pflanzenreichs, besonders solcher, die an der See wachsen, (zu Lauge bereitet: Soda) und heissen vegetabilische Laugensalze oder Potasche, und
3) in thierischen Substanzen und im Salmiack, flüchtiges Alkali.

Die zusammengesetzten Salze, und zwar:

1) die Neutralsalze entstehen aus der Verbindung der Säuren mit den Laugensalzen. Sie verändern den Veilchensaft nicht. Dahin gehören: das Küchen- oder Kochsalz, das natürliche Glaubersalz, der natürliche Salpeter, der natürliche Salmiak, der Borax auch Tinkal und n. v. a.
2) Die Mittelsalze entstehen aus der Verbindung der Säuren mit Erdarten, z. B. Gyps, Bittersalz in Gesundbrunnen, Alaun.
3) Die Vitriole entstehen aus der Verbindung der Säuren mit Metallen. Wenn der Vitriol Eisen enthält, so sieht er grün; enthält er Kupfer, so sieht er blau; enthält er Zink, so sieht er weiß, und heißt Galitzenstein.

Von verbrennlichen Fossilien.

Die verbrennlichen Fossilien sind solche natürliche Dinge, die mit oder ohne Flamme verbrennen, und meistens einen starken Rauch und Geruch geben. Hiezu rechnet man:

1) Den Schwefel. Er sieht gelb oder grün mit Fettglanz; verbreitet einen unangenehmen, erstickenden Geruch, und und hat fast gar keinen Geschmack; angezündet, verbrennt er mit einer blauen Flamme ohne Rauch und Ruß. Man findet ihn gediegen, d. i. in der Erde schon vollkommen bereitet (Jungfernschwefel), oder in Erzen, aus denen er erst durchs Feuer gewonnen wird (Rohschwefel). In verschlossenen Gefässen hängt er sich beim Erhitzen als Blumen an (Schwefelblumen), und im Kalk aufgelößt, heißt er Schwefel- oder Kalkleber.
2) Die Braunkohle. Diese wird wie die Erdkohle zum Brennen gebraucht. Noch mehr dienen dazu die Steinkohlen, der Torf. In der Nähe der Steinkohlen findet sich oft der ihnen ähnliche schwarze Gagat.
3) Das Berg- oder Steinöhl. Dieses quillt mit Wasser aus den Klüften der Berge und den Steinritzen hervor. Man unterscheidet die Naphta und das Bergöhl.
4) Das Berg- oder Erdharz. Dieses ist zähe und hart. Der Bergtheer ist schmierig; das Bergpech (Judenpech, Asphalt) ist schwarz oder schwarzbraun.
5) Den Bernstein (Agtstein). Dieses Fossil ist bald gelb, bald heller, bald dunkler, auch weiß, blau, grün und schwarz.
6) Der Ambra. Soll sich in dem Magen des Tintenfisches so wie auch am Meere finden. Er hat einen unangenehmen Geruch, ist entzündbar und von schwarzbrauner Farbe.
7) Der Graphit (Reisblei). Dieser hat einen dunkeln bleiähnlichen Glanz, fühlt sich etwas fettig an, und färbt stark ab. Er wird auch als Eisen- und Ofenschwärze gebraucht.

XLVste Lektion.

Von den Metallen.

Metalle sind schwere und dichte Mineralien von eigenem Glanze, undurchsichtig, von grösserer oder geringerer Dehnbarkeit und Feuerbeständigkeit. Sie werden entweder gediegen, oder vererzt, oder verkalkt gefunden. Man theilt sie in Ganzmetalle und in Halbmetalle. Zu den Ganzmetallen rechnet man: Platina, Gold, Silber, Queckſilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei. Zu den Halbmetallen rechnet man: Zink, Wismuth, Spiesglas, Arsenik, Kobalt, Nickel, Braunstein, Wasserblei, Wolfram, Menakſ oder Titanmetall, Uranmetall, Tellurium, Chromium, Palladium, Columbium, Tantalum, Iridium und Cerium.

Platina oder weisses Gold ist von blendend silberweisser Farbe, und ist der schwerste unter allen bekannten Körpern in der Natur. 1736 hat man es zuerst in Amerika entdeckt. In Rußland findet man es jetzt häufig, und prägt 5 Rubelstücke daraus.

Gold, das grosse Schwungrad des Handels und der Fixstern des Luxus, findet man gediegen, am häufigsten in Amerika; mit andern Erzen vermischt, und auch als Waschgold findet man es im Sande vieler Flüsse hie und da in Europa. Es läßt sich so ausdehnen, daß ein Goldschläger aus einem Dukaten 300 Goldblätter, jedes zu 3 Quadratzoll schlagen kann. Das ganz reine Gold nennt man Gold von 24 Karath, weil in so viele Theile eine Mark Gold von 16 Loth eingetheilt wird. Kommt nun 1 oder 4 oder 8 Theile Silber oder Kupfer bei dem Verarbeiten unter dasselbe, so ist es dann 23 oder 20 oder 16karatig.

Silber, der Trabant des Goldes, ist nächst dem Golde das dehnbarste Metall, und wird ebenfalls zu sehr dünnen Blättchen geschlagen, womit verschiedene Sachen überſilbert werden. Man findet es auch gediegen, aber nie ganz rein, sondern immer mit andern Metallen gemischt. Das meiste wird aus Erzen geschmolzen. Die Güte des Silbers hängt davon ab, ob viel oder wenig Kupfer darunter ist. 16 Loth

reines Silber nennt man eine Mark fein. Sind unter 16 Loth Silber 4 Loth Kupfer oder Zusatz, so nennt man es 12 löthiges Silber.

Queckfilber ist ein im Feuer nicht beständiges Metall von einer sehr glänzenden Silberfarbe. Es wird zu vielen Arzneien, zu Wettergläsern und Spiegelbelegen gebraucht. Silberarbeiter und Scheidekünstler können es nicht entbehren. Die berühmte Queckfilbergrube zu Guancabelica in Amerika hat im Jahr 1567 ein Portugiese, Henrique Garces entdeckt. Im Zweibrückischen wird viel Queckfilber aus Zinnober bereitet.

Kupfer ist sehr hart und elastisch, und hat unter allen Metallen den stärksten Klang. Man findet es in vielen Ländern in der Erde theils gediegen, theils als Erz. Es wird von allen Säuren aufgelößt, brennt mit grüner und blauer Flamme, und verbindet sich leicht mit andern Metallen, wodurch viele schöne und nützliche Vermischungen entstehen.

Das Semilor ist eine Vermischung des Kupfers mit Gold. Ein Pfund Kupfer mit 8 Loth Zink vermischt, giebt schönes Messing. Aus einem Pfund Kupfer und 20 Loth Zink erhält man Tomback von schöner Goldfarbe. Vermischt man Kupfer mit Zinn und Messing auch wohl mit Silber, so bekommt man das sogenannte Glockenguth. Weißkupfer ist eine Mischung von Kupfer, Zink und Arsenik, und ist so weiß als Silber. Da Essig und andere Säuren das Kupfer auflösen, woraus Grünspan, ein Gift entsteht; so ist es sehr gefährlich, in unverzinnten kupfernen Gefässen zu kochen, oder saure Speisen darinnen aufzubewahren.

Eisen ist eines der nothwendigsten und nützlichsten Metalle. Es wird von allen Säuren angegriffen, und giebt ihnen einen Dintengeschmack. Wenn das Eisen sehr dünn geschlagen oder gewalzt wird; so erhält man Blech. Durch öfteres Abhärten des Eisens wird Stahl gemacht. Auch auf andere Art wird er bereitet. Das beste Eisen und der beste Stahl kommt aus Schweden und aus Steiermark. Am künstlichsten und geschmackvollsten verarbeiten ihn die Engländer.

Der Magnet gehört auch zu dem Eisengeschlechte, und ist ein Eisenerz von schwarzbrauner Farbe, dabei hart und

spröde. Er zeichnet sich dadurch besonders aus, daß er das Eisen an sich zieht, und sich in freischwebender Lage nach den Polen richtet. Vom Eisen darf er nicht weit entfernt liegen, wenn er nicht nach und nach seine Kraft verlieren soll. Dem Magnet verdanken die Schifffahrer den Kompaß. Sein Name kommt von dem Magnetenberge von Werchoturien.

Zinn ist ein sehr biegsames und dehnbares, aber nicht zähes Metall; es knirscht zwischen den Zähnen, und knarrt, wenn es gebogen wird. Das Englische, Böhmische und Fichtelbergische ist das beste. Das schlechteste Zinn bekommt gewöhnlich nur 2 Stempel, das bessere 3, und das beste 4. Da schlechtes Zinn mit Arsenik vermischt ist, so darf man bei der Zubereitung und Aufbewahrung der Speisen in zinnernen Gefäßen sehr vorsichtig sein.

Blei ist nach dem Golde und Queckſilber das schwerste, aber auch das weichste Metall. Es ist sehr biegsam, aber wenig dehnbar und zähe; es schmilzt ehe es glüht, und brennt leicht zu Kalk. Läßt man das Blei mit Essig zerfressen, so wird es zu Kalk, welcher Bleiweiß heißt. Mit Bleizucker werden die Weine verfälscht, vor welchen man sich zu hüten hat.

Zink hat eine Mittelfarbe zwischen Blei und Zinn, und ist weniger spröde, als andere Halbmetalle. Er schmilzt ehe er glüht, und entzündet sich im offenen Feuer mit einer blaulich grünen Farbe. Gallmey ist, so wie die Blende, ein Zinkerz oder Erde, aus welcher derselbe gewonnen wird.

Wismuth hat eine gelbliche Farbe, ist sehr spröde, und schmilzt ehe er glüht. Er läßt sich mit andern Metallen vermischen, und macht sie spröder und härter.

Spiesglas ist weiß, glänzend, spröde, und schmilzt leicht. Mit Blei vermischt, giebt es die Masse, aus welcher die Buchdruckerschriften gegossen werden; auch braucht man es, das Gold von andern Metallen zu scheiden, wie auch zur Arznei.

Arsenik hat eine Mittelfarbe zwischen Zinnweiß und Bleigrau, und ist das flüchtigste aller Metalle.

Kobalt ist fast eisenfarbig, ins Stahlgraue und ein wenig ins Rothe ziehend, und giebt im Königswasser aufgelößt,

die sympathetische Dinte. Durchs Rösten verkalkt er zu schwarzem Pulver, das zum Blaufärben gebraucht wird.

Nickel, ein gewisses blaßkupferrothes Erz von unbedeutendem Nutzen. Nickelerz ist mit Schwefel mineralisirt, und mit Eisen, Kobalt und Arsenik vermischt.

Braunstein findet man nur kalkförmig, selten vererzt. Kalkförmig findet sich das Braunsteinerz gewöhnlich eisengrau und rußig, so daß es die Hände beschmutzt. Die Braunsteinerze trifft man fast in jedem Lande an, besonders mit Eisen- und am häufigsten mit Blutsteinerzen. Sein schwarzer Kalk wird durch langes Glühen grün, und in Säuren aufgelößt, weiß. Mit Borax geschmolzen, giebt er hyacinthfarbnes, und mit Harnsalz, purpurfarbnes Glas.

Wasserblei enthält Molybdänmetall zum blauen Carmin.

Wolfram erhält man aus einem Mineral, welches bei Zinnerzen bricht, und dessen Hauptbestandtheil eine eigne Säure ist, die mit Kalkerde den Tungstein macht, welcher weiß oder grau von blättrigem Gewebe, fast wie Silber glänzend und fett anzufühlen ist. Seiner Schwere wegen nennen ihn auch einige Schwerstein. Der gemeine Wolfram ist mit Braunstein und Eisen vermischt, und sehr glänzend. Es ist ein sprödes, strengflüssiges Metall, und macht auch andere Metalle beim Schmelzen spröde.

Titanium, ein neu entdecktes Metall von dunkelkupferrother Farbe, glänzend, spröde, das auch Menak heißt, und im rothen Schörl vorkommt.

Uranium, ein neu entdecktes Metall von dunkelgrauer und dunkelbrauner Farbe, weich, spröde und schwerflüssig, das im grünen Glimmer und in der Pechblende enthalten ist.

Chromium, ein hartes, sprödes und strengflüssiges Metall von bleigrauer Farbe.

Palladium, ein neu entdecktes Metall, das sich in der Platina findet, sehr dehnbar und schwerflüssig ist, und nicht durch die Hitze, sondern durch Säuren verkalkt.

Columbium, Tantalum, Iridium und Cerium sind lauter neu entdeckte Metalle, die sich nie gediegen, sondern nur vererzt finden.

Ausser den vier Klassen der Mineralien findet man auch noch Versteinerungen oder Petrefacten, welches abgestorbene organische Körper sind, die statt zu verwesen, sich erhielten, und mehr oder weniger mit fremden Erdarten durchdrungen verhärtet wurden.

Solche in Stein verwandelte Körper aus dem Thierreiche heissen Zoolithen, und solche aus dem Pflanzenreiche: Phytolithen. Nebst diesen giebt es auch Steinkerne, bei denen die Höhlen des organischen Körpers so ausgefüllt wurden, daß nach der Verwesung des Originals der innere Abdruck übrig blieb. Spurensteine oder Abdrücke, wo die äussere Form des Körpers allein übrig blieb, heissen Typolithen.

Figuren kleiner Bäume auf Steinen heissen Dendriten, und Pflanzenabdrücke heissen Pentacriniten oder Tulpensteine.

Im Granit, Porphyr, in der Schwererde, Bittersalzerde, in den meisten Alaunerden, im Basalt, in den Edelsteinen ꝛc., findet man keine Versteinerungen. Unter den Kalkerden, im Thonschiefer findet man Fische, Pentacriniten. Unter den Kieselerden: Schnecken, Korallen. Im Feuerstein: Seeigel und Korallen. Im Jaspis: Versteinertes Holz. Im Sandstein: Seesterne und Korallen ꝛc. ꝛc.

Die Versteinerungen beweisen, daß unser Erdboden ehemals an den Orten, wo jetzt Land ist, vom Meere überschwemmt war. Mehrere Thiere und Pflanzen jener Zeit sind jetzt gar nicht mehr anzutreffen, z. B. das Mammuth.

Die Lehre von den Eigenschaften und der Geschichte der Mineralien heißt Mineralogie.

Die Kenntniß der Kennzeichen der Mineralien wird Oryktognosie genannt.

Die Lehre von den Lagerstätten der Mineralien, den Gebirgen, ihren Verbindungen, ihrer Entstehung und Umbildung, heißt Geognosie.

Die Muthmassungen über die Entstehung der Erde und einzelner Körper und ihrer Veränderungen, heißt Geologie.

XLVIste Lektion.

Von den Erzeugnissen der Erde.

Pflanzenreich.

Alle vorhandene organisirte Körper, welche ihre Nahrung durch Poren zu sich nehmen (einziehen), ihren Standort nicht von selbst verändern können, keine Empfindung haben, wohl aber wachsen, grünen, blühen und Früchte tragen, und aus festen und flüssigen Theilen bestehen, begreift man unter den natürlichen Erzeugnissen der Erde, und nennt sie zusammen das Planzenreich. Die Bestandtheile der Pflanzen sind: Wasserstoff, Kohlenstoff, und Sauerstoff. Salzige, öhlichte, schwefelichte Theile, Wasser, Luft, Licht und Wärme ist die Hauptnahrung der Pflanzen. Entziehung des Wassers, der Luft, der Wärme, des Lichts, so wie zu grosse Hitze, Kälte und Näsſe, schädliche Insekten, und viele Krankheiten, als: Saftfülle, Entzündung, Krebs, Brand, Rost, Honigthau, Mutterkorn, Auswuchs, Keimtod ꝛc., ist ihnen schädlich.

Man kennt schon über 40,000 Arten der Gewächse. Zur leichtern und bessern Uebersicht hat man die Pflanzen nach ihren wesentlichsten Aehnlichkeitsmerkmalen und Unterscheidungskennzeichen in Klassen und Ordnungen eingetheilt, und zwar in der Art, daß nach den Staubgefässen die Classen, und nach den Staubwegen die Ordnungen bestimmt werden.

Der berühmte Naturforscher Linné theilte alle Gewächse in 24 Klassen, wovon die ersten 13 Klassen von der Zahl der männlichen Befruchtungswerkzeuge ihren Namen haben, und die Ordnungen oder Unterabtheilungen nach der Zahl der weiblichen Geschlechtstheile bestimmt werden; z. B. die ersten 10 Klassen von 1 bis 10 Staubgefässen, die 11te Klasse mit 12 bis 19 Staubgefässen; die 12te Klasse mit 20 oder mehreren Staubgefässen; die 13te Klasse mit zwei langen und zwei kurzen Staubgefässen; die 14te und 15te Klasse nach der Zahl und der verschiedenen Lage der Staubgefässe; die 16te, 17te und 18te Klasse nach den Haufen, worinnen die Staubgefässe ver-

einigt sind; die 19te Klasse enthält die zusammengewachsenen Staubgefässe; die 20ste Klasse die beiden Geschlechter in einander verwachsen; die 21ste Klasse die Geschlechter getrennt, aber doch auf einem Stamme; die 22ste Klasse die Geschlechter getrennt, auf 2 Stämmen; die 23ste Klasse die vielehigen, oder mit vermengten Geschlechtern; die 24ste Klasse enthält Gewächse mit verborgenen Befruchtungswerkzeugen, als: Farrenkräuter, Moose, Flechten und Schwämme.

Zur noch leichtern Uebersicht hat man die Gewächse eingetheilt, in: Bäume, Sträuche, Kräuter, Gräser, Moose und Flechten, und Schwämme.

Erste Klasse.

Von den Bäumen.

Bäume sind Gewächse, die einen einzigen, holzigen Stamm haben, der aus Wurzeln hervor wächst, sich in Aeste und Zweige ausbreitet, aus denen Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte entstehen.

Man theilt die Bäume in Gartenbäume, weil sie um des Obstes willen gezogen, und in Forstbäume (Waldbäume), die meistens zum Bauen und Brennen benützt werden. Die Gartenbäume theilt man wieder in einheimische, die von jeher bei uns waren oder es geworden sind, und in ausländische, die in wärmeren Gegenden gedeihen und bei uns nur in Gewächshäusern fortkommen.

Zu den einheimischen Garten- oder Fruchtbäumen rechnet man: den Apfelbaum, worunter die Herrnäpfel, die Reinetten, Spitzäpfel, Kugeläpfel, Pepings oder Borstorfer, Plattäpfel, Parmänen, Kalwille ꝛc. gehören; den Birnbaum: Winterbirnen; Herbstbirnen; Sommerbirnen; Russeleten, Bergamotten, wirthschaftliche Birnen; den Quittenbaum: Apfelquitte, Birnquitte, portugiesische Quitte; den Pflaumenbaum, Zwetschgen, Pflaumen, Mirabellen, Perdrigon; Wallnußbaum: Pferdnuß; Steinnuß; den Pfirschen-

baum: wollichte und glatte Pfirschen; den Aprikosenbaum; den Kirschenbaum: süsse und saure Kirschen; den Kornelkirschenbaum; den Kastanienbaum: der ächte und wilde; den Mandelbaum: süsse und bittre Mandeln; den Maulbeerbaum: der weisse, rothe, schwarze und Papier-Maulbeerbaum; den Mispelbaum; den Mehlbeerbaum; den Speierlingbaum.

Zu den ausländischen Gartenbäumen rechnet man: den Citronenbaum; Pomeranzenbaum, worunter] die Apel- oder Apfelsinen in China; den Limonenbaum, Feigenbaum, worunter der Maulbeerfeigenbaum; Nelkenbaum oder Gewürznägeleinbaum; Zimmetbaum; Muskatennußbaum oder Muskatenbaum, Mangobaum; Kakaobaum; China- oder Fieberrindenbaum; Kaffeebaum; Oelbaum oder Olivenbaum; Brodbaum; Johannisbrodbaum; der Pisangbaum oder Paradiesfeigenbaum, worunter der Pananenpisang; der Pistacienbaum; der Seifenbeerbaum; der Cassienbaum; der Lorbeerbaum; die Quassie; der Bohnenbaum; Traubenkirsche; Ganiterbaum; Genipabaum; Zürgelbaum.

XLVIIte Lektion.

Forstbäume.

Die Forstbäume theilt man in Laubholz- und in Nadelholzbäume.

Unter Laubholz verstehet man solche Waldbäume, welche hartes Holz und häutige Blätter haben, die im Herbste welk werden und abfallen, und im Frühlinge neue Knospen treiben.

Unter Nadelholz oder Schwarzholz verstehet man Waldbäume, die statt des Laubes Nadeln haben, und deren Frucht in einem holzartigen Zapfen besteht, welcher unter jeder Schuppe 2 Sammenkörner hat.

Unter die Laubholzbäume rechnet man: die Eiche, worunter die gemeine, die immergrüne, die süsse, die Kermeseiche und die Korkeiche oder der Korkbaum gehört; die Buche; die Hainbuche; die Birke; Erle; die Esche, worunter die gemeine, die

blühende Esche und die Mannaesche; die Linde: Sommerlinde, Winterlinde; der Roßkastanienbaum; der Akazienbaum: der ächte und unächte Akazienbaum; die Ulme oder Rüster: die glatte und rauhe Ulme; die Weide, die gelbe, graue, die Silber =, Trauer =, Busch =, Band =, Lorbeer = Weide ꝛc.; der Baumwollenbaum, oder die baumartige Baumwollenstaude; Balsambaum: der Balsambaum von Mecca, oder Gileadsbalsam, oder Balsambaum von Tolu in Amerika, der peruianische Balsambaum; Ebenholzbaum, Campherbaum; der Mastixbaum, der Terpentinbaum; Sandelbaum; der Sumach, worunter der Gerbersumach, der virginische Sumach; der Firnißsumach; der Kopalsumach oder Kopalbaum: der Giftsumach; der Orleanbaum; der Fernambuckbaum, oder das Brasilienholz, auch Fernambuck-Cäsalpinie; Kampeschebaum, oder Blauholz; Sassafrasbaum; Guajackbaum; Guajavabaum; Mahagonibaum; der Kopaivabalsambaum; der Myrtenbaum: die Gewürzmyrte, die Nelkenmyrte und der jamaikische Pfeffer; der Granatbaum; der Jambusen oder Rosenapfelbaum; der Kürbisbaum; Tamarindenbaum; der Eisenholzbaum, worunter der Affen = der Eisen = und Nagosbaum; der Baobab; der Talgbaum; der Heveabaum; der Papaya = oder Melonenbaum; der Ahornbaum, worunter der gemeine Ahorn, die Lehne, der Zuckerahorn; Mimosenbaum; Krähenaugenbaum; die Pappel: die schwarze, weisse, Balsam-Zitterpappel; der Platanus: abendländische und morgenländische; Vogelbeerbaum; der Amberbaum; der Drachenbaum; der Federharzbaum; Gummiguttbaum; Kajaputbaum; Storaxbaum, Adlerholzbaum; das heilige Holz; das Rosenholz; Sappanholz oder rothes Santelholz.

Unter die Nadelholzbäume rechnet man: den Fichtenbaum; Tannenbaum; Kiefer = oder Fohrenbaum; die Weymuthskiefer; die Zürbelnußkiefer; den Lerchenbaum; den Cedernbaum oder die Ceder; den Wachholderbaum; den Taxusbaum, den Cypressenbaum; den Lebensbaum.

Besonders merkenswerth sind die Palmen oder Palmbäume, welche keine Aeste haben, sondern einen dicken Stamm mit Schuppen oder übereinander gelegten Blättern, und oben am

Gipfel eine schöne Krone von sehr schönen Blättern, deren Stiele gewöhnlich 3 Ellen lang und der Stamm oft 70 Ellen hoch ist.

Man rechnet unter die Palmen: den Sagobaum oder die Sagopalme; den Kokosbaum oder die Kokospalme; den Dattelbaum oder die Dattelpalme; die Weinpalme; die Oelpalme; die Wachspalme; die Areckapalme; die Brennpalme; die Schirmpalme; die Tannenpalme; die Zwergpalme. Die Kokospalme in Ostindien ist die höchste unter den Palmbäumen; denn sie erreicht oft eine Höhe von 70 bis 80 Fuß. Der Stamm ist sehr gerade und markig; die Blätter sind schwerdförmig; die Früchte (40 bis 100 auf einem Baume) sind grosse Nüsse, so dick als ein Menschenkopf. In Ostindien liefert dieser nützliche Baum den Einwohnern Nahrung, Kleidung und Wohnung. Der Stamm giebt ihnen Bauholz zu ihren Hütten; mit den Blättern bedecken sie die Dächer, machen Körbe, Besen und Segel daraus, und schreiben mit Griffeln von Rohr auf dieselben. Die äussere Hülse liefert ihnen Fäden zu Zeuchen, Haare zu Pinseln ꝛc. Der Kern giebt Trank und Speise, und auch vortreffliches Oel. Aus dem Stamme wird durch Einschnitte eine Art Palmwein gezogen. Dieser Baum ist die größte Wohlthat und oft der einzige Reichthum der dortigen Menschen.

Noch sind die Giftbäume zu bemerken. Sie heissen: der Boa-Upas; der Firnißsumach; der Giftsumach; der Giftbalsam; der Kirschlorbeerbaum; der Manchinellbaum.

XLVIIIste Lektion.

Zweite Klasse.

Von den Sträuchern oder Stauden.

Sträuche oder Stauden sind Gewächse, welche mehrere holzige Stämme aus Wurzeln treiben, die aber nicht so hoch und nicht so stark als die Bäume werden, und einen Busch bilden.

Man theilt die Sträuche 1) nach den Früchten, die sie

tragen; 2) nach ihrem Holze und ihrer Seltenheit; 3) nach ihren Blättern und Blüthen, und 4) in ausländische.

Fruchtragende Sträuche sind: der Weinstock; die Johannisbeerstaude; die Stachelbeerstaude; der Haselnußstrauch; der Hollunderstrauch, wovon man den schwarzen, rothen und Zwerg-Hollunder unterscheidet; der Wachholderstrauch und zwar der gemeine-, der Ceder-, der virginische-, der Weihrauch-Wachholder und der Sadebaum; der Schlehdornstrauch; der Heidelbeerstrauch; die Preisselbeere; die Trunkelbeere; die Sumpfbeere; der Himbeerstrauch; der Brombeerstrauch; die Mehlbeerstaude; die Berberitzenstaude; die Erdbeerstaude, worunter die Wald-, die Riesen-, die Ananas- und die immerwährende Erdbeere; der Hahnebutten- oder Hagebuttenstrauch, auch Hecken- und Hundsrose; der Sandbeerenstrauch; die Myrtenhaide oder Kerzenbeerstrauch; der Wachsstrauch oder die Wachs-Myrica; die Beißbeere oder der spanische Pfeffer.

Sträuche und Stauden, die wegen des Holzes, oder der Seltenheit, oder des Vergnügens besonders unterschieden und gezogen werden, sind: der Weißdorn; der Wegdorn; der Kreuzdorn; der Faulbaum oder Hundsbaum auch Pulverholz; der Buchs und zwar der Baum- und staudenartige; der Süßholzstrauch; der Spindelbaum oder das Pfaffenhütlein; der Schlingenbaum; der Schneeballen oder Wasserholder oder Sumpfhollunder; die Rheinweide oder Beinholz oder Mundholz; die Haide und zwar die gemeine-, die baumartige-, und Sumpf-Haide; die Heckenkirsche; der Lilak oder spanischer-, oder blauer-, oder türkischer-Hollunder; der Hartriegel oder Kornelbaum, oder Kornelkirschenbaum.

Sträuche, welche man in Hinsicht ihrer Blätter und Blüthen unterscheidet, sind: die Rosenstaude, worunter die weiße, rothe, rostfarbene, hundertblätterige, wilde, rauhe, Zimmt-, Wein- und Ackerrose gehört; der Rosmarinstrauch; der Sanddorn; die Specklilie oder das Geisblatt, worunter: das gemeine Geisblatt oder Jerichorose, oder Jelängerjelieber, das wilde Geisblatt; die Stechpalme oder Walddistel; die Waldrebe oder Rebbinden oder Bettlerskraut; der

Pimpernußbaum oder Paternosterstrauch, auch Rosenkranzstrauch; die Pfrieme, und zwar die gemeine, einsamige, binsenartige und stachlichte Pfrieme; der Oleander oder die Lorbeerrose; die Mahalebkirsche oder Dintenkirsche, wovon das Luzienholz kommt; der Linsenbaum, oder Blasenstrauch; der Kienpost oder Bienenkraut oder wilder Rosmarin; der Epheu oder Immergrün oder Mauerwinde; der Jasmin und zwar der gemeine großblumige und wohlriechende Jasmin; der Keuschbaum; der Ginster; die Fuchsia.

Ausländische Sträuche und Stauden sind: der Theestrauch, wovon man den braunen und grünen unterscheidet; der Pfefferstrauch und zwar der gemeine, der lange und der Kubebenpfeffer; der Betel; der Cassienstrauch, der Manihot oder Manioc; der Kapernstrauch; die Baumwollenstaude; der Indigostrauch; der Fischmondsame; die Crotonarten, worunter der Lackcroton, der Talgcroton, der Purgircroton, der Balsamcroton und die Cascarill; der Bocksbart oder Spierstaude; der Balsamstrauch von Gilead, der Balsamstrauch von Mekka und der Elemi- Balsamstrauch; der Behenbaum; der Rotting oder Rotang, wovon die spanischen Rohre kommen; die Sinnpflanzen oder Mimosen; die schamhafte Mimose.

XLIXste Lektion.

Dritte Klasse.

Von den Kräutern.

Kräuter sind Gewächse, die mehr einen saftigen, als holzigen Stamm haben, den man Stengel nennt, und die gewöhnlich nur 1 bis 2 Jahre aushalten. Man theilt die Kräuter nach ihrem Gebrauche; indem nämlich viele durch ihre Schönheit und ihren Geruch zum Vergnügen, andere zur Speise, andere zur Arznei und zu Gewürzen, und wieder andere zum Färben dienen.

Diejenigen Kräuter, welche uns durch ihre Schönheit und ihren angenehmen Geruch Vergnügen machen, sind: die Blumen, als: Hyacinthen, Tulpen, Narcissen, Levkoien, Lilien, Violen, Aurikel, Sommer- und Winterlevkoie; die weisse prächtige, türkische Bundlilie und Feuerlilie; die Maßlieben; die Kiebitzblume; die Nachtviole; die grosse und kleine Kapuzinerblume; der Basilikum: die Anemone; die Kaiserkrone; die Amarillis; die Balsamine; die gelbe und weisse Narcisse; die spanische Wicke; die Nelke; die gelbe Veiel; die Prachtblume; die Schlüsselblume; die Tuberose; die Reseda; der Silberbaum; die Ranunkel.

Seltene Blumen oder Ziergewächse, die erst in neuern Zeiten bekannt wurden, sind: die Calla; der Alpenberg- und chinesische Aster; der rankende und großblüthige Cactus; die schöne, knollige, fleischfarbige, und curassavische Asklepiade; die Canne; das filzichte, clavennische und meerfenchelblättrige Achillenkraut; die Belvedern; die Adonis; die Catananche; die Alströmerie; die Chelone; die Athanasie; die Clematis; die Baselle; das Cyclamen; die Ayenie; die Fliegenblume; die Ballote; die goldne, mittlere und pyramidenförmige Glockenblume; die gewöhnliche, langblumige und zweitheilige Wunderblume; die Cyrille; die Zinnie; Gonoghrene; die Kitaibelie; die Eispflanze; die Irie; die Grasnelke; das Kreuzkraut; das Elychrysum; die Kardinalsblume; die dreifarbige und purpurfarbne Winde; die deutsche, florentinische und persische Iris; das Epimadium; die Gorterie; der hanfartige, weinblättrige und Stunden-Hibiskus; die Götterblume; die Lavatere; die Ipomee; die Monarde; das Habichtkraut; die blaue, bunte und gelbe Lupine; die Hebenstreitie; die Morena; der Hahnenkamm; die Sida; der Weiderich; die gewöhnliche und schmalblätterige Poeonie; die Schildblume; die glatte, gefleckte, büschelförmige, wellenförmige und pfriemenförmige Trichterblume; die Skabiose; die Micheurie; die Silene; der hohe und großblumige Ritterspurn; die Tricate; der rankende, rundblätterige, dickblätterige, nabelartige, nelkenwurzartige Steinbrech; die Lysimachie; die purpurfarbne, dreilappige und umfassende Rudbeckie; das Sisyrinchium; das perlartige Ruhrkraut;

das Sanduhrkraut; die amerikanische Agave; die Hortensia; die Passionsblume; die Vallisneria.

Kräuter, welche zur Speise dienen, sind: der Kürbis; die Melone; das Eiergewächs; die Gurken oder Kümmerlinge; die Rüben; die Rettige; die Zwiebelgewächse: Zwiebeln, Knoblauch, Schalotten, Porre, Perlauch, Schnittlauch, Johannislauch, Rockenbollen; die Möhren: weisse, rothe und gelbe Möhren: Wurzelgewächse: Zuckerwurzeln, Pastinack, Petersilien, Zelleriewurzeln, Kümmelwurzeln, Scorzonerierwurzeln, grosse und kleine Rapunzelwurzel 2c.; der schwarze und weisse Senf; Spargel; Spinat; Steckrüben; die gemeine und knollige Sonnenblume; der Rettig; der Meerrettig (Krähn); der Mangold (rothe Rüben); Salat: Lattich, Endivien; Ackersalat; Ananas; Artischocke; Bohnen; Dragun; die Gartenmelde; Kohlarten: Kopfkohlarten, Blattkohlarten, Blüthekohlarten, Kohlraben; die Kresse; die Raute; der Sauerampfer; Erbsen; Wicken; Wassermelone; Linsen; Erdäpfel; der Buchwaitzen.

Kräuter, welche zu Gewürzen dienen, sind: der Anis; der Koriander; der Dill; der schwarze Kümmel; der Maioran; der Thymian; das Traubenkraut; das mexikanische Traubenkraut; die Kardamome; der Ingwer; die Vanille; die Bergpetersilie; Salbei; Portulack; Beifuß.

Kräuter, welche zur Arznei gebraucht werden, oder officinell sind, heissen: Ysop; Veielwurz; Alant; Angelika; Vertram; Bockshorn; römische Kamille; Kardobenediktenkraut; Lavendel; Liebstöckel; Mariendistel; gemeine Melisse, türkische Melisse; weisse Mohn; Krausemünze; Pfeffermünze; Aloe; Brechwurzel; Galvanumpflanze; Jalappe; Koloquinte; Kostuspflanze; Meerzwiebel; Panaxpflanze; Paradiespflanze; spanische Pfeffer; Rhabarber; Sabadillsamen; Salap; Scamonium; Schlangenwurz; Steckenkraut oder Sekenkraut, wovon der Teufelsdreck; Senega; Sennesblätter; Spiegelin; Süßholz; Turbithpflanze; Wunderbaum; Zittwerwurz; Judenkirschen; Klatschrosen; Klettenwurz; Kreuzwurz; Küchenschelle; Lachenknoblauch; Meisterwurz; schwarze Nießwurz; Pappel; Pfaffenröhrl; Pferdesaamen; Pimpinelle; Polei; Andorn; Aronswurz; Baldrian; Betonie; Brunnenkresse; Bitterklee; Bittersüß; Cal-

muswurz; Chamander; Chamillen oder Kamillen; Cichorien; Sauerklee; Rheinfarn; Schaafgarbe; wilde Salat; Schwalbenwurz; Schölkraut; Seifenkraut; Schlüsselblume; Wermuth; Steinklee; Wollblume; Tausendguldenkraut; die Zaunrübe; Tormentill; Wollverlei; Erdrauch; Dreifaltigkeitsblume; Gundelreben; Eibisch; Grindwurz; Enzian; Johanneskraut; Haselwurz; rothe Hühnerdarm; Huflattig.

Die Farbekräuter heissen: Die lange und runde Kurkume, giebt eine gelbe Farbe; die Färberkamille, färbt gelb; die Färberochsenzunge, färbt roth; die Färberröthe oder der Krapp, färbt roth; der Indigo, färbt violett oder blau; der Saflor, färbt hochgelb und mit Zusatz von Säuren rosenroth; der Safran, färbt gelb; die Scharte, färbt gelb; der Waid, färbt blau; der Wau oder Gilbkraut, färbt gelb.

Unter die Kräuter rechnet man folgende Gewächse: Einige landwirthschaftliche Gewächse, als Hopfen, Flachs, Hanf; die Phormie oder neuseeländischer Flachs, Taback; der Leindotter und die Giftgewächse.

Die Giftgewächse heissen: Die Zeitlose oder Herbstzeitlose; das Gnadenkraut; das Brennkraut; der rothe Fingerhut; die Hahnenfußarten: der knollige, scharfe, brennende, giftige Hahnenfuß; die Wolfsmilcharten: die gemeine, die sonnenwendige, warzichte Wolfsmlich, die kleine Cypressen- die Sumpf-, die Gartenwolfsmich; das gemeine und weisse Bilsenkraut; der gemeine und grosse Stechapfel; der Nachtschatten oder schwarze Nachtschatten; die Tollkirche oder Belladonna; die Einbeere; der knollige und betäubende Kälberkropf; die Gleisse; der Giftschierling; der gefleckte Schierling; der Wassermerk, oder Wasserpastinack; die Eisenhutarten: der dunkelblaue Eisenhut, oder Teufelswurz ꝛc., der hellblaue Eisenhut, oder blaue Wolfswurz; der gelbe Eisenhut, oder gelbe Sturmhut; das Giftheil, der Sturmhut.

Offizinell sind: das Bilsenkraut; das Brennkraut; der Eisenhut; der rothe Fingerhut; das Gnadenkraut; der gefleckte Schierling; der Stechapfel und die Tollkirsche.

Lste Lektion.

Vierte Klasse.

Von den Gräsern.

Gräser, sind Gewächse mit meistens knotig gegliederten, halmartigen, größtentheils ganz hohlen Stengeln und schmalen, stiellosen, einfachen Blättern.

Sie sind ein Hauptnahrungsmittel der Menschen und der Thiere. Man rechnet unter die Gräser: die Getraidarten; die Futtergewächse; die Futter = und Wiesengräser, und andere nutzbare und merkwürdige Gräser.

Unter die Getraidarten rechnet man: den Waizen: den Winter = Sommer = und Dinkel = Waizen (Spelz), den einkörnigen, vielährigen, englischen und polnischen Waizen; das Korn oder den Roggen: die Gerste; die gemeine, zweizeilige und sechszeilige Gerste, Zeocrit = Gerste oder Reiß = Gerste; Haber: der gemeine und orientalische Haber; der Buchwaitzen oder das Heidekorn.

Unter die Futtergewächse rechnet man: 18 bereits bekannte Kleearten; Wegtrete; Wegerich; Knöterich oder Spark, und noch einige andere.

Unter die Futter = und Wiesengräser rechnet man: das Pferdegras; das gemeine, jährige, schmalblättrige und Wiesen = Rispengras; die Schmiele oder das Schmelengras: das graue, gebogene Rasen = und Wasser = Schmielengras; das Kammgras; das Straußgras; das Buchgras; das Schwingelgras: das rothe, frühzeitige, harte, niederliegende Schwingelgras, das Zittergras; das Perlgras; das Hafergras: das gelblichte frühzeitige und Wiesen = Hafergras; das gemeine Wiesen = Lischgras und das knotige Lischgras; das grüne und blutrothe Fennichgras; das knieförmige Fuchsschwanzgras und das Wiesenfuchsschwanzgras; das weiche und gefiederte Trespengras, das Roggen =, Acker = und Riesen = Trespengras; die grosse Nessel.

Andere nutzbare Gräser sind: der Canariensaame

oder das Canariengras; die Erdmandeln oder Kaffeewurzeln; der Hirse; das Mannagras; der Mannahahnenkopf; der bewegliche Hahnenkopf; der Mais oder das türkische Korn; auch türkischer und spanischer Waitzen; der Reiß; der Sorghosame oder die Sorghsame; das Zuckerrohr; der Sesam; das Schlauchblatt oder der Kannenträger.

Unter die merkwürdigen Gräser rechnet man: das Bartgras; das Queckengras oder die Quecke; das Federgras; das Riedgras, Sandriedgras; das Glanzgras; das Rohrgras: das gemeine, Donax-, Bambus-, Rohrgras; das Raigras oder der Lolch: der immerwährende, oder englisches Raigras; der Taumellolch, oder Tollkorn, oder Tolltrespe und Schwindelhaber; die Wollgrasarten; die Fackeldisteln, die gemeine Fackeldistel, oder indianische Feige, die Cochenille-, die Melonen-, die peitschenförmige und indische Fackeldistel; die Mimosen oder Sinnpflanzen, die Dionäe oder der Fliegenfall; das wurzelnde Binsengras; die Destillirpflanze.

LIste Lektion.

Fünfte Klasse.

Von Pflanzen mit undeutlichen Befruchtungswerkzeugen; oder: Von Farrenkräutern, Moosen, Flechten und Schwämmen.

Gewächse, deren Befruchtungswerkzeuge oder Geschlechtstheile man mit blossen Augen nicht deutlich sehen kann, nennt man: Farrenkräuter; Moose; Flechten oder Aftermoose, und Pilze oder Schwämme.

Unter die Farrenkräuter rechnet man: das Kannenkraut oder den Schachtelhalm, worunter der Acker-, Wald-, Winter- und elfenbeinartige Schachtelhalm gehört; der zweizeilige, keulenförmige und wachholderartige Barlapp; das Pillenkraut; die Marsilea; das Frauenhaar; das gemeine, Buchen- und dreiflüglichte Engelsüß; die Hirschzunge; die Natterzunge;

das Milzkraut oder der Milzfarrn, worunter: der wahre, unächte, grüne, rothe, schwarze und rautenartige Milzfarrn; der männliche, weibliche, kammförmige, ohrförmige, flügelartige, langblättriche, stachlichte, steife, zerbrechliche Tüpfelfarrn; der Bergtüpfelfarrn; der Rollfarrn; der gemeine Traubenfarrn oder Mondraute, auch Petersschlüssel, der königliche Traubenfarrn; der Rippenfarrn; der Saumfarrn.

Unter die Moose rechnet man: das Kolbenmoos, dessen Blumenstaub das sogenannte Hexenmehl giebt; das meergrüne, polsterförmige, besenförmige, taxblättrige und purpurfärbige Gabelmoos; das wahre, gekrümmte, schlanke, hallerische Apfelmoos; das gemeine und gefranzte Glockenmoos; das glatte lange, schöne, dreieckige, sprossende, zugespitzte, farrnähnliche Astmoos, das Bäumchen-, Federbusch- und Cypressen-Astmoos; das Torfmoos; das Seilmoos; das abgestutzte und birnförmige Kahlmundmoos; das flache, haarkrautartige und seidenartige Strauchmoos; das schöne, haarblätterige, aloeblättrige, wachholderblättrige, juccablättrige, sechseckigte, urnentragende, pomeranzenfärbige Haarmoos, das Alpen- und Zwerg-Haarmoos; das Quellmoos; das gestreifte und abweichende Perlmoos; das Schirmmoos; das einseitige und haarförmige Knotenmoos; das Schorfmoos; das Feld- Mauer- und pfriemenförmige Schraubenmoos.

Zu den Flechten oder Aftermoosen rechnet man: die Orseille- oder Korallenflechte; das isländische Moos; das Rennthiermoos; die Blasen-, Licht-, Lungen-, Pech-, Schlehen- und Wand- Lappenflechte; die blühende gefaltene und Fuchs- Haarflechte; die Nabelflechte; die Schild- oder Hundsflechte; die Erdorseille oder Warzenflechte, und die Färberwarzenflechte; die Marchantia oder das Steinleberkraut; die breitblättrige, flache und tamarisblättrige Jungermannie; die Tremellen; die Wasserfaden; der Tang oder das Seegras, worunter der verschwimmende Tang; der eßbare Tang und der Zuckertang.

Ganz kleine Gewächse, an welche man mittelst der Vergrösserungsgläser Wurzeln, Stängel und Blätter erkennt, nennt man Schimmel.

Pflanzen mit unvollkommenen Befruchtungswerkzeugen, einem saftigen Stiele, der Strunk heißt, einem Hute, welcher horizontal auf dem Strunke stehet, heissen Schwämme. Ihre Verschiedenheit zeigt sich an der Farbe und Bildung, indem sie von verschiedener Farbe sind, manche auch keinen Strunk haben, andere keinen Hut, die sodann entweder gitterförmig, oder kräuselförmig, oder becherförmig, oder kugelicht oder länglich ꝛc. sind, auch öfters um den Strunk einen Ring oder Kragen oder Wulst haben.

Die Schwämme erleiden viele Veränderungen: Zuerst sind sie kugelförmig, dann erhalten sie die Gestalt eines Tellers, werden oben erhaben und unten hohl, in welchem Zustande sie ganz ausgewachsen sind; hierauf werden sie oben flach, später oben hohl und unten erhaben; endlich gerathen sie in Gährung, verlieren die Farbe und zerfliessen als eine wässerige Gallerte und verfaulen. Man findet sie auf ganz dürrem Sande und auf fruchtbarem Boden, an Wänden, auf thierischen Körpern, an Baumstämmen, in Mistbeeten, auf faulem Holze, in Pfützen ꝛc. Viele dienen manchen Thieren zur Wohnung und Nahrung, einige den Menschen zur Speise. Viele sind giftig, und tödten, wenn sie genossen werden, Menschen und Thiere.

Eßbare Schwämme sind: die Blätterschwämme, worunter: der Champignon; der Breitling oder Brätling; der Pfifferling, der weisse und gelbe Pfifferling; das Rainschwämmchen; der grosse Herrenpilz oder Kaiserling; der hohe Blätterschwamm; der Krösling oder Nagelschwamm; der Pfefferblätterschwamm; der Rüßling; der Feuerschwamm; die Täublinge, sind ungekocht betäubend; der Korallen- oder Blutschwamm, auch Hahnenkamm oder Geiß- und Ziegenbart; der Faltenschwamm oder Krausemorchel; die Spitzmorcheln; die Trüffeln oder Erdmorcheln; der Stachelschwamm; der gelbe, dickstrunkige Löcherschwamm; der knollenartige Löcherschwamm oder Steinpilz; der Kuhpilz oder Schweinepilz, auch Graspilz.

Giftige Schwämme sind: der Fliegenschwamm, und zwar der gemeine, geperlte und fleckichtbraune Fliegenschwamm; der Giftpfifferling oder gemeine Giftpfefferschwamm; der rothe [illegible]schwamm; der Gliedschwamm; der gemeine Gifthirschling

und der Birkenreizker; der Bovist oder Kugelschwamm; der blaue, grüne, rothe, safrangelbe und gesellige Gifttäubling; der betäubende, eiförmige, und walzenförmige Mistschwamm; der concentrische Giftbrätling; der Kuhbrätling oder gepolsterte Giftbrätling, auch Kreimling; der wilde Giftbrätling oder Milchkreimling.

Merkwürdige Schwämme sind: Adernschwamm oder Hausschwamm; Feuer- oder Zunderschwamm; Berberisschwamm; der Weidenschwamm oder wohlriechender Schwamm; der Ohrschwamm oder Judasohren.

Ob ein Schwamm schädlich sei, erkennt man an der schwarzblauen, grünen oder bunten Farbe, am faulenden Geruche, holen Stiel, wenn er zähe ist, und im Kochen hart wird.

LIIte Lektion.

Von den Bewohnern der Erde.

Thierreich.

Unter den Bewohnern der Erde verstehet man alle organisirte Geschöpfe, die Leben und Empfindung haben, sich willkührlich bewegen können, sich fortpflanzen, und nur durch eine Oeffnung Nahrung zu sich nehmen. Man nennt sie Thiere, und theilt sie nach ihrem Blute in roth warmblütige, roth kaltblütige und weiß kaltblütige Thiere; die man aber wieder zur bessern Uebersicht in 6 Klassen, nämlich in: Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fische, Insekten und Würmer, und jede Klasse wieder in besondere Ordnungen, und diese Ordnungen wieder in besondere Geschlechter abgetheilt hat. Ueber 16,000 Arten von Thieren kennt man schon, und lernt immer noch mehrere kennen. Diejenigen Thiere, welche wenig Nahrung bedürfen, und dagegen Andern zur meisten Nahrung dienen, sind in grösserer Anzahl vorhanden, und vermehren sich auch häufiger. Diejenigen aber, welche andern Geschöpfen furchtbar sind, viel Nahrung brauchen, oder viel Schaden bringen, vermehren sich weniger. Der Aufenthalt der Thiere ist ver-

schieden. Einige leben auf der Erde; andere auf Bäumen; andere unter der Erde; andere in der Luft; andere im Wasser, und viele in und auf den organisirten Körpern. Jede Thierart hat ihre eigene Nahrung, ihre eigene Vertheidigungswerkzeuge und ihren eigenen Wirkungskreis durch Instinkt (Naturtrieb) geleitet. Ihre Fortpflanzung geschieht durch Gebären lebendiger Junge, durch Eierlegen und Ausbrüten.

Erste Klasse.

Von den Säugthieren.

Solche Thiere, welche rothes, warmes Blut haben, lebendige Junge zur Welt bringen und dieselben eine Zeit lang an ihren Brüsten säugen, nennt man Säugthiere.

Nach der neuesten Eintheilung theilt man alle Säugthiere in 11 Ordnungen, und rechnet unter jede Ordnung folgende Thiere:

Iste Ordnung:

Thiere mit 2 Händen und 2 Füssen.

Zu dieser Ordnung gehört der Mensch — das Meisterstück des Schöpfers ganz allein.

Vom Menschen insbesondere.

Der Mensch — halb Thier, halb Engel — erhebt sich über alle übrigen Geschöpfe durch seinen Körper sowohl, als durch seinen Geist. Die größte Auszeichnung des Menschen besteht in dem Denk- und Sprechvermögen.

Wesentliche Verschiedenheiten unter einander giebt es nicht, und es läßt sich daher annehmen, daß alle Menschen nur Eine Gattung ausmachen.

Die ausserwesentlichen Verschiedenheiten in Hinsicht auf Farbe, Wuchs und Gesichtsbildung haben aber doch Anlaß gegeben, daß man 6 Menschenracen festsetzte, nämlich: 1) die kaukasische Race; 2) die mongolische Race; 3) die Polarmen-

menschen; 4) der äthiopische Negerstamm; 5) die amerikanische Race, und 6) die malaische Race.

Die kaukasische Menschenrace zeichnet sich durch die schönste Gesichtsform, durch einen wohlgebildeten Schädel, grossen, edeln Wuchs, und durch eine frische, weisse Hautfarbe aus. Alle Europäer, mit Ausnahme der Lappen und Finnen, die westlichen Asiaten diesseits des Oby, des caspischen See's, des Ganges, und die Nordafrikaner gehören zu dieser Race. Die Cirkasier, die Georgier und die übrigen Bewohner der kaukasischen Landenge sind die Schönsten dieser Race.

Die mongolische Race hat waizengelbe oder röthlichtgelbe ins Graue fallende Farbe, weniges, straffes oder steifes, schwarzes Haar, plattes Gesicht, enggeschlitzte Augenlieder, und seitwärts hervorragende hohe Backenknochen.

Die finnischen Völker in Europa, die südlichen Asiaten, mit Ausnahme der Malaien, die Eskimo's im nördlichen Amerika, von der Beringsstrasse bis Labrador gehören zu dieser Race.

Die Polarmenschen haben braune Haut, platte, kurze und runde Gesichter, eingedrückte Nasen, schwarze, kurze, schlichte Haare.

Die Samojeden, Ostjaken, Kamtschadalen, Bewohner des Landes Labrador und der Hudsonsbai gehören zu dieser Race.

Der äthiopische Stamm hat kohlschwarze, weiche und sammtartige Haut, aufgeworfene Wurstlippen und Wollenhaare.

Die Einwohner des mittlern Afrika vom Senegalstrom bis zum rothen Meer, die man auch Neger nennt, gehören zu diesem Stamme.

Die amerikanischen Racen haben kupferfarbige Haut, breites, nicht plattes Gesicht mit starken Zügen, straffes schwarzes Haar, aber wenig oder gar keinen Bart.

Die ursprünglichen Bewohner von Amerika mit Ausnahme der Eskimo's gehören zu dieser Race.

Die malaische Race hat braune Farbe, dichten, schwarzlockigen Haarwuchs, breite Nase, weiten, grossen Mund.

Die Bewohner der meisten ostindischen Inseln, besonders der Halbinsel Malacca, der Inseln des stillen Meeres, der

Philippinen und Muluken und des ganzen 5ten Erdtheils gehören zu dieser Race.

Von allen diesen Racen wird die kaukasische als die Stammrace angesehen.

Wenn sich Europäer mit Negerinnen begatten, so entstehen halbschlächtige, die man Mulatten nennt, und sehen olivenfarbig.

Begatten sich Europäer mit Amerikanerinnen, so heissen die erzeugten Kinder Mestizen, und sehen kupferfarbig.

Kinder, die von europäischen Aeltern in Westindien erzeugt werden, heissen Creolen, sehen schwarzbraun, und haben rothe Wangen.

Menschen mit weissen Haaren, milchgelber Haut, und mit rothen Augen nennt man Kackerlacken, oder auch Nachtmenschen, weil sie bei der Nacht viel besser sehen.

An der Verschiedenheit der Farbe der Menschen ist die Sonnenhitze die Hauptursache.

In Hinsicht der Gröſſe und des Wuchses der Menschen ist der Grund ebenfalls in dem Klima zu suchen.

Die Menschen auf den Polarkreisen sind kleiner, als die in den gemässigten Zonen, weil die Kälte dem Wachsthume ungünstig ist; und die Patagonier in Südamerika sind die gröſsten Menschen, die man kennt.

In Hinsicht auf den Sexual- oder Geschlechtsunterschied ist zu bemerken, daß das weibliche Geschlecht in der Regel kleiner, zarter, schwächer als das männliche ist; die festen Theile des weiblichen Körpers weniger hart und stark sind; das Blut wässeriger ist; die Muskeln kleiner, die Nerven empfindlicher und reizbarer sind; der Kopf kürzer und der Hals länger ist; der Körper früher reift, aber auch eher verblüht. Die verhältnißmäßige Gröſse der einzelnen Theile gegen einander bestimmt man nach Kopf- und Gesichtslängen. Bei erwachsenen Personen machen 8 Kopflängen 10 Gesichtslängen aus, und gerade so lang ist der Körper eines wohl proportionirten Menschen.

Nach Gesichtslängen rechnet man gewöhnlich: vom Kinn bis an die Halsgrube $\frac{1}{2}$; von der Halsgrube bis zur Herzgrube 1; von der Herzgrube bis zum Nabel $1\frac{1}{2}$; vom Nabel

bis Ende des Unterleibs 1; von der Hälfte bis zur Mitte der Kniekehle 3; von da bis zur Ferse $2\frac{1}{4}$ Gesichtslängen. Die Länge des Plattfusses beträgt $1\frac{1}{8}$ Gesichtslängen oder den 6ten Theil des ganzen Körpers, und die Länge des Arms vom Achselgelenke bis in die Beugung des Ellenbogens 2; von da bis zum Anfang der Hand $1\frac{1}{2}$; Länge der Hand bis zur Spaltung der Finger $\frac{1}{2}$; Länge des Mittelfingers $\frac{1}{2}$, also Länge der ganzen Hand 1 Gesichtslänge.

Bei Kindern ist dieses Verhältniß nicht so genau: der Kopf ist grösser, als bei den Erwachsenen, und alle Glieder sind im Verhältniß zu ihrer Länge breiter. Die zunehmenden Jahre stellen das Ebenmaaß her. Die verschiedenen Epochen des Menschenlebens, von der Geburt bis zum Tode, nennt man Lebensalter, deren man vier annimmt, nämlich 1) Kindheit, 2) Jugend oder Jünglings- und Jungfrauenalter, 3) Mannes- und Frauenalter, und 4) Greisenalter.

Die Kindheit geht bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre, und besteht aus zwei Stadien (Abtheilungen oder Zielen).

Das erste Stadium der Kindheit wird in drei Epochen eingetheilt, wovon die erste Epoche von der Geburt bis zum siebenten Monat, die zweite von da bis in das zweite Jahr, welches die erste Zahnperiode ist, und die dritte von da bis zum siebenten Jahre, als der zweiten Zahnperiode geht.

Das zweite Stadium der Kindheit ist das Knaben- und Mädchenalter, welches vom 7ten bis zum 12ten Jahre bei dem weiblichen Geschlechte, und bis zum 14ten oder 15ten Jahre bei dem männlichen Geschlechte geht.

Das Jünglings- und Jungfrauenalter geht in den gemäßigten Zonen bei dem weiblichen Geschlechte bis ins 20ste und bei dem männlichen Geschlechte bis ins 25ste Jahr*).

Das Mannes- und Frauenalter enthält 3 Perioden. In der ersten ist man ein junger Mann oder junges Weib; in der 2ten steht man in mittlern Jahren, und in der 3ten ist man

*) Churfürst Maximilian von Baiern beantwortete als 12jähriger Prinz die Frage: „Warum wird das weibliche Geschlecht eher mündig, als das männliche? — so: „Weil das Unkraut schneller wächst.“—

alter Mann, alte Frau. Mit dem 60sten Jahre fängt das eigentliche Alter an, der Mann wird Greis, und die Frau Matrone. Im Ganzen werden auf ein Menschenalter oder eine Generation 33 Jahre gerechnet.

Man nimmt gewöhnlich 1000 Millionen Menschen an, die auf der Erde leben, und 10 bis 12,000 Millionen, die darauf leben können.

Unter dem männlichen Geschlechte herrscht die Sterblichkeit mehr, als unter dem weiblichen *); es werden aber auch mehr Knaben, als Mädchen, geboren. Es sterben jährlich über 30 Millionen, täglich über 80,000 Menschen.

Der Mensch bewohnt die ganze Erde, den heissesten Erdstrich unter dem Aequator sowohl, als die beeisten Pole, obschon ein brennendes, heisses Klima den Körper erschlafft und ihn in seiner Thätigkeit hemmt, und ein kaltes Klima das Wachsthum und die Ausbildung desselben hindert. Alles, was vom Thier- und Pflanzenreiche genießbar ist, ist sein Nahrungsmittel.

LIIIste Lektion.

Vom Körper des Menschen.

Der Körper oder der Leib des Menschen besteht aus festen und flüssigen Theilen. Zu den festen Theilen gehören: die Knochen und Knorpeln, die Bänder, Muskeln, Gefässe, Nerven, Drüsen, Haut, Haare, Nägel und Eingeweide. Durch die Knochen, deren ein erwachsener Mensch 260 hat, wird der Körper gehalten und unterstützt. Man theilt sie: in Knochen des Kopfes, in Knochen des Rumpfes und in Knochen der Gliedmassen.

*) Nach Angabe in dem Taschenbuch von Heinrich 1823 befanden sich damals in dem Obermain-Kreise 234,172 männliche und 249,564 weibliche, also 15,392 weibliche Einwohner mehr, als männliche, und in Hanover kamen nach Zeitungsberichten im Jahre 1815 22 heirathsfähige Frauenzimmer auf Einen heirathsfähigen Mann.

Vom Kopfe.

Der äussere Theil des Kopfes besteht aus der Hirnschale, dem Gesichte und den Ohren. Zum Hirnschädel gehört: das Stirnbein, das vordere Hauptbein, die 2 Scheitelknochen, das hintere Hauptbein, die 2 Schläfeknochen, das Siebbein unter der Nase und die Flügelknochen in der Mitte des Grundes der Hirnschale zwischen den Knochen des Schädels und des Gesichts. Zum Gesichte gehört: die Stirn, die Augen, die Nase, die Backen oder Wangen, der Mund und das Kinn. Die Stirn ist der vordere Theil der Hirnschale. Das Auge, ohne dem Weissen, heißt Augapfel, hat die Gestalt einer Kugel und in der Mitte den Augenstern oder die Pupille, und ist mit fünf Häuten umgeben, nämlich: a) die äussere harte Augenhaut, b) die Hornhaut, c) die schwarze- oder Aderhaut, d) die Regenbogenhaut; e) die Nerven- oder Netzhaut.

Innerhalb dieser Häute ist die Höhle des Augapfels, welche mit drei verschiedenen Flüssigkeiten angefüllt ist. Diese sind erstens die gläserne, eine helle, durchsichtige, gallertartige Feuchtigkeit; zweitens die weisse und durchsichtige Krystallinse, und drittens die wässerige Flüssigkeit. Die Krystallinse liegt gerade hinter dem Augenstern und fängt die Lichtstrahlen auf. Die Augenlieder sind 2 Zusammenfaltungen der Haut, und bedecken die Augen. Die an denselben befindlichen Haare heissen Augenwimpern. Die Augenbraunen sind Bogen von Haaren über den Augenliedern, und beschützen die Augen gegen den Schweiß der Stirne ꝛc.

Von dem Munde ist zu bemerken: die in demselben befindlichen 32 Zähne, welche man in die obern und untern, und dann wieder in 8 Schneide-, 4 Eck- oder Augen-, 16 Stock- oder Backen- und 4 Weisheitszähne eintheilt; die Zunge, ein länglichter Muskel mit ihren vielen Geschmackswärzchen auf der Oberfläche und den Rändern; die Speicheldrüsen; der Gaumen; der Zapfen und die Mandeln.

Das Ohr (Gehörwerkzeug) theilt man in das äussere, mittlere und innere ein. Zum äussern Ohr rechnet man den äussern Knorpel (Ohrmuschel), den äussern Gehörgang und

das Trommelfell. Das mittlere Ohr besteht aus der Trommelhöhle und den sich darinnen befindlichen Gehörbeinchen, die einer Aehnlichkeit wegen der Hammer, der Ambos und der Steigbügel heissen. Von hier aus führen zwei Oeffnungen, der Fallopische Kanal und die Eustachische Trompete, durch die das Trommelfell mit der Mundhöhle in Verbindung steht, in das innere Ohr oder das Labyrinth, zu welchem man den Vorhof, die Schnecke und die Gehörhörner rechnet.

Der innere Theil des Kopfes besteht aus Gehirn und Nerven. Das Gehirn, welches man in das grosse und kleine theilt, ist eine feine, weiche und markige Materie, mit einer dreifachen Haut, der harten Hirnhaut, der schleimartigen Spinnwebenhaut, und der weichen Hirnhaut umgeben. Es ruht in der Kopfhöhle, und ist die Hauptquelle aller Bewegungen und Empfindungen. Der Mensch hat verhältnißmäßig mehr Gehirn, als irgend eines von den Thieren. Eine Verlängerung des Gehirns oder die Fortsetzung desselben ist das Rückenmark. Aus dem Gehirne kommen 12 Paar Nerven, welche die 5 Sinne möglich machen, und heissen Gehirnnerven, und aus dem Rückenmark kommen 30 Paar, und heissen Rückgratsnerven. Die Nerven sind die wunderbarsten und zartesten Bestandtheile des menschlichen Körpers, die Brücke vom Körper zum Geiste. Sie sind weißliche, markige und glanzlose Fäden, die bald gleichlaufen, bald in einander verschlungen sind, paarweise entspringen, und von einer zarten Haut umgeben werden.

LIVste Lektion.

Vom Rumpfe.

Der Rumpf besteht aus dem Oberleib und Unterleib. Zu dem Oberleibe gehört der Hals, an welchem vorn die Kehle und hinten der Nacken ist; die Schultern; die Brust; der Rükken und die Seiten.

Von der Brust ist zu bemerken: die rechte und linke Brust; das Brustbein; die Schulterblätter; das Rückgrat, eine Säule von 24 Wirbeln, nämlich: 7 Hals-, 12 Rücken-, und 5

Lendenwirbeln: das Kreuzbein und das Gukuk- oder Steißbein. Mit den 24 Wirbeln, so wie mit dem Brustbeine sind auf beiden Seiten 7 wahre, 3 falsche und 2 fliegende Rippen verbunden, durch welche die Brust- und Bauchhöhle gebildet ist. Zu dem Becken, das auch zu dem Rumpfe gehört, rechnet man noch das Schaam-, Darm-, Schooß- und Sitzbein.

In der Brusthöhle liegt links das Herz, und auf beiden Seiten desselben die Lungenflügel.

Das Herz ist ein hohler, kugelförmiger Muskel, mit dem Herzbeutel umgeben, der in zwei Kammern, und oberhalb derselben in zwei Vorkammern, die man Herzohren nennt, getheilt, und mit den Hauptstämmen der Adern verbunden ist. Die merkwürdigsten Adern sind die Puls- oder Schlagadern, auch Arterien genannt, welche das Blut aus dem Herzen in alle Theile des Körpers treiben, und die Blutadern oder Venen, welche das Blut wieder ins Herz zurück führen.

Die 2 Hauptstämme der Pulsadern sind: Die Lungenpulsader und die grosse Pulsader.

Die 2 Hauptstämme der Blutadern aber sind: die Hohlader und die Lungenblutader.

Der Kreislauf des Blutes wird durch das Herzklopfen oder durch die Erweiterung und Zusammenziehung des Herzens bewirkt.

In dem Körper eines erwachsenen, gesunden Menschen befinden sich 50 bis 60 Pfund Blut, welches in einer Viertelstunde durchs Herz geht, und einen Weg von 150 Fuß macht.

Die Lunge bestehet aus 2 schwammigen, kegelförmigen Lappen oder Flügeln, wovon der rechte grösser ist, als der linke, mit lauter Bläschen und Blutgefässen.

Mit der Lunge ist die Luftröhre verbunden, welche eine knorpelichte und häutige Röhre, eine Verlängerung des Kehlkopfs, ist, 18 bis 20 knorpelichte, und eben so viel häutige Ringe hat, und am Ende in 2 Aesten eines jeden Lungenflügels die Luft zuführt, wodurch die Lunge immer ausgedehnt und zusammengezogen wird.

Der Deckel, der sich oben an der Luftröhre befindet, und

bei dem Essen von den Speisen zugestossen wird, damit nichts in die Luftröhre kommt, heißt Kehldeckel.

Durch die Stimmritze und den Kehlkopf, oder Luftröhrenkopf, wird besonders das Sprechen befördert.

Die Stimmritze ist die untere Oeffnung des Kehlkopfs nach der Luftröhre, welche die Figur eines schmalen Dreieckes hat.

Der Kehlkopf, der beim männlichen Geschlechte auch aussen gefühlt werden kann und Adamsapfel heißt, ist der oberste Theil der Luftröhre, eine hohle, aus 5 grossen Knorpeln zusammengesetzte Büchse.

Der Oberleib wird von dem Unterleibe durch das Zwerchfell getrennt.

Das Zwerchfell aber ist ein grosser, breiter Muskel, der gegen die Brust gewölbt, und gegen den Unterleib ausgehöhlt ist, und beim Einathmen auf die Gedärme niedergedrückt wird.

Zu dem Unterleibe gehören: Leber, Galle, Magen, Gedärme, Milz, Nieren und Gekröse.

Die Leber ist das schwerste und festeste Eingeweide, von braunrother Farbe, rechts unter dem Zwerchfelle, an welches es oben anstößt. Sie besteht aus einer Menge Gefässen; dient zur Erwärmung des Magens und zur Absonderung der Galle vom Blute, und liegt rechts neben und mitten über dem Magen und unten auf der rechten Niere.

Die Galle ist ein häutiges, birnähnliches Behältniß, voller Blutgefässe und Drüsen, welches rechts zwischen der Leber liegt, und unten einen engen Hals hat, von welchem im Zorne, zum grossen Schaden der Gesundheit des Menschen, der Gallensaft in den Magen sich zu häufig ergießt.

Der Magen ist ein länglicht runder Beutel, der, nach links, unter der Leber liegt, eine schiefe Richtung von der Linken zur Rechten, und von oben nach unten zwei Oeffnungen, wovon die obere der Magenmund, und die untere der Pförtner heißt, und vier Häute mit Nerven aus dem Gehirne hat.

Die äussere Magenhaut ist eine Fortsetzung des Bauchfells, und umgiebt den ganzen Magen; die 2te ist die Muskelhaut, die 3te die Nervenhaut, und die 4te die flockichte oder sammetähnliche Haut.

Die Speisen im Magen werden durch den Magenschleim oder Magensaft und durch das beständige Reiben der Muskelhaut erweicht und verdauet. Wenn der Magen leer wird, so erregt der scharfe Magensaft und das Reiben der Muskelhaut Hunger, und die Trockenheit des Schlundes erregt Durst. Die Speisen bleiben 2 bis 4 Stunden im Magen, bis sie in Gährung kommen, und in die Gedärme gehen.

Die Gedärme sind ein mannigfaltig gewundener Kanal; daher man auch alle Gedärme zusammen den Darmkanal nennt. Er fängt vom Pförtner des Magens an, endigt sich im After, und ist 5 bis 6mal so lang, als der ganze Mensch.

Die Gedärme theilt man in drei dünne Gedärme: den Zwölffingerdarm, der die verarbeiteten Speisen aus dem Magen aufnimmt, den Leerdarm und den Grimmdarm, und in drei dicke Gedärme: den Blinddarm, den Krummdarm und den Mastdarm, welcher der letzte ist, und die gröbern Theile abführt.

Aus den feinsten Theilen der Speise wird der Nahrungssaft, welcher zu Blut verarbeitet wird, bereitet.

Die Gefässe, welche die feinsten Theile der Speisen aufnehmen und absondern, heissen Milchgefässe.

Die Milz ist ein lockerer, schwammichter, aus Zellgeweben und vielen Blutgefässen zusammengesetzter, länglicht runder 4 Zoll langer, blutrother Körper, welcher an der äussern Fläche links am Zwerchfell nach dem Rücken zu, und an der innern Fläche gegen den Magen liegt, und zur Verdauung des Blutes, so wie zur Absonderung der Galle dient.

Die Nieren sind zwei schwammichte Körper, welche aus Gefässen, Nerven und Zellgeweben bestehen, wie eine nach der Länge zerschnittene Bohne aussehen, und den Urin aus dem Blute ab=, und durch die Harngänge in die Urinblase führen. Die rechte Niere liegt unter der Leber, und die linke unter der Milz.

Die Harn= oder Urinblase ist ein häutiger, eiförmiger Sack, der unten am sogenannten Blasenhals am spitzigsten, und durch Muskeln zusammengezogen ist.

Das Gekröse sind Falten des Bauchfells und häutige Säcke, worin die Gedärme liegen.

LVste Lektion.

Von den Gliedmassen.

Die Gliedmassen bestehen aus den Armen und Beinen.

Die Arme werden eingetheilt: in den Oberarm, vom Schulterblatte bis zum Ellenbogen, welcher aus 1 Knochen besteht; in den Unter- oder Vorderarm, vom Ellenbogen bis zur Handwurzel, welcher 2 Knochen hat, nämlich: innen die Spindel oder den Ellenbogenknochen, und aussen die Speiche; und in die Hand, welche aus der Handwurzel mit 8 Knochen, aus der Mittelhand mit 5 Knochen und aus den 5 Fingern bestehet, woran der Daumen 2, und die andern Finger jeder 3 Knochen, die ganze Hand also 27 Knochen hat.

Die Beine bestehen aus dem Oberschenkel, Unterschenkel und dem Fusse.

Der Oberschenkel ist ein einziger Knochen, und zwar der stärkste und längste Knochen am menschlichen Körper vom Unterleibe bis an die Kniescheibe.

Der Unterschenkel bestehet aus 2 langen Knochen, dem Schienbeine und dem Wadenbeine.

Auf dem Kniegelenke liegt die Kniescheibe, herzförmig, breit und unten spitzig.

Der Fuß besteht aus der Fußwurzel, wo der Fuß sich bewegt, nebst dem Hinterfuß mit 7 Knochen, wovon der Fersenknochen der größte ist; aus dem Mittelfuß mit 5 langen Knochen, und aus den 5 Zehen, wovon die erste oder große 2 Knochen, und die übrigen jede 3 Knochen oder Glieder hat. Der ganze Fuß besteht demnach aus 26 Knochen.

Die Nägel sind hornartige Platten, aussen erhaben, inwendig hohl, die beständig aus einer Spalte der Haut hervorwachsen, die Spitzen der Finger und Zehen beschützen, und zu allen Handarbeiten, so wie zum Gehen nothwendig sind.

Die Haare sind mit Mark angefüllte Röhren, die sich pflanzenartig aus Wurzeln entwickeln, die wahre Zwiebeln sind. Sie durchbohren die Haut an mehreren Stellen, und dienen sowohl den Theilen, wo sie wachsen, zur Wärme, als auch zur Zierde.

Die flüssigen Theile des menschlichen Körpers theilt man in allgemeine und besondere Säfte. Zu den allgemeinen Säften gehört: Blut, Serum, Lymphe und malpigischer Schleim. Die besondern Säfte sind: Schleim, Speichel, pankratischer Saft, Galle, Magensaft, Chilus, Thräne, Harn, Ohrenschmalz, Drüsensaft, Fett, Milch, Schweiß.

Von den Lebensverrichtungen und Kräften des menschlichen Körpers.

Wenn alle Theile des menschlichen Körpers in voller harmonischer Wirksamkeit sind, so bewirken sie 3 Hauptkräfte als Lebensverrichtungen: 1) den Bildungstrieb oder die Kraft, Stoffe zu erzeugen, diese zu gestalten und zu erhalten, und wo es nöthig ist, wieder zu ersetzen; 2) die Reizbarkeit, oder die Kraft, sich für äussere Eindrücke empfänglich zu zeigen, und 3) die Empfindungskraft, oder die Kraft, diese äussern Eindrücke fortzupflanzen. Der Bildungstrieb ist in dem ganzen Körper ausgebreitet. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz in den Muskeln, und die Empfindungskraft den ihrigen in den Nerven. Sie sind auf das innigste mit einander verbunden, geben dem todten Körperstoffe das Leben und machen den Körper zu allen übrigen Lebensverrichtungen erst fähig und geschickt.

Die erste und wichtigste Verrichtung des menschlichen Körpers ist der Blutumlauf. Man unterscheidet einen doppelten Kreislauf des Blutes, den kleinen, oder den Lauf des Blutes, vom Herzen in die Lunge und von da wieder in's Herz zurück, und den grossen, oder den Lauf des Blutes vom Herzen durch alle Theile des Körpers und von da wieder zum Herzen zurück. Beide machen ein Ganzes aus, und stehen in der unmittelbarsten Wechselwirkung zu einander.

Die zweite Lebensverrichtung ist das Athemholen, eine unaufhörlich abwechselnde Bewegung gewisser Theile des Körpers, durch welche Luft in die Lunge eindringt, und von dieser wieder ausgestossen wird.

Durch das Athemholen werden folgende Lebensäusserungen möglich: Reden, Lachen, Weinen, Seufzen, Aechzen, Schluchzen, Gähnen, Keichen, Schnarchen, Reuspern, Husten, Niesen, Saugen u. a. m.

Die dritte Lebensverrichtung ist die Nutrition, oder dasjenige Geschäft, wodurch die abgehenden Theile des Körpers wieder ersetzt werden. Sie ist sehr zusammengesetzt und zerfällt in mehrere Verrichtungen, als: 1) die Verdauung, welche theils in dem Magen geschieht und Chymification heißt, und theils in den Eingeweiden vor sich geht, und Chylification heißt; 2) die Ausleerung (Excretio); 3) die Absonderung (Secretio), welche aus der Nahrung einen verschiedenen Saft ausscheidet; 4) die Verähnlichung (Assimilatio), welche den ausgeschiedenen Saft jenen Theilen gleichförmig bereitet, denen er zur Nahrung dienen soll.

Ausser diesen Lebensverrichtungen besitzt der Körper des Menschen noch das Sprachvermögen, das Zeugungsvermögen und das Empfindungsvermögen, welch letzteres sich auf fünffache Weise äussert, als: Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör und Gesicht. Die Werkzeuge sind die Sinnesorgane und die Nerven. Auf die Lebensverrichtungen, Körpervermögen und thierische Funktionen haben aber Luft und Witterung, Speise und Trank, Absonderung und Ausleerung, Wachen und Schlafen, Bewegung und Ruhe, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, Kleidung und Wohnung, Geburt, Erziehung, Lebensart und Klima einen mächtigen Einfluß. Werden die Theile des menschlichen Körpers in ihrer harmonischen Wirksamkeit gestört, so leiden die Lebensverrichtungen, Körpervermögen und thierischen Funktionen, oder hören ganz auf, und die Maschine steht stille. Sie gehört dann dem Reiche des Todes an.

Die Ursachen des Todes sind unzählig, die meisten derselben liegen in der Schuld der Menschen; in dem allgemeinen Gesetze der Auflösung alles Zusammengesetzten, und in der Nothwendigkeit, daß alles Endliche ein Ende nehmen muß.

Die Kennzeichen des wahren Todes sind: das Aufhören des Puls- und Herzschlages, des Athmens, des Gefühls und

der Bewegung; die Kälte, Schlaffheit und Steifheit der Glieder; das Herabsinken der untern Kinnlade; die Stockung des Blutes bei geöffneten Adern; die gebrochenen Augen. Doch trügen bisweilen alle diese Kennzeichen, und nur die anfangende Fäulniß, der ganz eigne Todtengeruch, das leichte Abschälen des Oberhäutchens und die grünlichen Flecken am Unterleibe täuschen nie.

Der wahre Tod ist schmerzlos und leicht; der durch Krankheit beschleunigte ist bald mehr, bald minder schwer; doch in der Regel mehr für die Umstehenden als für den Sterbenden hart. Wahrscheinlich erfolgt der Uebergang vom Leben zum Tode in der Art, wie der Uebergang vom Wachen zum tiefen Schlafen.

Nach dem Tode theilt die menschliche Hülle das Loos alles Irdischen. Die Verwesung lößt sie in ihre Theile auf; in Staub und Asche zerfallend, einet sie sich mit der Mutter Erde, bis sie des Schöpfers allbelebender Hauch vielleicht von Neuem beseelt.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Besserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,

Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

v. Schiller.

LVIste Lektion.

Von der Seele des Menschen.

Der Geist oder die Seele des Menschen kann, als unkörperliches, und eben deshalb unsichtbares Wesen, so lange er mit dem Körper vereiniget ist, erkennen, fühlen und begehren, oder denken, empfinden und wollen. Daher nennt man auch diese Hauptkräfte der Seele Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen.

A) Erkenntnißvermögen.

Das Erkenntnißvermögen theilt man in niederes und höheres.

Zu dem niedern Erkenntnißvermögen, welches der Mensch mit den Thieren gemein hat, rechnet man: Sinnlichkeit, Gedächtniß, Erinnerungskraft, Besinnungskraft und Einbildungskraft.

Zu dem höhern Erkenntnißvermögen, welches dem Menschen alleine zukommt, gehört: Verstand, Urtheilskraft, Vernunft und Sprachvermögen.

Die Sinnlichkeit theilt man in äussere und innere.

Die Kraft der Seele, Dinge auser uns, mittelst der fünf Sinne, d. i. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Betasten, wahrzunehmen, nennt man äussere Sinnlichkeit.

Den Sinn aber, oder diejenige Kraft der Seele, mit welcher wir unsern innern Zustand, oder das, was in uns vorgeht, erkennen und wahrnehmen, heißt innere Sinnlichkeit oder innerer Sinn.

Unter Gedächtniß verstehet man die Kraft der Seele, Dinge oder Gegenstände in uns aufzubewahren.

Die Kraft der Seele, sich des im Gedächtnisse aufbewahrten Geistesvorraths leicht und ohne Mühe bewust zu werden, heißt Erinnerungskraft.

Die Kraft der Seele aber, den im Gedächtnisse niedergelegten Geistesvorrath mit Mühe und Anstrengung hervorzuholen, heißt Besinnungskraft.

Unter Einbildungskraft verstehen wir diejenige Eigenschaft unserer Seele, vermöge welcher wir uns die Dinge, die wir wahrgenommen haben, wieder als gegenwärtig vorstellen, und aus denselben neue oder noch gar nicht vorhandene schaffen. Man theilt deshalb die Einbildungskraft in wiedererneuernde (reproduktive) und in schaffende (produktive).

Die Vorstellungen, die unsere Seele erhält, sind entweder dunkel, oder klar, oder deutlich oder allgemein.

Wenn uns Etwas in die Sinne fällt, wir aber nicht angeben können, was es ist; so haben wir eine dunkle Vorstellung. Können wir das, was uns in die Sinne fällt, angeben, aber von andern ähnlichen nicht unterscheiden; so haben wir klare Vorstellung.

Wissen wir genau, was uns in die Sinne fällt, und können alle Merkmale angeben, wodurch sich der Gegenstand von jedem andern ähnlichen unterscheidet; so haben wir deutliche Vorstellung.

Wenn unsere Seele nur an solche Kennzeichen denkt, welche der Gegenstand mit allen andern Dingen, die zu einerlei Art gehören, mit einander gemein hat; so hat sie allgemeine Vorstellung oder einen Begriff.

Die Kraft der Seele, welche sich etwas deutlich vorstellen und Begriffe machen kann, heißt Verstand. Verständig ist demnach der, der von vielen Dingen deutliche und gründliche Vorstellung hat.

Die Kraft der Seele, welche einsiehet, ob einem Dinge etwas müsse zu- oder abgesprochen, bejahet oder verneinet werden, heißt Urtheilskraft.

Die Kraft der Seele, welche Ursache und Wirkung, Grund und Folge aufsucht, welche einsieht oder schließt, wie eine Sache aus der andern folgt oder entsteht, heißt Vernunft.

Wer die Aehnlichkeiten an unähnlichen Dingen leicht auffindet, ist witzig.

Wer die Unähnlichkeiten an sehr ähnlichen Gegenständen auffindet, ist scharfsinnig.

Die Kraft der Seele, ihre Gedanken und Vorstellungen von allen andern Dingen abzuziehen, um sie auf eine einzige Sache zu richten, heißt Aufmerksamkeit.

Alle diese Seelenkräfte zusammen nennt man das Erkenntnißvermögen, weil wir mit demselben die Gegenstände, ihre Beschaffenheiten, Eigenschaften und Verhältnisse, und überhaupt das, was wahr, schön und gut ist, erkennen.

LVIIste Lektion.

B) Gefühlsvermögen.

Das Gefühlsvermögen theilt man in niederes und höheres. Das niedere theilt man in körperliche und in geistige Gefühle. Die körperlichen Gefühle sind entweder angenehm oder unangenehm.

Alle Dinge, die wir mit den fünf Sinnen wahrnehmen, oder uns mittelst der Einbildungskraft vorstellen, alle unsere Gedanken, Meinungen, Erfahrungen, Begegnisse erzeugen verschiedene Eindrücke in unserm Gemüthe, welche wir Gefühle oder Empfindungen nennen. Wenn daher alle Theile unsers Körpers in gehöriger Thätigkeit sind, oder leicht und ungehindert aufeinander wirken können; so haben wir körperliche angenehme Gefühle.

Wenn aber die Theile unsers Körpers nicht in gehöriger Thätigkeit sind oder ungehindert aufeinander wirken können; so haben wir körperliche unangenehme Gefühle.

Die geistigen Gefühle entspringen aus der Sinnlichkeit und aus der Einbildungskraft.

Wenn unsere Seele durch die Sinnlichkeit angenehme Eindrücke erhält, so haben wir sinnliche angenehme Gefühle; im Gegentheil aber unangenehme.

Wenn wir uns gehabte Vergnügungen mittelst der repro-

duktiven Einbildungskraft vergegenwärtigen, so haben wir geistige angenehme Gefühle.

Wenn wir uns dabei diese Vergnügungen als wiederkehrend, oder aus gehabten Vergnügungen neue, daraus hervorgehende vorstellen; so haben wir ebenfalls geistige angenehme Gefühle, die aber aus der produktiven oder schaffenden Einbildungskraft entspringen.

Wenn wir an erlittenen Schaden ꝛc. denken, so entstehet reproduktives unangenehmes Gefühl. Denken wir dabei auch an die Folgen, die wahrscheinlich uns noch treffen können; so haben wir produktives unangenehmes geistiges Gefühl.

Das höhere Gefühlsvermögen theilt man in: intellektuelle-, ästhetische-, sympathetische-, moralische- und religiöse Gefühle.

Wenn uns ein durch unsere Verstandesthätigkeit bewirktes und gelungenes Werk erfreuet, so haben wir intellektuelles angenehmes Gefühl; sehen wir aber eine Handlung wegen unserer Verstandesschwäche mißlingen, so haben wir intellektuelles unangenehmes Gefühl.

Wenn wir von Gegenständen, dessen Theile sich so zu einander verhalten, daß sie Ebenmaaß haben und ein harmonisches Ganzes bilden, zur Bewunderung und zum Erstaunen angezogen werden, und dieselben dabei ohne und mit Interesse gefallen; so haben wir ästhetisches Gefühl, oder Gefühl für das Schöne und Erhabene. Man unterscheidet Natur- und Kunstschönheiten; mathematisch erhabene- und dynamisch erhabene Gegenstände.

Wenn wir uns freuen, wenn es andern Menschen wohl gehet, so haben wir Mitfreudsgefühl; wenn wir uns betrüben, wenn es andern Menschen übel gehet, so haben wir Mitleidsgefühl. Diese beiden Gefühle nennt man das sympathetische Gefühl.

Wenn wir an guten und edlen Handlungen Lust empfinden, und Achtung gegen das Gute (dessen öftere oder absichtliche Ausübung man Tugend nennt) haben; so haben wir sittliches oder moralisches Gefühl, welches man auch das Gewissen nennet.

Wenn endlich unsere Tugenden uns zur Frömmigkeit leiten, oder der Glaube an Gott und Unsterblichkeit uns zum Handeln führt; so haben wir religiöses Gefühl.

Wenn die Gefühle sich stark und heftig äussern, so nennt man sie Affekte oder Gemüthsbewegungen. Dergleichen sind:

Furcht: wenn man sich über Etwas abhärmt oder ängstiget, das entweder gar nicht, oder noch nicht da ist, in manchen Fällen zwar kommen, aber doch auch ausbleiben kann.

Schrecken, oder die plötzliche Furcht vor Etwas, das ganz unerwartet kommt.

Betäubung, oder der Zustand, in dem man nicht mehr weiß, wie Einem geschieht, d. h. ohne Bewustsein seiner selbst ist, und ganz sinnlos wird.

Hoffnung: wenn man sich Etwas, das noch nicht da ist, als wahrscheinlich kommend oder eintreffend vorstellt, und darüber in angenehme Empfindung geräth.

Freude: der angenehme Eindruck von irgend Etwas auf unser Gemüth.

Traurigkeit: die durch irgend einen Verlust bewirkte, den Geist betäubende und tödtende Gemüthsverfassung.

Liebe: die herzliche Zuneigung zu Etwas, oder das Verlangen mit Jemanden immer näher vertraut oder vereinigt zu werden.

Mitleid: die Theilnahme an dem Leiden und Unglücke eines Andern.

Bewunderung: die große Freude über etwas Neues, Seltenes.

Haß: das absichtliche Verkleinern des Andern aus besondern Ursachen.

Neid: die Betrübniß über das Gute, welches einem Andern widerfährt.

Zorn: das Uebergewicht der ruhigen Gemüthsstimmung, oder der Zustand, in der Hitze ohne Vernunft zu handeln.

Geiz: die Begierde, viel zu besitzen und von demselben nichts anzuwenden.

Ehrgeiz: die Begierde nach Lob.

Stolz: das Streben nach Ruhm durch äussere Auszeichnungen.

Reue: die Betrübniß über Handlungen, die unser Gemüth beunruhigen.

Schaam: die Betrübniß über die Verachtung von Andern u. a. m.

Wenn die Affekte oder Gemüthsbewegungen lang anhaltend sind, so nennt man sie Leidenschaften. Die gefährlichsten sind: Spielsucht, Gewinnsucht, Habsucht, Raubsucht, Zanksucht, Rachsucht, Ehrsucht, Streitsucht, Schlafsucht, Rangsucht, Spottsucht, Herrschsucht, Ruhmsucht, Eifersucht, Prahlerei, Näscherei, Verschwenderei, Plauderhaftigkeit, Lügenhaftigkeit, Eitelkeit, Ränke, Schwänke, Fressen, Saufen, Wollust, Mißgunst, Heuchelei, Faulheit, Eigensinn, Hochmuth, Freiheitsschwindel. ꝛc. ꝛc.

Die Leidenschaften arten oft in Raserei, und das religiöse Gefühl in Schwärmerei aus. Alle Gefühle vereinigt, nennt man das Gefühlsvermögen.

LVIIIste Lektion.

C) Begehrungsvermögen.

Alle vorhandene Dinge, welche auf uns einwirken, alle unsere, durch das Erkenntniß- und Gefühlsvermögen gemachten Erfahrungen erzeugen entweder ein Begehren oder Verabscheuen, ein Wollen oder Nichtwollen.

Die Kraft der Seele aber, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, nennt man das Begehrungsvermögen, welches in das niedere und in das höhere getheilt wird.

Zu dem niedern gehört die praktische Sinnlichkeit.

Die Fähigkeit unserer Seele, alles was ihr angenehm und nützlich zu sein scheint, herbei zu führen und zu erhalten, und alles was ihr unangenehm und schädlich vorkommt, zu entfernen und zu vermeiden zu suchen, heißt die praktische Sinnlichkeit oder das sinnliche Begehrungsvermögen.

Wir begehren aber nicht nur das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Angenehme, und verabscheuen nicht nur

das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Unangenehme, und beides um so stärker, je grösser die körperliche oder geistige Lust oder Unlust damit verbunden ist.

Was zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, nennt man Bedürfnisse. Diese sind: Luft, Nahrung, Ausleerung, Ruhe, Bewegung, Wachen, Schlafen, Kleidung und Wohnung.

Das sanfte oder gelassene Streben nach diesen Bedürfnissen, heißt Verlangen. Heftiges Verlangen nach etwas, heißt Begierde. Das heftige Bestreben, die Begierde zu befriedigen, heißt Leidenschaft oder Sucht, wie oben. Die Quellen der Begierden und Leidenschaften sind ausgeartete Gefühle. Unter der Leitung der Vernunft können einige Leidenschaften sehr gute Folgen haben, z. B. Wissenschafts-Leidenschaften. Die meisten Leidenschaften verleiten den Menschen zu Irrthümern, Sünden und Lastern. Selbstbeobachtung, Selbstbeherrschung, Vernunft, Tugend und Religion sind die besten Mittel gegen die Leidenschaften, und die vorzüglichsten zur Veredlung der Menschen.

Zu dem höhern Begehrungsvermögen gehört a) die praktische Vernunft. Die Kraft oder das Bestreben unserer Seele, tugendhaft zu sein, oder so zu handeln, daß unsere Handlungsweise mit dem Sittengesetze überstimmt, oder selbst als allgemein gültiges Gesetz angenommen werden kann, heißt praktische Vernunft.

Wer dieses Gesetz immer vor Augen hat und sich in allen seinen Handlungen darnach richtet, ist tugendhaft. Wer dieses Gesetz aus den Augen läßt, d. h. sich in seinen Handlungen gegen dasselbe richtet, ist lasterhaft. b) Der freie Wille oder das Vermögen der Seele, alle bisher genannten Kräfte des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen, d. h. für oder gegen sich selbst zu sein. c) Das Gewissen, oder das Bewustsein unserer guten oder bösen Handlungen und Gesinnungen, und die dabei verbundene Ruhe oder Unruhe. Es giebt daher gutes und böses Gewissen.

Nachtrag.

Das, was wir zu erreichen suchen, nennen wir Zweck; das, wodurch der Zweck erreicht wird, oder was wir zur Erreichung des Zweckes anwenden, heißt Mittel.

Vier Hauptzwecke sind es, auf welche die Menschen ihre Bestrebungen und Handlungen richten: Vergnügen, Reichthum, Ehre und Vollkommenheit oder Tugend und Religion. Der höchste Zweck ist das Streben nach Vollkommenheit; denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung des zukünftigen Lebens.

Auf alle unsere Bestrebungen hat aber das Temperament oder die besondere natürliche Anlage eines jeden Menschen einen grossen Einfluß. Man unterscheidet aber vier Haupttemperamente, nämlich: das sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische Temperament.

Man bezeichnet das sanguinische Temperament mit schnell erregbarem Gefühle, ohne dauernde Empfindung; mit schnell erregbarer Begehrung, ohne anhaltende Thatkraft. Der Sanguiniker hat leicht bewegliches, lebhaft umlaufendes Blut, und die Anlage zur Liebenswürdigkeit und zum Edelmuth, aber auch zum Leichtsinn und zur Sinnlichkeit; er ist daher bald gut, bald böse, bald lustig, bald traurig, beschließt viel und führt wenig aus.

Das cholerische Temperament bezeichnet man mit schnell erregbarem Gefühle, ohne dauerhafte Empfindung, mit schnell erregbarem Begehrungsvermögen, aber mit starker Thatkraft verbunden. Der Cholerische hat flüssiges und scharfes Blut und Anlage zu erhabenen Tugenden, zur Großmuth, Tapferkeit, zum Heldensinne, zum Herrscher, zum raschen Geschäftsmanne ꝛc., aber auch zur Narrheit, zum Despoten, zum Zänker, zum Hochmuth; besonders ist er leicht und heftig zornig, daher auch der Name cholerisch.

Das phlegmatische Temperament bezeichnet man mit langsam erregbarem Gefühle und dauerhafter Empfindung, mit langsam erregbarer Begehrung und schwacher Thatkraft. Der phlegmatische hat wässeriges, langsam fliessendes Blut und die Anlage

zur stillen Tugend und Zufriedenheit, zur praktischen Lebensphilosophie oder Weltweisheit, aber auch zur Apathie, Gleichgültigkeit und Faulheit; ist ohne Leidenschaften und Affekten, aber besonnen und treu.

Das melancholische Temperament bezeichnet man mit langsam erregbarem Gefühle, aber dauerhafter Empfindung, mit langsam erregbarem Begehrungsvermögen, aber starker Thatkraft.

Der Melancholische hat schwarzes, dickes und schwer fliessendes Blut, und die Anlage zum tiefen Forscher und Philosophen, zu einem guten Erfinder und genauen Beobachter; aber auch zur Selbstquälerei, Menschenfeindschaft, Schwermuth und Melancholie; ist vorsichtig, bedenklich, selten freudig, gerne geizig, treu, und behält, was er mit Mühe erlernt hat.

Die Temperamente können den guten Gesinnungen eines Menschen bald hinderlich bald förderlich sein. Die einem jeden Menschen eigene Denkungs- und Handlungsart, welche durch seine herrschende Grundsätze, Gesinnungen, Gewohnheiten und Neigungen bestimmt wird, nennt man seinen Charakter.

Wer seinen Grundsätzen, Gesinnungen, und Neigungen überall getreu bleibt, hat einen festen; wer vernünftige und religiöse Gesinnungen befolgt, einen guten; wer aber in seinen Gesinnungen und Neigungen unstät und wankelmüthig ist, hat gar keinen; wer sich wohlgegründete Achtung und Zutrauen erwerben und seine wahre Menschenwürde zu behaupten sucht, hat einen festen und guten Charakter.

Wer bin ich? welche wicht'ge Frage!
Gott, lehre sie mich recht verstehn!
Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich so, wie ich bin, zu sehn.
Wer nicht sich selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Ich bin ein Werk von deinen Händen;
Du schufst mich Gott zu deinem Preiß.
Mein Leben nützlich anzuwenden,
Ist mein Beruf und dein Geheiß.

Doch leb' auch ich dein Eigenthum,
Wie mirs gebührt, zu deinem Ruhm?

Ich bin ein Christ nach dem Bekenntniß.
Beweißt es aber auch die That?
Ach, öffne du mir mein Verständniß,
Recht einzusehn; ob ich den Pfad,
Den Jesus mir gewiesen, geh',
Und ob ich auch im Glauben steh'?

Du kennest meines Herzens Tiefen,
Die mir selbst unergründlich sind.
Drum laß mich oft und ernstlich prüfen:
Trag ich dein Bild? Bin ich dein Kind?
Bewahre mich vor eitlem Wahn,
Der auch den Klügsten täuschen kann.

Wer alles weiß, und doch verborgen
Und unbekannt sich selbst noch bleibt,
Wie kann der für sein Bestes sorgen?
Was ist, das ihn zur Besserung treibt?
Sich selbst recht kennen, ist Verstand;
Drum mache mich mit mir bekannt.

Was mir zu meinem Heil noch fehlet,
Mein Vater, das entdecke mir!
Hab ich der Wahrheit Weg erwählet,
So gieb, daß ich ihn nicht verlier'.
Erleuchte mich in deinem Licht,
So täuschen mich Verführer nicht.

Doch bin ich von der Tugend Pfade,
Der mich zum Leben führt, noch fern,
So wecke mich durch deine Gnade,
Daß ich ihn ernstlich suchen lern'.
Gieb mir zur Besserung Lust und Kraft;
Du bist's, der beides in mir schafft.

Ich muß es einmal doch erfahren,
Was ich hier war und hier gethan.

O, laß mich's nicht bis dahin sparen,
Wo Reue nichts mehr helfen kann.
Hier mache mich zum Himmel klug,
Und frei von Wahn und Selbstbetrug.

LIXste Lektion.

IIte Ordnung.

Thiere mit vier Händen:

a) Die Affen, worunter der Orang-Outang oder der ostindische Waldmensch; der langarmige Affe oder Gibbon; der Schimpanese oder afrikanische Waldmensch, und die gemeinen Affen;
b) die Paviane, worunter der Choras oder Waldteufel und der Mandril;
c) die Meerkatzen, worunter das Bisamäffchen, der Bärenaffe, der Cay und der Caraya;
d) Maki's, worunter der Mongu, der Lori, Makoko und der fliegende Maki.

IIIte Ordnung.

Reissende Thiere oder Raubthiere.

a) Das Katzengeschlecht: die gemeine Katze, die wilde Katze, die angorische Katze; der Löwe; der Tiger; der Panther; der Leopard; die Unze; der Jaguar oder amerikanische Tiger; der Kuguar oder amerikanische Löwe; der Karakal; der Luchs;
b) das Hundegeschlecht: der Haushund, Hofhund oder Schäferhund, Pudel, Jagd- und Hühnerhund, Dachshund, Löwenhündchen, Bullenbeisser, Dogge, Mops; der Wolf; der Fuchs; der Schakal oder Goldwolf; die Hyäne oder indianischer Wolf;
c) das Mardergeschlecht: der Fischotter, Meerotter; Wieselgattungen: das Hermelin oder grosse Wiesel, das gemeine Wiesel, der Iltis, das Frettchen, der Steinmarder, der

Baummarder; der Zobel; Stinkthiere: der Skaub oder Skunk und der Zorillo;

d) das Geschlecht der Zibethkatze: Zibethkatze, die Gemettkatze; die Pharaoratte oder Ichneumon oder Manguste;

e) das Geschlecht der Beutelthiere: die Sarige oder das Opossum oder Philander; das Känguruh, der Kuskus, der Wombat oder Wombak; der Beuteldachs;

f) das Bärengeschlecht: der Seebär oder Polarbär, der Wolfsbär oder die Wolverene; Dachs, Honigdachs; Vielfras, Waschbär oder Rakuhn, auch Schupbär; der Koati, der Kinkaiu oder Wickelschwanz;

g) das Igelgeschlecht: der gemeine Igel, langöhrige und ungeöhrte Igel;

h) das Geschlecht der Spitzmäuse: gemeine Spitzmaus, Wasserspitzmaus, Bisamratte, die kleine Spitzmaus;

i) Maulwurfgeschlecht;

k) Geschlecht der Fledermäuse: die grosse und kleine Fledermaus; der Vampyr oder Blutsauger; der fliegende Hund.

IVte Ordnung.

Nagethiere.

a) Das Mäuse und Rattengeschlecht: die Hausmaus, die grosse Feldmaus, die kleine Feldmaus, die ökonomische oder Würzelmaus, die Blindmaus, die Zwergmaus, die Rüsselmaus, die gemeine Ratte; die Wanderratte oder Stiermelot; der Hamster, der Lemming; der Siebenschläfer, die grosse Haselmaus, die kleine Haselmaus, das Murmelthier;

b) Das Hasengeschlecht: der gemeine Hase, der Alpenhase, das Kaninchen, Angorisches Kaninchen oder Seidenhase;

c) das Geschlecht der Halbkaninchen: das Meerschweinchen, das Wasserschwein, der Aguti;

d) das Geschlecht der Eichhörnchen: das gemeine Eichhörnchen, das fliegende Eichhorn;

e) das Bibergeschlecht;

f) das Geschlecht der Stachelthiere: das Stachelschwein, der Kuandu oder amerikanisches Stachelschwein; das australische Stachelthier.

Vte Ordnung.

Zahnlose Thiere.

Die Ameisenfresser: der grosse Ameisenfresser oder Ameisenbär, der mittlere und kleine Ameisenfresser; die Schuppenthiere mit langen und kurzen Schwänzen; die Gürtelthiere oder Armadille, auch Tatus; der Riesen-Tatu, der Tatuai, der Tatu-Mulita, der Tatu-Matam; das Erdschwein oder Orykterope.

VIte Ordnung.

Faulthiere.

Der Ai oder Sloth; der Unau.

VIIte Ordnung.

Thiere mit Hufen oder Einer Klaue.

Das Pferd; der Esel, der Dsiggetai, das Zebra, der Quagga.

VIIIte Ordnung.

Wiederkäuende Thiere mit 2 Klauen, mit folgenden Unterabtheilungen:

a) Das Ochsengeschlecht, der gemeine Ochse, der Bison oder Buckelochse, der Bisamochse, der Ziegen- oder Grunzochse; der Büffel; die Giraffe;

b) das Schaafgeschlecht: das gemeine Schaaf, Merino's, Fettschwänze und Fettsteisse, der Steinbock, die Angorische Ziege;

c) das Hirschgeschlecht: der eigentliche Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, das Rennthier, das Elennthier;

d) das Geschlecht der Antilopen oder Gazellen: die gemeine Gazelle, die Kropfgazelle, die Gemse, der Klippspringer, das Gunthier, die Saigaziege;

e) das Geschlecht der Kameele: das gemeine Kameel oder Dromedar, das Trampelthier, das Lama oder Ziegenkameel, das Vicunna oder Vigogne, das Alpaca;

f) das Geschlecht der Moschus- oder Bisamthiere, das Guineische Moschusthierchen.

IXte Ordnung.

Thiere mit mehr als 2 Klauen oder Zehen, oder dickhäutige Thiere mit folgenden Unterabtheilungen.

Das Schweingeschlecht: das gemeine Schwein, das Bisamschwein oder Pekari, das wilde Schwein, auch Tajassu, das äthiopische Schwein oder Emgallo, der Hirscheber oder Barbirussa; das Fluß- oder Nilpferd, der Tapir, das Nashorn oder Rhinoceros, der Elephant.

Xte Ordnung.

Thiere mit Floßfüssen.

Der Seehund, der Seeelephant, oder Seelöwe auch Rüsselphoke, der Seebär oder Bärenrobbe; der Kiemenrobbe, das Wallroß oder die Seekuh, auch Morse; der Manati; die Lamentine; das Schnabelthier.

XIte Ordnung.

Wallfischartige Thiere.

Der gemeine Wallfisch; der Nordkaper; Knotenfisch; der Finnfisch; der Narwal oder Seeeinhorn, der Pottfisch oder Kaschelot, der Delphin, das Meerschwein oder der Braunfisch, der Schwerdtdelphin.

LXste Lektion.

Zweite Klasse.

Von den Vögeln.

Unter den Vögeln verstehet man Thiere mit Lunge, rothem warmen Blute, 2 Beinen, 2 Flügeln, einem hornartigen Schnabel und einer Federbekleidung. Sie pflanzen sich durch Eierlegen und Ausbrüten der Eier fort.

Man theilt die Vögel in Land- und Wasservögel. Zusammen aber, theilt man sie in 9 Ordnungen ab, nämlich:

Istens Landvögel: 1) Raubvögel; 2) Leichtschnäbel; 3) Spechtartige; 4) Krähenartige; 5) Sperlingsartige, 6) Hühnerartige 7) Straußartige.

IItens Wasservögel: 8) Sumpfvögel, 9) Schwimmvögel.

ad I. Landvögel. Iste Ordnung.

Unter Raubvögeln verstehet man Vögel mit unterwärts krummen, starken Schnäbeln, fleischigem Kopfe, meist kurzen, knorrigen, starken Beinen, und grossen gebogenen scharfen Klauen. Sie leben von todten und lebendigen Thieren, von Menschen, Säugthieren, von andern Vögeln, Fischen ꝛc.

In diese Ordnung gehören: der Geier, worunter der Kondor, auch Greifgeier, der größte ist; der Lämmergeier oder Bartgeier, auch Alpengeier; der Geierkönig oder Kuttengeier; der Aasgeier oder der gemeine Geier; der Adler, worunter der Goldadler oder Steinadler der größte; der gemeine Adler oder schwarze Adler, der kleine, gefleckte Adler; der Meeradler, der See- und Fischadler oder Beinbrecher; der Sekreteir; der Fischaar; der Falke; der Edelfalke; der Habicht; die Weihe; der Sperber; der Würger oder Neuntödter, worunter der grosse und kleine Würger, der Rothkopf, der Dorndreher, die Bergälster oder der graue Würger; die Eule; die Ohreulen: der Uhu, die größte Eule; glattköpfige Eulen: die Perleule oder Schleiereule, das grosse Käuzlein oder die Steineule und das kleine Käuzlein, auch Todtenvogel; die schwarzweiß und rothgefiederte Baumeule und die graue Waldeule, die Schneeeule.

IIte Ordnung.

Unter Leichtschnäbeln versteht man Vögel mit kurzen Beinen, meist grossen, dicken, aber hohlen und leichten Schnäbeln.

Zu dieser Ordnung gehören: der Papagei von allen Farben, worunter der Jako oder aschgraue Geier, der Lori, der Kaka, der Aras oder indianische Rabe; der Inseparable; der

Pfeffervogel oder Pfefferfresser, auch Tukan; der Nashornvogel oder Kalao.

IIIte Ordnung.

Unter spechtartigen Vögeln verstehet man diejenigen, welche kurze Beine zum Klettern, mittelmässig lange und dünne, oder schmale, keilförmige Schnäbel und theils wurm-, theils fadenförmige Zungen haben.

In diese Ordnung gehören: die Spechte, worunter der Grünspecht, der Schwarzspecht oder Holzhacker und der Rothspecht oder Buntspecht; die Baumläufer: worunter der Grauspecht oder Baumkletterer, auch Baumklauber; der Mauerspecht, auch Baumreiter; der Drehhals oder Wendehals; der Eisvogel oder Wasserspecht; der Wiedehopf oder Dreck- und Stinkhahn; der Bienenfresser oder Immenwolf; die Kolibri, worunter der Topaskolibri, der Granatkolibri, der Wunderkolibri, der gemeine Kolibri, und der kleinste Fliegenvogel oder Honigsauger.

IVte Ordnung.

Unter krähenartigen Vögeln versteht man Vögel mit kurzen Beinen, mittelmässig langem ziemlich starken, oben erhabenen Schnabel, die sich größtentheils vom Aas nähren.

Zu dieser Ordnung gehören: die Raben, und zwar: der gemeine Rabe, der Alpenrabe oder Steinrabe; die Krähen; die Saatkrähe; die Dohle; die Aelster; die Holzheher; der Tannenheher und Waldheher; der Birkheher oder die Mandelkrähe auch blaue Krähe oder Racker; der Kukuk; Honigkukuk; der Paradiesvogel; der Pfingstvogel oder Pirol; Kirschvogel auch Golddrossel und Goldamsel, der Madenfresser.

Vte Ordnung.

Unter Sperlingsarten versteht man Vögel mit kurzen Beinen und mehr oder weniger kegelförmig zugespitztem Schnabel von verschiedener Länge und Dicke.

Zu dieser Ordnung gehören die Singvögel, und zwar: die Sperlinge, Haus- und Feldsperling; die Lerchen: Feldlerche, Haidelerche, Wiesenlerche und Haubenlerche; der Staar; die

Drosseln: Wachholderdrossel oder Krametsvogel, Singdrossel, Misteldrossel eder Schnarrdrossel, Weindrossel oder Rothdrossel; die Spottdrossel; der Seidenschwanz oder Pest- Krieg und Sterbevogel; der Fliegenfänger oder Fliegenschnäpper; der Kernbeisser oder Kirschfink oder Dickschnäbler; der Gimpel oder Dompfaff, auch Blutfink; der Kreuzschnabel oder Kreuzvogel auch Krünitz; der Grünling; der Giebitz; die Ammern oder Emmerlinge: der Goldammer oder das Goldgänschen, der graue Ammer, der Rohrammer, der Schneeammer, der Ortolan; die Finken: der gemeine Fink oder Rothfink auch Buchfink, der Bergfink oder Goldfink, auch Mistfink; der Stieglitz oder Distelfink; der Hänfling; der Zeisig oder Erlenfink; der Canarienvogel; die Motacillen oder vorzügliche Sänger, worunter die Nachtigall; der Mönch, oder Klosterwenzel; die Grasmücke oder Baumnachtigall (Müllerchen); das Rothkehlchen; das Blaukehlchen; das Rothschwänzchen; die Bachstelze oder das Ackermännchen, weisse und gelbe; der Weidenzeisig; der Fitis; der Zaunkönig; das Goldhähnchen; der Schneidervogel; die Meisen: Kohlmeisen, Blaumeisen, die Tannenmeise, die Hauben- oder Schopfmeise, Schwammeise oder Pfannenstiel, die Beutelmeise; die Schwalben: die Hausschwalbe, Rauchschwalbe, Mauer- oder Steinschwalbe: die Uferschwalbe, die indianische Schwalbe.

VIte Ordnung.

Unter Hühnerarten versteht man Vögel mit wohlschmeckendem Fleische, mit kurzen Beinen, 4 Zehen an den Füssen, wo die Männchen gewöhnlich einen Sporn haben, mit einem oben etwas erhabenen Schnabel, dessen Obertheil über den Untertheil weggeht, und der an der Wurzel mit einer fleischichten Haut bewachsen ist.

Zu dieser Ordnung gehören: der Haushahn mit seinen Hennen (Harem) und den jungen Hühnern; der Truthahn, oder Puter- oder Kalekut'sche Hahn; der Pfau; die Fasanen (oder Phasanen, vom Flusse Phasis in Mingrelien am schwarzen Meere, wo man sie zuerst sah): Goldfasan, Silberfasan; die Mänura, auch Fasan von Neuholland genannt; der Auerhahn; der Birk-

hahn; der Trappe, oder Trapphahn; das Haselhuhn; das Schneehuhn; das Perlhuhn; das Repphuhn oder Feldhuhn; die Wachteln; die Tauben: die wilden oder Holztauben, die zahmen Tauben, gemeine Feldtaube; die Trommeltaube, die Kropftaube, der Tummler; die Pfautaube, die Ringeltaube; die Turteltaube, die Lachtaube.

VIIte Ordnung.

Unter Straußarten versteht man die grossen, zum Flug nicht geschickten Landvögel, mit langen Füssen und kurzen Flügeln, die man daher auch Laufvögel nennt.

Zu dieser Ordnung gehören: der Strauß, der größte unter allen Vögeln, der Kasuar, und der Dronte oder Dudu.

ad II. Wasservögel. VIIIte Ordnung.

Unter Sumpfvögeln versteht man Vögel mit langen, nackten Beinen, langem halbrunden, walzenförmigen Schnabel und langem Halse, die sich an Sümpfen aufhalten, auch zum Theil wohlschmeckendes Fleisch und Eier haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Kraniche, worunter der Riesenkranich, die Numidische Jungfrau, der Königsvogel; der Storch; der Reiher; der Löffelreiher; der Rohrdommel oder Wasserochs; der Ibis oder Nilreiher; der Flammingo; die Schnepfen: die Doppelschnepfe; die Regenschnepfe; die Heerschnepfe oder Becassine; Waldschnepfen, Wasserschnepfen, Sumpfschnepfen; der Kiebitz; der Kampfhahn oder Brausehahn auch Hausteufel; die Regenpfeifer: der Mornel oder Possenreisser; der Steinwälzer; der Goldregenpfeifer; der Austernfischer; der Säbelschnäbler; die Wasserhühner: das gemeine Wasserhuhn, das grünfüssige Wasserhuhn; der Wachtelkönig oder Schnarcher auch Wiesenknarrer; der Trompetervogel oder Agami.

IXte Ordnung.

Unter Schwimmvögel versteht man Vögel mit Ruderfüssen oder Schwimmfüssen, wo die Zehen mit einer Schwimmhaut versehen sind, mit einem stumpfen, breiten, am Rande meist gezähneltem Schnabel, der mit einer Haut überzogen ist und

an der Spitze des Oberkiefers mit einem Häkchen sich endigt; sie haben auch wohlschmeckendes Fleisch und wohlschmeckende Eier.

Zu dieser Ordnung gehören: der Schwan und zwar: der gemeine Schwan und der Singschwan; der Pelikan oder die Kropfgans; die Fregatte; die Gans: die zahme Gans, die wilden Gänse oder Schneegänse; die Eidergans; die Baumgans; die Löffelgans; die Enten: die zahmen und wilden Enten; die Löffelente; die Haubenente, die Bisamente, die Kriechente; der Taucher; der Haubentaucher, der dumme Taucher oder Lummer; der kleine Taucher oder Erztaucher; der Sturmvogel; die Seeschwalben, worunter die Diablotins oder Seeteufel; der Tropikvogel; der Seerabe oder Seerachen, auch Meerrachen und Tauchergans; die Möven; der Struntjäger, der Pinguin oder die Fettgans.

LXIste Lektion.

Dritte Klasse.

Von den Amphibien.

Unter Amphibien versteht man solche Thiere, welche rothes kaltes Blut, ein Herz mit einer Herzkammer und einer Vorkammer haben, durch wirkliche Lungen athmen, auch im Wasser nnd auf dem Lande leben, und keine Haare besitzen.

Diese Thierklasse unterscheidet sich von den übrigen Klassen des Thierreichs durch die Kälte des Blutes von den Säugthieren und Vögeln, und durch das Athmen mit Lungen von den Fischen.

Die Fortpflanzung der Amphibien geschieht bei den meisten durch Eier, die von der Sonne ausgebrütet werden; einige bringen aber auch lebendige Junge zur Welt, die gleich ihre vollkommen ausgebildete Gestalt haben, bis auf die Frösche, welche Anfangs die Figur einer geschwänzten Kugel haben, und oft von den Alten selbst verschlungen werden.

Von den Schlangen ist besonders zu erinnern, daß sie jährlich ihre Haut ablegen und eine neue bekommen.

Man hat die Amphibien in 2 Hauptklassen getheilt: in kriechende und schleichende.

Iste Ordnung.

Kriechende Amphibien sind diejenigen, welche 4 kurze Füsse haben, Eier legen (oder laichen) und dieselben durch die Sonne oder durchs Wasser ausbrüten lassen.

Zu den kriechenden Amphiben gehören: das Geschlecht der Frösche: der gemeine, braune Laubfrosch oder braune Grasfrosch; der grüne Wasserfrosch; der grüne Laubfrosch; der Ochsenfrosch; die Kröten: die gemeine Kröte; die Unke oder Hausunke, oder Kreuzkröte; die grüne Kröte; die Teichunke, oder Feuerkröte; die Pipa, oder Surinamische Kröte, auch Tedo; die gehörnte Kröte; das Geschlecht der Eidechsen: die gemeine Eidechse; die grüne Eidechse; die graue Eidechse; die Dorneidechse; die Sterneidechse oder der Schleuderschwanz; der Salamander; der Wassermolch; der Gecko; der Basilisk; der Leguan; das Chamälion; das Krokodill; der Alligator oder Kaiman; das Drachengeschlecht; das Geschlecht der Schildkröten: die Riesenschildköte, die Karetschildkröte; die Schuppenschildkröte; die europäische Schildkröte; die geometrische Schildkröte; die Mosaikschildkröte.

IIte Ordnung.

Schleichende Amphibien sind solche, die keine Füsse haben, durch Lungen Athem holen, einen langen, gestreckten Körper mit hornartigen Schuppen, Schildern und Ringen besitzen, der so wie ihr Schlund dehnbar ist, daher sie Thiere verschlingen können, die viel dicker sind, als sie selbst.

Ihre Bewegung geschieht so: entweder sie kriechen fort, indem sie die Muskeln, ihre elastischen Rippen und Wirbelbeine abwechselnd verkürzen und wieder verlängern, oder sie springen, indem sie sich in einen Kreis zusammenrollen und schnell den ganzen Kopf und Leib heben und fortschiessen. Wenn sie ruhen, so rollen sie sich in einen Kreis zusammen, wo der Kopf in die Mitte kommt. Sie pflanzen sich durch Eier fort, die wie eine Kette zusammenhängen. Ihre Zunge ist sehr schmal und ge-

spalten. Sie wachsen so lange sie leben. Ehe sie ihren Raub verschlingen, überziehen sie ihn zuerst mit einem Schleime in ihren Rachen. Die giftigen schleichenden Amphibien haben im obern Kinnladen eine Drüse oder Blase, die unter einem beweglichen Zahne liegt. Sobald das Thier mit einem solchen Giftzahne beißt, fließt Gift in die Wunde. Im Winter beim Eintritte der Kälte erstarren sie.

Zu den schleichenden Amphibien rechnet man alle Arten von Schlangen, von denen schon über 200 Arten bekannt sind.

Die Schlangen hat man eingetheilt: in 9 Geschlechter und 104 Gattungen; oder auch in folgende 6 Geschlechter: 1) das Geschlecht der Schuppenschlangen: die Blindschleiche; die gehörnte Schuppenschlange; die plattschwänzige Schuppenschlange; 2) das Nattergeschlecht: die Ringelnatter; die gehörnte Natter; die Brillenschlange, die Peitschenschlange; die Schooßschlange; die gemeine Otter oder europäische Natter auch italiänische Viper; die Kreuzotter oder Kupferschlange, auch schwedische oder nordische Natter; die Viper oder ägyptische Natter; 3) das Geschlecht der Klapperschlangen; 4) das Geschlecht der Riesenschlangen; die Königsschlange, oder Boa = oder Abgottsschlange; 5) das Geschlecht der Ringelschlangen; 6) das Geschlecht der Runzelschlangen oder Schlüpfer; die Schilderschlangen oder Schlinger; die Bastardschlangen; die Warzenschlangen.

LXIIste Lektion.

Vierte Klasse.

Von den Fischen.

Unter Fischen versteht man Thiere mit rothem, kalten Blute, welche keine Lunge, keine Füsse, aber ein Herz mit Einer Herzkammer und Einer Vorkammer haben, sich vermittelst der Floßfedern bewegen und vermittelst der Kiefern Athem holen.

Merkwürdig ist von den Fischen: a) daß manche Gattungen zu gewissen Jahreszeiten grosse Reisen unternehmen; z. B. die

Häringe wandern: im Junius vom Nordpol, d. h. aus dem Nordmeer in die europäischen Meere bis an die Küste von Afrika; b) daß manche Seefische, um zu laichen, oft über 100 Meilen weit aus dem Meere in die Mündungen der Flüsse und noch weit in den Flüssen hinauf in dichten Reihen ziehen, wie z. B. die Lachse und Alsen; c) daß fast alle Fische einen Winterschlaf haben, einige sogar einen täglichen Erholungsschlaf, wie z. B. die Goldbrachsen. Die Fische pflanzen sich auf folgende Weise fort: einige paaren sich, z. B. die Aale und Aalmütter und bringen lebendige Junge zur Welt; bei den meisten giebt das Weibchen die Eier oder den Saamen von sich, indem es denselben durch das Nabelloch in's Wasser fallen läßt, und das Männchen befruchtet ihn, indem es darüber wegfährt und von seinen Milchsaft darauf spritzt, woraus schon nach 8 Tagen junge Fischchen ausschlüpfen. Der männliche Fisch heißt Milchner und der weibliche Rogner.

Zur bessern Uebersicht theilt man die Fische in 5 Ordnungen: in Knorpelfische; Kahläuche; Halsflosser; Brustflosser und Bauchflosser.

Iste Ordnung.

Unter Knorpelfischen versteht man alle diejenigen Fische, welche statt der Gräten Knorpeln, oder eigentlich knorpelige Gräten haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Pricke oder das Neunauge, die Lamprete; die Rochen: worunter der Zitterroche oder Krampffisch, der Giftroche oder Pfeilschwanz, auch Stachelroche, der Glattroche und der Meeradler; die Haifische, worunter der Pferdehai, der Menschenfresser oder Jonasfisch; der Hammerhai oder Hammerfisch, der Dornhai, Krötenhai, Hundhai; der Sägefisch oder Seeteufel; der Stör; der Sterlet; der Hausen; der Panzerfisch; der Stachelbauch.

IIte Ordnung.

Unter Kahlbäuchen versteht man diejenigen Fische, welche keine Bauchflossen, eine schlüpfrige, glatte Haut, einen länglichen Körper und gewöhnlich Zähne haben, meistens ohne Schuppen sind, und im Meere leben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Aale; die Muräne; der Meeraal; der Sandaal; der Zitteraal oder Zitterfisch; der Seewolf; der Schwerdtfisch oder Degenfisch.

IIIte Ordnung.

Unter Hals- oder Kehlflossern versteht man diejenigen Fische, bei welchen die Flossen an der Kehle sitzen und die meist im Meere leben.

Zu dieser Ordnung gehören: der Sternseher; der Kabelau oder grosse Stockfisch; der Seehecht; die Quappe oder Aalruppe auch Aalputte; der Schellfisch; der Dorsch; der Leng.

IVte Ordnung.

Unter Brustflossern versteht man diejenigen Fische, bei welchen die Flossen an der Brust, gerade unter den Halsflossen sitzen, die Schuppen haben, und meist vom Raube leben.

Zu dieser Ordnung gehören: der Saug- oder Schildfisch, auch Schiffshalter; die Dorade oder der Goldfisch oder Stutzkopf; die Rotzkolbe oder der Kaulkopf; die Schollen oder Butten, oder Seitenschwimmer, worunter: die gemeine Scholle, oder der Platteis; die Meerbutte, oder Heiligbutte; der Flunder; die Zunge oder Sohle; der Knurrhahn oder Steinpicker; der Klippfisch; der Lippfisch oder Regenbogenfisch, auch Meerjunker; der Stichling; die Makrelen, worunter die gemeine Makrele und der Thunfisch; der Barsch oder Pärs, worunter die Flußbarschen, Sandbarschen, Streberbarschen und Zinngel; der Pilote.

Vte Ordnung.

Unter Bauchflossern versteht man diejenigen Fische, welche die Flossen gerade unter dem Leibe, unter den Brustflossen haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Grundel oder Schmerle (auch Schmerling, welche nebst andern unter die Hochschauer gehören, weil sie stets in die Höhe schauen); der Schlammbeisser oder Wetterfisch, auch Steinbeisser; der Wels, und zwar der gemeine und der Zwitterwels; der Lachs oder Salm, worunter die Lachsforelle, die gemeine Forelle, der Gangfisch oder Bläuling, auch Schnäpel, die Maräne und der Stint gehört;

der Hecht; der Fliegfisch, auch fliegende Wachtel; die Häringe, wovon man diejenigen, welche noch Rogen und Milch haben, Vollhäringe, und diejengen, welche schon gelaicht und also keinen Rogen und keine Milch mehr haben, Hohlhäringe heißt; die Sardelle oder Aniowis; die Alse, oder der Goldfisch, oder Maifisch, auch Mutterhäringe; der Karpfen: Spiegelkarpfen, Lederkarpfen; die Barbe; die Schleihe; die Chresse; die Karausche; der Blei, oder Brachsen; die Plötze; die Elritze, oder Orfe; der Raapfen; der Weißfisch oder Schneider, auch Uklei.

LXIIIste Lektion.

Fünfte Klasse.

Von den Insekten.

Unter Insekten versteht man Thiere mit Einschnitten (Kerben), mit weissem kalten Safte statt des Blutes, mit Fühlhörnern oder hornartigen Fäden am Kopfe, welche keine Zunge haben, aber ein Herz mit einer einzigen Herzkammer, vielen Augen und Füssen.

Die Insekten pflanzen sich auf folgende Weise fort: wenige, z. B. die Schmeißfliegen bringen lebendige Junge zur Welt; die meisten entstehen aus Eiern, welche an solche Orte gelegt werden, wo die junge Brut gleich Nahrung findet.

Bei den Insekten ist am merkwürdigsten die 2- oder 3 malige Verwandlung als Raupen oder Larven, als Puppen oder Nymphen und als Schmetterling oder vollkommenes Insekt. Junge, sobald sie aus den Eiern der Insekten gekrochen sind, keine Flügel haben und sich nicht fortpflanzen können, z. B alle die aus den Eiern der Käfer, Bienen, Fliegen, Schmetterlinge kommen, sind Larven oder Raupen oder Maden. Insekten, welche die Haut zum letztenmal abstreifen, sich vorher verpuppen, d. h. an einem sichern und dunkeln Orte sich einspinnen, und größtentheils ohne Kopf und Füsse in einem Schlaf eingeschlossen liegen oder hängen, sind Puppen oder Nymphen. Diejenigen,

oder in der Dämmerung schwärmen, und Abendvögel, oder Dämmerungsfalter, auch Sphinxe heissen, und endlich solche, die in der Nacht schwärmen, und Nachtvögel, oder Nachtfalter, oder auch Phalänen heissen.

Tagfalter sind: die Weißlinge, worunter der Kohlweißling und der Baum = oder Heckenweißling; die Kirschfalter, oder grosser Fuchs; der Schwalbenschwanz; der deutsche Apollo; das Pfauenauge; der Pappelfalter oder grosse Eisvogel; der Distelvogel; der Schillerfalter oder Changeant; der Trauermantel; der C = Vogel; der Admiral oder Mars; der Segelfalter; das Brettspiel; der Silberstrich; der Perlemuttervogel.

Die Dämmerungsfalter schwirren beim Fliegen, welches sehr schnell geschieht, haben Fühlhörner, die in der Mitte viel dicker sind, und lassen beim Stillsitzen die Flügel dicht am Leibe anliegen. Die Raupen sind glatt, haben 16 Füsse und am Ende des Körpers oben ein Horn, und sitzen mit dem Oberleibe gewöhnlich aufrecht, daher sie den Namen Sphinx erhielten.

Dämmerungsfalter sind: der Todtenkopf oder Todtenvogel; der Wolfsmilchschwärmer oder die Wolfsmilchraupe; der Hartrigel; der Weinvogel; die Lindenraupe; der Kiefernschwärmer oder die Kiefernraupe; der Windigvogel; der Karpfenkopf oder Taubenschwanz.

Die Nachtfalter haben borstenähnliche und spitzige Fühlhörner, lassen beim Sitzen die Flügel hängen; die Raupen sind meistens behaart und verpuppen sich in ein seidenartiges Gespinnst.

Nachtvögel sind: die Seidenraupe oder der Seidenspinner (dessen Gespinnst man Cocons nennt, worin ein 900 Fuß langer Doppelfaden von Seide sich befindet); der Processionsspinner, oder die Processionsraupe; das Nachtpfauenauge; das Eichblatt; der Weidenholzspinner, oder Brummvogel; der Gabelschwanz; der Bärenspinner; das schwarze Winterauge; der Ringelvogel, oder die Ringelraupe; die Blattwickler: der Birn-, Aepfel-, Eichen- und Weidenwickler; die Motten, worunter die Kleidermotte, die Tuchmotte, Pelzmotte, Kornmotte, oder

die Raupe, der weisse Kornwurm; die Bienen- oder Honigmotte.

IVte Ordnung.

Netzflügler oder Florfliegen sind Insekten mit 4 netzförmig gegitterten Flügeln, die einen langen, dünnen Körper, zwei grosse Augen und einen zangen- oder borstenförmigen Schwanz haben.

Zu den Netzflüglern rechnet man: die Wasserjungfern oder Nymphen, worunter die Sumpfnymphe und Flußnymphe; das Uferaas (als Larve) oder der Haft, oder Ephemere, auch Eintagsfliege; die Frühlingsfliegen oder Wassereulen, auch Wassermotten; die Florfliegen, worunter die Perlfliege gehört, und die Bücherlaus oder Holzlaus, welche eine Larve der Florfliege ist; der Ameisenlöwe, welcher die Larve einer Afterjungfer hat.

Vte Ordnung.

Hautflügler sind Insekten mit 4 geaderten häutigen Flügeln, von denen die Weibchen und Geschlechtlosen im Hinterleibe einen röhrenförmigen Stachel haben, womit sie stechen und ein brennendes Gift in die Wunde fliessen lassen können.

In diese Ordnung gehören: die Wespen; die Horniſſen; die Grobwespe, oder der Raupentödter; die Blattwespe; die Gallwespe, worunter die Eichenblattgallwespe, die Knoppergallwespe, die Rosengallwespe, die Feigengallwespe; die Holzwespe, worunter die Riesenholzwespe; die Schlupfwespe, worunter die Rosenschlupfwespe; die Bienen, worunter a) die Arbeitsbienen, b) der Weisel oder Weisler oder die Königin, c) die Drohnen oder Männchen; die Rosenbiene oder Tapezierbiene, die Mauerbiene; die Holzbiene; die Hummel, worunter die Erdhummel; die Ameisen, worunter die Roßameise und Rosenameise; die rothe Ameise, deren Puppen Ameiseneier heissen; die Zugameise; die verwüstende Ameise; die Termitten, oder weisse Ameisen.

VIte Ordnung.

Zweiflügler sind Insekten mit 2 Flügeln, unter welchen kleine Kolben liegen, wovon einige einen Saugrüssel, andere

einen Saugstachel haben, einige Eier legen, aus denen Maden kriechen, andere lebendige Junge zur Welt bringen.

In diese Ordnung gehören: die Bremsen, worunter Rindviehbremsen, Schaafbremsen oder Stirngrübler und die Nasenbremse gehören; die Bremen, und zwar die Riesenbreme und Ochsenbreme; die Fliegen, worunter die Stubenfliegen, die Schmeißfliege, die Käsefliege, die Kothfliege, die Stechfliege; die Mücken, worunter die Moskiten, die kleine Beismücke; die Schnacke; die Heerwurmschnacke; die Lausfliegen, worunter die Pferdelaus, die Schaaflaus oder Schaafzecke.

VIIte Ordnung.

Ungeflügelte Insekten sind diejenigen, welche keine Flügel haben, sehr verschieden sind, theils Eier legen, theils lebendige Junge zur Welt bringen.

In diese Ordnung gehören: die Läuse, deren Eier Nisse heissen; die Filzlaus; (andere rechnen die Todtenuhr oder Holzlaus hieher); der Floh; der Sandfloh; die Milben, worunter die Käsemilbe, Kuhmilbe und Krätzmilbe; der Zuckergast, oder das Zuckerfischchen; der Weberknecht, auch Zimmermann, Tod- und Afterspinne genannt; der Bücherscorpion; die Spinnen, worunter die Kreuzspinne, die Hausspinne, die Sackspinne, die Tarantel, die Vogelspinne, oder Buschspinne oder Surinam'sche Spinne; die Faustspinne; die Minirspinne; der Scorpion; die Krebse, worunter der Flußkrebs, der Diogenes oder Einsiedlerkrebs; der Hummer oder Riesenkrebs und Seekrebs; der Landkrabben; der Kiefenfuß, worunter der gemeine und Riesenkiefenfuß; der Schildfloh, der Wasserfloh; der Kellerwurm oder Kellerassel und Kellereesel, der Skolopender; der Scheerenskolopender; der Vielfuß, oder Julus, auch Tausendfuß mit 200 Füssen.

LXIVste Lektion.

Sechste Klasse.

Von den Würmern.

Unter Würmern versteht man Thiere mit nacktem, weichen Körper, oder mit Schalen bedeckt und mit Fühlfasern, oder

fleischartigen Fäden am Kopfe, die statt des Blutes, einen weissen, kalten Saft, nur einen Magen und Darmkanal, keine Füsse, keine Lunge, keine Ohren und Nase, und keine Knochen haben. Sie bewegen sich vermittelst der Ringe und Muskeln um ihren Körper, womit sie denselben zusammenziehen und wieder ausdehnen können. Die Würmer halten sich im Wasser, an sumpfigen Orten, in faulenden Dingen, unter der Erde, in dem Körper der Thiere und Menschen auf. Im menschlichen Körper befindet sich der Bandwurm und Spulwurm im Magen und in den dünnen Gedärmen; der Madenwurm im Mastdarm, auch im dicken Gedärme, so wie die Kugelthierchen.

Merkwürdig ist besonders an ihnen die Lebens- oder Reproduktionskraft, wornach z. B. den Schnecken, wenn man ihnen den Kopf abschneidet, ein neuer wächst, oder Würmer sich wieder ergänzen, wenn man sie auch von einander schneidet.

Zur besseren Uebersicht hat man die Würmer in 5 Ordnungen abgetheilt: 1) in Würmer ohne äussere Gliedmassen; 2) Würmer mit äussern Gliedmassen; 3) Conchylien, oder Würmer mit Schaalen; 4) Pflanzenthiere und 5) Infusionsthierchen.

Iste Ordnung.

Zu den Würmern der ersten Ordnung gehören solche, die ausser den Fühlfäden oder Fühlfasern äusserlich kein Glied, sondern einen langen Körper haben, den sie zusammenziehen und ausdehnen, und zum Theil in den Eingeweiden der Thiere und Menschen, selbst im Gehirne leben.

In diese Ordnung gehören: der Spulwurm, oder Rundwurm; der Springwurm oder Kinderwurm; der Bandwurm, worunter der langgliederige kürbiskernähnliche und der breite oder kurzgliedrige Bandwurm; der Hautwurm, auch Fadenwurm oder Nervenwurm; die Schaafegel; der Blasenwurm, worunter der erbsenförmige Blasenwurm, der Finnenwurm, der Hirnblasenwurm; der Regenwurm; der Blutigel, worunter der medicinische und der Pferdeblutigel.

IIte Ordnung.

Unter Würmern mit äussern Gliedmassen versteht man solche, die einen nackten und schleimigten, weichen Körper und

Gliedmassen zum Greifen, Festhalten und Fortbewegen, auch eine Art Füsse haben und sich meist in der See aufhalten. Man nennt sie noch mit andern Namen Schleim- oder Weichwürmer, auch Mollusken.

In diese Ordnung gehören: die Erdschnecken oder Schnekken ohne Haus, worunter die große schwarze, die fuchsrothe Erdschnecke und die kleine graue Ackerschnecke gehört; die Meerassel; die kleine leuchtende Nereide, auch eine Art Meerassel; die Meernessel; der Dintenwurm oder Dintenfisch, auch Blackfisch oder Sepia; worunter der Kalaiar; der Meerpolyp; die Seesterne, worunter das Meduſenhaupt; die Seeäpfel oder Seeigel, worunter der Steinapfel.

IIIte Ordnung.

Conchylien oder Schaalenthiere oder Schaalenwürmer, sind Würmer mit einem weichen, gallertartigen Körper in einem kalkartigem Gehäuse, das sie schon mit auf die Welt bringen und welches von mannichfaltiger Farbe und Gestalt ist, mit einem Fusse am Leibe und einer dreifachen Haut am Halse.

Von dieser Ordnung ist besonders merkwürdig, daß sie Zwitter, d. h. Männchen und Weibchen zugleich sind, die entweder hartschaalige oder weiche Eier legen, und wovon einige auch lebendige Jungen zur Welt bringen, und daß einige z. B. die Porzellanschnecke, ihre Schaalen jährlich ablegen, und neue erhalten.

Man theilt die Conchylien überhaupt in Schnecken und Muscheln. Unter den Schaalthieren ist das geschätzteste die Perlenmuschel, welche die kostbaren Perlen enthält, und deren Schaalen zu Kunstsachen verarbeitet werden; dann sind die Kegelschnecke, besonders der Admiral und die Wendeltreppe am theuersten.

Zu den Conchylien rechnet man: die Landschnecken, worunter die Weinbergsschnecke, die Baumschnecke, die Waldschnecke, die Gartenschnecke, die Wasserschnecken; der Papiernautilus; die Schiffskuttel oder Perlmutternautilus; die Kegelschnecke; die Porzellanschnecke; die Kaurismuscheln oder Schlangenköpfchen; die ächte Wendeltreppe; der Schiffswurm

oder Bohrwurm; die Muscheln, worunter die Malermuschel; die Riesenmuschel; die Kammmuscheln, worunter die Austern; die Hammermuschel, oder der polnische Hammer; die Steckmuschel, oder Schinkenmuschel, oder Pistolenhalfter; die Miesmuschel; die Pholade, oder Bohrmuschel oder Steinböhrer.

IVte Ordnung.

Pflanzenthiere oder Zoophyten sind Würmer, welche einen weichen, gallertartigen Körper mit äussern Gliedmassen haben, der entweder nackt ist, oder ein schwammartiges, oder auch hartes Gehäuse hat, daher sie von aussen wie Steine, oder Pflanzen aussehen, aber doch Gefühl und willkührliche Bewegung haben. Die Pflanzenthiere theilt man gewöhnlich in Korallen, Badeschwämme und Polypen.

Korallen sind Pflanzenthiere, welche horn- oder kalkartig sind, in viele Zweige sich ausbreiten und Löcher, oder Zellen bilden, in welchen kleine Würmer, die aus den Oeffnungen fadenförmige Gliedmassen herausstrecken.

Die Korallen halten sich im Meere, besonders im mittelländischen Meere, in der Südsee, in Westindien auf. Sie sind mit den Wurzeln an Felsen angewachsen, oder sitzen im Grunde des Meeres fest.

An den Badeschwämmen bemerkt man, daß das Thier einen gallertartigen Körper besitzt und in den Höhlungen oder Löchern des Schwammes steckt, und daß sie durch Ableger oder Auswüchse sich fortpflanzen.

Polypen sind Würmer, die einen gallertartigen, nackten und weichen Körper ohne Schaale haben, der durchsichtig und hohl ist und oben in viele Fäden oder Arme sich ausbreitet, auch ausserordentliche Reproduktionskraft besitzt. Die Polypen halten sich im Wasser, besonders an Meerbusen auf, wo sie an Schnecken und häufig an Meerlinsenblättern angewachsen sind.

Unter die Pflanzenthiere rechnet man: die Sternkoralle; die edle oder Staudenkoralle; den Badeschwamm; den Brodschwamm; die Seefedern, worunter die leuchtende Seefeder; die Polypen, worunter der Armpolyp; der grüne Armpolyp;

der Federbuschpolyp; der blasse oder strohgelbe Polyp; der braune Polyp.

Vte Ordnung.

Unter Infusionsthierchen versteht man eine unzählige Menge von Thierchen, die mit dem blosen Auge nicht gesehen werden können, ja selbst nicht alle mit den besten Mikroskopen, und in allen flüssigen Substanzen leben.

Der Name Infusionsthierchen kommt von dem lateinischen Worte Infusion, welches Aufguß bedeutet, weil sie nämlich sich erzeugen, wenn man Wasser oder andere Flüssigkeiten auf animalische, oder vegetabilische Körper z. B. auf zerschnittenes Heu, Stroh, welke Blumen und Mehl ꝛc. gießt und eine zeitlang stehen läßt. Ausserdem halten sich diese Thiere noch in faulenden und stehenden Gewässern, im Essig, in schleimigen Materien, in mancherlei thierischen und vegetabilischen Säften, in dem Schleim der Gedärme auf.

Man kennt schon 15 Geschlechter und 200 Gattungen.

Die wichtigen Infusionsthierchen heissen: die Schildpolypen, die Afterpolypen; die Haarpolypen; die Beutelwürmer; die Flaschenwürmer; die Aalwürmer, worunter das Kleisteräl-chen; das Essigälchen; das Kugelthierchen; das Räderthierchen; die Punktthierchen oder Monaden.

„Deiner Werke Offenbarung liegt mir aufgeschlagen da;
Und im Lande der Erfahrung fand ich dich mir immer nah'.
Du, der wölbte diesen Bogen, und der Sterne Last bewegt,
Hast den Puls auch aufgezogen, der in meinem Herzen schlägt;

Hast den Funken mir gegeben, der in mir die Nacht erhellt,
Diesen Geist, der in das Leben aufstrebt aus der Sinnenwelt,
In das Leben, wo er freier, näher schaut dich, Weltengeist;
Dich, bei seiner heil'gen Feier, frei vom Staub der Erde preißt.

O dieß Sehnen, o dieß Streben, dieser hohe Lebenssinn,
Bürgt mir ein unendlich Leben, führt mich zur Vollendung hin!

Nein, dein Kind wird nicht versinken in des Grabes Dunkelheit,
Dem die lichten Welten winken in der Unermeßlichkeit.

Ist mein Leben hier verronnen; wird es Nacht auf meiner Bahn:
O dann leuchten tausend Sonnen mir den Stufengang hinan.
Ich steig auf zum Quell der Strahlen, ihn zu schaun, der nie versiegt,
Wo vor mir in tiefen Thalen dann der Welten Schöpfung liegt."

Dritter Abschnitt.

LXVste Lektion.

Kopfrechnen.

Rechnen heißt: mit Hülfe bekannter Zahlen eine unbekannte zu einem bestimmten Zwecke finden. Alles, was mehr ist als Eins, heißt eine Zahl. Das Angeben des Werthes der Zahlen heißt zählen. Man zählt aufwärts, abwärts, gleichheitlich und ungleichheitlich. Zur sichtbaren Darstellung der Zahlen bedient man sich gewisser Zeichen, die man Ziffern nennt. Rechnen ohne Ziffern oder Zahlzeichen heißt man Kopfrechnen. Das Kopfrechnen ist für das allgemeine bürgerliche Leben nothwendiger als das Tafelrechnen, und folgen deshalb hiezu nach Holzapfels Kopfrechenbuch nachstehende Rechnungvortheile:

1) Verwandlung der Kreuzer in Gulden.

Man lasse die Einheitsziffer von der Summe der Kreuzer in Gedanken weg und theile die dadurch entstandenen Zehner mit 6, der Quotient zeigt die Gulden und der Rest Zehner, zu welchen man die weggelassene Einheitsziffer rechnet; z. B. Wenn man täglich 1 kr. ausgiebt; wieviel macht dieß in einem Jahre?

6) $\frac{36|5 \text{ kr.}}{6 \text{ fl.}}$ $\qquad$ $\frac{45|6}{7 \text{ fl. } 36 \text{ kr.}}$

2) Fünfpfennigrechnung.

Kostet eine Sache 5 Pfennig; so hat man so viele Gulden zum Quotienten, als so vielmal 48 in der Theilungszahl enthalten ist; z. B. was kosten 289 Mäßchen Zwetschchen, wenn 1 Mäßchen um 5 Pfennig verkauft wird?

Antw. 6 fl. 1 kr. 1 Pf.

3) Sechspfennigrechnung.

Wenn eine Sache 6 Pfennig kostet; so schneidet man die Einheitsziffer ab. Die links stehenden Ziffern werden dadurch 15 kr. Stücke, welche durch 4 zu Gulden gemacht werden; z. B. 1 Besen kostet 6 Pfennig und wöchentlich braucht man einen; wie hoch kommen sie in einem Jahre?

Antw. 5 | 2

1 fl. 18 kr.

4) Zwei Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 2 kr. kostet, so schneidet man die Einheitsziffer ab und dividirt die links stehenden Ziffern, die nun 20 kr. Stücke geworden sind, mit 3; der Quotient giebt Gulden und die abgeschnittenen 2 kr. Stücke verwandelt man in kr. und zählt sie, wenn ausser den fl. noch 20 kr. Stücke übrig geblieben sind, zu denselben; z. B. Wenn 1 ℔ 2 kr. kostet; was gelten 3 Zent. und 27 ℔:

Antw. 32 | 7

10 fl. 54 kr.

b) Kostet eine Sache auch mehrere kr., und man nimmt 2 Stücke; so verfährt man eben so wie bei a); z. B. 1 Elle kostet 56 kr.; was gelten 2 Ellen?

Antw. 5 | 6

1 fl. 52 kr.

5) Zehen Pfennigrechnung.

a) Wenn eine Sache 2 kr. und 2 pf. kostet; so darf man nur die Summe der Sachen mit 24 theilen; der Quotient giebt Gulden und die übrig bleibenden 10 pf. Stücke werden zu Kreuzern gemacht; z. B. 1 Elle Band kostet 10 pf., was muß man für 146 Ellen bezahlen?

Antw. 146

6 fl. 5 kr.

b) Kommt eine Sache auch auf mehrere Kreuzer und man nimmt $2\frac{1}{2}$ Stück, so verfährt man eben so; z. B. 1 Elle kostet 55 kr.; was kosten $2\frac{1}{2}$ Elle?

Antw. 55

2 fl. $17\frac{1}{2}$ kr.

6) Drei Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 3 kr. kostet; so theilt man die angegebene Summe mit 20; der Quotient giebt fl. und der Rest 3 kr. Stücke, welche zu kr. erhoben werden; z. B. Wenn 1 ℔ Salz 3 kr. kostet; was muß man für 2 Zent. bezahlen?

Antw. $\frac{200 \text{ ℔}}{10 \text{ fl.}}$

Oder man schneidet die Einheitsziffer ab, und verwandelt die dadurch entstandenen halben fl. zu ganzen fl.; die abgeschnittenen 3 kr. Stücke verwandelt man zu kr.; z. B. Wenn 1 ℔ 3 kr. kostet; was kosten 4 Zent. 64 ℔?

Antw. $\frac{46 \mid 4}{23 \text{ fl. } 12 \text{ kr.}}$

b) Kommt eine Sache auch höher als 3 kr., und man nimmt 3 Stücke; so verfährt man eben so; z. B. Wenn 1 Elle 53 kr. kostet; was muß man für 3 Ellen bezahlen?

Antw. $\frac{5 \mid 3}{2\frac{1}{2} \text{ fl. } 9 \text{ kr. d. s. } 2 \text{ fl. } 39 \text{ kr.}}$

7) Fünfzehn Pfennigrechnung.

a) Wenn eine Sache $3\frac{3}{4}$ kr. kostet; so theilet man die Summe der Sache mit 16, der Quotient giebt fl. und der Rest wird zu kr erhoben; z. B. Wenn eine 1 Maaß Bier 3 kr. und 3 Pf. kostet; was kosten 44 Maaß?

Antw. $\frac{44}{2 \text{ fl. } 45 \text{ kr.}}$

b) Kommt eine Sache auch auf mehrere kr. und man nimmt $3\frac{3}{4}$ Stücke, ℔, Ellen, ꝛc. so verfährt man ebenso; z. B. Wenn 1 ℔ Schmalz 34 kr. gilt; was kosten $3\frac{3}{4}$ ℔?

Antw. $\frac{34}{2 \text{ fl. } 7\frac{1}{2} \text{ kr.}}$

Oder: Was kosten $3\frac{3}{4}$ Ellen; wenn 1 Elle 57 kr. kostet?

Antw. $\frac{57}{3 \text{ fl. } 33\frac{3}{4} \text{ kr.}}$

8) Vier Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 4 kr. kostet; so darf man nur die Anzahl der Sachen mit 15 theilen; der Quotient giebt Gul-

den und der Rest 4 kr. Stücke, welche zu kr. erhoben werden; z. B. Wenn 1 Elle 4 kr. kostet; was muß man für 37 Ellen bezahlen?

Antw. 37

2 fl. 28 kr.

b) Kommt eine Sache auf mehr als 4 kr., und man nimmt 4 Stücke; so verfährt man wie bei a); z. B. Wenn ein Mann des Tags 54 kr. verdient; was verdient er in 4 Tagen?

Antw. 54

3 fl. 36 kr.

9) Fünf Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 5 kr. kostet; so theilet man die Anzahl der Sachen mit 12; der Quotient giebt Gulden, der Rest 5 kr. Stücke, welche man zu kr. macht; z. B. Was betragen 45 Ellen Bänder, die Elle um 5 kr.?

Antw. 45

3 fl. 45 kr.

b) Kostet eine Sache mehr kr. und man nimmt 5 Stücke; so hat man dieselbe Rechnung; z. B. Wenn man täglich 55 kr. ausgiebt; wie groß ist die Ausgabe in 5 Tagen?

Antw. 55

4 fl. 35 kr.

10) Sechs Kreuzerrechnung.

a) Man schneidet von der Summe der Sechser die Einheitsziffer ab und verwandelt sie in kr.; die links stehenden Zahlen zeigen die Summe der Gulden; z. B. Ein Dienstbote hat täglich 6 kr. Lohn; wie viel macht dessen Lohn in einem Jahre Gulden?

Antw. 36 | 5 Tage

36 fl. 30 kr.

b) Kostet 1 Stück mehrere Kreuzer und man nimmt 6 Stücke; so verfährt man eben so wie bei a); z. B. 1 Elle kostet 57 kr.; was kosten 6 Ellen?

Antw. 5 | 7

5 fl. 42 kr.

das Trommelfell. Das mittlere Ohr besteht aus der Trommelhöhle und den sich darinnen befindlichen Gehörbeinchen, die einer Aehnlichkeit wegen der Hammer, der Ambos und der Steigbügel heissen. Von hier aus führen zwei Oeffnungen, der Fallopische Kanal und die Eustachische Trompete, durch die das Trommelfell mit der Mundhöhle in Verbindung steht, in das innere Ohr oder das Labyrinth, zu welchem man den Vorhof, die Schnecke und die Gehörhörner rechnet.

Der innere Theil des Kopfes besteht aus Gehirn und Nerven. Das Gehirn, welches man in das grosse und kleine theilt, ist eine feine, weiche und markige Materie, mit einer dreifachen Haut, der harten Hirnhaut, der schleimartigen Spinnwebenhaut, und der weichen Hirnhaut umgeben. Es ruht in der Kopfhöhle, und ist die Hauptquelle aller Bewegungen und Empfindungen. Der Mensch hat verhältnißmäßig mehr Gehirn, als irgend eines von den Thieren. Eine Verlängerung des Gehirns oder die Fortsetzung desselben ist das Rückenmark. Aus dem Gehirne kommen 12 Paar Nerven, welche die 5 Sinne möglich machen, und heissen Gehirnnerven, und aus dem Rückenmark kommen 30 Paar, und heissen Rückgratsnerven. Die Nerven sind die wunderbarsten und zartesten Bestandtheile des menschlichen Körpers, die Brücke vom Körper zum Geiste. Sie sind weißliche, markige und glanzlose Fäden, die bald gleichlaufen, bald in einander verschlungen sind, paarweise entspringen, und von einer zarten Haut umgeben werden.

LIVste Lektion.

Vom Rumpfe.

Der Rumpf besteht aus dem **Oberleib** und **Unterleib**. Zu dem Oberleibe gehört der Hals, an welchem vorn die Kehle und hinten der Nacken ist; die Schultern; die Brust; der Rükken und die Seiten.

Von der Brust ist zu bemerken: die rechte und linke Brust; das Brustbein; die Schulterblätter; das Rückgrat, eine Säule von 24 Wirbeln, nämlich: 7 Hals-, 12 Rücken-, und 5

Lendenwirbeln: das Kreuzbein und das Gukuk- oder Steißbein. Mit den 24 Wirbeln, so wie mit dem Brustbeine sind auf beiden Seiten 7 wahre, 3 falsche und 2 fliegende Rippen verbunden, durch welche die Brust- und Bauchhöhle gebildet ist. Zu dem Becken, das auch zu dem Rumpfe gehört, rechnet man noch das Schaam-, Darm-, Schooß- und Sitzbein.

In der Brusthöhle liegt links das Herz, und auf beiden Seiten desselben die Lungenflügel.

Das Herz ist ein hohler, kugelförmiger Muskel, mit dem Herzbeutel umgeben, der in zwei Kammern, und oberhalb derselben in zwei Vorkammern, die man Herzohren nennt, getheilt, und mit den Hauptstämmen der Adern verbunden ist. Die merkwürdigsten Adern sind die Puls- oder Schlagadern, auch Arterien genannt, welche das Blut aus dem Herzen in alle Theile des Körpers treiben, und die Blutadern oder Venen, welche das Blut wieder ins Herz zurück führen.

Die 2 Hauptstämme der Pulsadern sind: Die Lungenpulsader und die grosse Pulsader.

Die 2 Hauptstämme der Blutadern aber sind: die Hohlader und die Lungenblutader.

Der Kreislauf des Blutes wird durch das Herzklopfen oder durch die Erweiterung und Zusammenziehung des Herzens bewirkt.

In dem Körper eines erwachsenen, gesunden Menschen befinden sich 50 bis 60 Pfund Blut, welches in einer Viertelstunde durchs Herz geht, und einen Weg von 150 Fuß macht.

Die Lunge bestehet aus 2 schwammigen, kegelförmigen Lappen oder Flügeln, wovon der rechte grösser ist, als der linke, mit lauter Bläschen und Blutgefässen.

Mit der Lunge ist die Luftröhre verbunden, welche eine knorpelichte und häutige Röhre, eine Verlängerung des Kehlkopfs, ist, 18 bis 20 knorpelichte, und eben so viel häutige Ringe hat, und am Ende in 2 Aesten eines jeden Lungenflügels die Luft zuführt, wodurch die Lunge immer ausgedehnt und zusammengezogen wird.

Der Deckel, der sich oben an der Luftröhre befindet, und

bei dem Essen von den Speisen zugestossen wird, damit nichts in die Luftröhre kommt, heißt Kehldeckel.

Durch die Stimmritze und den Kehlkopf, oder Luftröhrenkopf, wird besonders das Sprechen befördert.

Die Stimmritze ist die untere Oeffnung des Kehlkopfs nach der Luftröhre, welche die Figur eines schmalen Dreieckes hat.

Der Kehlkopf, der beim männlichen Geschlechte auch aussen gefühlt werden kann und Adamsapfel heißt, ist der oberste Theil der Luftröhre, eine hohle, aus 5 grossen Knorpeln zusammengesetzte Büchse.

Der Oberleib wird von dem Unterleibe durch das Zwerchfell getrennt.

Das Zwerchfell aber ist ein grosser, breiter Muskel, der gegen die Brust gewölbt, und gegen den Unterleib ausgehöhlt ist, und beim Einathmen auf die Gedärme niedergedrückt wird.

Zu dem Unterleibe gehören: Leber, Galle, Magen, Gedärme, Milz, Nieren und Gekröse.

Die Leber ist das schwerste und festeste Eingeweide, von braunrother Farbe, rechts unter dem Zwerchfelle, an welches es oben anstößt. Sie besteht aus einer Menge Gefässen; dient zur Erwärmung des Magens und zur Absonderung der Galle vom Blute, und liegt rechts neben und mitten über dem Magen und unten auf der rechten Niere.

Die Galle ist ein häutiges, birnähnliches Behältniß, voller Blutgefässe und Drüsen, welches rechts zwischen der Leber liegt, und unten einen engen Hals hat, von welchem im Zorne, zum grossen Schaden der Gesundheit des Menschen, der Gallensaft in den Magen sich zu häufig ergießt.

Der Magen ist ein länglicht runder Beutel, der, nach links, unter der Leber liegt, eine schiefe Richtung von der Linken zur Rechten, und von oben nach unten zwei Oeffnungen, wovon die obere der Magenmund, und die untere der Pförtner heißt, und vier Häute mit Nerven aus dem Gehirne hat.

Die äussere Magenhaut ist eine Fortsetzung des Bauchfells, und umgiebt den ganzen Magen; die 2te ist die Muskelhaut, die 3te die Nervenhaut, und die 4te die flockichte oder sammetähnliche Haut.

Die Speisen im Magen werden durch den Magenschleim oder Magensaft und durch das beständige Reiben der Muskelhaut erweicht und verdauet. Wenn der Magen leer wird, so erregt der scharfe Magensaft und das Reiben der Muskelhaut Hunger, und die Trockenheit des Schlundes erregt Durst. Die Speisen bleiben 2 bis 4 Stunden im Magen, bis sie in Gährung kommen, und in die Gedärme gehen.

Die Gedärme sind ein mannigfaltig gewundener Kanal; daher man auch alle Gedärme zusammen den Darmkanal nennt. Er fängt vom Pförtner des Magens an, endigt sich im After, und ist 5 bis 6mal so lang, als der ganze Mensch.

Die Gedärme theilt man in drei dünne Gedärme: den Zwölffingerdarm, der die verarbeiteten Speisen aus dem Magen aufnimmt, den Leerdarm und den Grimmdarm, und in drei dicke Gedärme: den Blinddarm, den Krummdarm und den Mastdarm, welcher der letzte ist, und die gröbern Theile abführt.

Aus den feinsten Theilen der Speise wird der Nahrungssaft, welcher zu Blut verarbeitet wird, bereitet.

Die Gefässe, welche die feinsten Theile der Speisen aufnehmen und absondern, heissen Milchgefässe.

Die Milz ist ein lockerer, schwammichter, aus Zellgeweben und vielen Blutgefässen zusammengesetzter, länglicht runder 4 Zoll langer, blutrother Körper, welcher an der äussern Fläche links am Zwerchfell nach dem Rücken zu, und an der innern Fläche gegen den Magen liegt, und zur Verdauung des Blutes, so wie zur Absonderung der Galle dient.

Die Nieren sind zwei schwammichte Körper, welche aus Gefässen, Nerven und Zellgeweben bestehen, wie eine nach der Länge zerschnittene Bohne aussehen, und den Urin aus dem Blute ab=, und durch die Harngänge in die Urinblase führen. Die rechte Niere liegt unter der Leber, und die linke unter der Milz.

Die Harn= oder Urinblase ist ein häutiger, eiförmiger Sack, der unten am sogenannten Blasenhals am spitzigsten, und durch Muskeln zusammengezogen ist.

Das Gekröse sind Falten des Bauchfells und häutige Säcke, worin die Gedärme liegen.

LVste Lektion.

Von den Gliedmassen.

Die Gliedmassen bestehen aus den Armen und Beinen.

Die Arme werden eingetheilt: in den Oberarm, vom Schulterblatte bis zum Ellenbogen, welcher aus 1 Knochen besteht; in den Unter- oder Vorderarm, vom Ellenbogen bis zur Handwurzel, welcher 2 Knochen hat, nämlich: innen die Spindel oder den Ellenbogenknochen, und aussen die Speiche; und in die Hand, welche aus der Handwurzel mit 8 Knochen, aus der Mittelhand mit 5 Knochen und aus den 5 Fingern bestehet, woran der Daumen 2, und die andern Finger jeder 3 Knochen, die ganze Hand also 27 Knochen hat.

Die Beine bestehen aus dem Oberschenkel, Unterschenkel und dem Fusse.

Der Oberschenkel ist ein einziger Knochen, und zwar der stärkste und längste Knochen am menschlichen Körper vom Unterleibe bis an die Kniescheibe.

Der Unterschenkel bestehet aus 2 langen Knochen, dem Schienbeine und dem Wadenbeine.

Auf dem Kniegelenke liegt die Kniescheibe, herzförmig, breit und unten spitzig.

Der Fuß besteht aus der Fußwurzel, wo der Fuß sich bewegt, nebst dem Hinterfuß mit 7 Knochen, wovon der Fersenknochen der größte ist; aus dem Mittelfuß mit 5 langen Knochen, und aus den 5 Zehen, wovon die erste oder große 2 Knochen, und die übrigen jede 3 Knochen oder Glieder hat. Der ganze Fuß besteht demnach aus 26 Knochen.

Die Nägel sind hornartige Platten, aussen erhaben, inwendig hohl, die beständig aus einer Spalte der Haut hervorwachsen, die Spitzen der Finger und Zehen beschützen, und zu allen Handarbeiten, so wie zum Gehen nothwendig sind.

Die Haare sind mit Mark angefüllte Röhren, die sich pflanzenartig aus Wurzeln entwickeln, die wahre Zwiebeln sind. Sie durchbohren die Haut an mehreren Stellen, und dienen sowohl den Theilen, wo sie wachsen, zur Wärme, als auch zur Zierde.

Die flüssigen Theile des menschlichen Körpers theilt man in allgemeine und besondere Säfte. Zu den allgemeinen Säften gehört: Blut, Serum, Lymphe und malpigischer Schleim. Die besondern Säfte sind: Schleim, Speichel, pankratischer Saft, Galle, Magensaft, Chilus, Thräne, Harn, Ohrenschmalz, Drüsensaft, Fett, Milch, Schweiß.

Von den Lebensverrichtungen und Kräften des menschlichen Körpers.

Wenn alle Theile des menschlichen Körpers in voller harmonischer Wirksamkeit sind, so bewirken sie 3 Hauptkräfte als Lebensverrichtungen: 1) den Bildungstrieb oder die Kraft, Stoffe zu erzeugen, diese zu gestalten und zu erhalten, und wo es nöthig ist, wieder zu ersetzen; 2) die Reizbarkeit, oder die Kraft, sich für äussere Eindrücke empfänglich zu zeigen, und 3) die Empfindungskraft, oder die Kraft, diese äussern Eindrücke fortzupflanzen. Der Bildungstrieb ist in dem ganzen Körper ausgebreitet. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz in den Muskeln, und die Empfindungskraft den ihrigen in den Nerven. Sie sind auf das innigste mit einander verbunden, geben dem todten Körperstoffe das Leben und machen den Körper zu allen übrigen Lebensverrichtungen erst fähig und geschickt.

Die erste und wichtigste Verrichtung des menschlichen Körpers ist der Blutumlauf. Man unterscheidet einen doppelten Kreislauf des Blutes, den kleinen, oder den Lauf des Blutes, vom Herzen in die Lunge und von da wieder in's Herz zurück, und den grossen, oder den Lauf des Blutes vom Herzen durch alle Theile des Körpers und von da wieder zum Herzen zurück. Beide machen ein Ganzes aus, und stehen in der unmittelbarsten Wechselwirkung zu einander.

Die zweite Lebensverrichtung ist das Athemholen, eine unaufhörlich abwechselnde Bewegung gewisser Theile des Körpers, durch welche Luft in die Lunge eindringt, und von dieser wieder ausgestossen wird.

Durch das Athemholen werden folgende Lebensäusserungen möglich: Reden, Lachen, Weinen, Seufzen, Aechzen, Schluchzen, Gähnen, Keichen, Schnarchen, Reuspern, Husten, Niesen, Saugen u. a. m.

Die dritte Lebensverrichtung ist die Nutrition, oder dasjenige Geschäft, wodurch die abgehenden Theile des Körpers wieder ersetzt werden. Sie ist sehr zusammengesetzt und zerfällt in mehrere Verrichtungen, als: 1) die Verdauung, welche theils in dem Magen geschieht und Chymification heißt, und theils in den Eingeweiden vor sich geht, und Chylification heißt; 2) die Ausleerung (Excretio); 3) die Absonderung (Secretio), welche aus der Nahrung einen verschiedenen Saft ausscheidet; 4) die Verähnlichung (Assimilatio), welche den ausgeschiedenen Saft jenen Theilen gleichförmig bereitet, denen er zur Nahrung dienen soll.

Ausser diesen Lebensverrichtungen besitzt der Körper des Menschen noch das Sprachvermögen, das Zeugungsvermögen und das Empfindungsvermögen, welch letzteres sich auf fünffache Weise äussert, als: Gefühl, Geschmack, Geruch, Gehör und Gesicht. Die Werkzeuge sind die Sinnesorgane und die Nerven. Auf die Lebensverrichtungen, Körpervermögen und thierische Funktionen haben aber Luft und Witterung, Speise und Trank, Absonderung und Ausleerung, Wachen und Schlafen, Bewegung und Ruhe, Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, Kleidung und Wohnung, Geburt, Erziehung, Lebensart und Klima einen mächtigen Einfluß. Werden die Theile des menschlichen Körpers in ihrer harmonischen Wirksamkeit gestört, so leiden die Lebensverrichtungen, Körpervermögen und thierischen Funktionen, oder hören ganz auf, und die Maschine steht stille. Sie gehört dann dem Reiche des Todes an.

Die Ursachen des Todes sind unzählig, die meisten derselben liegen in der Schuld der Menschen; in dem allgemeinen Gesetze der Auflösung alles Zusammengesetzten, und in der Nothwendigkeit, daß alles Endliche ein Ende nehmen muß.

Die Kennzeichen des wahren Todes sind: das Aufhören des Puls- und Herzschlages, des Athmens, des Gefühls und

der Bewegung; die Kälte, Schlaffheit und Steifheit der Glieder; das Herabsinken der untern Kinnlade; die Stockung des Blutes bei geöffneten Adern; die gebrochenen Augen. Doch trügen bisweilen alle diese Kennzeichen, und nur die anfangende Fäulniß, der ganz eigne Todtengeruch, das leichte Abschälen des Oberhäutchens und die grünlichen Flecken am Unterleibe täuschen nie.

Der wahre Tod ist schmerzlos und leicht; der durch Krankheit beschleunigte ist bald mehr, bald minder schwer; doch in der Regel mehr für die Umstehenden als für den Sterbenden hart. Wahrscheinlich erfolgt der Uebergang vom Leben zum Tode in der Art, wie der Uebergang vom Wachen zum tiefen Schlafen.

Nach dem Tode theilt die menschliche Hülle das Loos alles Irdischen. Die Verwesung lößt sie in ihre Theile auf; in Staub und Asche zerfallend, einet sie sich mit der Mutter Erde, bis sie des Schöpfers allbelebender Hauch vielleicht von Neuem beseelt.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Besserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,

Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

v. Schiller.

LVIste Lektion.

Von der Seele des Menschen.

Der Geist oder die Seele des Menschen kann, als unkörperliches, und eben deshalb unsichtbares Wesen, so lange er mit dem Körper vereiniget ist, erkennen, fühlen und begehren, oder denken, empfinden und wollen. Daher nennt man auch diese Hauptkräfte der Seele Erkenntnißvermögen, Gefühlsvermögen und Begehrungsvermögen.

A) Erkenntnißvermögen.

Das Erkenntnißvermögen theilt man in niederes und höheres.

Zu dem niedern Erkenntnißvermögen, welches der Mensch mit den Thieren gemein hat, rechnet man: Sinnlichkeit, Gedächtniß, Erinnerungskraft, Besinnungskraft und Einbildungskraft.

Zu dem höhern Erkenntnißvermögen, welches dem Menschen alleine zukommt, gehört: Verstand, Urtheilskraft, Vernunft und Sprachvermögen.

Die Sinnlichkeit theilt man in äussere und innere.

Die Kraft der Seele, Dinge ausser uns, mittelst der fünf Sinne, d. i. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Betasten, wahrzunehmen, nennt man äussere Sinnlichkeit.

Den Sinn aber, oder diejenige Kraft der Seele, mit welcher wir unsern innern Zustand, oder das, was in uns vorgeht, erkennen und wahrnehmen, heißt innere Sinnlichkeit oder innerer Sinn.

Unter Gedächtniß verstehet man die Kraft der Seele, Dinge oder Gegenstände in uns aufzubewahren.

Die Kraft der Seele, sich des im Gedächtnisse aufbewahrten Geistesvorraths leicht und ohne Mühe bewust zu werden, heißt Erinnerungskraft.

Die Kraft der Seele aber, den im Gedächtnisse niedergelegten Geistesvorrath mit Mühe und Anstrengung hervorzuholen, heißt Besinnungskraft.

Unter Einbildungskraft verstehen wir diejenige Eigenschaft unserer Seele, vermöge welcher wir uns die Dinge, die wir wahrgenommen haben, wieder als gegenwärtig vorstellen, und aus denselben neue oder noch gar nicht vorhandene schaffen. Man theilt deshalb die Einbildungskraft in wiedererneuernde (reproduktive) und in schaffende (produktive).

Die Vorstellungen, die unsere Seele erhält, sind entweder dunkel, oder klar, oder deutlich oder allgemein.

Wenn uns Etwas in die Sinne fällt, wir aber nicht angeben können, was es ist; so haben wir eine dunkle Vorstellung. Können wir das, was uns in die Sinne fällt, angeben, aber von andern ähnlichen nicht unterscheiden; so haben wir klare Vorstellung.

Wissen wir genau, was uns in die Sinne fällt, und können alle Merkmale angeben, wodurch sich der Gegenstand von jedem andern ähnlichen unterscheidet; so haben wir deutliche Vorstellung.

Wenn unsere Seele nur an solche Kennzeichen denkt, welche der Gegenstand mit allen andern Dingen, die zu einerlei Art gehören, mit einander gemein hat; so hat sie allgemeine Vorstellung oder einen Begriff.

Die Kraft der Seele, welche sich etwas deutlich vorstellen und Begriffe machen kann, heißt Verstand. Verständig ist demnach der, der von vielen Dingen deutliche und gründliche Vorstellung hat.

Die Kraft der Seele, welche einsiehet, ob einem Dinge etwas müsse zu- oder abgesprochen, bejahet oder verneinet werden, heißt Urtheilskraft.

Die Kraft der Seele, welche Ursache und Wirkung, Grund und Folge aufsucht, welche einsieht oder schließt, wie eine Sache aus der andern folgt oder entsteht, heißt Vernunft.

Wer die Aehnlichkeiten an unähnlichen Dingen leicht auffindet, ist witzig.

Wer die Unähnlichkeiten an sehr ähnlichen Gegenständen auffindet, ist scharfsinnig.

Die Kraft der Seele, ihre Gedanken und Vorstellungen von allen andern Dingen abzuziehen, um sie auf eine einzige Sache zu richten, heißt Aufmerksamkeit.

Alle diese Seelenkräfte zusammen nennt man das Erkenntnißvermögen, weil wir mit demselben die Gegenstände, ihre Beschaffenheiten, Eigenschaften und Verhältnisse, und überhaupt das, was wahr, schön und gut ist, erkennen.

LVIIste Lektion.

B) Gefühlsvermögen.

Das Gefühlsvermögen theilt man in niederes und höheres. Das niedere theilt man in körperliche und in geistige Gefühle. Die körperlichen Gefühle sind entweder angenehm oder unangenehm.

Alle Dinge, die wir mit den fünf Sinnen wahrnehmen, oder uns mittelst der Einbildungskraft vorstellen, alle unsere Gedanken, Meinungen, Erfahrungen, Begegnisse erzeugen verschiedene Eindrücke in unserm Gemüthe, welche wir Gefühle oder Empfindungen nennen. Wenn daher alle Theile unsers Körpers in gehöriger Thätigkeit sind, oder leicht und ungehindert aufeinander wirken können; so haben wir körperliche angenehme Gefühle.

Wenn aber die Theile unsers Körpers nicht in gehöriger Thätigkeit sind oder ungehindert aufeinander wirken können; so haben wir körperliche unangenehme Gefühle.

Die geistigen Gefühle entspringen aus der Sinnlichkeit und aus der Einbildungskraft.

Wenn unsere Seele durch die Sinnlichkeit angenehme Eindrücke erhält, so haben wir sinnliche angenehme Gefühle; im Gegentheil aber unangenehme.

Wenn wir uns gehabte Vergnügungen mittelst der repro-

duktiven Einbildungskraft vergegenwärtigen, so haben wir geistige angenehme Gefühle.

Wenn wir uns dabei diese Vergnügungen als wiederkehrend, oder aus gehabten Vergnügungen neue, daraus hervorgehende vorstellen; so haben wir ebenfalls geistige angenehme Gefühle, die aber aus der produktiven oder schaffenden Einbildungskraft entspringen.

Wenn wir an erlittenen Schaden ꝛc. denken, so entstehet reproduktives unangenehmes Gefühl. Denken wir dabei auch an die Folgen, die wahrscheinlich uns noch treffen können; so haben wir produktives unangenehmes geistiges Gefühl.

Das höhere Gefühlsvermögen theilt man in: intellektuelle-, ästhetische-, sympathetische-, moralische- und religiöse Gefühle.

Wenn uns ein durch unsere Verstandesthätigkeit bewirktes und gelungenes Werk erfreuet, so haben wir intellektuelles angenehmes Gefühl; sehen wir aber eine Handlung wegen unserer Verstandesschwäche mißlingen, so haben wir intellektuelles unangenehmes Gefühl.

Wenn wir von Gegenständen, dessen Theile sich so zu einander verhalten, daß sie Ebenmaaß haben und ein harmonisches Ganzes bilden, zur Bewunderung und zum Erstaunen angezogen werden, und dieselben dabei ohne und mit Interesse gefallen; so haben wir ästhetisches Gefühl, oder Gefühl für das Schöne und Erhabene. Man unterscheidet Natur- und Kunstschönheiten; mathematisch erhabene- und dynamisch erhabene Gegenstände.

Wenn wir uns freuen, wenn es andern Menschen wohl gehet, so haben wir Mitfreudsgefühl; wenn wir uns betrüben, wenn es andern Menschen übel gehet, so haben wir Mitleidsgefühl. Diese beiden Gefühle nennt man das sympathetische Gefühl.

Wenn wir an guten und edlen Handlungen Lust empfinden, und Achtung gegen das Gute (dessen öftere oder absichtliche Ausübung man Tugend nennt) haben; so haben wir sittliches oder moralisches Gefühl, welches man auch das Gewissen nennet.

Wenn endlich unsere Tugenden uns zur Frömmigkeit leiten, oder der Glaube an Gott und Unsterblichkeit uns zum Handeln führt; so haben wir religiöses Gefühl.

Wenn die Gefühle sich stark und heftig äussern, so nennt man sie Affekte oder Gemüthsbewegungen. Dergleichen sind:

Furcht: wenn man sich über Etwas abhärmt oder ängstiget, das entweder gar nicht, oder noch nicht da ist, in manchen Fällen zwar kommen, aber doch auch ausbleiben kann.

Schrecken, oder die plötzliche Furcht vor Etwas, das ganz unerwartet kommt.

Betäubung, oder der Zustand, in dem man nicht mehr weiß, wie Einem geschieht, d. h. ohne Bewustsein seiner selbst ist, und ganz sinnlos wird.

Hoffnung: wenn man sich Etwas, das noch nicht da ist, als wahrscheinlich kommend oder eintreffend vorstellt, und darüber in angenehme Empfindung geräth.

Freude: der angenehme Eindruck von irgend Etwas auf unser Gemüth.

Traurigkeit: die durch irgend einen Verlust bewirkte, den Geist betäubende und tödtende Gemüthsverfassung.

Liebe: die herzliche Zuneigung zu Etwas, oder das Verlangen mit Jemanden immer näher vertraut oder vereinigt zu werden.

Mitleid: die Theilnahme an dem Leiden und Unglücke eines Andern.

Bewunderung: die große Freude über etwas Neues, Seltenes.

Haß: das absichtliche Verkleinern des Andern aus besondern Ursachen.

Neid: die Betrübniß über das Gute, welches einem Andern widerfährt.

Zorn: das Uebergewicht der ruhigen Gemüthsstimmung, oder der Zustand, in der Hitze ohne Vernunft zu handeln.

Geiz: die Begierde, viel zu besitzen und von demselben nichts anzuwenden.

Ehrgeiz: die Begierde nach Lob.

Stolz: das Streben nach Ruhm durch äussere Auszeichnungen.

Reue: die Betrübniß über Handlungen, die unser Gemüth beunruhigen.

Schaam: die Betrübniß über die Verachtung von Andern u. a. m.

Wenn die Affekte oder Gemüthsbewegungen lang anhaltend sind, so nennt man sie Leidenschaften. Die gefährlichsten sind: Spielsucht, Gewinnsucht, Habsucht, Raubsucht, Zanksucht, Rachsucht, Ehrsucht, Streitsucht, Schlafsucht, Rangsucht, Spottsucht, Herrschsucht, Ruhmsucht, Eifersucht, Prahlerei, Näscherei, Verschwenderei, Plauderhaftigkeit, Lügenhaftigkeit, Eitelkeit, Ränke, Schwänke, Fressen, Saufen, Wollust, Mißgunst, Heuchelei, Faulheit, Eigensinn, Hochmuth, Freiheitsschwindel. ꝛc. ꝛc.

Die Leidenschaften arten oft in Raserei, und das religiöse Gefühl in Schwärmerei aus. Alle Gefühle vereinigt, nennt man das Gefühlsvermögen.

LVIIIste Lektion.

C) Begehrungsvermögen.

Alle vorhandene Dinge, welche auf uns einwirken, alle unsere, durch das Erkenntniß- und Gefühlsvermögen gemachten Erfahrungen erzeugen entweder ein Begehren oder Verabscheuen, ein Wollen oder Nichtwollen.

Die Kraft der Seele aber, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, nennt man das Begehrungsvermögen, welches in das niedere und in das höhere getheilt wird.

Zu dem niedern gehört die praktische Sinnlichkeit.

Die Fähigkeit unserer Seele, alles was ihr angenehm und nützlich zu sein scheint, herbei zu führen und zu erhalten, und alles was ihr unangenehm und schädlich vorkommt, zu entfernen und zu vermeiden zu suchen, heißt die praktische Sinnlichkeit oder das sinnliche Begehrungsvermögen.

Wir begehren aber nicht nur das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Angenehme, und verabscheuen nicht nur

das gegenwärtige, sondern auch das zukünftige Unangenehme, und beides um so stärker, je grösser die körperliche oder geistige Lust oder Unlust damit verbunden ist.

Was zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist, nennt man Bedürfnisse. Diese sind: Luft, Nahrung, Ausleerung, Ruhe, Bewegung, Wachen, Schlafen, Kleidung und Wohnung.

Das sanfte oder gelassene Streben nach diesen Bedürfnissen, heißt Verlangen. Heftiges Verlangen nach etwas, heißt Begierde. Das heftige Bestreben, die Begierde zu befriedigen, heißt Leidenschaft oder Sucht, wie oben. Die Quellen der Begierden und Leidenschaften sind ausgeartete Gefühle. Unter der Leitung der Vernunft können einige Leidenschaften sehr gute Folgen haben, z. B. Wissenschafts-Leidenschaften. Die meisten Leidenschaften verleiten den Menschen zu Irrthümern, Sünden und Lastern. Selbstbeobachtung, Selbstbeherrschung, Vernunft, Tugend und Religion sind die besten Mittel gegen die Leidenschaften, und die vorzüglichsten zur Veredlung der Menschen.

Zu dem höhern Begehrungsvermögen gehört a) die praktische Vernunft. Die Kraft oder das Bestreben unserer Seele, tugendhaft zu sein, oder so zu handeln, daß unsere Handlungsweise mit dem Sittengesetze überstimmt, oder selbst als allgemein gültiges Gesetz angenommen werden kann, heißt praktische Vernunft.

Wer dieses Gesetz immer vor Augen hat und sich in allen seinen Handlungen darnach richtet, ist tugendhaft. Wer dieses Gesetz aus den Augen läßt, d. h. sich in seinen Handlungen gegen dasselbe richtet, ist lasterhaft. b) Der freie Wille oder das Vermögen der Seele, alle bisher genannten Kräfte des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen, d. h. für oder gegen sich selbst zu sein. c) Das Gewissen, oder das Bewustsein unserer guten oder bösen Handlungen und Gesinnungen, und die dabei verbundene Ruhe oder Unruhe. Es giebt daher gutes und böses Gewissen.

Nachtrag.

Das, was wir zu erreichen suchen, nennen wir Zweck; das, wodurch der Zweck erreicht wird, oder was wir zur Erreichung des Zweckes anwenden, heißt Mittel.

Vier Hauptzwecke sind es, auf welche die Menschen ihre Bestrebungen und Handlungen richten: Vergnügen, Reichthum, Ehre und Vollkommenheit oder Tugend und Religion. Der höchste Zweck ist das Streben nach Vollkommenheit; denn die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung des zukünftigen Lebens.

Auf alle unsere Bestrebungen hat aber das Temperament oder die besondere natürliche Anlage eines jeden Menschen einen grossen Einfluß. Man unterscheidet aber vier Haupttemperamente, nämlich: das sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische Temperament.

Man bezeichnet das sanguinische Temperament mit schnell erregbarem Gefühle, ohne dauernde Empfindung; mit schnell erregbarer Begehrung, ohne anhaltende Thatkraft. Der Sanguiniker hat leicht bewegliches, lebhaft umlaufendes Blut, und die Anlage zur Liebenswürdigkeit und zum Edelmuth, aber auch zum Leichtsinn und zur Sinnlichkeit; er ist daher bald gut, bald böse, bald lustig, bald traurig, beschließt viel und führt wenig aus.

Das cholerische Temperament bezeichnet man mit schnell erregbarem Gefühle, ohne dauerhafte Empfindung, mit schnell erregbarem Begehrungsvermögen, aber mit starker Thatkraft verbunden. Der Cholerische hat flüssiges und scharfes Blut und Anlage zu erhabenen Tugenden, zur Großmuth, Tapferkeit, zum Heldensinne, zum Herrscher, zum raschen Geschäftsmanne ꝛc., aber auch zur Narrheit, zum Despoten, zum Zänker, zum Hochmuth; besonders ist er leicht und heftig zornig, daher auch der Name cholerisch.

Das phlegmatische Temperament bezeichnet man mit langsam erregbarem Gefühle und dauerhafter Empfindung, mit langsam erregbarer Begehrung und schwacher Thatkraft. Der phlegmatische hat wässeriges, langsam fliessendes Blut und die Anlage

zur stillen Tugend und Zufriedenheit, zur praktischen Lebensphilosophie oder Weltweisheit, aber auch zur Apathie, Gleichgültigkeit und Faulheit; ist ohne Leidenschaften und Affekten, aber besonnen und treu.

Das melancholische Temperament bezeichnet man mit langsam erregbarem Gefühle, aber dauerhafter Empfindung, mit langsam erregbarem Begehrungsvermögen, aber starker Thatkraft.

Der Melancholische hat schwarzes, dickes und schwer fliessendes Blut, und die Anlage zum tiefen Forscher und Philosophen, zu einem guten Erfinder und genauen Beobachter; aber auch zur Selbstquälerei, Menschenfeindschaft, Schwermuth und Melancholie; ist vorsichtig, bedenklich, selten freudig, gerne geizig, treu, und behält, was er mit Mühe erlernt hat.

Die Temperamente können den guten Gesinnungen eines Menschen bald hinderlich bald förderlich sein. Die einem jeden Menschen eigene Denkungs- und Handlungsart, welche durch seine herrschende Grundsätze, Gesinnungen, Gewohnheiten und Neigungen bestimmt wird, nennt man seinen Charakter.

Wer seinen Grundsätzen, Gesinnungen, und Neigungen überall getreu bleibt, hat einen festen; wer vernünftige und religiöse Gesinnungen befolgt, einen guten; wer aber in seinen Gesinnungen und Neigungen unstät und wankelmüthig ist, hat gar keinen; wer sich wohlgegründete Achtung und Zutrauen erwerben und seine wahre Menschenwürde zu behaupten sucht, hat einen festen und guten Charakter.

Wer bin ich? welche wicht'ge Frage!
Gott, lehre sie mich recht verstehn!
Gieb, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich so, wie ich bin, zu sehn.
Wer nicht sich selbst recht kennen lernt,
Bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Ich bin ein Werk von deinen Händen;
Du schufst mich Gott zu deinem Preiß.
Mein Leben nützlich anzuwenden,
Ist mein Beruf und dein Geheiß.

Doch leb' auch ich dein Eigenthum,
Wie mirs gebührt, zu deinem Ruhm?

Ich bin ein Christ nach dem Bekenntniß.
Beweißt es aber auch die That?
Ach, öffne du mir mein Verständniß,
Recht einzusehn; ob ich den Pfad,
Den Jesus mir gewiesen, geh',
Und ob ich auch im Glauben steh'?

Du kennest meines Herzens Tiefen,
Die mir selbst unergründlich sind.
Drum laß mich oft und ernstlich prüfen:
Trag ich dein Bild? Bin ich dein Kind?
Bewahre mich vor eitlem Wahn,
Der auch den Klügsten täuschen kann.

Wer alles weiß, und doch verborgen
Und unbekannt sich selbst noch bleibt,
Wie kann der für sein Bestes sorgen?
Was ist, das ihn zur Besserung treibt?
Sich selbst recht kennen, ist Verstand;
Drum mache mich mit mir bekannt.

Was mir zu meinem Heil noch fehlet,
Mein Vater, das entdecke mir!
Hab ich der Wahrheit Weg erwählet,
So gieb, daß ich ihn nicht verlier'.
Erleuchte mich in deinem Licht,
So täuschen mich Verführer nicht.

Doch bin ich von der Tugend Pfade,
Der mich zum Leben führt, noch fern,
So wecke mich durch deine Gnade,
Daß ich ihn ernstlich suchen lern'.
Gieb mir zur Besserung Lust und Kraft;
Du bist's, der beides in mir schafft.

Ich muß es einmal doch erfahren,
Was ich hier war und hier gethan.

O, laß mich's nicht bis dahin sparen,
Wo Reue nichts mehr helfen kann.
Hier mache mich zum Himmel klug,
Und frei von Wahn und Selbstbetrug.

LIXste Lektion.

IIte Ordnung.

Thiere mit vier Händen:

a) Die Affen, worunter der Orang-Outang oder der ostindische Waldmensch; der langarmige Affe oder Gibbon; der Schimpanese oder afrikanische Waldmensch, und die gemeinen Affen;
b) die Paviane, worunter der Choras oder Waldteufel und der Mandril;
c) die Meerkatzen, worunter das Bisamäffchen, der Bärenaffe, der Cay und der Caraya;
d) Maki's, worunter der Mongu, der Lori, Makoko und der fliegende Maki.

IIIte Ordnung.

Reissende Thiere oder Raubthiere.

a) Das Katzengeschlecht: die gemeine Katze, die wilde Katze, die angorische Katze; der Löwe; der Tiger; der Panther; der Leopard; die Unze; der Jaguar oder amerikanische Tiger; der Kuguar oder amerikanische Löwe; der Karakal; der Luchs;
b) das Hundegeschlecht: der Haushund, Hofhund oder Schäferhund, Pudel, Jagd- und Hühnerhund, Dachshund, Löwenhündchen, Bullenbeisser, Dogge, Mops; der Wolf; der Fuchs; der Schakal oder Goldwolf; die Hyäne oder indianischer Wolf;
c) das Mardergeschlecht: der Fischotter, Meerotter; Wiesel-gattungen: das Hermelin oder grosse Wiesel, das gemeine Wiesel, der Iltis, das Frettchen, der Steinmarder, der

Baummarder; der Zobel; Stinkthiere: der Skaub oder Skunk und der Zorillo;

d) das Geschlecht der Zibethkatze: Zibethkatze, die Gemettkatze; die Pharaoratte oder Ichneumon oder Manguste;

e) das Geschlecht der Beutelthiere: die Sarige oder das Opossum oder Philander; das Känguruh, der Kuskus, der Wombat oder Wombak; der Beuteldachs;

f) das Bärengeschlecht: der Seebär oder Polarbär, der Wolfsbär oder die Wolverene; Dachs, Honigdachs; Vielfras, Waschbär oder Rakuhn, auch Schupbär; der Koati, der Kinkaiu oder Wickelschwanz;

g) das Igelgeschlecht: der gemeine Igel, langöhrige und ungeöhrte Igel;

h) das Geschlecht der Spitzmäuse: gemeine Spitzmaus, Wasserspitzmaus, Bisamratte, die kleine Spitzmaus;

i) Maulwurfgeschlecht;

k) Geschlecht der Fledermäuse: die grosse und kleine Fledermaus; der Vampyr oder Blutsauger; der fliegende Hund.

IVte Ordnung.

Nagethiere.

a) Das Mäuse und Rattengeschlecht: die Hausmaus, die grosse Feldmaus, die kleine Feldmaus, die ökonomische oder Würzelmaus, die Blindmaus, die Zwergmaus, die Rüsselmaus, die gemeine Ratte; die Wanderratte oder Stiermelot; der Hamster, der Lemming; der Siebenschläfer, die grosse Haselmaus, die kleine Haselmaus, das Murmelthier;

b) Das Hasengeschlecht: der gemeine Hase, der Alpenhase, das Kaninchen, Angorisches Kaninchen oder Seidenhase;

c) das Geschlecht der Halbkaninchen: das Meerschweinchen, das Wasserschwein, der Aguti;

d) das Geschlecht der Eichhörnchen: das gemeine Eichhörnchen, das fliegende Eichhorn;

e) das Bibergeschlecht;

f) das Geschlecht der Stachelthiere: das Stachelschwein, der Kuandu oder amerikanisches Stachelschwein; das australische Stachelthier.

Vte Ordnung.

Zahnlose Thiere.

Die Ameisenfresser: der grosse Ameisenfresser oder Ameisenbär, der mittlere und kleine Ameisenfresser; die Schuppenthiere mit langen und kurzen Schwänzen; die Gürtelthiere oder Armadille, auch Tatus; der Riesen-Tatu, der Tatuai, der Tatu-Mulita, der Tatu-Matam; das Erdschwein oder Orykterope.

VIte Ordnung.

Faulthiere.

Der Ai oder Sloth; der Unau.

VIIte Ordnung.

Thiere mit Hufen oder Einer Klaue.

Das Pferd; der Esel, der Dsiggetai, das Zebra, der Quagga.

VIIIte Ordnung.

Wiederkäuende Thiere mit 2 Klauen, mit folgenden Unterabtheilungen:

a) Das Ochsengeschlecht, der gemeine Ochse, der Bison oder Buckelochse, der Bisamochse, der Ziegen- oder Grunzochse; der Büffel; die Giraffe;

b) das Schaafgeschlecht: das gemeine Schaaf, Merino's, Fettschwänze und Fettsteisse, der Steinbock, die Angorische Ziege;

c) das Hirschgeschlecht: der eigentliche Hirsch, der Dammhirsch, das Reh, das Rennthier, das Elennthier;

d) das Geschlecht der Antilopen oder Gazellen: die gemeine Gazelle, die Kropfgazelle, die Gemse, der Klippspringer, das Gunthier, die Saigaziege;

e) das Geschlecht der Kameele: das gemeine Kameel oder Dromedar, das Trampelthier, das Lama oder Ziegenkameel, das Vicunna oder Vigogne, das Alpaca;

f) das Geschlecht der Moschus- oder Bisamthiere, das Guineische Moschusthierchen.

IXte Ordnung.

Thiere mit mehr als 2 Klauen oder Zehen, oder dickhäutige Thiere mit folgenden Unterabtheilungen.

Das Schweingeschlecht: das gemeine Schwein, das Bisamschwein oder Pekari, das wilde Schwein, auch Tajassu, das äthiopische Schwein oder Emgallo, der Hirscheber oder Barbirussa; das Fluß- oder Nilpferd, der Tapir, das Nashorn oder Rhinoceros, der Elephant.

Xte Ordnung.

Thiere mit Floßfüssen.

Der Seehund, der Seeelephant, oder Seelöwe auch Rüsselphoke, der Seebär oder Bärenrobbe; der Kiemenrobbe, das Wallroß oder die Seekuh, auch Morse; der Manati; die Lamentine; das Schnabelthier.

XIte Ordnung.

Wallfischartige Thiere.

Der gemeine Wallfisch; der Nordkaper; Knotenfisch; der Finnfisch; der Narwal oder Seeeinhorn, der Pottfisch oder Kaschelot, der Delphin, das Meerschwein oder der Braunfisch, der Schwerdtdelphin.

LXste Lektion.

Zweite Klasse.

Von den Vögeln.

Unter den Vögeln verstehet man Thiere mit Lunge, rothem warmen Blute, 2 Beinen, 2 Flügeln, einem hornartigen Schnabel und einer Federbekleidung. Sie pflanzen sich durch Eierlegen und Ausbrüten der Eier fort.

Man theilt die Vögel in Land- und Wasservögel. Zusammen aber, theilt man sie in 9 Ordnungen ab, nämlich:

Istens Landvögel: 1) Raubvögel; 2) Leichtschnäbel; 3) Spechtartige; 4) Krähenartige; 5) Sperlingsartige, 6) Hühnerartige 7) Straußartige.

IItens Wasservögel: 8) Sumpfvögel, 9) Schwimmvögel.

ad I. Landvögel. Iste Ordnung.

Unter Raubvögeln verstehet man Vögel mit unterwärts krummen, starken Schnäbeln, fleischigem Kopfe, meist kurzen, knorrigen, starken Beinen, und grossen gebogenen scharfen Klauen. Sie leben von todten und lebendigen Thieren, von Menschen, Säugthieren, von andern Vögeln, Fischen ꝛc.

In diese Ordnung gehören: der Geier, worunter der Kondor, auch Greifgeier, der größte ist; der Lämmergeier oder Bartgeier, auch Alpengeier; der Geierkönig oder Kuttengeier; der Aasgeier oder der gemeine Geier; der Adler, worunter der Goldadler oder Steinadler der größte; der gemeine Adler oder schwarze Adler, der kleine, gefleckte Adler; der Meeradler, der See- und Fischadler oder Beinbrecher; der Sekreteir; der Fischaar; der Falke; der Edelfalke; der Habicht; die Weihe; der Sperber; der Würger oder Neuntödter, worunter der grosse und kleine Würger, der Rothkopf, der Dorndreher, die Bergälster oder der graue Würger; die Eule; die Ohreulen: der Uhu, die größte Eule; glattköpfige Eulen: die Perleule oder Schleiereule, das grösse Käuzlein oder die Steineule und das kleine Käuzlein, auch Todtenvogel; die schwarzweiß und rothgefiederte Baumeule und die graue Waldeule, die Schneeeule.

IIte Ordnung.

Unter Leichtschnäbeln versteht man Vögel mit kurzen Beinen, meist grossen, dicken, aber hohlen und leichten Schnäbeln.

Zu dieser Ordnung gehören: der Papagei von allen Farben, worunter der Jako oder aschgraue Geier, der Lori, der Kaka, der Aras oder indianische Rabe; der Inseparable; der

Pfeffervogel oder Pfefferfresser, auch Tukan; der Nashornvogel oder Kalao.

IIIte Ordnung.

Unter spechtartigen Vögeln verstehet man diejenigen, welche kurze Beine zum Klettern, mittelmässig lange und dünne, oder schmale, keilförmige Schnäbel und theils wurm-, theils fadenförmige Zungen haben.

In diese Ordnung gehören: die Spechte, worunter der Grünspecht, der Schwarzspecht oder Holzhacker und der Rothspecht oder Buntspecht; die Baumläufer: worunter der Grauspecht oder Baumkletterer, auch Baumklauber; der Mauerspecht, auch Baumreiter; der Drehhals oder Wendehals; der Eisvogel oder Wasserspecht; der Wiedehopf oder Dreck- und Stinkhahn; der Bienenfresser oder Immenwolf; die Kolibri, worunter der Topaskolibri, der Granatkolibri, der Wunderkolibri, der gemeine Kolibri, und der kleinste Fliegenvogel oder Honigsauger.

IVte Ordnung.

Unter krähenartigen Vögeln versteht man Vögel mit kurzen Beinen, mittelmässig langem ziemlich starken, oben erhabenen Schnabel, die sich grösstentheils vom Aas nähren.

Zu dieser Ordnung gehören: die Raben, und zwar: der gemeine Rabe, der Alpenrabe oder Steinrabe; die Krähen; die Saatkrähe; die Dohle; die Aelster; die Holzheher; der Tannenheher und Waldheher; der Birkheher oder die Mandelkrähe auch blaue Krähe oder Racker; der Kukuk; Honigkukuk; der Paradiesvogel; der Pfingstvogel oder Pirol; Kirschvogel auch Golddrossel und Goldamsel, der Madenfresser.

Vte Ordnung.

Unter Sperlingsarten versteht man Vögel mit kurzen Beinen und mehr oder weniger kegelförmig zugespitztem Schnabel von verschiedener Länge und Dicke.

Zu dieser Ordnung gehören die Singvögel, und zwar: die Sperlinge, Haus- und Feldsperling; die Lerchen: Feldlerche, Haidelerche, Wiesenlerche und Haubenlerche; der Staar; die

Drosseln: Wachholderdrossel oder Krametsvogel, Singdrossel, Misteldrossel eder Schnarrdrossel, Weindrossel oder Rothdrossel; die Spottdrossel; der Seidenschwanz oder Pest = Krieg und Sterbevogel; der Fliegenfänger oder Fliegenschnäpper; der Kernbeisser oder Kirschfink oder Dickschnäbler; der Gimpel oder Dompfaff, auch Blutfink; der Kreuzschnabel oder Kreuzvogel auch Krünitz; der Grünling; der Giebitz; die Ammern oder Emmerlinge; der Goldammer oder das Goldgänschen, der graue Ammer, der Rohrammer, der Schneeammer, der Ortolan; die Finken: der gemeine Fink oder Rothfink auch Buchfink, der Bergfink oder Goldfink, auch Mistfink; der Stieglitz oder Distelfink; der Hänfling; der Zeisig oder Erlenfink; der Canarienvogel; die Motacillen oder vorzügliche Sänger, worunter die Nachtigall; der Mönch, oder Klosterwenzel; die Grasmücke oder Baumnachtigall (Müllerchen); das Rothkehlchen; das Blaukehlchen; das Rothschwänzchen; die Bachstelze oder das Ackermännchen, weisse und gelbe; der Weidenzeisig; der Fitis; der Zaunkönig; das Goldhähnchen; der Schneidervogel; die Meisen: Kohlmeisen, Blaumeisen, die Tannenmeise, die Hauben = oder Schopfmeise, Schwammeise oder Pfannenstiel, die Beutelmeise; die Schwalben: die Hausschwalbe, Rauchschwalbe, Mauer = oder Steinschwalbe: die Uferschwalbe, die indianische Schwalbe.

VIte Ordnung.

Unter Hühnerarten versteht man Vögel mit wohlschmeckendem Fleische, mit kurzen Beinen, 4 Zehen an den Füssen, wo die Männchen gewöhnlich einen Sporn haben, mit einem oben etwas erhabenen Schnabel, dessen Obertheil über den Untertheil weggeht, und der an der Wurzel mit einer fleischichten Haut bewachsen ist.

Zu dieser Ordnung gehören: der Haushahn mit seinen Hennen (Harem) und den jungen Hühnern; der Truthahn, oder Puter = oder Kalekut'sche Hahn; der Pfau; die Fasanen (oder Phasanen, vom Flusse Phasis in Mingrelien am schwarzen Meere, wo man sie zuerst sah): Goldfasan, Silberfasan; die Mänura, auch Fasan von Neuholland genannt; der Auerhahn; der Birk-

hahn; der Trappe, oder Trapphahn; das Haselhuhn; das Schneehuhn; das Perlhuhn; das Repphuhn oder Feldhuhn; die Wachteln; die Tauben: die wilden oder Holztauben, die zahmen Tauben, gemeine Feldtaube; die Trommeltaube, die Kropftaube, der Tummler; die Pfautaube, die Ringeltaube; die Turteltaube, die Lachtaube.

VIIte Ordnung.

Unter Straußarten versteht man die grossen, zum Flug nicht geschickten Landvögel, mit langen Füssen und kurzen Flügeln, die man daher auch Laufvögel nennt.

Zu dieser Ordnung gehören: der Strauß, der größte unter allen Vögeln, der Kasuar, und der Dronte oder Dudu.

ad II. Wasservögel. VIIIte Ordnung.

Unter Sumpfvögeln versteht man Vögel mit langen, nackten Beinen, langem halbrunden, walzenförmigen Schnabel und langem Halse, die sich an Sümpfen aufhalten, auch zum Theil wohlschmeckendes Fleisch und Eier haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Kraniche, worunter der Riesenkranich, die Numidische Jungfrau, der Königsvogel; der Storch; der Reiher; der Löffelreiher; der Rohrdommel oder Wasserochs; der Ibis oder Nilreiher; der Flammingo; die Schnepfen: die Doppelschnepfe; die Regenschnepfe; die Heerschnepfe oder Becassine; Waldschnepfen, Wasserschnepfen, Sumpfschnepfen; der Kiebitz; der Kampfhahn oder Brausehahn auch Hausteufel; die Regenpfeifer: der Mornel oder Possenreisser; der Steinwälzer; der Goldregenpfeifer; der Austernfischer; der Säbelschnäbler; die Wasserhühner: das gemeine Wasserhuhn, das grünfüssige Wasserhuhn; der Wachtelkönig oder Schnarcher auch Wiesenknarrer; der Trompetervogel oder Agami.

IXte Ordnung.

Unter Schwimmvögel versteht man Vögel mit Ruderfüssen oder Schwimmfüssen, wo die Zehen mit einer Schwimmhaut versehen sind, mit einem stumpfen, breiten, am Rande meist gezähneltem Schnabel, der mit einer Haut überzogen ist und

an der Spitze des Oberkiefers mit einem Häkchen sich endigt; sie haben auch wohlschmeckendes Fleisch und wohlschmeckende Eier.

Zu dieser Ordnung gehören: der Schwan und zwar: der gemeine Schwan und der Singschwan; der Pelikan oder die Kropfgans; die Fregatte; die Gans: die zahme Gans, die wilden Gänse oder Schneegänse; die Eidergans; die Baumgans; die Löffelgans; die Enten: die zahmen und wilden Enten; die Löffelente; die Haubenente, die Bisamente, die Kriechente; der Taucher; der Haubentaucher, der dumme Taucher oder Lummer; der kleine Taucher oder Erztaucher; der Sturmvogel; die Seeschwalben, worunter die Diablotins oder Seeteufel; der Tropikvogel; der Seerabe oder Seerachen, auch Meerrachen und Tauchergans; die Möven; der Struntjäger, der Pinguin oder die Fettgans.

LXIste Lektion.

Dritte Klasse.

Von den Amphibien.

Unter Amphibien versteht man solche Thiere, welche rothes kaltes Blut, ein Herz mit einer Herzkammer und einer Vorkammer haben, durch wirkliche Lungen athmen, auch im Wasser nnd auf dem Lande leben, und keine Haare besitzen.

Diese Thierklasse unterscheidet sich von den übrigen Klassen des Thierreichs durch die Kälte des Blutes von den Säugthieren und Vögeln, und durch das Athmen mit Lungen von den Fischen.

Die Fortpflanzung der Amphibien geschieht bei den meisten durch Eier, die von der Sonne ausgebrütet werden; einige bringen aber auch lebendige Junge zur Welt, die gleich ihre vollkommen ausgebildete Gestalt haben, bis auf die Frösche, welche Anfangs die Figur einer geschwänzten Kugel haben, und oft von den Alten selbst verschlungen werden.

Von den Schlangen ist besonders zu erinnern, daß sie jährlich ihre Haut ablegen und eine neue bekommen.

Man hat die Amphibien in 2 Hauptklassen getheilt: in kriechende und schleichende.

Iste Ordnung.

Kriechende Amphibien sind diejenigen, welche 4 kurze Füsse haben, Eier legen (oder laichen) und dieselben durch die Sonne oder durchs Wasser ausbrüten lassen.

Zu den kriechenden Amphiben gehören: das Geschlecht der Frösche: der gemeine, braune Laubfrosch oder braune Grasfrosch; der grüne Wasserfrosch; der grüne Laubfrosch; der Ochsenfrosch; die Kröten: die gemeine Kröte; die Unke oder Hausunke, oder Kreuzkröte; die grüne Kröte; die Teichunke, oder Feuerkröte; die Pipa, oder Surinamische Kröte, auch Tedo; die gehörnte Kröte; das Geschlecht der Eidechsen: die gemeine Eidechse; die grüne Eidechse; die graue Eidechse; die Dorneidechse; die Sterneidechse oder der Schleuderschwanz; der Salamander; der Wassermolch; der Gecko; der Basilisk; der Leguan; das Chamälion; das Krokodill; der Alligator oder Kaiman; das Drachengeschlecht; das Geschlecht der Schildkröten: die Riesenschildköte, die Karetschildkröte; die Schuppenschildkröte; die europäische Schildkröte; die geometrische Schildkröte; die Mosaikschildkröte.

IIte Ordnung.

Schleichende Amphibien sind solche, die keine Füsse haben, durch Lungen Athem holen, einen langen, gestreckten Körper mit hornartigen Schuppen, Schildern und Ringen besitzen, der so wie ihr Schlund dehnbar ist, daher sie Thiere verschlingen können, die viel dicker sind, als sie selbst.

Ihre Bewegung geschieht so: entweder sie kriechen fort, indem sie die Muskeln, ihre elastischen Rippen und Wirbelbeine abwechselnd verkürzen und wieder verlängern, oder sie springen, indem sie sich in einen Kreis zusammenrollen und schnell den ganzen Kopf und Leib heben und fortschiessen. Wenn sie ruhen, so rollen sie sich in einen Kreis zusammen, wo der Kopf in die Mitte kommt. Sie pflanzen sich durch Eier fort, die wie eine Kette zusammenhängen. Ihre Zunge ist sehr schmal und ge-

spalten. Sie wachsen so lange sie leben. Ehe sie ihren Raub verschlingen, überziehen sie ihn zuerst mit einem Schleime in ihren Rachen. Die giftigen schleichenden Amphibien haben im obern Kinnladen eine Drüse oder Blase, die unter einem beweglichen Zahne liegt. Sobald das Thier mit einem solchen Giftzahne beißt, fließt Gift in die Wunde. Im Winter beim Eintritte der Kälte erstarren sie.

Zu den schleichenden Amphibien rechnet man alle Arten von Schlangen, von denen schon über 200 Arten bekannt sind.

Die Schlangen hat man eingetheilt: in 9 Geschlechter und 104 Gattungen; oder auch in folgende 6 Geschlechter: 1) das Geschlecht der Schuppenschlangen: die Blindschleiche; die gehörnte Schuppenschlange; die plattschwänzige Schuppenschlange; 2) das Nattergeschlecht: die Ringelnatter; die gehörnte Natter; die Brillenschlange, die Peitschenschlange; die Schooßschlange; die gemeine Otter oder europäische Natter auch italiänische Viper; die Kreuzotter oder Kupferschlange, auch schwedische oder nordische Natter; die Viper oder ägyptische Natter; 3) das Geschlecht der Klapperschlangen; 4) das Geschlecht der Riesenschlangen; die Königsschlange, oder Boa = oder Abgottsschlange; 5) das Geschlecht der Ringelschlangen; 6) das Geschlecht der Runzelschlangen oder Schlüpfer; die Schilderschlangen oder Schlinger; die Bastardschlangen; die Warzenschlangen.

LXIIste Lektion.

Vierte Klasse.

Von den Fischen.

Unter Fischen versteht man Thiere mit rothem, kalten Blute, welche keine Lunge, keine Füsse, aber ein Herz mit Einer Herzkammer und Einer Vorkammer haben, sich vermittelst der Floßfedern bewegen und vermittelst der Kiefern Athem holen.

Merkwürdig ist von den Fischen: a) daß manche Gattungen zu gewissen Jahreszeiten grosse Reisen unternehmen; z. B. die

Häringe wandern: im Junius vom Nordpol, d. h. aus dem Nordmeer in die europäischen Meere bis an die Küste von Afrika; b) daß manche Seefische, um zu laichen, oft über 100 Meilen weit aus dem Meere in die Mündungen der Flüsse und noch weit in den Flüssen hinauf in dichten Reihen ziehen, wie z. B. die Lachse und Alsen; c) daß fast alle Fische einen Winterschlaf haben, einige sogar einen täglichen Erholungsschlaf, wie z. B. die Goldbrachsen. Die Fische pflanzen sich auf folgende Weise fort: einige paaren sich, z. B. die Aale und Aalmütter und bringen lebendige Junge zur Welt; bei den meisten giebt das Weibchen die Eier oder den Saamen von sich, indem es denselben durch das Nabelloch in's Wasser fallen läßt, und das Männchen befruchtet ihn, indem es darüber wegfährt und von seinen Milchsaft darauf spritzt, woraus schon nach 8 Tagen junge Fischchen ausschlüpfen. Der männliche Fisch heißt Milchner und der weibliche Rogner.

Zur bessern Uebersicht theilt man die Fische in 5 Ordnungen: in Knorpelfische; Kahläuche; Halsflosser; Brustflosser und Bauchflosser.

Iste Ordnung.

Unter Knorpelfischen versteht man alle diejenigen Fische, welche statt der Gräten Knorpeln, oder eigentlich knorpelige Gräten haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Pricke oder das Neunauge, die Lamprete; die Rochen: worunter der Zitterroche oder Krampffisch, der Giftroche oder Pfeilschwanz, auch Stachelroche, der Glattroche und der Meeradler; die Haifische, worunter der Pferdehai, der Menschenfresser oder Jonasfisch; der Hammerhai oder Hammerfisch, der Dornhai, Krötenhai, Hundhai; der Sägefisch oder Seeteufel; der Stör; der Sterlet; der Hausen; der Panzerfisch; der Stachelbauch.

IIte Ordnung.

Unter Kahlbäuchen versteht man diejenigen Fische, welche keine Bauchflossen, eine schlüpfrige, glatte Haut, einen länglichen Körper und gewöhnlich Zähne haben, meistens ohne Schuppen sind, und im Meere leben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Aale; die Muräne; der Meeraal; der Sandaal; der Zitteraal oder Zitterfisch; der Seewolf; der Schwerdtfisch oder Degenfisch.

IIIte Ordnung.

Unter Hals- oder Kehlflossern versteht man diejenigen Fische, bei welchen die Flossen an der Kehle sitzen und die meist im Meere leben.

Zu dieser Ordnung gehören: der Sternseher; der Kabelau oder grosse Stockfisch; der Seehecht; die Quappe oder Aalruppe auch Aalputte; der Schellfisch; der Dorsch; der Leng.

IVte Ordnung.

Unter Brustflossern versteht man diejenigen Fische, bei welchen die Flossen an der Brust, gerade unter den Halsflossen sitzen, die Schuppen haben, und meist vom Raube leben.

Zu dieser Ordnung gehören: der Saug- oder Schildfisch, auch Schiffshalter; die Dorade oder der Goldfisch oder Stutzkopf; die Rotzkolbe oder der Kaulkopf; die Schollen oder Butten, oder Seitenschwimmer, worunter: die gemeine Scholle, oder der Platteis; die Meerbutte, oder Heiligbutte; der Flunder; die Zunge oder Sohle; der Knurrhahn oder Steinpicker; der Klippfisch; der Lippfisch oder Regenbogenfisch, auch Meerjunker; der Stichling; die Makrelen, worunter die gemeine Makrele und der Thunfisch; der Barsch oder Pärs, worunter die Flußbarschen, Sandbarschen, Streberbarschen und Zinngel; der Pilote.

Vte Ordnung.

Unter Bauchflossern versteht man diejenigen Fische, welche die Flossen gerade unter dem Leibe, unter den Brustflossen haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Grundel oder Schmerle (auch Schmerling, welche nebst andern unter die Hochschauer gehören, weil sie stets in die Höhe schauen); der Schlammbeisser oder Wetterfisch, auch Steinbeisser; der Wels, und zwar der gemeine und der Zwitterwels; der Lachs oder Salm, worunter die Lachsforelle, die gemeine Forelle, der Gangfisch oder Bläuling, auch Schnäpel, die Maräne und der Stint gehört;

der Hecht; der Fliegfisch, auch fliegende Wachtel; die Häringe, wovon man diejenigen, welche noch Rogen und Milch haben, Vollhäringe, und diejengen, welche schon gelaicht und also keinen Rogen und keine Milch mehr haben, Hohlhäringe heißt; die Sardelle oder Aniowis; die Alse, oder der Goldfisch, oder Maifisch, auch Mutterhäringe; der Karpfen: Spiegelkarpfen, Lederkarpfen; die Barbe; die Schleihe; die Chresse; die Karausche; der Blei, oder Brachsen; die Plötze; die Elritze, oder Orfe; der Raapfen; der Weißfisch oder Schneider, auch Uklei.

LXIIIste Lektion.

Fünfte Klasse.

Von den Insekten.

Unter Insekten versteht man Thiere mit Einschnitten (Kerben), mit weissem kalten Safte statt des Blutes, mit Fühlhörnern oder hornartigen Fäden am Kopfe, welche keine Zunge haben, aber ein Herz mit einer einzigen Herzkammer, vielen Augen und Füssen.

Die Insekten pflanzen sich auf folgende Weise fort: wenige, z. B. die Schmeißfliegen bringen lebendige Junge zur Welt; die meisten entstehen aus Eiern, welche an solche Orte gelegt werden, wo die junge Brut gleich Nahrung findet.

Bei den Insekten ist am merkwürdigsten die 2- oder 3 malige Verwandlung als Raupen oder Larven, als Puppen oder Nymphen und als Schmetterling oder vollkommenes Insekt. Junge, sobald sie aus den Eiern der Insekten gekrochen sind, keine Flügel haben und sich nicht fortpflanzen können, z. B alle die aus den Eiern der Käfer, Bienen, Fliegen, Schmetterlinge kommen, sind Larven oder Raupen oder Maden. Insekten, welche die Haut zum letztenmal abstreifen, sich vorher verpuppen, d. h. an einem sichern und dunkeln Orte sich einspinnen, und größtentheils ohne Kopf und Füsse in einem Schlaf eingeschlossen liegen oder hängen, sind Puppen oder Nymphen. Diejenigen,

welche aus der Verpuppung oder aus der Hülse herauskriechen und bald davon fliegen, sind vollkommene Insekten.

Der Schmetterling zeigt sich in verschiedenen Gestalten: zuerst als Ei, dann als Raupe oder Larve, dann als Puppe oder Nymphe und endlich als eigentlicher Schmetterling.

Man kennt schon gegen 16,000 Arten von Insekten, und hat sie in 7 Ordnungen getheilt: 1) Insekten mit ganzen Flügeldecken, oder 2häutigen, zusammengefalteten Flügeln, über welche 2 hornartige Decken liegen. 2) Insekten mit halben Flügeldecken, oder mit 4 kreuzweis zusammengelegten, gerade ausgestreckten, meist zur Hälfte harten oder pergamentartigen Flügeln. 3) Insekten mit 4 gefiederten oder geschuppten Flügeln, oder mit 4 bestaubten Flügeln. 4) Insekten mit 4 netzförmigen, durchsichtigen, gegitterten und unbedeckten Flügeln. 5) Insekten mit 4 durchsichtigen, geaderten und häutigen Flügeln. 6) Insekten mit 2 häutigen unbedeckten, durchsichtigen Flügeln. 7) Insekten ohne Flügel.

Iste Ordnung.

Käfer.

Käfer sind Insekten, welche 2 ganze hartschalige, oder hornartige Decken haben, unter welchen entweder 2 häutige und durchsichtige Flügel liegen, oder statt der Flügel nur Flügeldecken, welche zusammengewachsen sind, die sie nicht aufheben können.

In diese Ordnung gehören: die Kolbenkäfer mit einer Art Kolbe am Ende der Fühlhörner, der in 4 bis 7 Blättchen zerspalten ist; der Maikäfer, der Brachkäfer oder Johanniskäfer; der Goldkäfer; der Roßkäfer, der Mistkäfer, der Herkules; der Nashornkäfer; der Hirschkäfer, oder Hirschschröter; die Speckkäfer, worunter der Pelz- oder Mottenkäfer, auch Kürschner; das Klopfkäferchen oder die Todtenuhr, der Borkenkäfer; die Bohrkäfer, worunter der Kräuter- und Insektendieb, der Trotzkopf, der Schwimmdrehkäfer, oder Schwimmkäfer, oder Drehkäfer; der Todtengräber; der Aaskäfer; das Marienkäferchen oder Herrgottsküchlein; die Blattkäfer, worunter der Erd-

floh, Fallkäfer, Weinrebenfallkäfer, Lilienhähnchen; der Erbsenkäfer; der Rüsselkäfer; der Palmbohrer; der Kornwurm oder Schmied; der Apfelblüthenkäfer; der Holzbock oder Bockkäfer; der Zimmermann; die Lichtkäfer; das Johanneswürmchen; der Warzenkäfer; der Springkäfer; der Wasserkäfer; der Laufkäfer oder Erdkäfer; der Puppenräuber; das Bombardierkäferchen, der Mehlkäfer oder Müller; die spanische Fliege oder der Blasenkäfer; der Maiwurmkäfer; der Zangenkäfer oder Ohrling, auch Ohrwurm und Ohrenhöhler.

IIte Ordnung.

Halbflügler sind diejenigen Insekten, welche nur halbe, mehr leder- als hornartige Flügeldecken, und unter diesen 2 oder 4 Flügel haben.

Zu dieser Ordnung gehören: die Schaben oder Kakerlaken, die Fangheuschrecke, worunter das wandelnde Blatt und das Riesengespenst; die Grille oder der Grashüpfer, Hausgrille, Feldgrille, Maulwurfsgrille; die Kammheuschrecke; die Zugheuschrecke oder Heerheuschrecke; der Laternträger; die Heuschrecke und Baumgrille; die Singcicade, Schaumcicade, Kukukspeichel; die Wanzen, worunter die Blattwanze, Birkenwanze, maskirte Wanze, rothgefleckte Wanze, Wasserwanze; die Blattläuse oder der Mehlthau, Rosenblattläuse, Hollunder- und Bohnenblattläuse; der Blattsauger, der Erlensauger; die Schildläuse, worunter die Cochenille (welche die Scharlachfarbe giebt), die Kermes oder Stecheichenschildlaus, die polnische Schildlaus, die deutsche Cochenille oder Johannisblut; die Gummilackschildlaus, oder Lackschildlaus.

IIIte Ordnung.

Schmetterlinge sind Insekten mit 4 bestäubten Flügeln und einer spiralförmigen langen Zunge, mit 6 Füssen, 2 grossen Fühlhörnern und 2 grossen kugelförmigen Augen. Sie heissen auch Zweifalter und Buttervögel.

Es giebt dreierlei Arten von Schmetterlingen, nämlich solche, die am Tage herum schwärmen, und Tagvögel, oder Tagfalter, auch Papillons heissen; ferner solche, die Abends

oder in der Dämmerung schwärmen, und Abendvögel, oder Dämmerungsfalter, auch Sphinxe heissen, und endlich solche, die in der Nacht schwärmen, und Nachtvögel, oder Nachtfalter, oder auch Phalänen heissen.

Tagfalter sind: die Weißlinge, worunter der Kohlweißling und der Baum = oder Heckenweißling; die Kirschfalter, oder grosser Fuchs; der Schwalbenschwanz; der deutsche Apollo; das Pfauenauge; der Pappelfalter oder grosse Eisvogel; der Distelvogel; der Schillerfalter oder Changeant; der Trauermantel; der C = Vogel; der Admiral oder Mars; der Segelfalter; das Brettspiel; der Silberstrich; der Perlemuttervogel.

Die Dämmerungsfalter schwirren beim Fliegen, welches sehr schnell geschieht, haben Fühlhörner, die in der Mitte viel dicker sind, und lassen beim Stillsitzen die Flügel dicht am Leibe anliegen. Die Raupen sind glatt, haben 16 Füsse und am Ende des Körpers oben ein Horn, und sitzen mit dem Oberleibe gewöhnlich aufrecht, daher sie den Namen Sphinx erhielten.

Dämmerungsfalter sind: der Todtenkopf oder Todtenvogel; der Wolfsmilchschwärmer oder die Wolfsmilchraupe; der Hartrigel; der Weinvogel; die Lindenraupe; der Kiefernschwärmer oder die Kiefernraupe; der Windigvogel; der Karpfenkopf oder Taubenschwanz.

Die Nachtfalter haben borstenähnliche und spitzige Fühlhörner, lassen beim Sitzen die Flügel hängen; die Raupen sind meistens behaart und verpuppen sich in ein seidenartiges Gespinnst.

Nachtvögel sind: die Seidenraupe oder der Seidenspinner (dessen Gespinnst man Cocons nennt, worin ein 900 Fuß langer Doppelfaden von Seide sich befindet); der Processionsspinner, oder die Processionsraupe; das Nachtpfauenauge; das Eichblatt; der Weidenholzspinner, oder Brummvogel; der Gabelschwanz; der Bärenspinner; das schwarze Winterauge; der Ringelvogel, oder die Ringelraupe; die Blattwickler: der Birn=, Aepfel =, Eichen = und Weidenwickler; die Motten, worunter die Kleidermotte, die Tuchmotte, Pelzmotte, Kornmotte, oder

die Raupe, der weisse Kornwurm; die Bienen- oder Honigmotte.

IVte Ordnung.

Netzflügler oder Florfliegen sind Insekten mit 4 netzförmig gegitterten Flügeln, die einen langen, dünnen Körper, zwei grosse Augen und einen zangen- oder borstenförmigen Schwanz haben.

Zu den Netzflüglern rechnet man: die Wasserjungfern oder Nymphen, worunter die Sumpfnymphe und Flußnymphe; das Uferaas (als Larve) oder der Haft, oder Ephemere, auch Eintagsfliege; die Frühlingsfliegen oder Wassereulen, auch Wassermotten; die Florfliegen, worunter die Perlfliege gehört, und die Bücherlaus oder Holzlaus, welche eine Larve der Florfliege ist; der Ameisenlöwe, welcher die Larve einer Afterjungfer hat.

Vte Ordnung.

Hautflügler sind Insekten mit 4 geaderten häutigen Flügeln, von denen die Weibchen und Geschlechtlosen im Hinterleibe einen röhrenförmigen Stachel haben, womit sie stechen und ein brennendes Gift in die Wunde fliessen lassen können.

In diese Ordnung gehören: die Wespen; die Hornissen; die Grobwespe, oder der Raupentödter; die Blattwespe; die Gallwespe, worunter die Eichenblattgallwespe, die Knoppergallwespe, die Rosengallwespe, die Feigengallwespe; die Holzwespe, worunter die Riesenholzwespe; die Schlupfwespe, worunter die Rosenschlupfwespe; die Bienen, worunter a) die Arbeitsbienen, b) der Weisel oder Weisler oder die Königin, c) die Drohnen oder Männchen; die Rosenbiene oder Tapezierbiene, die Mauerbiene; die Holzbiene; die Hummel, worunter die Erdhummel; die Ameisen, worunter die Roßameise und Rosenameise; die rothe Ameise, deren Puppen Ameiseneier heissen; die Zugameise; die verwüstende Ameise; die Termitten, oder weisse Ameisen.

VIte Ordnung.

Zweiflügler sind Insekten mit 2 Flügeln, unter welchen kleine Kolben liegen, wovon einige einen Saugrüssel, andere

einen Saugstachel haben, einige Eier legen, aus denen Maden kriechen, andere lebendige Junge zur Welt bringen.

In diese Ordnung gehören: die Bremsen, worunter Rindviehbremsen, Schaafbremsen oder Stirngrübler und die Nasenbremse gehören; die Bremen, und zwar die Riesenbreme und Ochsenbreme; die Fliegen, worunter die Stubenfliegen, die Schmeißfliege, die Käsefliege, die Kothfliege, die Stechfliege; die Mücken, worunter die Moskiten, die kleine Beismücke; die Schnacke; die Heerwurmschnacke; die Lausfliegen, worunter die Pferdelaus, die Schaaflaus oder Schaafzecke.

VIIte Ordnung.

Ungeflügelte Insekten sind diejenigen, welche keine Flügel haben, sehr verschieden sind, theils Eier legen, theils lebendige Junge zur Welt bringen.

In diese Ordnung gehören: die Läuse, deren Eier Nisse heissen; die Filzlaus; (andere rechnen die Todtenuhr oder Holzlaus hieher); der Floh; der Sandfloh; die Milben, worunter die Käsemilbe, Kuhmilbe und Krätzmilbe; der Zuckergast, oder das Zuckerfischchen; der Weberknecht, auch Zimmermann, Tod- und Afterspinne genannt; der Bücherscorpion; die Spinnen, worunter die Kreuzspinne, die Hausspinne, die Sackspinne, die Tarantel, die Vogelspinne, oder Buschspinne oder Surinam'sche Spinne; die Faustspinne; die Minirspinne; der Scorpion; die Krebse, worunter der Flußkrebs, der Diogenes oder Einsiedlerkrebs; der Hummer oder Riesenkrebs und Seekrebs; der Landkrabben; der Kiefenfuß, worunter der gemeine und Riesenkiefenfuß; der Schildfloh, der Wasserfloh; der Kellerwurm oder Kellerassel und Kellereesel, der Skolopender; der Scheerenskolopender; der Vielfuß, oder Julus, auch Tausendfuß mit 200 Füssen.

LXIVste Lektion.

Sechste Klasse.

Von den Würmern.

Unter Würmern versteht man Thiere mit nacktem, weichen Körper, oder mit Schalen bedeckt und mit Fühlfasern, oder

fleischartigen Fäden am Kopfe, die statt des Blutes, einen weissen, kalten Saft, nur einen Magen und Darmkanal, keine Füsse, keine Lunge, keine Ohren und Nase, und keine Knochen haben. Sie bewegen sich vermittelst der Ringe und Muskeln um ihren Körper, womit sie denselben zusammenziehen und wieder ausdehnen können. Die Würmer halten sich im Wasser, an sumpfigen Orten, in faulenden Dingen, unter der Erde, in dem Körper der Thiere und Menschen auf. Im menschlichen Körper befindet sich der Bandwurm und Spulwurm im Magen und in den dünnen Gedärmen; der Madenwurm im Mastdarm, auch im dicken Gedärme, so wie die Kugelthierchen.

Merkwürdig ist besonders an ihnen die Lebens- oder Reproduktionskraft, wornach z. B. den Schnecken, wenn man ihnen den Kopf abschneidet, ein neuer wächst, oder Würmer sich wieder ergänzen, wenn man sie auch von einander schneidet.

Zur besseren Uebersicht hat man die Würmer in 5 Ordnungen abgetheilt: 1) in Würmer ohne äussere Gliedmassen; 2) Würmer mit äussern Gliedmassen; 3) Conchylien, oder Würmer mit Schaalen; 4) Pflanzenthiere und 5) Infusionsthierchen.

Iste Ordnung.

Zu den Würmern der ersten Ordnung gehören solche, die ausser den Fühlfäden oder Fühlfasern äusserlich kein Glied, sondern einen langen Körper haben, den sie zusammenziehen und ausdehnen, und zum Theil in den Eingeweiden der Thiere und Menschen, selbst im Gehirne leben.

In diese Ordnung gehören: der Spulwurm, oder Rundwurm; der Springwurm oder Kinderwurm; der Bandwurm, worunter der langgliederige kürbiskernähnliche und der breite oder kurzgliedrige Bandwurm; der Hautwurm, auch Fadenwurm oder Nervenwurm; die Schaafegel; der Blasenwurm, worunter der erbsenförmige Blasenwurm, der Finnenwurm, der Hirnblasenwurm; der Regenwurm; der Blutigel, worunter der medicinische und der Pferdeblutigel.

IIte Ordnung.

Unter Würmern mit äussern Gliedmassen versteht man solche, die einen nackten und schleimigten, weichen Körper und

Gliedmassen zum Greifen, Festhalten und Fortbewegen, auch eine Art Füsse haben und sich meist in der See aufhalten. Man nennt sie noch mit andern Namen Schleim- oder Weichwürmer, auch Mollusken.

In diese Ordnung gehören: die Erdschnecken oder Schnekken ohne Haus, worunter die große schwarze, die fuchsrothe Erdschnecke und die kleine graue Ackerschnecke gehört; die Meerassel; die kleine leuchtende Nereide, auch eine Art Meerassel; die Meernessel; der Dintenwurm oder Dintenfisch, auch Blackfisch oder Sepia; worunter der Kalaiar; der Meerpolyp; die Seesterne, worunter das Meduſenhaupt; die Seeäpfel oder Seeigel, worunter der Steinapfel.

IIIte Ordnung.

Conchylien oder Schaalenthiere oder Schaalenwürmer, sind Würmer mit einem weichen, gallertartigen Körper in einem kalkartigem Gehäuse, das sie schon mit auf die Welt bringen und welches von mannichfaltiger Farbe und Gestalt ist, mit einem Fusse am Leibe und einer dreifachen Haut am Halse.

Von dieser Ordnung ist besonders merkwürdig, daß sie Zwitter, d. h. Männchen und Weibchen zugleich sind, die entweder hartschaalige oder weiche Eier legen, und wovon einige auch lebendige Jungen zur Welt bringen, und daß einige z. B. die Porzellanschnecke, ihre Schaalen jährlich ablegen, und neue erhalten.

Man theilt die Conchylien überhaupt in Schnecken und Muscheln. Unter den Schaalthieren ist das geschätzteste die Perlenmuschel, welche die kostbaren Perlen enthält, und deren Schaalen zu Kunstsachen verarbeitet werden; dann sind die Kegelschnecke, besonders der Admiral und die Wendeltreppe am theuersten.

Zu den Conchylien rechnet man: die Landschnecken, worunter die Weinbergsschnecke, die Baumschnecke, die Waldschnecke, die Gartenschnecke, die Wasserschnecken; der Papiernautilus; die Schiffskuttel oder Perlmutternautilus; die Kegelschnecke; die Porzellanschnecke; die Kaurismuscheln oder Schlangenköpfchen; die ächte Wendeltreppe; der Schiffswurm

oder Bohrwurm; die Muscheln, worunter die Malermuschel; die Riesenmuschel; die Kammmuscheln, worunter die Austern; die Hammermuschel, oder der polnische Hammer; die Steckmuschel, oder Schinkenmuschel, oder Pistolenhalfter; die Miesmuschel; die Pholade, oder Bohrmuschel oder Steinböhrer.

IVte Ordnung.

Pflanzenthiere oder Zoophyten sind Würmer, welche einen weichen, gallertartigen Körper mit äussern Gliedmassen haben, der entweder nackt ist, oder ein schwammartiges, oder auch hartes Gehäuse hat, daher sie von aussen wie Steine, oder Pflanzen aussehen, aber doch Gefühl und willkührliche Bewegung haben. Die Pflanzenthiere theilt man gewöhnlich in Korallen, Badeschwämme und Polypen.

Korallen sind Pflanzenthiere, welche horn- oder kalkartig sind, in viele Zweige sich ausbreiten und Löcher, oder Zellen bilden, in welchen kleine Würmer, die aus den Oeffnungen fadenförmige Gliedmassen herausstrecken.

Die Korallen halten sich im Meere, besonders im mittelländischen Meere, in der Südsee, in Westindien auf. Sie sind mit den Wurzeln an Felsen angewachsen, oder sitzen im Grunde des Meeres fest.

An den Badeschwämmen bemerkt man, daß das Thier einen gallertartigen Körper besitzt und in den Höhlungen oder Löchern des Schwammes steckt, und daß sie durch Ableger oder Auswüchse sich fortpflanzen.

Polypen sind Würmer, die einen gallertartigen, nackten und weichen Körper ohne Schaale haben, der durchsichtig und hohl ist und oben in viele Fäden oder Arme sich ausbreitet, auch ausserordentliche Reproduktionskraft besitzt. Die Polypen halten sich im Wasser, besonders an Meerbusen auf, wo sie an Schnecken und häufig an Meerlinsenblättern angewachsen sind.

Unter die Pflanzenthiere rechnet man: die Sternkoralle; die edle oder Staudenkoralle; den Badeschwamm; den Brodschwamm; die Seefedern, worunter die leuchtende Seefeder; die Polypen, worunter der Armpolyp; der grüne Armpolyp;

der Federbuschpolyp; der blasse oder strohgelbe Polyp; der braune Polyp.

Vte Ordnung.

Unter Infusionsthierchen versteht man eine unzählige Menge von Thierchen, die mit dem blosen Auge nicht gesehen werden können, ja selbst nicht alle mit den besten Mikroskopen, und in allen flüssigen Substanzen leben.

Der Name Infusionsthierchen kommt von dem lateinischen Worte Infusion, welches Aufguß bedeutet, weil sie nämlich sich erzeugen, wenn man Wasser oder andere Flüssigkeiten auf animalische, oder vegetabilische Körper z. B. auf zerschnittenes Heu, Stroh, welke Blumen und Mehl ꝛc. gießt und eine zeitlang stehen läßt. Ausserdem halten sich diese Thiere noch in faulenden und stehenden Gewässern, im Essig, in schleimigen Materien, in mancherlei thierischen und vegetabilischen Säften, in dem Schleim der Gedärme auf.

Man kennt schon 15 Geschlechter und 200 Gattungen.

Die wichtigen Infusionsthierchen heissen: die Schildpolypen, die Afterpolypen; die Haarpolypen; die Beutelwürmer; die Flaschenwürmer; die Aalwürmer, worunter das Kleisteräl-chen; das Essigälchen; das Kugelthierchen; das Räderthierchen; die Punktthierchen oder Monaden.

„Deiner Werke Offenbarung liegt mir aufgeschlägen da;
Und im Lande der Erfahrung fand ich dich mir immer nah'.
Du, der wölbte diesen Bogen, und der Sterne Last bewegt,
Hast den Puls auch aufgezogen, der in meinem Herzen schlägt;

Hast den Funken mir gegeben, der in mir die Nacht erhellt,
Diesen Geist, der in das Leben aufstrebt aus der Sinnenwelt,
In das Leben, wo er freier, näher schaut dich, Weltengeist;
Dich, bei seiner heil'gen Feier, frei vom Staub der Erde preißt.

O dieß Sehnen, o dieß Streben, dieser hohe Lebenssinn,
Bürgt mir ein unendlich Leben, führt mich zur Vollendung hin!

Nein, dein Kind wird nicht versinken in des Grabes Dunkelheit,
Dem die lichten Welten winken in der Unermeßlichkeit.

Ist mein Leben hier verronnen; wird es Nacht auf meiner Bahn:
O dann leuchten tausend Sonnen mir den Stufengang hinan.
Ich steig auf zum Quell der Strahlen, ihn zu schaun, der nie versiegt,
Wo vor mir in tiefen Thalen dann der Welten Schöpfung liegt."

Dritter Abschnitt.

LXVste Lektion.

Kopfrechnen.

Rechnen heißt: mit Hülfe bekannter Zahlen eine unbekannte zu einem bestimmten Zwecke finden. Alles, was mehr ist als Eins, heißt eine Zahl. Das Angeben des Werthes der Zahlen heißt zählen. Man zählt aufwärts, abwärts, gleichheitlich und ungleichheitlich. Zur sichtbaren Darstellung der Zahlen bedient man sich gewisser Zeichen, die man Ziffern nennt. Rechnen ohne Ziffern oder Zahlzeichen heißt man Kopfrechnen. Das Kopfrechnen ist für das allgemeine bürgerliche Leben nothwendiger als das Tafelrechnen, und folgen deshalb hiezu nach Holzapfels Kopfrechenbuch nachstehende Rechnungvortheile:

1) Verwandlung der Kreuzer in Gulden.

Man lasse die Einheitsziffer von der Summe der Kreuzer in Gedanken weg und theile die dadurch entstandenen Zehner mit 6, der Quotient zeigt die Gulden und der Rest Zehner, zu welchen man die weggelassene Einheitsziffer rechnet; z. B. Wenn man täglich 1 kr. ausgiebt; wieviel macht dieß in einem Jahre?

6) 36|5 kr. — 6 fl.

45|6 — 7 fl. 36 kr.

2) Fünfpfennigrechnung.

Kostet eine Sache 5 Pfennig; so hat man so viele Gulden zum Quotienten, als so vielmal 48 in der Theilungszahl enthalten ist; z. B. was kosten 289 Mäßchen Zwetschchen, wenn 1 Mäßchen um 5 Pfennig verkauft wird?

Antw. 6 fl. 1 kr. 1 Pf.

3) Sechspfennigrechnung.

Wenn eine Sache 6 Pfennig kostet; so schneidet man die Einheitsziffer ab. Die links stehenden Ziffern werden dadurch 15 kr. Stücke, welche durch 4 zu Gulden gemacht werden; z. B. 1 Besen kostet 6 Pfennig und wöchentlich braucht man einen; wie hoch kommen sie in einem Jahre?

Antw. 5 | 2

1 fl. 18 kr.

4) Zwei Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 2 kr. kostet, so schneidet man die Einheitsziffer ab und dividirt die links stehenden Ziffern, die nun 20 kr. Stücke geworden sind, mit 3; der Quotient giebt Gulden und die abgeschnittenen 2 kr. Stücke verwandelt man in kr. und zählt sie, wenn ausser den fl. noch 20 kr. Stücke übrig geblieben sind, zu denselben; z. B. Wenn 1 ℔ 2 kr. kostet; was gelten 3 Zent. und 27 ℔:

Antw. 32 | 7

10 fl. 54 kr.

b) Kostet eine Sache auch mehrere kr., und man nimmt 2 Stücke; so verfährt man eben so wie bei a); z. B. 1 Elle kostet 56 kr.; was gelten 2 Ellen?

Antw. 5 | 6

1 fl. 52 kr.

5) Zehen Pfennigrechnung.

a) Wenn eine Sache 2 kr. und 2 pf. kostet; so darf man nur die Summe der Sachen mit 24 theilen; der Quotient giebt Gulden und die übrig bleibenden 10 pf. Stücke werden zu Kreuzern gemacht; z. B. 1 Elle Band kostet 10 pf., was muß man für 146 Ellen bezahlen?

Antw. 146

6 fl. 5 kr.

b) Kommt eine Sache auch auf mehrere Kreuzer und man nimmt $2\frac{1}{2}$ Stück, so verfährt man eben so; z. B. 1 Elle kostet 55 kr.; was kosten $2\frac{1}{2}$ Elle?

Antw. 55

2 fl. $17\frac{1}{2}$ kr.

6) Drei Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 3 kr. kostet; so theilt man die angegebene Summe mit 20; der Quotient giebt fl. und der Rest 3 kr. Stücke, welche zu kr. erhoben werden; z. B. Wenn 1 ℔ Salz 3 kr. kostet; was muß man für 2 Zent. bezahlen?

Antw. 200 ℔
10 fl.

Oder man schneidet die Einheitsziffer ab, und verwandelt die dadurch entstandenen halben fl. zu ganzen fl.; die abgeschnittenen 3 kr. Stücke verwandelt man zu kr.; z. B. Wenn 1 ℔ 3 kr. kostet; was kosten 4 Zent. 64 ℔?

Antw. 46 | 4
23 fl. 12 kr.

b) Kommt eine Sache auch höher als 3 kr., und man nimmt 3 Stücke; so verfährt man eben so; z. B. Wenn 1 Elle 53 kr. kostet; was muß man für 3 Ellen bezahlen?

Antw. 5 | 3
$2\frac{1}{2}$ fl. 9 kr. d. s. 2 fl. 39 kr.

7) Fünfzehn Pfennigrechnung.

a) Wenn eine Sache $3\frac{3}{4}$ kr. kostet; so theilet man die Summe der Sache mit 16, der Quotient giebt fl. und der Rest wird zu kr erhoben; z. B. Wenn eine 1 Maaß Bier 3 kr. und 3 Pf. kostet; was kosten 44 Maaß?

Antw. 44
2 fl. 45 kr.

b) Kommt eine Sache auch auf mehrere kr. und man nimmt $3\frac{3}{4}$ Stücke, ℔, Ellen, ꝛc. so verfährt man ebenso; z. B. Wenn 1 ℔ Schmalz 34 kr. gilt; was kosten $3\frac{3}{4}$ ℔?

Antw. 34
2 fl. $7\frac{1}{2}$ kr.

Oder: Was kosten $3\frac{3}{4}$ Ellen; wenn 1 Elle 57 kr. kostet?

Antw. 57
3 fl. $33\frac{3}{4}$ kr.

8) Vier Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 4 kr. kostet; so darf man nur die Anzahl der Sachen mit 15 theilen; der Quotient giebt Gul-

den und der Rest 4 kr. Stücke, welche zu kr. erhoben werden; z. B. Wenn 1 Elle 4 kr. kostet; was muß man für 37 Ellen bezahlen?

Antw. 37

2 fl. 28 kr.

b) Kommt eine Sache auf mehr als 4 kr., und man nimmt 4 Stücke; so verfährt man wie bei a); z. B. Wenn ein Mann des Tags 54 kr. verdient; was verdient er in 4 Tagen?

Antw. 54

3 fl. 36 kr.

9) Fünf Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 5 kr. kostet; so theilet man die Anzahl der Sachen mit 12; der Quotient giebt Gulden, der Rest 5 kr. Stücke, welche man zu kr. macht; z. B. Was betragen 45 Ellen Bänder, die Elle um 5 kr.?

Antw. 45

3 fl. 45 kr.

b) Kostet eine Sache mehr kr. und man nimmt 5 Stücke; so hat man dieselbe Rechnung; z. B. Wenn man täglich 55 kr. ausgiebt; wie groß ist die Ausgabe in 5 Tagen?

Antw. 55

4 fl. 35 kr.

10) Sechs Kreuzerrechnung.

a) Man schneidet von der Summe der Sechser die Einheitsziffer ab und verwandelt sie in kr.; die links stehenden Zahlen zeigen die Summe der Gulden; z. B. Ein Dienstbote hat täglich 6 kr. Lohn; wie viel macht dessen Lohn in einem Jahre Gulden?

Antw. 36 | 5 Tage

36 fl. 30 kr.

b) Kostet 1 Stück mehrere Kreuzer und man nimmt 6 Stücke; so verfährt man eben so wie bei a); z. B. 1 Elle kostet 57 kr.; was kosten 6 Ellen?

Antw. 5 | 7

5 fl. 42 kr.

11) Sieben und einen halben Kreuzer- oder Schillingrechnung.

a) Kostet eine Sache $7\frac{1}{2}$ kr.; so theilt man die Anzahl derselben mit 8, der Quotient giebt fl. und der Rest wird in kr. verwandelt; z. B. 1 Elle kostet $7\frac{1}{2}$ kr.; was kosten 90 Ellen.

Antw. 90 Ellen

11 fl. 15 kr.

Ein ℔ Fleisch kostet $7\frac{1}{2}$ kr.; was kosten 445 ℔?

Antw. 445

55 fl. $37\frac{1}{2}$ kr.

b) Kostet eine Sache mehrere Kreuzer und man nimmt $7\frac{1}{2}$ Stück, ℔, Elle; ꝛc. so verfährt man eben so; z. B. 1 Elle Leinwand kostet 59 kr.; was kosten $7\frac{1}{2}$ Ellen?

Antw. 59

7 fl. $22\frac{1}{2}$ kr.

1 ℔ Käs kostet 38 kr.; was kosten $7\frac{1}{2}$ ℔?

Antw. 38

4 fl. 45 kr.

12) Zehen Kreuzerrechnung.

a) Wenn eine Sache 10 kr. kostet; so theilt man die Summe der Sachen mit 6, der Quotient giebt fl., der Rest 10 kr. Stücke; z. B. Wie hoch kommen 98 ℔ Fleisch; wenn 1 ℔ 10 kr. kostet?

Antw. 98

16 fl. 20 kr.

b) Kostet eine Sache mehr als 10 kr. und man nimmt 10 Stücke; so verfährt man eben so; z. B. 1 lb. kostet59 kr.; was kosten 10 ℔?

Antw. 59

9 fl. 50 kr.

13) Zwölf Kreuzerrechnung.

a) Kommt 1 Stück auf 12 kr.; so theilt man die Summe der Stücke mit 5 und den Rest verwandelt man in Kreuzer; z. B. Was kosten 38 Ellen; wenn 1 Elle 12 kr. kostet?

Antw. 38 Ellen

7 fl. 36 kr.

b) Kommt eine Sache auf mehr als 12 kr. und man nimmt 12 Stücke; so verfährt man wie bei a); z. B. 1 Zent. Stroh kostet 49 kr.; was kosten 12 Zent.?

Antw. 49
9 fl. 48 kr.

14) Fünfzehn Kreuzerrechnung.

a) Kostet 1 Stück 15 kr.; so theilt man die Summe der Stücke mit 4 und erhebt den Rest zu Kreuzern; z. B. 1 ℔ kostet 15 kr.; was kosten 95 ℔?

Antw. 95
23 fl. 45 kr.

b) Kostet 1 Stück mehr als 15 kr., und man nimmt 15 Stücke; so verfährt man eben so, wie bei a); z. B. Was kosten 15 Hundert Bodennägel; wenn 1 Hundert 46 kr. kostet?

Antw. 46
11 fl. 30 kr.

15) Zwanzig Kreuzerrechnung.

a) Kostet 1 Sache 20 kr.; so theilt man die Summe der Sache mit 3 und verwandelt den Rest in Kreuzer; z. B. 1 ℔ kostet 20 kr, was kosten 68 ℔?

Antw. 68
22 fl. 40 kr.

b) Kostet 1 Sache mehr als 20 kr. und man nimmt 20 Stücke; so verfährt man wie bei a); z. B. 1 Zent. Stroh kostet 47 kr.; was kosten 20 Zent.?

Antw. 47
15 fl. 40 kr.

16) Dreißig Kreuzerrechnung.

a) Wird 1 Stück um 30 kr. gekauft oder verkauft; so theilt man die Summe der Stücke mit 2, der Rest ist 30 kr.; z. B. Wenn der halbe Metzen Mehl 30 kr. kostet; wie hoch kommt 1 Schäffel und 3 halbe Metzen?

Antw. 15 h. M.
7 fl. 30 kr.

b) Nimmt man 30 Stücke, und 1 Stück kostet mehr als 30 kr.; so verfährt man eben so; z. B. Wenn 1 ℔ Wachslichter 57 kr. kostet, was gelten 30 ℔?

Antw. 57

28 fl. 30 kr.

LXVIste Lektion.

Wie aus dem Betrage mehrerer Stücke der Betrag Eines Stückes zu finden ist.

17) Von 2 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 2 Stücke kosten, eben so viele halbe Gulden kostet 1 Stück; z. B. Wenn 2 Ellen Tuch 17 fl. kosten; wie hoch kommt 1 Elle?

Antw. 17 fl.

8 fl. 30 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch noch Kreuzer vor; so werden diese noch mit 2 getheilt; z. B. Wie hoch kommt 1 Elle; wenn 2 Ellen 7 fl. 35 kr. kosten?

Antw. 7 fl. 35 kr.

3 fl. 47½ kr.

18) Von 3 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 3 Stücke kosten; eben so viele ⅓ Gulden kostet 1 Stück; z. B. Was kostet 1 Elle, wenn 3 Ellen 19 fl. gelten?

Antw. 19

6 fl. 20 kr.

b) Kommen auser den Gulden auch noch Kreuzer vor; so werden diese auch mit 3 getheilt; z. B. Wenn 3 Stücke 11 fl. 39 kr. gelten; was gilt 1 Stück?

Antw. 11 fl. 39 kr.

3 fl. 53 kr.

19) Von 4 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) Auf so viele Gulden 4 Stücke kommen; auf eben so viele

Fünfzehnkreuzerstücke kommt 1 Stück; z. B. Wie theuer ist 1 Schäffel Haber; wenn 4 Schäffel 47 fl. gelten?

Antw. 47

11 fl. 45 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch noch Kreuzer vor; so muß von diesen ebenfalls der 4te Theil genommen werden; z. B. Was muß man für 1 Mz. bezahlen; wenn man für 4 Mz. 43 fl. 56 kr. bezahlen muß?

Antw. 43 fl. 56 kr.

10 fl. 59 kr.

20) Von 5 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 5 Stücke kosten; so viel Zwölfer kostet 1 Stück; z. B. Wie hoch kommt 1 Stück; wenn 5 Stücke auf 19 fl. kommen?

Antw. 19

3 fl. 48 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch noch Kreuzer vor; so muß auch von diesen der 5te Theil genommen werden; z. B. Wenn 5 Ellen 27 fl. 55 kr. kosten; wie hoch kommt 1 Elle?

Antw. 27 fl. 55 kr.

5 fl. 35 kr.

21) Von 6 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 6 Stücke kosten; eben so viele Zehner kostet 1 Stück; z. B. Wenn 6 Stücke 29 fl. kosten; was kostet 1 Stück?

Antw. 29

4 fl. 50 kr.

b) Kommen auser den Gulden auch Kreuzer vor; so werden auch diese mit 6 getheilt; z. B. Wenn 6 Stücke 13 fl. 54 kr. kosten; wie hoch kommt 1 Stück?

Antw. 13 fl. 54 kr.

2 fl. 19 kr.

22) Von 8 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 8 Stücke kosten; eben so viele Achtels-

gulden kostet 1 Stück; z. B. Wenn 8 Ellen 39 fl. kosten; was kostet 1 Elle?

Antw. 39

4 fl. 52½ kr.

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor; so werden auch diese mit 8 getheilt; z. B. 8 Zent. kosten 11 fl. 56 kr.; was kostet 1 Zent.?

Antw. 11 fl. 56 kr.

1 fl. 29½ kr.

c) Bleibt bei der Theilung der Kreuzer noch ein Rest; so hat man so viele Häller, als die Kreuzerzahl Einheiten enthält; z. B. Was kostet 1 ℔; wenn 8 ℔ 12 fl. 45 kr. kosten?

Antw. 12 fl. 45 kr.

1 fl. 35kr. 5 Häller.

23) Von 10 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 10 Stücke kosten; eben so viele Sechser kostet 1 Stück; z. B. Jemand hat 10 Tage gearbeitet und dafür 19 fl. eingenommen; wie viel hatte er des Tages?

Antw. 19

1 fl. 54 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch noch Kreuzer vor; so werden auch diese mit 10 getheilt; z. B. Wenn 10 Stücke 14 fl. 55 kr. kosten; was kostet 1 Stück?

Antw. 14 fl. 55 kr.

1 fl. 29½ kr.

24) Von 12 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 12 Stücke kosten; eben so viele 5 kr. Stücke kostet 1 Stück; z. B. Wenn 12 Dutzend Strümpfe um 35 fl. gekauft werden; wie theuer ist 1 Dutzend?

Antw. 35

2 fl. 55 kr,

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor; so werden diese ebenfalls mit 12 getheilt; z. B. Wenn man in 12 Tagen 17 fl. 25 kr. zu verzehren hat; wie viel kommt auf 1 Tag?

Antw. 17 fl. 25 kr.

1 fl. 27$\frac{1}{12}$ kr.

25) Von 15 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 15 Stücke kosten; eben so viele 4 kr. Stücke kostet 1 Stück; z. B. Wenn 15 Stück Gänse 19 fl. gelten; was kostet 1 Stück?

Antw. 19

1 fl. 16 kr.

b) Kommen auser den Gulden auch Kreuzer vor; so werden diese ebenfalls mit 15 getheilt; z. B. Wenn 15 Kalbfelle 37 fl. 30 kr. kosten; was kostet 1 Kalbfell?

Antw. 37 fl. 30 kr.

2 fl. 30 kr.

26) Von 16 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 16 Stücke kosten; so viel mal 3 kr. und 3 pf. kostet 1 Stück; z. B. Wie theuer ist 1 Elle; wenn 16 Ellen 21 fl. kosten?

Antw. 21

1 fl. 18 kr. 3 pf.

b) Kommen bei den fl. auch kr. vor; so werden auch diese mit 16 getheilt; z. B. 16 Schäffel kosten 33 fl. 48 kr.; was kostet 1 Schäffel?

Antw. 33 fl. 48 kr.

2 fl. 6 kr. 3 pf.

27) Von 20 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 20 Stücke gelten, eben so viele 3 kr. Stücke kostet 1 Stück, z. B. Was kostet 1 Loth; wenn 20 Loth 3 fl. gelten?

Antw. 3

— fl. 9 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor; so werden auch diese mit 20 getheilt; z. B. Wie viel muß man für 1 ℔ bezahlen; wenn 20 ℔ 13 fl. 50 kr. kosten?

Antw. 13 fl. 50 kr.

— fl. $41\frac{1}{2}$ kr.

28) Von 24 Stücken auf ein Stück zu schliessen.

a) So viele Gulden 24 Stücke kosten; eben so viele $2\frac{1}{2}$ kr.

Stücke kostet 1 Stück; z. B. Wenn 24 Ellen 28 fl. kosten; wie theuer ist 1 Elle?

Antw. 28 fl.
1 fl. 10 kr.

b) Kommen neben den Gulden auch Kreuzer vor; so werden auch diese mit 24 getheilt; z. B. Wenn 24 Stücke 26 fl. 54 kr. kosten; was kostet 1 Stück?

Antw. 26 fl. 54 kr.
1 fl. 7½ kr.

29) Von 30 Stücken auf 1 Stück, oder von der monatlichen auf die tägliche Einnahme zu schliessen.

a) So viele Gulden 30 Stücke kosten; eben so viele 2 kr. Stücke kostet 1 Stück; oder, so viele fl. man in einem Monate von 30 Tagen beziehet; eben so viele 2 kr. Stücke beziehet man des Tages; z. B. Was trifft auf 1 Tag; wenn man 45 fl. monatlich hat?

Antw. 45 fl.
1 fl. 30 kr.

b) Von 1 Stück auf 30 Stücke zu schliessen.

a) So viele Kreuzer 1 Stück kostet; so viele halbe Gulden kosten 30 Stücke; z. B. Was kosten 30 Ellen Band; wenn 1 Elle 18 kr. kostet?

Antw. 9 fl.

b) So viele Kreuzer man des Tages ausgiebt oder einnimmt; eben so viele halbe Gulden macht es in einem Monate von 30 Tagen; z. B. Vieldurst vertrinkt täglich 21 kr.; wie viel vertrinkt er in 30 Tagen?

Antw. 10 fl. 30 kr.

c) Kommt eine Sache um 2 pf. höher als einen Kreuzer; so kosten auch die 30 Stücke um 1 Fünfzehner mehr; z. B. Wie hoch kommen 30 Maas Mehl; wenn die Maas 7 kr. und zwei pf. kostet?

Antw. 3 fl. 45 kr.

30) Von 40 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 40 Stücke kosten; so viele 6 pf. Stücke

kostet 1 Stück; z. B. Was kostet 1 Loth; wenn $1\frac{3}{4}$ ℔ oder 40 Loth 36 fl. kosten?

Antw. 36

— fl. 54 kr.

31) Von 48 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 48 Stücke kosten; eben so vielmal 5 pf. kostet 1 Stück; z. B. Was ist 1 Elle werth; wenn 48 Ellen 43 fl. kosten?

Antw. 43

— fl. 53 kr. 3 pf.

32) Von 60 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

a) So viele fl. 1 Eimer, 1 Schober, 1 Schock ꝛc. oder 60 Stücke kosten; eben so viele Kreuzer kostet 1 Maas, 1 Stück ꝛc.; z. B. Wenn 1 Eimer Wein 48 fl. kostet; wie theuer ist 1 Maas?

Antw. 48

— fl. 48 kr.

b) So viele Fünfzehner 60 Stücke kosten; eben so viele pf. kostet 1 Stück; z. B. Was gewinnt man bei 1 Stück; wenn man an 60 Stücken 45 kr. gewinnt?

Antw. 45 kr.

— kr. 3 pf.

Von 1 Stück auf 60 Stücke zu schliessen.

a) So viele Kreuzer 1 Stück kostet, so viele Gulden kostet 1 Eimer, 1 Schock; z. B. 1 Maas kostet 36 kr.; was kostet 1 Eimer?

Antw. 36 fl.

b) So viele Pfennige 1 Maas, 1 Schaub ꝛc. kostet; eben so viele Fünfzehner kostet 1 Eimer, 1 Schober ꝛc.; z. B. Eine Elle kostet 3 pf.; was kosten 60 Ellen?

Antw. 45 kr.

Ein Schaub Stroh kostet 9 kr. und 2 pf.; was kostet 1 Schock?

Antw. 9 fl. 30 kr.

33) Von 80 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viel Gulden 80 Stücke kosten; eben so vielmal 3 pf.

kostet 1 Stück; z. B. Jemand hat für 1 Eimer und 20 Maas Bier 7 fl. bezahlt; wie theuer war die Maas?

Antw. 7

— 5 kr. 1 pf.

34) Von 96 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 96 Stücke kosten; so vielmal 5 Häller kostet 1 Stück; z. B. Was muß man für 1 Stück bezahlen, wenn 96 Stücke 13 fl. gelten?

Antw. 13

— 8 kr. 1 hl.

35) Von 120 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 120 Stücke gelten; eben so viele Zweipfenniger kostet 1 Stück; z. B. Was kostet 1 Elle; wenn 120 Ellen 17 fl. kosten?

Antw. 17

— 8 kr. 2 pf.

36) Von 160 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 160 Stücke kosten; so vielmal 3 Häller kostet 1 Stück; z. B. Was kostet 1 Elle; wenn 160 Ellen 12 fl. kosten?

Antw. 12

— fl. 4 kr. 2 pf.

37) Von 240 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 240 Stücke kosten; eben so viele pf. kostet 1 Stück; z. B. Was kostet 1 ℔ Salz; wenn 2 Zent. 40 ℔ 12 fl. gelten?

Antw. 12

— fl. 3 kr.

38) Von 480 Stücken auf 1 Stück zu schliessen.

So viele Gulden 480 Stücke kosten; eben so viele Häller kostet 1 Stück; z. B. Wie hoch kommt 1 Elle; wenn 480 Ellen 18 fl. kosten?

Antw. 18

— fl. 2 kr. 1 pf.

39) Wie aus dem Betrage mehrerer Stücke auf den Betrag von 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 ꝛc. Stücken zu schliessen sei.

Man darf nur das 2te und 3te Glied vervielfältigen, und das Produkt, wenn es thunlich ist, durch das 1ste theilen. Der Quotient giebt Gulden, und der Rest Guldentheile; z. B. Wenn 20 ℔ 7 fl. gelten; was kosten 6 ℔?

Antw. $6 \times 7 = 42$

20) $\overline{2\frac{2}{20}}$ fl. oder 2 fl. 6 kr.

LXVIIste Lektion.

40) Wochenlohn-Rechnung.

a) So viele Kreuzer man des Tages hat, eben so viele Sechser hat man die Arbeitswoche (d. s. 6 Tage); z. B. Wenn ein Maurer 39 kr. Taglohn hat; was nimmt er an Wochenlohn ein?

Antw. 3 fl. 54 kr.

b) So viele Gulden Wochenlohn man hat; so viele Zehner hat man des Tages; z. B. Jemand verdient sich die Woche 5 fl.; wie groß ist sein Taglohn?

Antw. 50 kr.

c) Kommen neben den Gulden auch Kreuzer vor; so theilt man diese mit 6 und zählt den Quotient zu dem Betrage der Zehner; z. B. Wie groß ist das tägliche Einkommen, wenn man wöchentlich 3 fl. 42 kr. hat?

Antw. 3 Zehner und 7 kr. d. s. 37 kr.

41) Getraid-Rechnung.

Aus dem Preise des Schäffels den Werth des Metzens zu finden.

a) So viele Gulden der Schäffel kostet; so viele Zehner kostet der Metzen; z. B. Was kostet 1 Metzen; wenn 1 Schäffel 5 fl. kostet?

Antw. — 50 kr.

b) Stehen bei den Gulden auch noch Kreuzer; so werden sie

mit 6 getheilt, und der Quotient zu dem Betrage der Zehner gezählt; z. B. Wie theuer ist 1 Metzen; wenn der Schäffel 9 fl. 48 kr. gilt?

Antw. 1 fl. 38 kr.

c) Geht die Kreuzerzahl durch die Theilung nicht auf; so werden die übrigen Kreuzer mit 8 zu Hällern verwandelt und mit 6 getheilt; z. B. Wenn 1 Schäffel 15 fl. 51 kr. kostet; wie theuer ist der Metzen?

Antw. 2 fl. 38 kr. 2 pf.

d) Bleibt nach der Theilung der Häller noch ein Rest; so kommt auch noch ein Bruch zur Antwort, der zum Zähler den Rest der Häller und zum Nenner den Theiler 6 hat; z. B. Ein Schäffel kostet 31 fl. 49 kr.; was kostet 1 Metzen?

Antw. 5 fl. 18 kr. $1\frac{1}{3}$ Häller.

42) Aus dem Preise des Schäffels auf den Werth des halben Metzens zu schliessen.

a) So viele Gulden 1 Schäffel kostet; so viele Fünfer kostet $\frac{1}{2}$ Mtz; z. B. 1 Schäffel kostet 11 fl.; was kostet $\frac{1}{2}$ Mtz.?

Antw. 55 kr.

b) Kommen neben den Gulden auch Kreuzer vor; so werden diese mit 12 getheilt, und der Quotient zu den übrigen Fünfern gezählt; z. B. 1 Schäffel kostet 14 fl. 24 kr.; was gilt der halbe Metzen?

Antw. 1 fl. 12 kr.

c) Gehen die kr. bei der Theilung nicht auf; so werden die übrig gebliebenen Kreuzer mit 8 zu Hällern verwandelt und mit 12 getheilt; z. B. 1 Schäffel kostet 31 fl. 42 kr.; wie hoch kommt der halbe Metzen?

Antw. 2 fl. 38 kr. 2 pf.

d) Gehen die Häller bei der Theilung nicht auf; so werden diese in einen Bruch gesetzt; z. B. Wie hoch kommt der halbe Metzen; wenn 1 Schäffel 25 fl. 37 kr. kostet?

Antw. 2 fl. 8 kr. $\frac{2}{3}$ Häller.

43) Aus dem Preise des Schäffels den Werth des Mäßleins zu finden.

a) So viele Gulden der Schäffel kostet; so viele Zweipfenniger

und Häller kostet das Mäßlein; z. B. Wenn der Schäffel 4 fl. gilt; was kostet 1 Mäßlein?

Antw. 2 kr. und 2 pf.?

b) Kommen neben den Gulden auch Kreuzer vor; so wird jeder Kreuzer $\frac{1}{12}$ Häller; z. B. Wenn 1 Schäffel 14 fl. 48 kr. kommt; wie hoch kommt das Mäßlein?

Antw. 9 kr. 1 pf. oder:

Wenn 1 Schäffel 23 fl. 39 kr. gilt; was beträgt das Mäßlein?

Antw. 14 kr. 3 pf. $\frac{1}{4}$ Häller.

44) Von dem Preise des Schäffels auf den Werth der Maaß zu schliessen.

a) So viele Gulden der Schäffel kostet; so viele Pfennige und halbe Häller kostet die Maaß; z. B. Wenn 1 Schäffel Gerste 14 fl. gilt; was kostet 1 Maaß?

Antw. 4 kr. 1 pf. und 1 Häller.

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor, so ist jeder Kreuzer als $\frac{1}{24}$ Häller anzunehmen. Der Rest wird mit dem Nenner 24 in Bruch gesetzt; z. B. Der Schäffel gilt 20 fl. 50 kr.; was kostet 1 Maaß?

Antw. 6 kr. $4\frac{1}{12}$ Häller.

45) Aus dem Preise der Maaß den Werth des Schäffels zu finden.

So viele Häller die Maaß kostet; eben so viele Vier und Zwanziger kostet der Schäffel; z. B. 1 Maaß gilt 5 kr; was kostet 1 Schäffel?

Antw. 16 fl. —

46) Von dem Preise des Mäßleins auf den Werth des Schäffels zu schliessen.

So viele Häller das Mäßlein kostet; eben so viele Zwölfer kostet der Schäffel; z. B. Wenn 1 Mäßlein auf 16 kr. kommt; was ist der Werth des Schäffels?

Antw. 25 fl. 36 kr.

47) Aus dem Preise des halben Metzens den Werth des Schäffels zu finden.

So viele Kreuzer 1 halber Metzen kostet; eben so viele

Zwölfer kostet der Schäffel; z. B. Was kostet der Schäffel; wenn der halbe Metzen 51 kr. kostet?

Antw. 10 fl. 12 kr. Oder: Wenn der halbe Metzen 1 fl. 11 kr. gilt; was beträgt der Schäffel?

Antw. 14 fl. 12 kr.

48) Aus dem Preise des Metzens den Werth des Schäffels zu finden.

So viele Kreuzer der Metzen kostet; eben so viele Sechser kostet der Schäffel; z. B. Wenn ein Metzen 36 kr. gilt; was kostet der Schäffel?

Antw. 3 fl. 36 kr.

Oder: Wenn der Metzen 2 fl. 21 kr. gilt; was kostet der Schäffel?

Antw. 14 fl. 6 kr.

LXVIIIste Lektion.

Besoldungsrechnung.

49) Von der täglichen Einnahme oder Ausgabe auf die jährliche zu schliessen.

So viele Kreuzer man in einem Tage einnimmt oder ausgiebt; eben so viel mal 6 fl. und 5 mal so viel Kreuzer nimmt man in 365 Tagen ein; z. B. Ein Dienstknecht hat täglich 10 kr.; wie viel beträgt sein Lohn in einem Jahre?

Antw. 60 fl. 50 kr.

50) Von der jährlichen Besoldung auf die halbjährige zu schliessen.

Man theilt die Besoldungssumme mit 2; z. B. Wie hoch kommt die Einnahme in einem halben Jahre; wenn man jährlich 375 fl. 30 kr. hat?

Antw. 187 fl. 45 kr.

51) Von der jährlichen Besoldung auf die Einnahme von 4 Monaten zu schliessen.

Man theilt die Besoldungssumme mit 3; der Rest giebt

20 kr. Stücke; z. B. Wenn man jährlich 350 fl. 30 kr. Besoldung hat; was bekommt man in 4 Monaten?

Antw. 116 fl. 50 kr.

52) Von der jährlichen Einnahme auf das Einkommen von 3 Monaten zu schliessen.

Man theilt die jährliche Einnahme mit 4; der Rest giebt 15 kr. Stücke; z. B. Was kommt auf 3 Monate; wenn man jährlich 647 fl. hat?

Antw. 161 fl. 45 kr.

53) Von der jährlichen Einnahme auf die von 2 Monaten zu schliessen.

Man theilt die jährliche Einnahme mit 6; der Rest giebt 10 kr. Stücke; z. B. Wie viel nimmt man in 2 Monaten ein; wenn man jährlich 650 fl. 48 kr. einnimmt?

Antw. 108 fl. 28 kr.

54) Von der jährlichen Einnahme auf die monatliche zu schliessen.

Man theilt die Summe mit 12 und stellt den Rest mit 12 in Bruch; z. B. Was bezieht man in 1 Monat; wenn man jährlich 375 fl. hat?

Antw. $31\frac{3}{12}$ fl. oder 31 fl. 15 kr.

Papierrechnung.

55) Aus dem Werthe 1 Bogens auf den Betrag 1 Buches zu schliessen.

So viele Häller 1 Bogen kostet; eben so viele Groschen kostet 1 Buch; z. B. Wie hoch kommt 1 Buch; wenn 1 Bogen 4 kr. 3 pf. und 1 Häller kostet?

Antw. 1fl. 57 kr.

Oder: Was kostet 1 Buch; wenn 1 Bogen 2 pf. kostet?

Antw. 12 kr.

56) Aus dem Werthe 1 Buches auf den 1 Riesses zu schliessen.

a) So viele Groschen 1 Buch kostet; eben so viel Gulden kostet 1 Rieß; z. B. Was kostet 1 Rieß; wenn 1 Buch 3 Groschen kostet?

Antw. 3 fl. —

b) So viele Kreuzer 1 Buch kostet; eben so viele 20 kr. Stücke

gilt 1 Rieß; z. B. Was kostet 1 Rieß; wenn 1 Buch 11 kr. kostet?

Antw. 3 fl. 40 kr.

57) Aus dem Werthe 1 Riesses auf den Betrag 1 Ballens zu schliessen.

a) So viele Gulden 1 Rieß kostet; eben so vielmal 10 fl. kostet 1 Ballen; z. B. Was ist der Betrag 1 Ballens; wenn 1 Rieß 11 fl. kostet?

Antw. 110 fl.

b) Kommen bei den Gulden auch kr. vor; so nehme man so viel Zehner, als die Kreuzerzahl Einheiten enthält; z. B. Wie hoch kommt 1 Ballen; wenn der Rieß 8 fl. 45 kr. kostet?

Antw. 87 fl. 30 kr.

58) Von dem Werthe 1 Bogens auf den Betrag 1 Ballens zu schliessen.

Will man vom Preise des Bogens auf den Preis des Ballens schliessen; so verwandelt man den Werth des Bogens in Häller und hänget der Hällerzahl an der Einheitsstelle eine Nulle an; das Produkt giebt Gulden zur Antwort; z. B. Wie hoch kommt 1 Ballen Schreibpapier; wenn 1 Bogen 1 kr. 2 pf. gilt?

Antw. 120 fl. —

59) Aus dem Werthe 1 Ballens auf den Betrag 1 Bogens zu schliessen.

Man schneidet die Einheitsziffer von der Guldenzahl ab und stellt sie mit 10 in Hällerbruch; die zur Linken stehenden Zahlen geben ganze Häller, welche man in kr. verwandelt; z. B. Wie hoch kommt 1 Bogen; wenn der Ballen 197 fl. gilt?

Antw. $19\frac{7}{10}$ hl. oder 2 kr. $3\frac{7}{10}$ hl.

60) Aus dem Preise 1 Ballens den Werth 1 Riesses zu finden.

a) Man schneidet die Einheit der Guldenzahl ab und vermehrt sie mit 6 zu Kreuzern; die links stehenden Zahlen geben Gulden zur Antwort; z. B. Was gilt 1 Rieß Papier; wenn der Ballen 197 fl. gilt?

Antw. 19 fl. 42 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor; so werden diese

durch 10 getheilt, und die Kreuzer zu den übrigen Kreuzern gezählt; z. B. Wie hoch kommt 1 Rieß; wenn der Ballen 64 fl. 50 kr. kostet?

Antw. 6 fl. 29 kr.

61) Aus dem Preise des Riesses auf den Werth des Buches zu schliessen.

a) So viele Gulden 1 Rieß kostet; eben so viele Groschen kostet 1 Buch; z. B. Wie hoch kommt 1 Buch Papier; wenn der Rieß 9 fl. gilt?

Antw. 27 kr.

b) Kommen bei den Gulden auch Kreuzer vor; so theilt man diese mit 20; z. B. Wie theuer ist ein Buch; wenn der Rieß 8 fl. 52 kr. gilt?

Antw. 26 kr. $2\frac{2}{5}$ pf.

NB. Die nach der Theilung mit 20 übrig gebliebenen 12 kr. werden mit 4 zu pf. verwandelt und wieder mit 20 getheilt; der Quotient ist 2 pf. und der Rest 8 wird mit 20 in Bruch gestellt.

62) Aus dem Preise des Buches auf den Werth des Bogens zu schliessen.

So viele Groschen 1 Buch kostet; eben so viele Häller kostet ein 1 Bogen; und so viel Kreuzer 1 Buch gilt; eben so viele Drittelshäller kostet 1 Bogen; z. B. Wenn 1 Buch 5 Groschen und 1 kr. oder 16 kr. gilt; was kostet 1 Bogen?

Antw. $5\frac{1}{3}$ Häller.

Will man in einer Aufgabe aus dem Preise des Bogens auf den Werth des Buches, des Riesses und des Ballens zugleich schliessen; so wiederhole man alle vorhergehenden Regeln, als:

a) So viele Heller 1 Bogen gilt; eben so viele Groschen kostet 1 Buch.

b) So viele Groschen 1 Buch gilt; eben so viele Gulden kostet 1 Rieß.

c) So viele Gulden 1 Rieß gilt; eben so viel mal 10 fl. kostet 1 Ballen; z. B. Wenn der Bogen 3 pf. d. s. 6 Häller gilt; so kostet das Buch 6 Groschen, der Rieß 6 fl. und der Ballen 60 fl.

Will man aber aus dem Preise des Ballens auf den Werth des Rieſſes, des Buches und des Bogens zugleich ſchlieſſen, ſo beobachte man folgende Regeln:

a) So viele Gulden 1 Ballen gilt; eben ſo viele Zehntelgulden oder 6 kr. Stücke koſtet ein Rieß.

b) So viele Zehntelgulden oder Sechſer 1 Rieß gilt; eben ſo viele Zehntelgroſchen koſtet 1 Buch.

c) So viele Zehntelgroſchen 1 Buch gilt; eben ſo viele Zehntelhäller koſtet 1 Bogen.

LXIXſte Lektion.

Gewichtrechnung.

63) Von dem Werthe des Pfundes auf den Betrag des Zent. zu ſchlieſſen.

a) So viele Groſchen 1 ℔ gilt; ſo vielmal 5 fl. koſtet 1 Zentner; z. B. Wie hoch kommt 1 Zent.; wenn 1 lb 9 kr. oder 3 gr. gilt?

Antw. 15 fl. —

b) So viele Sechſer 1 lb gilt; ſo vielmal 10 fl. koſtet 1 Zentner; z. B. Wie hoch kommt 1 Zent., wenn das ℔ 54 kr. oder 9 Sechſer gilt?

Antw. 90 fl.

c) Koſtet 1 ℔ nicht gerade Groſchen oder Sechſer; ſo verfahre man ſo: Zuerſt ſehe man, wie viel Sechſer in der Kreuzerzahl enthalten ſind, und hänge der Sechſerſumme eine Null an; das Produkt giebt Gulden. Den Reſt der Kreuzer vervielfältige man mit 10 und theile das Produkt mit 6. Der Quotient giebt wieder Gulden. Bleibt noch ein Reſt, ſo ſtellet derſelbe Zehner vor, welche in kr. verwandelt werden; z.B. Wie hoch kommt 1 Zent. wenn 1 ℔ 47 kr. gilt?

Antw.: 78 fl. 20 kr.

d) Kommen bei den Preiſe des lb neben den Kreuzern auch Pfennige vor; ſo koſtet der Zentner ſo viel mal 25 kr. als das Pfund Pfennige gilt; z. B. Wie hoch kommt der Zentner; wenn das Pfund 41 kr. 3 pf. gilt?

Antw. 69 fl. 35 kr.

64) So viele Gulden 1 Pfund gilt; eben so viele hundert Gulden kostet der Zentner; z. B. Was kostet 1 Zentner; wenn das Pfund 15 fl. 16 kr. 2 pf. kostet?

Antw. 1527 fl. 30 kr.

65) Aus dem Preise des Zentners auf den Werth des Pfundes zu schliessen.

a) So viel hundert Gulden 1 Zentner gilt; eben so viele einzelne Gulden kostet 1 Pfund; z. B. Was kostet 1 Pfund; wenn der Zentner 700 fl. gilt?

Antw. 7 fl.

b) So viel mal 10 Gulden der Zentner kostet; so viele Sechser gilt das Pfund; z. B Was ist 1 ℔ werth, wenn man den Zentner um 90 fl. kauft?

Antw. 54 kr.

c) Kostet der Zentner nur 1 bis 9 fl. so werden die Gulden mit 6 vervielfältiget und das Produkt mit 10 getheilt. Der Quotient giebt Kreuzer zur Antwort. Bleibt ein Rest; so vervielfältiget man denselben mit 8 und theilt das Produkt durch 10; der Quotient zeigt Häller an; z. B. Was kostet 1 ℔; wenn der Zentner 7 fl. gilt?

Antw. 4 kr. $1\frac{3}{5}$ Häller.

NB. Verwickelte Aufgaben sind zur Berechnung aus dem Kopfe für das praktische Leben zu ungewiß, nnd man thut besser, wenn man dergleichen Rechnungen schriftlich macht.

66) Den Werth des Lothes zu finden, wenn das Pfund nur auf einige Gulden allein kommt.

So viele Gulden 1 Pfund gilt; eben so viele Kreuzer und eben so viel mal 7 Häller kostet 1 Loth; z. B. Was kostet 1 Loth; wenn 1 lb 9 fl. gilt?

Antw. 16 kr. 7 Heller.

67) Den Werth des Lothes zu finden, wenn das Pfund nur auf einige Kreuzer allein zu stehen kommt.

Um den Werth des Lothes zu finden, suche man erst den Werth des Vierlings durch Theilung mit 4. Hat man den Werth des Vierlings, so weiß man auch gleich den des Lothes;

denn, so viele Kreuzer 1 Vierling gilt; eben so viele Häller kostet das Loth; z. B. Was kostet 1 Loth; wenn das ℔ 55 kr. gilt.

Antw. $13\frac{3}{4}$ Heller d. s. 1 kr. $5\frac{3}{4}$ Häller.

68) Den Werth des Lothes zu finden, wenn das Pfund auf Gulden und Kreuzer zu stehen kommt.

In diesem Falle verfährt man nach den beiden vorhergehenden Regeln und sucht zuerst den Werth des Lothes aus den Gulden, sodann aus den Kreuzern, und bringt beide Summen in eine Summe; z. B. Was kostet 1 Loth; wenn 1 ℔ 9 fl. 46 kr. gilt?

Antw. 18 kr. $2\frac{1}{2}$ Häller.

69) Fälle, wo sich aus dem Preise des Zentners auf den Preis des Lothes sehr leicht schliessen läßt, sind: 10, 20, 30, 40, 50, 60, 70, 80, 90, 100, 200, 300, 400, 500, 600, 700, 800, 900, oder auch 130, 280, 350, 420, 570, 660, 790, 840, 910, 1235 fl. z. B. Was kostet 1 Loth; wenn der Zentner 80 fl. gilt?

Antw. 1 kr. 4 Häller.

Was kostet 1 Loth; wenn der Zent. 300 fl. kostet?

Antw. 5 kr. und 5 Häller.

Was kostet 1 Loth; wenn den Zentner 570 fl. kostet?

Antw. 10 kr. $5\frac{1}{2}$ Häller.

Wie hoch kommt 1 Loth; wenn der Zentner 800 fl. gilt?

Antw. 15 kr.

Was gilt 1 Loth; wenn der Zentner um 1235 fl. verkauft wird?

Antw. 23 kr. $1\frac{1}{4}$ Häller.

LXXste Lektion.

70) Verwandlung der Gulden in baierische Thaler.

Man hängt der Guldensumme an der Einheitsstelle eine Nulle an, wodurch die Gulden zu Sechser werden, und theilt die Sechserzahl mit 24 z. B. Wie viel baierische Thaler braucht man, um 1535 fl. bezahlen zu können?

Antw. $639\frac{7}{12}$ baierische Thaler.

71) Verwandlung der Kronenthaler in Gulden.

Man vervielfältiget die Kronenthaler mit 27 zu Sechser und schneidet die Einheitsstelle ab. Links hat man dann Gulden und rechts Sechser; z. B. Wie viel Gulden machen 3456 Kronenthaler?

Antw. 9331 fl. 12 kr.

Oder: man nimmt die Kronenthalersumme doppelt, und vervielfältiget sie nochmals mit 7 zu Sechsern; schneidet die Einheitsstelle ab und zählt die Gulden zusammen; z. B. 4567 Kronenthaler sollen mit Gulden bezahlt werden; wie viel sind es Gulden?

4567
4567
3196

12,330 fl. 54 kr.

72) Verwandlung der baierischen Thaler in Gulden.

Man vervielfältiget die baierischen Thaler durch 24 zu Sechsern und schneidet die Einheitsstelle ab. Die links stehenden Zahlen geben Gulden und die abgeschnittene Sechser; z. B. Wie viele Gulden machen 321 baierische Thaler?

Antw. 770 fl. 24 kr.

73) Verwandlung der Gulden in Kronenthaler.

Man hängt der Guldensumme eine Nulle an und theilet die dadurch entstandenen Sechser mit 27; z. B. Wie viel Kronenthaler machen 3562 fl.?

Antw. 1319 Kronenthaler 42 kr.

74) Verwandlung der Laubthaler in Gulden.

Man verwandelt die Summe der Laubthaler durch 11 zu 15 kr. Stücken und theilt diese mit 4 zu Gulden, z. B. Wie viel fl. machen 4253 Laubthaler?

Antw. 11,695 fl. 45 kr.

75) Verwandlung der Gulden in Laubthaler.

Man vervielfältiget die Guldensumme mit 4 zu 15 kr. Stücken und theilt diese mit 11 zu Laubthalern; z. B. Wie viel Laubthaler machen 1371 fl.

Antw. $498\frac{6}{11}$ Laubthaler.

76) Zinsrechnung.

Will man die jährliche Zins eines Kapitals berechnen, so vervielfältige man das Kapital mit der Zinse, die man für jedes Hundert fordert, und schneide dann die Einer- und Zehnerziffern ab. Die zur Linken stehenden Ziffern geben Gulden zur Antwort; die zur Rechten abgeschnittenen werden mit 60 vervielfältiget, und die Einer- und Zehnerziffer abermals abgeschnitten. Zur Linken kommen Kreuzer zur Antwort. Die abgeschnittenen zwei Ziffern werden nochmals mit 8 vervielfältiget, und wieder die Einer- und Zehnerziffer abgeschnitten. Zur Linken ergeben sich Häller und zur Rechten ein Hällerbruch, der den Rest zum Zähler und 100 zum Nenner hat; z. B. Wie viel Zins tragen 8937 fl. Kapital in einem Jahre zu 4 Prozent?

Antw. 8 9 3 7
4

3 5 7 | 4 8
fl. | 6 0
28 | 8 0
kr. | 8
6 | 4 0 | $\frac{2}{5}$ Häller
100

357 fl. 28 kr. $6\frac{2}{5}$ Häller.

Will man die Zinsen eines Kapitals von mehreren Jahren berechnen, so vermehrt man zuerst die Jahre mit den Prozenten und verfährt wie oben gezeigt wurde; z. B. Wie viel Zins bringen 9182 fl. Kapital zu 3 Prozent in 9 Jahren?

Antw. 9182
27

64274
18364

2479 | 1 4
60
8 | 4 0
8
3 | 2 0
100

2479 fl. 8 kr. $3\frac{2}{5}$ Häller

Wie viel fl. Zins trägt ein Kapital von 12,345 fl. zu 5 Prozent in 3 Jahren?

12345
15
61725
12345
1851 | 75
60
45|00

Antw. 1851 fl. 45 kr.

LXXIste Lektion.

Geschichte.

Einleitung.

Jede Veränderung in der Welt, alles was wirklich geschieht, heißt Begebenheit.

Die glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten, heißt Geschichte.

Die Erzählung von den Gesinnungen, Thaten und Schicksalen eines einzelnen Menschen, heißt Lebensgeschichte oder Biographie.

Die Erzählung von den Schicksalen und der Verfassung eines Landes, Staates oder Reiches, heißt Landes-, Staats-, Reichsgeschichte.

Die Erzählung vom Entstehen und von dem Fortgange der Gewerbe, der Künste, des Handels, heißt Gewerbs-, Kunst-, Handelsgeschichte.

Die Erzählung vom Entstehen religiöser Meinungen und den Schicksalen einer Kirche, heißt Religions-, Kirchengeschichte.

Die Erzählung solcher Begebenheiten aus allen Zeiten, Ländern und Völkern der Erde, welche für alle Menschen merkwürdig und lehrreich sind, heißt

Allgemeine Weltgeschichte.

Nutzen der Geschichte.

Geschichte wird von Jedermann gerne gehört. Sie ist daher angenehm. Sie lehrt bescheiden und verständig über das, was um uns geschieht, urtheilen; macht uns zufrieden; indem wir finden, daß alles, worüber wir uns betrüben oder freuen, schon vorhanden war und vorübergehend ist. Sie eifert uns durch Nachahmung zum Guten an und schrecket vor Niederträchtigkeit zurück. Sie stärket uns im Glauben an Gottes Vorsehung; befördert Künste und Wissenschaften und bereichert den menschlichen Geist.

Eintheilung der Weltgeschichte.

Die wichtigste Begebenheit mit den wohlthätigsten Folgen für die Menschheit, ist die Erscheinung Christus auf der Erde und die Bekanntmachung seiner Religion. Man theilt daher die ganze Welt- und Menschengeschichte in zwei grosse Hälften. Die erste Hälfte begreift die Begebenheiten vom Anfange der Welt bis auf Christus, und heißt die ältere; die zweite Hälfte enthält die Begebenheiten von Christus bis auf unsere Zeiten, und heißt die neuere Geschichte.

Die bald grössern bald kleinern Zeitabschnitte werden Perioden genannt.

Zur leichtern Uebersicht theilt man die Menschengeschichte, und zwar die ältere in 5 und die neuere in 6 Zeiträume.

Uebersicht dieser Zeiträume.

A) Erste Hälfte oder ältere Geschichte.

Erster Zeitraum. Von 1 bis 1656 d. i. von Adam bis Noah, oder die Begebenheiten von der Schöpfung bis zur grossen Wasserfluth. 1656 Jahre.

Zweiter Zeitraum. Von 1656 bis 2452 d. i. von Noah bis Moses, oder die Begebenheiten von der grossen Wasserfluth bis zum Einzuge der Israeliten in Canaan. 796 Jahre.

Dritter Zeitraum. Von 2452 bis 3446 d. i. von Mo-

ses bis Cyrus, oder von der Vereinigung der assyrischen Monarchie bis zur Stiftung der grossen persischen Monarchie. 994 Jahre.

Vierter Zeitraum. Von 3446 bis 3648, d. i. von Cyrus bis Alexander, oder von Stiftung des grossen persischen Reiches bis zur Stiftung des grossen macedonischen Reiches. 202 Jahre.

Fünfter Zeitraum. Von 3648 bis 3983, d. i. von Alexander bis Augustus und Christus, oder von dem macedonischen Reiche bis zur größten Macht der Römer und der Erscheinung Christus auf Erden. 335 Jahre.

B) Zweite Hälfte oder neuere Geschichte.

Erster Zeitraum. Von 1 bis 622, d. i. von Christus und Augustus bis Muhamed, oder von der Geburt Christi bis zur Begründung der muhamedanischen Religion bei den Arabern. 622 Jahre.

Zweiter Zeitraum. Von 622 bis 800, d. i. von Muhamed bis Karl dem Grossen, oder von der Ausbreitung der muhamedanischen Religion und der Macht der Araber bis zur Begründung der grossen fränkischen Monarchie. 178 Jahre.

Dritter Zeitraum. Von 800 bis 1096, d. i. von Karl dem Grossen bis Gottfried von Bouillon, oder von dem grossen fränkischen Reiche bis zu den Kreuzzügen. 296 Jahre.

Vierter Zeitraum. Von 1096 bis 1517, d. i. von Gottfried von Bouillon bis Doct. Martin Luther, oder von den Kreuzzügen bis zur Reformation. 421 Jahre.

Fünfter Zeitraum. Von 1517 bis 1789, d. i. von Luther bis Napoleon, oder von der Reformation bis zur französischen Revolution. 272 Jahre.

Sechster Zeitraum. Von 1789 bis 1815, d. i. von der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß. 26 Jahre.

LXXIIste Lektion.

Erd- und Menschengeschichte.

A. Erste Hälfte oder ältere Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von Adam bis Noah, oder von der Schöpfung bis zur Wasserfluth.

Die Erde, der Wohnplatz des Menschengeschlechtes erhielt die gegenwärtige Gestalt ihrer Oberfläche durch mancherlei Veränderungen. Mehr hierüber siehe oben in der 42sten Lektion. Du ch die Wirkungen unterirdischer Feuer entstanden Berge und Thäler, und selbst diese wurden durch Wasser manchmal wieder verändert. Durch innere Kräfte, und durch Einwirkung der Sonne und anderer Naturkräfte von aussen, kleidete sie sich grün. Im reifsten Gährungszustande erzeugte sie unter Leitung einer höchsten Weltkraft, die wir Gott nennen, lebende Wesen, und unter diesen das Edelste den Menschen. Hochasien mag wohl wegen seines milden Klima's und seiner natürlichen Fruchtbarkeit die Wiege der ersten Menschen sein. Dort liefert die Erde dem noch ungebildeten Menschen Alles, was er zu seiner Erhaltung und Emporkommung bedarf. Als die Menschen sich nach und nach vermehrten, breiteten sie sich allmählig nach allen Himmelsgegenden aus. Durch Instinkt, und wahrscheinlich durch die Beobachtung der Thiere wurden sie auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zum Genusse geleitet. Nachahmung des Lautes der Thiere und anderer tönender Körper reizten ihr Sprachvermögen und gab die erste Veranlassung zur Mittheilung der Empfindungen durch hörbare Worte. Doch giebt die Geschichte, welcher vor der Erfindung der Schreibkunst sichere Quellen ermangeln, so wie überhaupt über den Gang, den die Entwicklung der Urmenschen nahm, keine hellen Aufschlüsse.

Je mehr es Menschen gab, desto mehr hatten sie Bedürfnisse. Diese Bedürfnisse zu befriedigen, lehrte sie theils Noth, theils Zufall. Der Blitz entzündete einen Baum. Hie und da brannte Naphtha, oder Steinöl. So wurden die Menschen mit dem Feuer bekannt. Allmählig brauchten sie es zum Braten,

zum Backen, zum Opfern. Von ungefähr lag eine Erzstufe im Feuer. Das Metall wurde flüssig, und weitere Versuche lehrten sie das Metall zu schmelzen. Die Menschen wanderten allmählig in kältere Landstriche. Ihr Körper brauchte eine Bedeckung. Hierzu dienten ihnen Baumblätter, Häute und Felle von den Thieren. Vor dem Regen oder Sturmwinde sich zu schützen, krochen sie in eine Höhle, oder unter einen dickbelaubten Baum. Unter dem Baume bauten sie eine Hütte von Baumästen, von jungen Bäumen, die sie übereinander legten. Bald mußten die Menschen mit wilden Thieren kämpfen. Ein abgebrochener Ast, ein junger Baum diente wenigstens dazu, das wilde Thier von sich abzuhalten. In der Folge bewaffnete man das eine Ende der Stange mit einem spitzigen Stücke Metall. So wurde eine Lanze, ein Spieß daraus. Machte man den Spieß so klein und leicht, daß man ihn nach dem wilden Thiere werfen konnte, so verwandelte er sich in einen Wurfspieß. Schleuderte man ihn mit einem Bogen fort, so war es ein Pfeil. So bekam man die Waffen, so entstand Jagd. Manche Thiere, als Kühe, Schaafe, Ziegen und Kameele lassen sich leicht zahm machen. Die Menschen schafften sich Heerden von solchen Thieren an. Sie lernten nun Butter und Käse machen. Da anfangs überall Platz war, so zogen die Menschen mit ihren Heerden bald da, bald dorthin. Allmählig kamen sie in Gegenden, wo Weintrauben und Getraidearten wild wachsen. Nun lernten sie den Saft aus den Trauben pressen und die Körner aus den Aehren schlagen. Die Körner aß man erst roh; endlich zermalmte man sie, buck Kuchen und machte Brei.

Endlich wurden der Menschen in einer Gegend so viele, daß sie nicht mehr nach Belieben herumziehen durften. Aber der Wein- und Getraidebau erregte in ihnen den Wunsch, von einem Stücke Land, das ihnen so viel Nahrung gewährte, sich nicht wieder zu trennen. Es entstanden nun feste Wohnsitze. Mehrere Hütten wurden neben einander gebaut; und so bildeten sich kleine Dörfer.

Wie nun in den einzelnen Familien der Hausvater geherrscht, Ordnung und Sitte erhalten, auch wohl Strafe verfügt und ausgetheilt hatte; so fühlten die Menschen, jetzt gleich-

sam in eine grössere Familie vereiniget, bald das Bedürfniß eines ähnlichen Familienvaters. Denn ohne einen schützenden Richter sahen sich, besonders die Schwachen und Armen, der Willkühr der Starken und Reichen preis gegeben, und wurden so von wilden Thieren oder von fremden Menschen-Schaaren angegriffen, so fehlte es an Ordnung und Anführer. — Wer sich daher durch Tapferkeit, Klugheit und List auszeichnete, unter dem versammelten sich die Uebrigen gern, gehorchten seinen Befehlen im Kriege, und gewöhnten sich dadurch, ihn auch im Frieden als ihren Herrscher zu ehren. So entstanden nach und nach allgemeine Richter und Fürsten des Volkes.

So wie die Menschen sich mehrten, mächtig, reich und vergnügungssüchtig wurden, arteten sie aus, und die Gottesverehrung nahm unter ihnen ab. Viele verehrten Sonne, Mond und Sterne, und selbst die, die sich im Leben durch grosse Thaten merkwürdig gemacht hatten, im Tode göttlich. So entstand die Abgötterei.

LXXIIIste Lektion.

Zweiter Zeitraum.

Von Noah bis Moses, oder die Begebenheiten von der grossen Wasserfluth bis zum Einzuge der Israeliten in Canaan.

Eine grosse Ueberschwemmung, die wahrscheinlich das vordere und südwestliche Asien betroffen hat, vertilgte das Menschengeschlecht beinahe wieder gänzlich. Nach Moses Erzählung rettete sich Noah mit seiner Familie auf einem Schiffe mit mancherlei Thieren. Noahs Söhne waren: Sem, Ham, Japhet. Anfangs wohnten die Nachkommen der Noachischen Söhne in der Gegend von Mesopotamien beisammen. Als aber während des babylonischen Thurmbaues Streitigkeiten unter ihnen entstanden, wanderten sie auseinander. Die nächsten Gegenden um Sinnar wurden zuerst bevölkert; dann das westliche, südliche und mittlere Asien, Indien, der obere Theil von Aethiopien, Aegypten, Arabien und die asiatische Küste des

mittelländischen Meeres. Auch finden sich Spuren von einer frühern Bevölkerung eines Theils von dem asiatischen und europäischen Norden. Weil ehemals Afrika und Asien durch einen langen Strich festen Landes zusammenhiengen, auch Amerika und Asien vermittelst grosser Länder verbunden war; so läßt sich die Bevölkerung der Erde von Asien aus leicht erklären. Durch Auswanderung, durch Kolonien und Ausstossungen bildeten sich früh kleine Staaten, welche durch Krieg zu grössern vereiniget wurden. Den Ursprung, Fortgang, die Dauer und das Ende dieser Völker kann man nicht genau und zeitrichtig angeben. Denn im Uralterthume giebt es keine bestimmte Zeitrechnung. Der erste ziemlich genaue Geschichtschreiber nach Moses, war der Grieche Herodot, welcher erst 500 Jahre vor Christo zur Zeit der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft schrieb. Indessen soll das Wichtigste aus der Geschichte der vornehmsten alten Völker, nämlich der Assyrer und Babylonier, Phönicier, Aegypter, Juden, Perser, Griechen, Römer und Deutschen erzählt werden.

Von den Assyrern und Babyloniern.

Die Reiche dieser Völker sind nach der Ueberschwemmung, die allgemein die Sündfluth genannt wird, die ersten. Sie waren anfänglich klein, und nahmen mit den Städten Babylon (im türkischen Irak Arabi, nordwärts Hilla, am Euphrat) und Ninive (in Turkmanien unweit Erzerum am Tigris) in Vorderasien ihren Anfang. Ihre erste Geschichte ist dunkel. Anderthalbtausend Jahre vor Christo wurden sie durch den assyrischen König Ninus vereinigt, zu einem Staate erhoben, und viele andere Völker demselben unterworfen. Unter den Nachfolgern des Ninus ist seine Gemahlin Semiramis berühmt, durch herrliche Bauten und siegreiche Feldzüge, bis zum Indus. Sie hatte sich von der Pflegetochter eines königlichen Oberhirten zur Monarchin emporgeschwungen. Auch machte sie die Stadt Babylon zum Wunder einer Residenz. Die Könige, welche nach ihr bis zum Umsturze des Reiches regiert haben, waren nichtswürdige Lüstlinge, und gaben das Reich den Statthaltern preis. Sardanapal war der letzte jener Könige. Er wurde

875 vor Christo wegen seiner schlechten Lebensweise von den Feldherren des Throns entsetzt, und verbrannte sich in der Verzweiflung zu Ninive in seinem Schlosse, sammt seinen Hausgenossen und Schätzen.

Babylon und Ninive waren schon bewundernswürdig schöne Städte. Letztere soll Mauern gehabt haben 100 Fuß hoch; 1500 Thürme, jeder 200 Fuß hoch zur Zierde und Beschirmung der Stadt, und einen Umfang von 25 bis 30 Meilen.

Theilung des assyrischen Reichs.

Nach Sardanapals Tode zerfiel die assyrische Monarchie in drei neue Reiche: 1) das medische, dessen letzter König Astyages gewesen ist, dessen Tochter Mandane den persischen König Cambyses geheurathet und den berühmten Cyrus geboren hat. 2) Das neuassyrische, dessen Könige Tiglath Pileser, Sanherib und Salmanassar, (740 bis 720 v. Chr.) das israelitische Reich zerstört haben. 3) Das neubabylonische, durch nördliche Gebirgsvölker, besonders aus Kurdistan, Chaldäer genannt, von Nabopollasar gestiftet, dessen Sohn Nebucadnezar, die siegreichen Waffen nach allen Seiten getragen, auch die Juden 600 Jahre vor Christo in die Gefangenschaft geschleppt hat. Diese drei Reiche kamen durch Cyrus (Koresch) unter die Perser. Die Assyrer und Babylonier machten schon früh in den Wissenschaften und Künsten glückliche Versuche. Ihre Gelehrten, die Chaldäer, beobachteten die Gestirne, und setztenzu erst das Jahr auf 365 Tage. Ihre Religion war, wie die Erzählung vom Bel und Drachen zu Babel beweißt, durch menschliche Erdichtungen verunreinigt. Babylon glänzte durch Grösse und Schönheit. Ackerbau und Handel blühten. Die Stadt Babylon übertraf Ninive an Pracht. Mauern von ungeheuerm Umfange, 300 Fuß hoch und so breit, daß mehrere Wagen bequem darauf neben einander fahren konnten; ungeheure Dämme längs des Euphrats, und eine ähnliche Brücke darüber; hängende Gärten, — Wunder der alten Baukunst — zierten Babylon.

LXXIVste Lektion.

Von den Phöniciern.

Erfindungsreiche, thätige Handels- und Seeleute, an der asiatischen Küste des mittelländischen Meeres, anfangs (200 v. Christo) besonders nur in den zwei Städten Tyrus und Sidon, auf einem Küstenstriche von 25 Meilen wohnhaft. Da sie sich nachmals über die Meerenge von Gibraltar wahrscheinlich bis England, ja bis in die Ostsee mit Schiffen hinaus wagten, um Silber, Zinn und Bernstein zu holen, auch schon Afrika zu umschiffen wagten, so wuchsen sie an Macht und Reichthum, unterwarfen sich die Insel Cypern, gründeten Karthago und manche andere Stadt und beherrschten die Meere.

Auch landeinwärts nach Morgen trieben sie grossen Handel, holten Räucherwerk, Gewürze, Gold und Elfenbein, und führten dagegen ihre köstlichen Webereien und Glaswaaren aus: denn die Erfindung des Glases, des künstlichen Webens und und der Purpurfarbe gebührt ihnen. Auch die Schreibkunst soll hier ein gewisser Thaut erfunden und sich von da nach Griechenländ verbreitet haben. Die Rechenkunst, der Kalender, die Kunst der Maschinen und manches andere Wissenswürdige ist durch sie befördert worden. Leider verfielen sie aber durch Reichthum in Stolz und Ueppigkeit und dadurch in das Verderben. Nebucadnezar zerstörte (600) Sidon; und Alexander (333) Tyrus.

Von den Aegyptern.

Diese Bewohner des fruchtbaren Nilthals in Afrika bildeten schon (2000 v. Chr.) zu Abrahams Zeit einen Staat, der durch Künste und Wissenschaften und bürgerliche Einrichtungen sich früh ausgezeichnet und auch den Nachbarn vorwärts geholfen hat. Menes (1809 v. Chr.) ist der erste bekannte König. In der Folge herrschten mehrere Fürsten (Pharaonen) von verschiedenen Stämmen und aus verschiedenen Landen, zum Theil aus Süden und Osten eingedrungene Nomaden (Hyksos) über die einzelnen Landschaften. Zu einer solchen Zeit (1700) glänzte der Israelit Joseph. Nachdem (1400) der einlän-

dische Sesostris die Ausländer vertrieben, die Alleinherrschaft errungen, die Nachbarn weit umher durch siegreiche Feldzüge geschreckt, und die Gränzen durch Festungen gesichert hatte, förderte er auch durch Friedenskünste den Wohlstand und Glanz im Innern. — In der Folge wechselten die Herrscher, bald eingedrungene Aethiopier (740), bald Priester (Sethon 680) bald 12 Soldatenfürsten, und dann Einer: (670) Psammetich, dessen Nachfolger grosse Lust an Raub- und Eroberungskriegen fanden, dadurch aber sich zuerst den Babylonier Nebucadnezar, und dann den Perser Cambyses über den Hals zogen, der (526) den letzten einheimischen König Psammenit durch die Pelusische Schlacht vom Throne stürzte. Den Persern sind nachmals Macedonier (Alexandrien), Römer, Araber und Türken gefolgt. Nachkommen der Altägypter sind die Kopten.

Geschicklichkeit der Aegypter.

Die Aegypter hatten schon früher eine künstliche Bilderschrift, oder Hieroglyphen; sie lernten aber bald von den Phöniziern die Schifffahrt und die Schreibekunst, wobei ihnen die Papyrusstaude zu Nutze kam; vorzüglich thaten sie sich hervor in der Baukunst.

Die Obelisken oder Spitzsäulen 50 bis 180 Fuß hoch aus einem einzigen Stücke des härtesten Granitsteines bereitet; die Pyramiden, welche bis an 800 Fuß hoch zu einer Spitze auslaufen, und am Fusse einen Umfang von 1000 Schritten halten, meistens über 3000 Jahre alt sind, und noch stehen; das Labyrinth, ein Pallast von weissem Marmor mit 3000 Gemächern, halb über, halb unter der Erde; so wie auch jene kolossalische Syhinxen d. h. Figuren, welche aus Theilen verschiedener Thiere, z. B. einem Löwenkopfe vorne, hinten einem Menschenleibe mit Adlersflügeln und Greifsklauen bestanden, wovon noch einer aus einem einzigen Felsenstücke gehauen 143 Fuß lang und 62 Fuß hoch, vorhanden ist, sind von ihrer Kühnheit und Geschicklichkeit im Bauen rühmliche Beweise. Bildhauer-, Sternseher- und Meßkunst übten sie auch, und Arzneikunde war ihnen vorzüglich eigen. Ihre Kranken legten sie an die Wege, versuchten die Rathschläge der Vorübergehenden,

und zeichneten sie auf, wenn sie halfen. Die Hermaischen Bücher enthielten den Inbegriff ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse. Aderlassen lernten sie vom Flußpferde. Ihre Todten balsamirten sie zu Mumien, davon jetzt noch mehrere, und in Göttingen die beste, zu sehen sind. —

Durch den Nil, der Aegypten durchströmt, jährlich im Sommer die Aecker überfluthet und durch den nachgelassenen Schlamm düngt, ist Aegypten von jeher reich an Korn und Reis gewesen, und hat auch einträglichen Handel mit feiner Leinwand (Byssus) getrieben.

Religion und Sitten der Aegypter.

Die Religion theilte sich in Agypten, wie in Indien und Griechenland, in eine geheime und öffentliche. Die geheime blieb der Wahrheit nahe und war die der Weisen, wie wir am Mose ein Beispiel haben. Die öffentliche oder Volksreligion wurde dadurch verunreinigt, daß die göttliche Kraft, wie sie sich in der Natur wirksam zeigt, unter allerlei Bildern von Thieren und sonderbaren Gestalten dargestellt wurde, welche dann der grosse Haufe anbetete. Der göttliche Stier (Osiris) war das Bild der göttlichen Kraft, besonders der schöpferischen. Isis war ein Bild der hervorbringenden und allernährenden Erde. Man glaubte auch, die Seele wandre, bis sie rein werde, durch Thiere oder andere Menschengestalten; unedle Seelen durch verächtliche Thiere z. B. die Seele des Falschen fahre in eine Katze u. s. w.

Die Sitten waren in mehrerer Rücksicht sonderbar. Das ganze Volk war in Stände (Casten) getheilt, und diese waren bei ihnen erblich; was der Vater gewesen war, mußte auch der Sohn bleiben. Die Wohnungen der Lebenden waren schlecht, die Grabmahle aber prächtig. Bei Gastmahlen liessen sie die Mumien ihrer Vorfahren an die Tafel setzen, um sich dabei auch ihrer Sterblichkeit zu erinnern. Wenn Jemand gestorben war, hielt man Gericht über den Todten; ein Jeder durfte ihn tadeln oder loben. Waren der Klagen mehr als des Lobes, so war sein Andenken beschimpft. Diesem Gerichte waren auch die Könige unterworfen.

LXXVste Lektion.

Dritter Zeitraum.

Von Moses bis Cyrus, oder von der Vereinigung der assyrischen Monarchie bis zur Stiftung der grossen persischen Monarchie.

Geschichte der Juden.

Damit die überhand nehmende Abgötterei sich nicht über alle Völker des Erdbodens ausbreiten, und die Verehrung eines wahren Gottes gänzlich abkommen möchte, sonderte sich Abraham, der Stammvater der Juden, mit seiner Familie von den abgöttischen Völkern ab, und zog in das Land Canaan. Abraham zeugte mit seiner Gemahlin in späten Lebensjahren einen Sohn, den Isaak. Dieser zeugte Zwillinge: Esau und Jakob. Jakob aber hatte 12 Söhne. Einer der jüngsten war Joseph, welchen der Vater sehr lieb hatte. Aus Neid hierüber verkauften ihn seine Brüder nach Aegypten. Seine Sitten und Schicksale sind sehr lehrreich. Durch Joseph kam auch die Familie Jakobs nach Agypten, wo sie sich sehr vermehrte. Jakob führte auch den Namen Israel. Daher die Israeliten. Ein Theil davon nachher Juden. Sie theilten sich in 12 Stämme oder Geschlechter. In Aegypten litten die Kinder Israel grosse Bedrückungen; Moses befreite sie davon, und führte sie wunderbar heraus.

Moses Gesetze.

Als die Israeliten unter Mosis Anführung an den Berg Sinai gekommen waren, erhielten sie Gesetze. Diese Gesetze sind von dreierlei Art. Einige beziehen sich auf Lebenspflichten; andere schreiben gewisse Feierlichkeiten vor, welche die Israeliten bei ihren Opfern und andern dergleichen Religionsgebräuchen beobachten sollten; noch andere machen allerlei bürgerliche Einrichtungen. Die ersten Gesetze nennt man zusammen das Sittengesetz Mosis; die zweiten begreift man unter dem Namen des Ceremonialgesetzes; die dritten aber führen den Namen des bürgerlichen Gesetzes Mosis. In dem

Sittengesetze unterscheidet man gewöhnlich 10 einzelne hohe, heilige Gesetze oder Gebote, welche für alle Zeiten und Völker gelten. 40 Jahre lang mußten die Israeliten in wüsten Gegenden herumziehen, bis sie endlich Josua, Mosis Nachfolger in das Land der Verheissung Canaan einführte. Die bisherigen Einwohner wurden theils vertrieben, theils getödtet. Darnach wurde das Land unter die 12 Stämme getheilt. Es heißt auch das gelobte Land, d. i. das verheissene Land, auch Palästina, und ein Theil davon hat den Namen Judäa erhalten. Moses ist aber nicht nur als Heerführer und Gesetzgeber, sondern auch als Geschichtschreiber, und vorzüglich als ein weiser und frommer Mann merkwürdig. Josua setzte seine Geschichte fort. Nach Josuas Tode wurden die Israeliten ungefähr 400 Jahre lang von Helden und Regenten regiert, die man Richter nannte. Samuel war der letzte Richter.

David und Salomo.

Nach den Richtern bekamen die mit selbigen unzufriedenen Israeliten Könige. Der erste war Saul; der zweite David, von dem viele Lieder und Gebete, die man Psalmen nennt, größtentheils sind aufgesetzt worden; der dritte Salomo, unter dessen Schriften die Sprichwörter eine Menge vortrefflicher Lebensregeln enthalten. Auch bauete derselbe in Jerusalem einen prächtigen Tempel. Auf seine Grösse, Pracht und Kunst kann man aus folgendem schliessen: Sieben Jahre wurde daran gearbeitet. Salomon brauchte dazu 70,000 Lastträger, 80,000 Steinhauer und 3600 Aufseher. Das Tempelgebäude war 60 jüdische Ellen lang, 20 breit, sein unterstes Geschoß 30, das ganze Haus 120 hoch. Aus den schönsten, polirten, weissen Marmorsteinen, wovon die meisten 25 Ellen lang, 8 hoch, war alles aufgeführt, und erschien in der Ferne als ein Schneegebirge. Nach seinem Tode aber trennten sich, weil sein Sohn Rehabeam ein sehr harter Regent war, 10 Stämme ab und wählten sich einen eigenen König. Dadurch entstanden zwei Königreiche: Juda, dessen König zu Jerusalem, und Israel, dessen König in Samaria seinen Sitz hatte.

Ausartung und Gefangenschaft der Juden.

Nach dieser Zertrennung verfielen die Israeliten abermals in Abgötterei und Laster, ungeachtet sie gute Gesetze hatten, und durch Propheten, d. s. Männer, die für die Aufrechthaltung der jüdischen Konstitution wachten, unterrichtet und gewarnt wurden. Durch Laster und Uneinigkeit schwächten sie sich selbst, und nachdem das Reich Israel schon 100 Jahre früher unter die Assyrier gekommen war, so wurde 606 v. Chr. auch das Reich Juda von den Babyloniern unterjocht, Jerusalem selbst, sammt dem salomonischen Tempel von den Siegern verbrannt, und viele tausend Unterthanen, die man Juden nannte, in andere Länder geführet. Diesen Zustand der Juden nennt man die babylonische Gefangenschaft.

Aus dieser Gefangenschaft wurden sie siebenzig Jahre nachher durch den persischen König Cyrus wieder entlassen. 43,000 Mann ungefähr kehrten nach Palästina zurück, bauten die Stadt Jerusalem und den Tempel wieder auf, und bekamen wieder eine eigne Regierungsform, die sich unter mancherlei Abwechselungen bis zu der Zeit erhielt, wo die Juden unter die Herrschaft der Römer kamen.

LXXVIste Lektion.

Vierter Zeitraum.

Von Cyrus bis Alexander, oder von der Stiftung des großen persischen Reiches bis zur Stiftung des großen macedonischen Reiches.

Von den Persern.

Die Perser, eines der ältesten, streitbaren, Gebirgs- und Hirtenvölker, sind berühmt und mächtig geworden durch Cyrus (Koresch). Sein medischer Großvater Astyages hatte den Knaben aussetzen lassen, eine Hirtenfrau aber ihn gefunden und aufgezogen. Nach der Meinung soll er von denjenigen israelitischen

Stämmen oder Abrahamiden, welche Salmanasser 750 v. Chr. nach Persien (Farsistan) versetzt hatte, entsprossen sein, und deshalb die Verehrung Jehovahs begünstigt, die Abgötter aber verfolgt haben. An der Spitze kühner Jünglinge schwang er sich auf den medischen Thron, und stiftete 560 v. Chr. durch grosse Eroberungen das persische Reich, welches sich, nachdem er Babylon (536) und Kleinasien erobert hatte, von der Donau bis zum Indus ausbreitete. 530 soll er seinen Tod durch ein Heer gothischer Heldinnen gefunden haben. Kambyses, sein Sohn, ein wilder Krieger, eroberte Aegypten. Die Nachfolger ergaben sich der Ueppigkeit und mordeten sich unter einander. Die Kraft verlor sich. Ungeheure Perserheere des Darius, Xerxes (490 und 480) wurden von kleinen Griechenschaaren geschlagen; Alexander, der Macedonier, machte durch die Niederlage des letzten Darius dem ganzen Reich ein Ende (324). Die Trümmer von Persepolis, wahrscheinlich eines Jehovah-Tempels (in Farsistan), erinnern an die ehemalige Grösse und Pracht der Hauptstadt.

Merkwürdigkeiten der Perser.

Die Perser hatten gute Gesetze, welche ihr Reich gewiß länger würden aufrecht erhalten haben, wenn sie sich stets darnach gerichtet hätten. Die Erziehung ihrer Kinder war anfangs rechtlich und streng. Sie mußten sich mit Brod, Kresse und Wasser begnügen, und auch dieses erst durch Uebungen verdienen. Undankbarkeit, Lügen und Ueppigkeit erkannten sie in der guten Zeit ihres Reiches für die größten Laster; nachmals aber fröhnten sie denselben und giengen unter. Die Gelehrsamkeit war bei den Weisen der Nation, den Magiern: Naturlehre, Sternkunde und mehrere mathematische Wissenschaften. Auch die Künste, insbesondere Bau- und Bildhauerkunst wurden unter ihnen sehr geachtet. Eine Art Postwesen wurde schon damals eingeführt. Neue Einrichtungen in der Religion bekamen sie bald nach Cyrus Zeit durch ihren Lehrer und Gesetzgeber Zoroaster, welchen einige für den Esra halten. Sie glaubten an ein gutes und böses Urwesen, verehrten besonders als Zeichen der Gottheit die Sonne, und stellten sie in den ihr geweihten Tempeln durch ein

immerwährendes Feuer dar. Spuren dieser bildlichen Gottesverehrung finden sich noch jetzo und waren auch den Israeliten nicht fremd.

Von den Griechen.

Die Griechen sind durch Tapferkeit, vortreffliche Gesinnungen, grosse Thaten und Geschicklichkeiten die merkwürdigste Nation, und durch alles dieses die Lehrer der meisten übrigen Völker geworden. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der ältesten Völkerwanderung, 2200 Jahre v. Chr. Als Abkömmlinge Japhets sind sie aus Asien nach Europa in die jetzige europäische Türkei gezogen. Anfänglich nannten sie sich Pelasger und Hellenen; der Name Griechen ist spätern Ursprungs. Er entstand erst damals, als die (1550 v. Chr.) von den Hellenen vertriebenen Pelasger unter Gräkus nach Italien auswandern mußten. Das älteste Griechenland war damals voll Moräste, Waldungen und wilde Thiere. Roh, wie das Land, waren auch die ersten Bewohner. Sie hausten in Wäldern, behingen sich mit Thierhäuten und aßen Wurzeln und kannten noch 1800 v. Chr. den Gebrauch des Feuers nicht einmal. In dieser Rohheit blieben sie so lange, bis Menschen aus den gesitteten Völkern Asiens (besonders Phöniciens und Aegyptens) zu ihnen kamen und sie bildeten.

Merkwürdige Männer unter den Griechen.

Einige der Männer, welche sich um die Bildung der alten Griechen verdient gemacht haben, sind noch immer bekannt. Prometheus, aus Asien, lehrte zuerst den Gebrauch des Feuers. Deukalion, ein Held vom Kaukasus, stiftete zuerst einige Ordnung und seine Söhne Hellen (davon Hellenen) und Amphiktyon (Stifter der Amphiktyonengerichts) baueten fort. Cecrops 1550 v. Ch. und Danaus 1500 kamen aus Aegypten. Ersterer gab Gesetze, lehrte Religion, Schifffahrt und Handlung, und bauete die erste Stadt Athen. Cadmus, aus Phönicien, lehrte 1550 die nördlichen Griechen schreiben, und bauete Theben. Zu den südlichen Griechen kam der oben-

genannte Danaus (davon Danaer) und später der Phrygier Pelops 1400 (davon Peloponnes). Dädalus, ein Künstler, erfand Segel, Hobel, Bohrer, Säge und die Töpferscheibe. Aeskulap war der erste berühmte Arzt. Orpheus und Amphion lehrten die Musik, sangen Lieder, und erweckten dadurch höhere und edlere Gefühle, Gedanken und Werke. Herkules nutzte seine Stärke zu heilsamen Thaten. Die Griechen versetzten ihn und die vorigen, aus Bewunderung und Dankbarkeit, unter die Götter, wie denn überhaupt in die wahre Geschichte allerlei Zusätze und Fabeln eingemischt, und die von Gott erweckten Kräfte dann selbst als Götter angesehen und verehrt worden sind. Auch Jason und Theseus sind alte Helden. Von jenem, unter welchem sich die Krieger der verschiedenen Staaten vereinigten, wird erzählt, daß er mit den Argonauten nach Kolchis gefahren sei, und ein goldnes Widderfell geholt habe; dieser aber soll den Minotaur auf Creta, ein menschenfressendes Ungeheuer, erwürgt haben.

Zunehmende Grösse der Griechen.

Siebenhundert Jahre verflossen, während die Griechen sich bildeten. Es waren in dieser Zeit schon viele kleine Staaten und Völkerschaften unter ihnen entstanden. Die Athenäer, die Spartaner oder Lacedämonier, die Thebaner und die Corinther sind die wichtigsten. Mehrere von ihnen hatten sich durch gemeinsam heilige Oerter z. B. das Orakel zu Delphi, und durch gemeinschaftliche Feste und Spiele z. B. die olympischen, besonders aber durch einen allgemeinen Reichstag, das Gericht der Amphiktyonen, zu einem Bundesstaat vereinigt. Noch inniger aber wurden sie 1183 v. Chr. verbunden durch einen Kriegszug wider das asiatische schon hochgebildete und üppige Volk der Trojaner, als der Sohn des trojanischen Königs Priamus, Namens Paris, die Gemahlin des lacedämonischen Königs Menelaus, Helena entführt hatte.

Der trojanische Krieg.

Der trojanische Krieg setzte die Griechen auf einmal in Bewegung. Sie schifften unter dem Feldherrn Agamemnon,

des Menelaus Bruder, nach Asien, belagerten Troja zehn Jahre lang, und nahmen es endlich mit List, der Sage nach, durch ein grosses hölzernes Pferd, in welches sie Mannschaft versteckt hatten. In diesem Kriege hatten sich vorzüglich durch Klugheit und Tapferkeit Achilles und Ulysses (Odysseus), unter den Trojanern aber Hektor hervorgethan. — Der berühmte Sänger des Alterthums, Homer, schilderte diese Thaten und giebt uns zugleich von den Völkern, Landen, Sitten der Vorzeit die schätzbarsten Nachrichten. Nach dieser Zeit wurden die Griechen eine grosse und berühmte Nation. Besonders glänzten in der Folge die Athenäer, in der Mitte des Landes, durch feine Sitten, vortreffliche Gesetze, Künste und Wissenschaften; die Spartaner aber, auf der peloponnesischen Halbinsel, durch strenge Gesetze, strenge Sitten und kriegerische Tapferkeit. Eine Menge griechischer Pflanzungen erblühten auf den Küsten von Asien, auf den Inseln des Archipelagus und Mittelmeers, selbst an den afrikanischen, italienischen und spanischen Küsten.

LXXVIIste Lektion.

Von den Athenäern.

Nachdem Cecrops Athen erbaut und mit gottesdienstlichen und bürgerlichen Einrichtungen beschenkt und dann besonders Amphiktyon das Werk fortgeführt hatte, kam Theseus, befreiete durch Heldenkraft Athen von einem schimpflichen Zins an Jünglingen und Jungfrauen, welchen es an den König Minos in Creta hatte zahlen müssen, und sorgte dann als weiser König auch für bürgerliche Ordnung und Wohlstand. Kodrus, der letzte König, opferte sein Leben für das Vaterland. Da die Bürger keinen nach ihm für würdig hielten, die Königsmacht zu empfangen, so wählten sie, statt eines Königes, mehrere Vorsteher (Archonten) und baten dann in der Folge den strengen Drako und dann den milderen, weisen Solon (zwischen 5 und 600 v. Chr.) um Abfassung geschriebener Gesetze. Solons Gesetze geriethen so vortrefflich, daß auch die Römer sie nachmals bei sich zum Grunde gelegt, und nun wieder durch die römischen

Gesetze sich manche der Solonischen bis auf den heutigen Tag gültig erhalten haben. Bei diesen Gesetzen, bei feinen und milden Sitten, bei Wissenschaften, Künsten und löblicher Betriebsamkeit lebten die Athenäer lange Zeit in Glück und Ehren. Dann aber wurden sie durch Macht und Reichthum stolz, üppig, sittenlos, achteten in Andern die Menschenrechte nicht und giengen zu Grunde.

Von den Spartanern oder Lacedämoniern.

Die Spartaner haben nie einen Freistaat gehabt, wie die Athenäer, sondern sind immer unter Königen gestanden. Es gab deren jedesmal zwei, und ein Senat stand ihnen mit Rath bei. Die Gesetze hatte (880 v. Chr.) Lykurg so verfaßt, daß die Spartaner dadurch ein kräftiges, heldenmüthiges, brüderliches Volk werden sollten. Er vertheilte alles Land zu gleichen Theilen unter die einzelnen Familien, verbot Gold und Silber, führte schweres Eisengeld ein, verordnete, daß die Bürger in gemeinschaftlichen Speisehäusern die gewöhnliche, schwarze Blutsuppe verzehrten, hieß die Knaben von Jugend auf an hartes Lager, Hunger, alle Witterung, Anstrengung und Schmerzen gewöhnen, auch sie zu allen möglichen Leibesübungen anhalten. Nicht minder sollten Mädchen und Weiber so erzogen werden. Von Wissenschaften, Friedenskünsten, sanften Tugenden wurde nicht viel gehalten. Mit Ausländern durfte wenig Umgang gehalten werden. Die Leibeigenen (Heloten) wurden erbarmungslos behandelt.

Die olympischen Spiele.

Alle Griechen liebten mancherlei kriegerische Uebungen. Sie betrachteten sie aber nicht, wie die Spartaner, als Hauptsache, sondern als schöne und nützliche Spiele. Besonders diejenigen, welche auf dem Platze Olympia von alten Zeiten her gehalten wurden, und daher die olympischen Spiele hiessen, waren allen Griechen werth und heilig. Alle griechischen Völkerschaften nahmen daran Theil, und schickten Kämpfer, die, wenn sie siegten, zwar nur einen Kranz von Laub, aber desto mehr Achtung und Ehre erlangten. Sie wurden alle vier Jahre

gehalten und seit 3208 (776 v. Chr.) fiengen die Griechen an, ihre Jahre nach diesen olympischen Spielen zu berechnen, und einen Zeitraum von vier Jahren eine „Olympiade“ zu nennen. — Ausser diesen Spielen wurden die Griechen zu einem gemeinsamen Volk zusammengehalten, auch durch den Amphiktyonenbund, eine Art Reichstag, und durch die gemeinschaftliche Verehrung des Orakels zu Delphi. —

a) Kriege und Helden der Griechen.

Einen sehr ruhmwürdigen Krieg haben die Griechen gegen die stolzen und frechen Perser geführt. Diese verlangten, daß die Griechen sich ihrer in den asiatischen Pflanzstädten Joniens von den Persern hart gedrückten Landleute nicht annehmen sollten. Ja! Darius wollte Griechenland selbst unterjochen (490) und überschwemmte die kleine Landschaft Athen mit 100,000 Mann; aber Miltiades schlug (490 v. Chr. am 29 Sept.) bei Marathon mit 10,000 jene Menge in die Flucht. Darauf kam Darius Sohn, Xerxes, zehn Jahre nachher, nun gar mit ein Paar Mill. und 1200 Schiffen angezogen. Die Spartaner eilten Athen zu Hülfe. Ihr König Leonidas wehrte sich (480, 6 Juli) im Engpaß Thermopylä zwei Tage mit 900 Helden gegen die zahllose Uebermacht. Ob er nun gleich mit allen den Seinen das Leben verlor, so verlor doch auch Xerxes gegen solche Männer den Muth, zumal da seine grosse Flotte vom Themistokles bei Salamis (480, am 23. Sept.) vernichtet worden war. Er machte sich davon, und sein zurückgelassener Feldherr Mardonius wurde das Jahr darauf noch einmal vom Pausanias und Aristides am 25. Sept. bei Platäa geschlagen. Cimon, der Unbestechliche, setzte 460 die Siege fort, versperrte durch Eroberung des thrazischen Chersonesus den Uebergang aus Asien nach Europa, triumphirte selbst in Asien und nun wurde es Frieden.

b) Kriege und Helden der Griechen.

Auf diese ruhmwürdigen Kriege folgten schändliche. Die Griechen bekriegten aus Stolz, Neid und Habsucht sich untereinander selbst. Sie versanken in Lasterhaftigkeit aller Art.

Den edlen Helden Miltiades liessen die Undankbaren im Gefängniß sterben; Pausanias ward für persisches Gold zum Landverräther; Themistokles mußte sich (466) zu den Persern retten; Cimon und Aristides wurden verbannt; der fromme Volkslehrer Sokrates mußte den Giftbecher (400) trinken, weil ihn Schurken verleumdet hatten. Bei solcher Schlechtigkeit darf man sich über Bruderkriege nicht wundern. Sparta und Athen (letzteres anfangs unter Perikles, † 429; dann unter Kleon, Alcibiades, Konon, Thrasybul; ersteres unter Lysander und Agesilaus) führten die peloponnesischen Kriege gegeneinander (431 bis 404 v. Chr.), in welchen sie sich gegenseitig gänzlich zu Grunde richteten. Nur Theben hatte sich noch kräftig erhalten, und schlug durch seine Feldherrn Pelopidas und Epaminondas (378) die Spartaner wieder auf ihre Halbinsel zurück: doch war in der letzten Schlacht bei Mantinea (362) Epaminondas gefallen und auch Theben erschöpft worden. Darnach fiel Griechenland, zur Strafe, den Ausländern zur Beute. Cornelius Nepos hat viele dieser Geschichten lehrreich beschrieben.

LXXVIIIste Lektion.

Kenntnisse der Griechen.

Durch jene Kriege wurde die griechische Nation geschwächt, und gehindert, den höchsten Gipfel von Vollkommenheit, zu welchem sie sich beinahe empor geschwungen hatte, zu erreichen. Seit dem trojanischen Kriege hatte sie grosse Fortschritte gemacht. Durch Macht war sie den meisten übrigen Nationen furchtbar geworden; durch Kenntnisse und Wissenschaften übertraf sie alle. Selbst in der Religion hatten die Weisen der Nation reine und erhabene Begriffe. Der grosse Haufe aber verehrte eine Menge selbst gemachter Götter und Göttinnen durch prächtige Tempel, Ceremonien, Opfer und Feste. Ihre Schicksale erfragten sie vom Orakel. Dies redete dunkle Aussprüche, die von den schlauen Priestern aus Höhlen, als göttliche Offenbarungen, gegeben wurden. Das vornehmste war zu Delphi.

Vielen dieser Irrthümer wirkte schon durch Thales, Bias und die übrigen, berühmten sieben Weisen Griechenlands (550 v. Chr.) die Philosophie oder Weltweisheit entgegen, d. h. die Wissenschaft, die sich mit der Erkenntniß Gottes, der Welt, der Menschen und ihrer Pflichten beschäftigt. Ihren Namen bekam sie nachmals vom Pythagoras (480 v. Chr.), der sich einen Philosophen, das ist, Liebhaber der Weisheit nannte. Nach ihm hiessen alle für weise gehaltenen Griechen Philosophen, die aber oft sehr verschiedener Meinung waren, und sich in vielerlei Sekten theilten. Einer der weisesten Griechen war Sokrates, der am liebsten durch Unterredung belehrte und besserte. Die Liebhaber des Götterdienstes und der Unredlichkeit gaben ihm Schuld, daß er die Religion, die er doch reinigte, verfälsche. Man verurtheilte ihn deshalb (400 v. Chr.) zum Giftbecher, den er, in freudiger Hoffnung eines künftigen, bessern Lebens, mit Standhaftigkeit trank. Seinen Lebenslauf hat sein Schüler, der Geschichtschreiber und Feldherr Xenophon erzählt, so wie wir demselben vor andern überhaupt viele Nachrichten über die Griechen zu danken haben.

Griechische Dichter und Redner.

Schon in den ältern Zeiten gab es unter den Griechen vortreffliche Dichter. Homer, der ein Jahrtausend vor Christo lebte, hat ewige Meisterstücke verfertigt, die Iliade und die Odyssee. In dem ersten Gedichte besingt er den trojanischen Krieg, und in dem zweiten die Thaten und Gefahren des Helden Odysseus. Hesiodus, Homers Zeitgenoß, besang die Götter und die Tageszeiten. Aesop (570 v. Chr.) ist durch lehrreiche Fabeln, Pindar (480 v. Chr.) durch vortreffliche Oden, Sophokles und Euripides (geb. 405 und 404 v. Chr.) durch Trauerspiele, Anakreon (532 v. Chr.) durch scherzhafte Gedichte berühmt. — Auch in der Redekunst waren die Griechen Meister. Da bei ihnen jeder kluge Mann seine Meinung öffentlich vortragen durfte, so fehlte es nicht an Aufmunterung und Uebung. Die noch übriggebliebenen Schriften der grossen Redner, Isokrates und Demosthenes (400 v. Chr.) und anderer bezeugen dieses. — Ihre berühmten Geschichtschreiber z. B. Herodot,

(444 v. Chr.), Thucydides (470 v. Chr.) welchen Xenophon fortsetzte; Polybius (204 v. Chr.), Plutarch (50 nach Chr.) u. s. w. werden immer mit Nutzen und Vergnügen gelesen.

Griechische Kunstwerke.

Die Werke der griechischen Baukunst waren von bewundernswürdiger Schönheit, besonders die Schauplätze und Tempel. Sie belehren und entzücken noch jetzo in ihren Trümmern, besonders zu Athen, die Menschen unserer neuesten Zeit. Die Aegypter baueten fest; die Griechen aber fest und schön zugleich. Beweis dafür sind z. B. in Athen der Minervatempel (Parthenon), von Callicrates und Ictinos erbaut; die Tempel des Neptun, des Theseus und der Winde. — In der Bildhauerkunst hatten sie in Phidias und Praxiteles die größten Meister aufzuweisen. Es fehlte nie an Aufmunterung und Uebung, da die Griechen nicht allein den Göttern und Göttinnen, sondern auch den berühmten Männern Bildsäulen aus Marmor, Metall, Elfenbein errichteten, und hiebei die höchste Kunst aufboten. Manche ihrer schönen Bildhauerarbeiten sind, besonders in Italien, wohin sie von den Römern, und in England, wohin sie von reichen Britten gebracht wurden, noch übrig; aber von ihren Malereien ist leider, bis hieher, nichts auf unsre Zeiten gekommen.

Griechische Maler.

Die Malereien der Griechen machten den Werken der Bildhauerkunst den Rang streitig. Ihre Tempel und die bedeckten Gänge waren damit geschmückt. So war z. B. ein Minervatempel, genannt „der Sieg," durch geschichtliche Gemälde des Polygnotos, und der vornehmste unter den bedeckten Gängen, „Poikile" d. h. der bunte, durch Darstellungen grosser Thaten, vom obigen Polygnotos und von Mykon gemalt, berühmt. Auch im Tempel zu Delphi bewunderte man des Polygnotos Gemälde. Ausser diesen malte Zeuxis eine Traube so täuschend, daß die Vögel darnach pickten, Parrhasius aber einen Vorhang darüber, der den Zeuxis selbst dergestalt täuschte, daß er ihn wegzuziehen befahl. Apelles, zu Alexanders Zeit,

übertraf alle durch vortreffliche Zeichnung und Färbung. Viele griechische Gemälde sind zwar nach Rom gekommen, aber bei den vielen Zerrüttungen dieser Stadt alle zu Grunde gegangen. Da die Werke der Steinschneidekunst der Zerstörung weniger unterworfen sind, so können wir die Höhe der griechischen Kunst sowohl in uns übriggebliebenen, geschnittenen Steinen selbst, oder Gemmen, als auch in Abdrücken derselben, noch immer bewundern.

Philippus.

Bei so vielen Geschicklichkeiten und Kenntnissen, bei solcher Tapferkeit und Stärke würden die Griechen gewiß länger groß und frei geblieben sein, wenn sie Tugend, Einigkeit und Ordnung eifriger bewahrt hätten. Aber durch die innerlichen Kriege und durch die Laster arteten sie aus, und bereiteten sich besonders durch die Plünderung des Delphischen Tempels, welches die Phocier verübten, den Fall. Der schlaue Nachbar, der macedonische König Philippus, der zur Bestrafung der Tempelräuber von den Thebanern nach Griechenland hinein gerufen wurde, wie sehr auch Demosthenes, obwohl auch durch persisches Gold bestochen, dagegen eifern mochte, unterhielt und benutzte ihre Zwistigkeiten, um sein Reich immer furchtbarer zu machen, und die ausgearteten Griechen zuletzt gänzlich zu unterjochen.

Zwar machten sie nachmals noch einen Versuch, ihn mit Gewalt zurückzutreiben; aber sie wurden von seinem starken und wohlgeübten Heer bei Chäronea (338) dergestalt geschlagen, daß sie sich nun in Demuth unterwerfen und ihn zu ihrem Oberfeldherrn annehmen mußten. Als solcher wollte er sie eben nun gegen die Perser führen, um mit griechischen Waffen Eroberungen für Macedonien zu machen, als er durch Meuchelmord umkam. (335 v. Chr.)

LXXIXste Lektion.

Fünfter Zeitraum.

Von Alexander bis Augustus und Christus, oder von dem macedonischen Reiche bis zur größten Macht der Römer und der Erscheinung Christus auf Erden.

Alexander.

Philipps Sohn, Alexander, folgte (336, als 20jähriger Jüngling. Sein Lehrer war der weise Aristoteles gewesen. Er aber folgte nicht dessen Lehren, sondern seinen eigenen Begierden, besonders der Eroberungswuth. Zuerst Persien und dann die ganze Welt wollte er erobern und dann nach seinen hohen Plänen regieren. Die Griechen besonders sollten dazu helfen. Die Thebaner wollten nicht. Da warf er die Stadt über den Haufen, ließ 6000 Bürger niederhauen und 30,000 verkaufen. Nur Pindars Geburtshaus blieb verschont. Nun gehorchten alle. Mit 35,000 setzte er nach Asien über, schlug den persischen Vortrab unter Memnon am Granicus und den Darius und seine 300,000 selbst (333 v. Chr.) am Issus, zerstörte dann das reiche Tyrus, ließ 7000 Bürger niederhauen, 2000 kreuzigen, und 30,000 verkaufen (332 v. Chr.) Dann eroberte er (331) Aegypten, kehrte um, schlug den Darius noch einmal bei Arbela (331, 2 Oktb.) und eroberte ganz Persien mit den Hauptstädten Babylon, Susa und Persepolis, welches letztere er verbrannte. Darauf ergab er sich dem Trunk und der Liederlichkeit, mordete in der Trunkenheit seine besten Feldherren, zog bis an den Indus, wo aber sein Heer nicht weiter vorwärts wollte. Nun endlich kehrte er nach Babylon um, und wollte ein wenig ausruhen. Aber der Tod übereilte den 30jährigen Wüstling (21 Aprl. 323) und ersparte den Völkern unermeßliches Elend. Und dieser Wütherich hielt sich für einen Göttersohn.

Umsturz der macedonischen Monarchie.

Nach Alexanders Tode wurde seine Mutter, seine Gattin und sein Sohn ermordet, und, wie es zu gehen pflegt, sein

unermeßliches Reich zertheilt. Es entstanden daraus unter seinen Feldherrn mehrere kleinere Reiche, in welchen griechische Sprache, Künste, Wissenschaften, Religion und Sitten theils zum Vortheil, theils zum Nachtheil der Völker, eingeführt wurden. In Europa blieb das macedonische unter Antipater und Kraterus; in Afrika behauptete sich das ägyptische unter Ptolemäus, dessen Nachfolger, Ptolemäus der 2te (284 v. Chr.) die Bibel in die griechische Sprache übersetzen, und zu Alexandrien, von Alexander gegründet, ausser der von seinem Vater schon gesammelten Bibliothek noch eine neue anlegen ließ, welche ebenfalls sehr groß und berühmt geworden ist. In Asien entstand, nebst dem pontischen und armenischen Reich (dessen König Eumenes, der aber vom Antigonus verdrängt wurde, das Pergament erfand), vorzüglich das parthische durch den Arsaces, und das syrische und persische durch den Seleucus. Ein Nachkomme desselben war Antiochus Epiphanes (176— 164 v. Chr.), der gegen die Juden, nach dem Buche der Maccabäer, so viel Grausamkeit verübte. Alle diese Reiche, nachdem ihre Beherrscher sich untereinander in unaufhörlichen Kriegen zu Grunde gerichtet hatten, wurden, nebst dem eigentlichen Griechenland, ausser den Parthern, nachmals den Römern unterworfen; aber Aegypten zuletzt (v. Chr. 30). —

LXXXste Lektion.

Von den Römern.

Die Römer sind dasjenige Volk, welches sich durch Tapferkeit und Grösse, durch ausserordentliche Begebenheiten und Männer, nicht nur vorzüglich ausgezeichnet, sondern sich auch am längsten auf dem Schauplatze der Welt erhalten hat. Die Werke ihrer Dichter, Plautus und Terenz (im 2. Jahrhundert v. Chr.) Virgil, Horaz und Ovid (kurz v. Chr.), Phädrus (31 nach Chr.) u. a; die Schriften ihres Redners, Weltweisen und Staatsmannes Cicero († 44 v. Chr.); ihrer Geschichtschreiber Cornelius Nepos, (40 v. Chr.) und seine Zeitgenossen Salustius, Livius

und Julius Cäsar; Tacitus († 98 n. Chr.) und dessen Zeitgenoß Curtius u. v. a.; ihrer Gelehrten, Seneca, Plinius (die Zeitgenossen Jesu Christi) u. a. werden jetzt mit grossem Nutzen und Vergnügen gelesen. Ihre Gesetze (das römische Gesetzbuch, Corpus juris) werden noch immer bei rechtlichen Entscheidungen zu Hülfe genommen. Viele merkwürdige Werke ihrer Hände, besonders in grossen Gebäuden ꝛc. sind noch bis jetzt in Italien, ihrem alten Wohnsitze, besonders aber in Rom selbst und in Unteritalien, wo man jetzo ganze Städte, welche vom Vesuv verschüttet waren, wieder ausgräbt, zu sehen. —

Roms Entstehung.

Der römische Staat nahm in Italien (achthalbhundert Jahre v. Chr.) einen kleinen Anfang durch zwei Jünglinge aus dem Völkchen der Lateiner (Latini) Romulus und Remus, Enkel des Numitor zu Alba longa, eines der vielen kleinen Könige, die in Italien damals herrschten. Dessen Bruder Amulius hatte ihn vom Throne gestossen, und, seiner Sicherheit wegen, jene beiden Prinzen, Romulus und Remus umzubringen befohlen. Sie wurden aber heimlich bei einem Hirten aufgezogen. Als erwachsene Knaben wurden sie durch ihre Kühnheit entdeckt, und zu ihrem Großvater Numitor geschickt. Aufgebracht über das Unrecht, das Amulius ihm zugefügt hatte, stiessen sie diesen vom Thron, und setzten den Numitor wieder darauf. Für sich aber legten sie, als Königssöhne, auf einem von der Tiber umflossenen Hügel (Mons Palatinus) eine feste Stadt an, die von Romulus, der bald im Zanke seinen Bruder Remus ermordete, Rom genannt wurde. Das Gebiet dieser Römer, welches sich nachmals fast über die ganze bekannte Welt ausgebreitet hat, war anfangs nur etwa 2 Meilen groß. Aber jeder Bürger war ein Kriegsmann, die Lebensart mäßig und zur Abhärtung geschickt, die Gesetze streng, und Arbeitsamkeit bei Vornehmen, wie bei Geringen eine löbliche Gewohnheit.

Roms Wachsthum.

Einige tausend zusammengelaufene Menschen halfen Rom bauen, und liessen sich darin nieder. Romulus war, nachdem

er in der Uebereilung und ohne Vorbedacht seinen Bruder erschlagen, ihr erster König. Da die immer anwachsende Menge meistens aus Männern bestand, so hielten sie bei den benachbarten Völkern um Frauen an. Als diese den wilden Kriegern abgeschlagen wurden, raubten sie solche bei einem in Rom angestellten Spiele, welches viele Neugierige herbeilockte, mit Gewalt. Darüber aber geriethen sie mit den Nachbarn, besonders den Sabinern, in einen Krieg, der jedoch mit der Aufnahme dieses Volkes in den Römerbund friedlich endete. Romulus wählte darnach aus dem Volke 100 Senatoren oder Rathmänner, die ihn aber, nach vierzigjähriger Regierung, seiner Herrschsucht und Strenge wegen (715) ermordeten. Bei seinem Regierungsantritt hatte die Volksmenge 16,000 betragen; bei seinem Tode war sie schon zu 235,000 angewachsen.

Rom unter den Königen.

Während 200 Jahren regierten nach Romulus 6 Wahl-Könige. Numa († 679 v. Chr.) führte eine Religion aus Ceremonien, Opfern, Festen, Wahrsagungen, (Beobachtung der Vögel, oder der Eingeweide geschlachteter Thiere) ein. Tullus Hostilius ordnete das Kriegswesen, und unterwarf sich durch einzelnen Kampf der Horatier und Curiatier die Albaner und legte den Grund zur Herrschaft der Römer über Latium. Ancus Marcius führte die erste Colonie aus, baute die Tiberbrücke und legte den Hafen Ostia an. Tarquinius Priscus, ein griechischer Kaufmannssohn, bauete um Rom eine Mauer und wählte noch 100 Senatoren. Servius Tullius erhob Rom zur lateinischen Haupt-Bundesstadt. Sie breitete sich damals schon über 7 Hügel aus. Er theilte die Bürger, nach ihrem Vermögen, in 6 Klassen, machte noch viele andere weise Einrichtungen, und regierte 44 Jahre gut und glücklich. Tarquinius Superbus, des Tarquinius Priscus unwürdiger Enkel, baute das Kapitolium, war aber ungerecht und grausam. Die Römer jagten ihn fort, und schafften die königliche Regierung ganz ab (v. Chr. 509).

LXXXIste Lektion.

Rom wird eine Republik.

Statt der königlichen Würde führten die Römer nun die Verfassung einer Republik oder eines Freistaates ein.

Es waren die Einwohner der Stadt in drei Stände, nämlich den Rath (Senat), in den anfangs nur der Adel oder die Patricier kamen, die Ritterschaft und die gemeine Bürgerschaft (Plebejer), eingetheilt; statt des Königs wurden jährlich zwei Consuln, anfangs bloß aus dem Adel, erwählt, welche mit Zuziehung des Raths die Regierung führten. In der Folge mußten die herrschsüchtigen Senatoren bei entstandenen Unruhen dem Volke eigene Rechte, und Tribunen, die diese Rechte vertheidigten, zugestehen (493 v. Chr). Die gemeine Bürgerschaft bekam auch zuletzt (im 4ten Jahrhundert v. Chr.) das Recht zu allen Aemtern. Bei dringenden Gefahren wurde ein Diktator erwählt, welcher, wenn es so lange nöthig war, ein halbes Jahr hindurch eine unumschränkte und von dem Rath unabhängige Gewalt hatte. — Hierdurch wurde verhütet, daß in Zeiten der Verwirrung keine wilde Volksherrschaft, zum Schaden Aller, einreissen konnte.

Geschichte der römischen Republik.

Die Geschichte der Römer unter der republikanischen Verfassung ist reich an den merkwürdigsten Begebenheiten. — Viele Jahre hindurch wurden die Römer noch durch Kriege beunruhigt, welche der vertriebene König Tarquinius bei den angränzenden Völkern wider sie erregte. Besonders setzte Porsenna, ein etruskischer Fürst (im heutigen Toscana) Rom in grosse Gefahr. Horatius Cocles rettete die Stadt, indem er ganz allein den Eingang der Brücke vertheidigte, und Mucius Scävola bewog den Porsenna durch heldenmüthige Kühnheit, den Krieg zu endigen. Mucius war nämlich gefangen worden. Porsenna drohete mit dem Scheiterhaufen. Sogleich hielt Mucius seine Hand über ein nahestehendes Feuerbecken, und ließ sie, ohne einen Laut von sich zu geben, zu Asche brennen, um zu zeigen,

daß ein Römer nichts scheue. Mit solchen Leuten wollte Porsenna nicht länger streiten, sondern machte Frieden. Nachher hatten sie fast unaufhörliche Kriege mit allen umliegenden Völkern, welche sie aber, da sie mit gesammter Macht gegen die Einzelnen fochten, nach und nach alle überwanden und sich dadurch fast ganz Italien unterwarfen.

Römische Gesetze.

Der römische Staat hatte sich schon 300 Jahre erhalten, obgleich es ihm noch an geschriebenen, festen, nicht bloß auf Willkühr der Regenten beruhenden, Gesetzen fehlte. Um diesem Mangel abzuhelfen, liessen die Römer griechische Gesetze sammeln, besonders die athenischen des Solons. Aus denselben hauptsächlich verfertigten zehn dazu mit der höchsten Gewalt versehene obrigkeitliche Personen, die Decemvirn, neue, auf zwölf eherne Tafeln eingegrabene Gesetze, die mit allgemeinem Beifall (fünfthalbhundert Jahr v. Chr.) eingeführt wurden, und die Grundlage aller folgenden, römischen Gesetze geblieben sind. Um diese Zeit empfingen, bei einem Winterfeldzug gegen die reiche und feste etruskische Stadt Veji, die Krigsleute aus der ärmern Bürgerschaft zuerst einen bestimmten Sold. Man konnte von nun an längere und entferntere Kriege unternehmen. Auch wurde die Kunst der Minen erfunden, und das römische Volk immer mehr zu Kriegern herangebildet.

Roms Einäscherung durch Brennus.

Die Römer hatten an den kriegerischen Galliern und deutschen, (verwandten Völkern des celtischen oden kältischen Hauptstammes) gefährliche Nachbarn. Im Jahre 390 v. Chr. fiel Brennus, ursprünglich ein deutscher Semone aus dem Havellande, der sich die Gallier an der Seine unterworfen hatte, in Italien ein, zog vor Rom, eroberte die Stadt und hätte die Bergfestung (Kapitol) erstiegen, wenn die Gänse droben nicht den Manlius aufgeweckt und hiedurch die Ueberrumpelung vereitelt hätten. Bald aber zwang doch der Hunger die Römer, den Brennus durch Gold zum Abzug zu bewegen. Während man handelte und der Deutsche noch sein gewaltiges

Schwerdt in die Waage legte, kam Camillus, ein wegen seines Adel- (Patrizier-) Stolzes verbannter Römer, der Stadt aus alter Liebe zu Hülfe, überrumpelte und verjagte die Feinde. Rom, welches die Meisten verlassen und sich zu Veji ansiedeln wollten, wurde neu aufgebaut, erholte sich bald wieder und unterwarf sich ein einzelnes Volk nach dem andern in Italien. Krieg und Ackerbau waren der Römer liebste Beschäftigungen. Das gab starke, ordnungsliebende, unermüdliche Männer, welche 290 v. Chr. durch Besiegung der Samniter nun auch in Unteritalien herrschten.

LXXXIIste Lektion.

Die Römer nach der Einäscherung.

In allen Künsten und Wissenschaften, in welchen es die Griechen schon sehr weit gebracht, hatten, waren die Römer, nur mit Krieg und Ackerbau beschäftigt, um diese Zeit noch ganz unerfahren. Aber durch kriegerische Tapferkeit und Erfahrung, natürliche, kräftige Beredsamkeit, und wohlbeachtete, gute Gesetze zeichneten sie sich vor den übrigen italienischen Völkern aus. Während ihrer Unterjochungskriege gegen Völker in Unteritalien rief eines derselben, die Tarentiner, den griechischen Fürsten Pyrrhus, aus Epirus, zu Hülfe. Dieser machte zwar anfangs mit seinen Kriegs-Elephanten den Römern viel zu schaffen; aber endlich überwand ihn der rechtschaffene Fabricius (welcher dem Pyrrhus selbst einen Anschlag wider sein Leben entdeckte), dennoch durch Klugheit und unerschrockene Tapferkeit. Die Römer warfen nämlich Pechkränze unter die Elephanten, worauf diese Thiere, wie rasend, sich auf Pyrrhus eigenes Heer stürzten und es in eine solche Unordnung brachten, daß die Römer einen vollkommenen Sieg erfochten und Pyrrhus nach Epirus zurückflüchten mußte. (275 v. Chr.) —

Die karthagischen oder punischen Kriege.

Rom hatte jetzt, nach 500 Jahren seit Erbauung der Stadt, ganz Italien inne, als ihm ein Krieg Gelegenheit gab,

seine Herrschaft auch ausserhalb Landes zu verbreiten. Dieses war der merkwürdige Krieg mit den Karthagern, deren Hauptstadt in Afrika, im jetzigen Staate Tunis, lag. Sie stammten von den Phöniciern ab. Dieses Volk hatte nicht nur in Afrika ansehnliche Eroberungen gemacht, sondern auch durch Handlung und Schifffahrt sich dergestalt ausgebreitet, daß es den untern Theil von Spanien, die Insel Korsika und Sardinien, und einen Theil von Sicilien inne und durch seine Flotten die Herrschaft über die Meere an sich gerissen hatte. Auf Sicilien rief endlich Hiero, Fürst von Syrakus, (263 v. Chr.) die Römer gegen sie zu Hülfe; und diese, eifersüchtig auf der Nachbarn wachsende Macht, ergriffen diese Gelegenheit, die Karthager zu schwächen, mit Freuden.

Der erste punische Krieg.

So entstand der erste Krieg mit den Karthagern. Obgleich diese eine fürchterliche Seemacht hatten, und die Römer nur erst anfingen, ihre Kräfte auf dem Meere zu versuchen, so daß sie anfangs auf Flössen nach Sicilien übersetzten, behielten sie doch, nach manchen Abwechselungen über jene zur See die Oberhand, indem sie nicht nur die Bauart der Flotten derselben nachahmten, sondern auch auf Duilius Rath den Angriff zur See durch Enterhaken in ein Handgemenge zu verwandeln wußten. Einer ihrer Feldherrn Regulus nahm 257 v. Chr. den Karthagern auf einmal 63 Schiffe weg, landete nun in Afrika selbst und drängte durch siegreiche Waffen die bestürzten Feinde bis in die Nähe ihrer Hauptstadt. Hier aber wurde er, nach einer unglücklichen Schlacht gefangen. Die Karthager schickten ihn nach Rom und versprachen ihm die Freiheit, wenn er einen Frieden auswirkte. Statt dessen rieth Regulus, dem des Vaterlandes Ruhm höher galt, als das eigene Leben, zur nachdrücklichen Fortsetzung des Krieges, kehrte dann, weil er sein gegebenes Wort auch den Feinden nicht brechen wollte, nach Karthago zurück, und wurde jämmerlich hingerichtet. Die Römer aber setzten nach seinem Rath den Krieg fort, und zwangen 241 v. Chr. die Karthager, daß sie Sicilien und eine grosse Geldsumme ausliefern mußten.

Der zweite punische Krieg.

Während des 23jährigen Friedens überwältigten die Karthager, um sich für Sicilien schadlos und ihre Macht in der Nähe der Römer zu erhalten, ganz Spanien; aber auch die Römer entrissen während derselben Zeit den Galliern durch grosse Niederlagen derselben das obere Italien völlig, bemächtigten sich ausserdem Sardiniens und faßten durch Siege Fuß an den illyrischen Küsten, wodurch sie nun schon mit Griechenland in Verbindung kamen. Die Römer zählten damals 800,000 waffenfähige Männer. So hatten sich Römer und Karthager beiderseits verstärkt, und brauchten sogleich die neuen Kräfte wider einander. Hannibal überstieg 218 v. Chr. mit 50,000, meistens Afrikanern, und vielen Elephanten zuerst die Pyrenäen, dann die Alpen mitten im Witter, zersprengte 217 v. Chr. drei Römerheere und zerschlug ein viertes von 115,000 Mann (216) bei Cannä. Hätten nicht Neider Hannibals zu Karthago diesen Helden ohne Unterstützung gelassen, so wäre es ietzo mit Rom aus gewesen; aber während er schwach wurde, verstärkten sich die unverzagten Römer wieder, Fabius und Scipio, der Jüngere, führten mit Klugheit an; ja! Scipio, der sich in Afrika einen Bundesgenossen (Masinissa) erworben hatte, setzte selbst nach Afrika über und brachte die Karthager in solche Noth, daß sie den Hannibal (202) zurückrufen mußten. Es war zu spät. Das karthagische Heer wurde bei Zama 201 geschlagen. Karthago mußte Friede machen, alle auswärtigen Besitzungen abtreten, 1500 Schiffe verbrennen und 15 Millionen bezahlen. Scipio hieß nun „Afrikanus.“

LXXXIIIste Lektion.

Der macedonische Krieg.

Nachdem Karthago gelähmt und ausgeplündert war, kam, indem die Gier nach Erobern und Rauben durch das bisherige Glück immer heftiger wurde (200 v. Chr.), Macedonien an die Reihe. Hier kam ein Räuber über den andern. Die Römer,

welche sich in Alles mischten, um allenthalben zu rauben, und zu unterjochen, stellten sich, als wollten sie Griechenland vom macedonischen Joch wieder frei machen, und überwältigten bei dieser Gelegenheit in 2 Kriegen Macedonien und Epirus. Da gab es grossen Raub. Das Gold und Silber aus 70 Städten ward zusammengeschleppt und nach Rom geschickt, dann die übrige Habe der Leute der Plünderung Preis gegeben, zuletzt sie selbst als Sklaven verkauft. Als Paul Aemil seinen Triumpheinzug in Rom hielt, wurde das Geld in 750 Gefäßen, die Menge in Griechenland geraubter Gemälde und Bildwerke auf vielen Wagen, der König Perseus und seine Kinder selbst zu Fuß in Ketten vorausgeführt. Der siegreiche Feldherr und das jubelnde Heer folgten nach (167 v. Chr.). — Nicht lange vor dieser Zeit war auch an der benachbarten, asiatischen Küste ein Sieg und damit ein Schritt in Asien hinein gewonnen worden. Denn König Antiochus, der Grosse, hatte, gegen Hannibals Rath, den Einbruch der Römer in sein Land abgewartet, war (190) bei Magnesia geschlagen und Vorderasiens beraubt worden. Da gieng, wenn man an Alexander zurückdenkt, das Sprüchwort in Erfüllung: „Ungerecht Gut gedeihet nicht!“ — Auch an den Römern wird man in Zukunft dasselbe erfahren.

Der dritte punische Krieg.

Karthago hatte sich seit dem zweiten punischen Kriege wieder erholt; deßhalb beschlossen die Römer, ohne irgend eine gerechte Ursache, diese ihnen verhaßte Stadt durchaus zu Grunde zu richten. Sie schifften (anderthalbhundert Jahre v. Chr.) unter Scipio Aemilianus mit 74,000 Mann unvermuthet nach Afrika, zwangen die Karthager ihre Waffen auszuliefern, und befahlen ihnen sogar, ihre Stadt zu verlassen. Dies brachte sie in Verzweiflung. Sie schmiedeten aus Gold und Silber neue Waffen, die Weiber gaben ihr Haar zu Stricken her; sie wehrten sich in ihrer brennenden Stadt noch 6 Tage auf Leben und Tod, bis sie erlagen. Karthago wurde nun (146 v. Chr.) so wie (durch Mummius) Korinth in Griechenland, als auch dieses das römische Joch, nun zu spät, abwerfen wollte, gänzlich zerstört, 50,000 Einwohner, die von 700,000 übrig geblie-

ben waren, wurden zu Sclaven verkauft, das Land unterjocht, und Scipio, der das Meiste dabei gethan hätte, hielt in Rom seinen Triumpheinzug. Von dieser Zeit an wurde Griechenland unter dem Namen „Achaia“, und Karthago unter dem Namen „Afrika„ römische Provinzen.

Folgen der Kriege.

Das Glück und der ausserordentliche Anwachs der römischen Macht hatte für die innere Stärke der Römer nicht die besten Folgen. Die Wissenschaften und Künste Griechenlands wirkten zwar für Einzelne einiges Gute; aber da die Weltplündrer aus Karthago und den übrigen Eroberungen unermeßliche Reichthümer, und besonders aus Asien Ueppigkeit und Schwelgerei nach Rom gebracht hatten, so fieng die alte, römische Kraft und Tapferkeit an zu sinken. Die alten Deutschen, Cimbrer und Teutonen, brachen (100) in Oberitalien ein, zerschlugen einige römische Heere, und nur Marius trieb sie noch einmal durch seine überlegene Kriegskunst zurück. Aeusserlich zwar glänzte Rom durch Künste und Wissenschaften, Pracht und Herrlichkeit, innerlich aber fieng es an sich zu verdunkeln, durch Laster und besonders Ränke und Gewaltthätigkeiten selbst der eigenen, verdorbenen Bürger gegeneinander. —

Fortsetzung.

Verfeinerte Sitten sind nicht immer gute. Dies sah man bei den Römern. Während alle Auswärtigen, Ueberwundenen, erbarmungslos von Siegern, denen menschliche Bruderliebe unbekannt war, unter die Füsse getreten und nicht anders, als Last- und Schlacht-Thiere gemißhandelt wurden, nahm in Rom selbst Neid und Uneinigkeit unter Vornehmen und Geringen überhand; öffentliche Empörungen brachen aus, wobei die Gebrüder Gracchus, die Vertheidiger der Geringern (133 und 121 v. Chr.) erschlagen wurden; das Ansehen der Gesetze fiel; die alte Redlichkeit starb aus, Bestechungen, Argliſt und Betrug traten an die Stelle. Wittwen und Waisen hungerten. So fieng die innere Stärke des Staats und die allgemeine Wohlfahrt der Bürger an zu sinken. Auswärts konnte man die

Menge der eroberten Länder kaum noch behaupten, und machte doch noch immer neue Eroberungen, um sich durch den Raub der Welt zu bereichern und davon zu prassen. Während dessen wurden, wie kräftig auch Cato sich der Sittenverderbniß entgegen stemmen mochte, im Innern Roms immer neue Anschläge von unredlichen Bürgern geschmiedet, welche nichts geringeres zum Zwecke hatten, als den Staat zu unterjochen. Andere aber widersetzten sich dem; und so entflammten drei bürgerliche Kriege, welche Rom um seine gemißbrauchte Freiheit gebracht haben.

LXXXIVste Lektion.

Der erste bürgerliche Krieg.

Marius, ein Plebejer, durch die Besiegung der Deutschen berühmt, und Sylla, ein Patricier, in Ehren, weil er die italischen Völker, welche (91 — 88) sich alle mit Gewalt das römische Bürgerrecht hatten erkämpfen wollen, durch Waffen und durch Glimpf wieder beruhigt hatte, geriethen an einander: denn Jeder von Beiden wollte allein Alles gelten und den Andern nichts gelten lassen. Anfangs mußte Marius vor Sylla flüchten, weil dieser das Heer und die Vornehmen auf seiner Seite hatte; dann aber, als Sylla jenseit des Meers abwesend war, um dem Pontischen Mithridat zu wehren (85), kehrte Marius nach Rom zurück, gab dem Pöbel freie Hand und richtete unter den Freunden Sylla's ein gräßlich Gemetzel an. Dann legte er sich nieder und starb. Gleich darnach erschien Sylla mit dem siegreichen Heer vor den Thoren, bahnte sich durch eine Schlacht (83) den Eingang und hielt nun ein grimmig Blutgericht über Marius Freunde, in und ausserhalb der Stadt. Rathsherrn, Ritter und Bürger allein wurden an 9000 ermordet. Die Güter der Erwürgten und Verbannten schenkte Sylla seinen Soldaten, erwarb dann den Patriciern wieder die Oberhand, machte sich selbst zum beständigen Dictator, ward aber der Arbeit bald müde, zog sich auf seine Güter zurück und verschwelgte dort den Rest seines Lebens. —

Das Gift war ausgegossen, wüthete fort und entzündete in allen Mächtigen und Listigen die Raubgier.

Kriege der Römer in Asien.

Während des ersten bürgerlichen Krieges führten die Römer zugleich zwei einländische Kriege gegen die losgebrochenen Fechter und Sclaven unter Spartacus und gegen den Freiheitsfreund Sertorius in Spanien, den sie durch Meuchelmord hinwegräumten, und ausserdem einen auswärtigen gegen den König Mithridates in Klein-Asien, einen gelehrten, unternehmenden und mächtigen Fürsten. Er unterjochte viele benachbarte Fürsten. Alle Römer und Italiener in Klein-Asien ließ er an einem Tage umbringen. Sylla aber besiegte ihn und beraubte ihn seiner Länder. Bei den innern Unruhen Roms erneuerte indessen Mithridates den Krieg, wurde jedoch abermals vom Lucullus überwunden, welcher dann neben asiatischer Schwelgerei doch auch etwas Gutes, nämlich den ersten Kirschbaum, aus Klein-Asien nach Rom brachte. Mithridat fieng darauf zum drittenmal einen Krieg an, wurde aber (66) durch Pompejus so geschlagen, daß er, als überdem sein eigner Sohn sich gegen ihn empörte, freiwillig sein Leben endete. Dieser Pompejus hatte in Asien 15 Königreiche, worunter auch das jüdische war, erobert, 800 Städte eingenommen, die Seeräuber vertilgt und alle benachbarte Seeküsten unterworfen. Man nannte ihn deßhalb den Grossen. — Eine Verschwörung römischer Wüstlinge, unter Catilina, gegen den Staat, war, noch vor Pompejus siegreicher Rückkunft, durch den berühmten Cicero (64) unterdrückt worden.

Der zweite bürgerliche Krieg.

Ein Mann, wie Pompejus, konnte der Freiheit Roms leicht nachtheilig werden, und er wurde es. Durch ihn entstand (60) das erste Triumvirat (Dreimännerherrschaft), indem er sich mit dem reichsten Römer Crassus, dem Besieger des Spartacus, und dem verschlagenen Feldherrn Cäsar, dem Besieger der Gallier, Britten und Sueven (58 — 50) zur Unterjochung des römischen Staats verband. Sie wollten das Ganze unter

sich theilen. Aber die Eifersucht des Pompejus gegen Cäsar, seinen Schwiegervater, der nicht weniger groß, und in verschiedenen Kriegen mit den Galliern und Deutschen nicht weniger glücklich gewesen war, als jener, in den asiatischen Kriegen, machte, daß sie sich veruneinigten und dann einander bekriegten. Cäsar kehrte eigenmächtig mit seinem Heer aus Gallien über den Rubicon, den italienischen Gränzfluß, nach Rom zurück (50). Pompejus entwich nach Griechenland und sammelte dort die Menge seiner Anhänger, wurde aber (48, 20ten Jul. v. Chr.) in Griechenland bei Pharsalus, besonders durch Cäsars deutsche Hülfsvölker, geschlagen, und als Flüchtling in Aegypten von dem dortigen Könige enthauptet. Crassus war schon früher (54) in einem Feldzuge gegen die Parther in Asien umgekommen.

Julius Cäsar.

Julius Cäsar hatte nun, da er den Pompejus und andere weniger mächtige Gegner aus dem Wege geräumt, in Rom unumschränkte Gewalt. Er kehrte dahin zurück, wurde im Triumph empfangen und zum Dictator erhoben. Die Liebe des römischen Gesindels, das er einmal an 22,000 Tafeln speiste, wußte er sich durch Geschenke, Schauspiele und Feste, die Liebe der meisten Grossen durch Leutseligkeit zu erwerben. Als man aber merkte, daß er insgeheim darauf ausgieng, Alleinherrscher zu werden, so verschwuren sich 60 freiheitsliebende Senatoren, deren Anführer sein Vetter Brutus war, wider sein Leben, fielen ihn auf dem Rathhause an, und tödteten ihn (44 J. v. Chr.) mit 23 Wunden. Cäsar war, Herrschsucht und Ehrgeiz abgerechnet, welche mit seinem Glücke zugenommen hatten, ein grosser Mann. Er machte in Rom viele vortreffliche Einrichtungen und würde, hätte er länger gelebt, die Ordnung vollkommen wieder hergestellt haben; auch in den Wissenschaften zeichnete er sich aus und erwarb sich Verdienste. Er verbesserte den Kalender, worin der Monat Julius von ihm dem Namen hat, und schrieb selbst die noch vorhandene Geschichte seiner Kriege.

LXXXVste Lektion.

Der dritte bürgerliche Krieg.

Nach Cäsers Tode hoffte Rom wieder frei zu werden von aufgedrungenen, einzelnen Machthabern; aber die Freunde Cäsars beschlossen, sich im Besitze der Macht, welche er errungen hatte, zu behaupten. Deßhalb schloß (43) Antonius, Cäsars erster Feldherr, mit dem Octavius, den Cäsar, als Schwesterenkel, an Kindes Statt angenommen hatte, und mit dem Lepidus das zweite Triumvirat. Sie theilten die gesammten Länder des Reichs unter sich. Einige tausend vornehme und reiche Römer, denen sie Gesinnungen der Freiheit zutrauten, liessen sie ermorden und bezahlten vom Güterraube ihre Soldaten. Für jeden abgehauenen Kopf zahlten sie 5000 Rthlr. Da fiel auch das Haupt des berühmten Cicero. Selbst das Weinen über Ermordete war damals verboten. Octavius und Antonius, als die Mächtigsten, schlugen (42) die letzten Vertheidiger der Freiheit, den Brutus und Cassius bei Philippi in Macedonien, und diese beiden entleibten sich selbst. Dann aber veruneinigten sich die Sieger unter einander selbst, und richteten die Waffen gegen einander. Antonius wurde in einer Hauptschlacht zur See, bei Actium (2. Sept. 31) überwunden, tödtete sich selbst, und Octavius, der den Namen Augustus bekam, ward nun der unumschränkte Herr, oder der erste Kaiser von Rom (30 Jahre v. Chr.)

Augustus, erster römischer Kaiser.

Augustus räumte beim Antritt der Regierung alle ihm verdächtigen Freunde der alten Freiheit aus dem Wege. Die alten Aemter und Würden im Staate ließ er aber dem Namen nach fortdauern, damit es das Ansehen haben möchte, als wäre in der Verfassung nichts geändert. Durch Leutseligkeit, Güte, Freigebigkeit, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, weise Gesetze und andere Handlungen eines rühmlichen Fürsten, bedeckte er nachmals das Andenken seiner vorigen Grausamkeiten, und wurde vom Volke sehr geliebt: denn ohne einen kräftigen

Alleinherrscher konnte, bei der damaligen Verderbniß, das Volk nicht mehr ruhig und glücklich leben. Der Senat bestätigte deßhalb die monarchische Gewalt, deren Augustus 44 Jahre, bis an seinen Tod, sich erfreute. Vom Julius Cäsar hiessen er und seine Nachfolger Cäsares, woraus nachmals der Name Kaiser entstanden ist.

a) Zustand der Römer unter Augustus.

Zu den Zeiten Augusts war das römische Reich am mächtigsten, glücklichsten, und in Absicht der Künste und Wissenschaften am blühendsten. In Europa gehörte dazu (nach heutigen Namen genannt) ganz Italien mit den Inseln; Spanien, Frankreich, die Schweiz: ein grosser Theil von Deutschland am linken Rheinufer, von Ungarn und der europäischen Türkei. In Vorder-Asien unter andern Natolien, Syrien und das gelobte Land. In Afrika: Aegypten und alle Länder der Karthager und verschiedener afrikanischen Fürsten an den Küsten der Barbarei: also der beste Theil der damals bekannten Erde. — Obgleich August manche Kriege führte, so waren sie doch, (ausser denen mit den Deutschen), sehr glücklich. Eine Zeit lang hatte Rom unter ihm auch einmal völligen Frieden. Da wuchs der Geschmack der Römer an Wissenschaften und Künsten noch mehr, die von Augusts Lieblinge, Mäcen, besonders gehegt und gepflegt wurden. Die besten römischen Schriftsteller fallen in diese Zeit, welche man deßhalb das goldne Zeitalter genannt hat.

b) Zustand der Römer unter Augustus.

Jenes goldne Zeitalter war aber dabei doch stark mit Blei und Arsenik versetzt. Die Römer gleißten von aussen; innen aber waren sie schwarz und scheußlich. Die unterjochten Völker mußten als Sklaven dienen. Der Herr that mit diesen, was ihm beliebte, ließ sie sogar zuweilen zerhacken und zum Fischfutter in die Teiche werfen. Auch mußten die Unglücklichen unter einander oder auch mit reißenden Thieren zur Lust der Römer öffentliche Fechter- und Kampfspiele halten, wobei nicht selten Hunderte auf dem Platze blieben. Die Schwelgerei hatte

dergestalt zugenommen, daß selbst Seneca, der für einen der Weisesten gehalten wurde, 500 Tische, deren jeder 25,000 Rthlr. kostete, besaß. Giftmischerei, Meuchelmord, Greuel und Schanden aller Art, wie Tacitus und Juvenal berichten, giengen im Schwange. — In diesem Zustande waren denn aber die Römer gar bald keiner wahren Tapferkeit mehr fähig, hielten sich Miethskrieger, welche bald ihre Herrn wurden, und bereiteten mehr und mehr den Untergang, welchen sie verdienten. —

LXXXVIste Lektion.

B) Zweite Hälfte oder neuere Geschichte.

Erster Zeitraum.

Von der Geburt Christus bis Muhamed, oder von der Geburt Christi und der Ausbreitung der christlichen Religion bis zur Begründung der muhamedanischen Religion bei den Arabern.

Von der Geburt Jesu Christi, unter August, hebt ein neuer Zeitabschnitt an, und wir zählen nun die Jahre von da an. Welche wohlthätige Veränderung Jesu Erscheinung unter dem Menschengeschlechte bewirkt hat, lehrt die Religionsgeschichte. In Rom selbst wirkte das Christenthum anfänglich nur im Verborgenen; zur öffentlichen und allgemeinen Religion des Staats wurde dasselbe erst späterhin erhoben. Von Christo an nennt man die Geschichte die neue. In derselben bleiben die Römer immer noch eine Zeitlang das wichtigste Volk. Ausser ihnen sind für uns in den ersten Jahrhunderten, ausser den Deutschen, keine andere Völker besonders zu merken. Wir wollen daher die Geschichte der Römer fortsetzen, und nach ihr die Geschichte der Deutschen anknüpfen.

Kaiser des ersten Jahrhunderts.

Augusts Regierung dauerte noch bis ins 14te Jahr christlicher Zeitrechnung fort. Dann folgten bis 100 noch 11 Kai-

ser. Tiberius, Augustus Stiefsohn, war ein in aller Hinsicht schändlicher Mensch, zu dessen Zeit auch Christus gekreuziget wurde. Noch aber übertraf ihn an wüthender Mordlust, unsinnigen Handlungen und greuelvollen Lastern, Caligula, des Augusts Stief-Urenkel. Er brachte sich zuletzt durch seine Ausschweifungen gänzlich um allen Verstand und ward ermordet. Claudius, des Augustus Stiefenkel, war ein blödsinniger Schwelger und ward von seiner lasterhaften Gemahlin vergiftet. Nero, sein Stiefsohn, Augusts Ur-Urenkel, einer der ärgsten Bösewichter, deren die Geschichte gedenkt. Er zündete aus Uebermuth Rom an, und verfolgte die Christen, als ob sie die Urheber dieser Unthat wären. Zuletzt entleibte er sich selbst, um nicht in die Hände seiner ergrimmten Unterthanen zu fallen. Mit ihm war der ausgeartete Stamm des Augustus verdorrt. Das Reich kam von jetzt an in die Gewalt der während jener schlechten Regierungen doch im Auslande noch immer siegreichen Kriegsheere, die in einem Jahre zwischen 68 und 69 drei Kaiser, Galba, Otho und Vitellius, einen Bösewicht, erwählten, welche drei aber in bürgerlichen Kriegen alsbald wieder umkamen.

Fortsetzung.

Nach Vitellius Tode wurde Vespasian, der mit einem Heere im jüdischen Lande stand, von demselben zum Kaiser ausgerufen (J. 70). Er war ein weiser, großmüthiger und tapferer Fürst, der das Reich von der schon nahen Gefahr des Untergangs noch einmal rettete. Er baute ausser dem Theater Colosseum, das 60,000 Menschen faßte, noch viele andere öffentliche Gebäude auch ausserhalb Rom, und nahm sich des Schulwesens an, indem er besoldete Lehrer anstellte. Sein ältester Sohn Titus, ein Mann von seltener Güte, der jeden Tag für verloren hielt, an dem er nicht etwas Gutes gethan hatte, machte seine Unterthanen während seiner zweijährigen Regierung glücklich. Nur die Hartnäckigkeit der Juden hatte ihn, ehe er noch Kaiser war, gezwungen, Jerusalem, das er so gerne erhalten wollte, (im J. 70) zu zerstören*).

*) Zu seiner Zeit verschüttete der Versuv die Städte Pompeji und Herculaneum, welche man jetzo wieder ausgräbt.

Ihm folgte sein ihm völlig unähnlicher Bruder, der grausame Domitian, der aber nach vielen Mordthaten im J. 96 selbst ermordet wurde. Nach ihm regierte noch im ersten Jahrhundert der greise, edle Nerva, dem im zweiten noch mehrere gute Kaiser folgten.

Kaiser des zweiten und dritten Jahrhunderts.

Trajan (98) ein Spanier, ein Menschenfreund, der auch Erziehungsanstalten für arme Kinder anlegte, Adrian des vorigen Vetter, ein Freund der Ordnung, des Friedens, der Wissenschaften und Künste, Antonin der Fromme oder der Gütige und Antonin der Philosoph (auch Marc Aurel genannt) zeichneten sich alle durch vortreffliche Eigenschaften aus. Allein mit den beiden Antoninen endigten sich (180) die schönen Zeiten des römischen Reichs. Nur den guten Kaisern hatte das römische Volk sie zu verdanken. Es selbst war zu verdorben, um durch eigne Kraft sich diese guten Zeiten erhalten zu können. Die Kaiserwürde wurde von den Soldaten, wo besonders die Kaisergarden sich geltend machten, an den Meistbietenden verkauft, und einige gute Fürsten, welche die Kriegszucht herzustellen suchten, wurden, um andern Platz zu machen, ermordet. — Von den 23 Kaisern des dritten Jahrhunderts, meistens nichtswürdige Menschen, starben wenige eines natürlichen Todes. Deutsche und asiatische eindringende Völker fanden schwachen Widerstand, und unter Galienus (268) rissen nach und nach 30 Feldherren und Statthalter des römischen Reichs die oberste Herrschaft in vielen Provinzen desselben an sich; andere wurden von ausländischen Völkern grausam verwüstet. Aurelian (270—75), der die Deutschen zurücktrieb und in Syrien die Königin Zenobia überwand, wobei das prächtige Palmyra zerstört wurde, stellte, obgleich er nicht lange regierte, die Angelegenheiten wieder her.

LXXXVIIste Lektion.

Kaiser des vierten Jahrhunderts.

Diocletian (284 — 305) fing eine neue Weise an. Um das weite Reich besser zu schützen, erwählte er sich den Maximian zum Mitkaiser (Augustus) und jeder dieser Kaiser erwählte sich wieder einen Mitgehülfen (Cäsaren). Die vier theilten dann das Reich unter sich. Constantin der Grosse ward der merkwürdigste Kaiser des vierten Jahrhunderts und auch der erste Kaiser, der die christliche Religion annahm und zur Herrscherin erhub. Er verlegte (324) die Residenz, wegen der Einfälle östlicher Völker, von Rom nach Byzanz, das von ihm vergrössert, verschönert, und Constantinopel genannt wurde. Er hielt das Reich, so viel es möglich war, mit gewaltiger Kraft, als unumschränkter Alleinherrscher, vor dem auch das Kriegsheer sich beugen mußte, in guter Ordnung, und hinterließ es (337) seinen drei schlechten Söhnen, die es, bis Constantius, der Mittlere, Alleinherr ward, getheilt regierten. Julian, Constantins d. Gr. Enkel, ein, manche Ungerechtigkeiten gegen die Christen abgerechnet, großer Mann, folgte dann, starb aber zu früh (363) und mit ihm erlosch des grossen Constantins Haus. Unter Valens, einem der folgenden Kaiser, brachen (375) die Hunnen in Europa ein, drängten die Westgothen, und diese nahm Valens in das Römische Reich auf, ward aber von ihnen, da er sie drückte, bei Adrianopel (378) geschlagen und getödtet. Darnach hielt Theodosius der Grosse, ein Spanier, noch eine kurze Zeit den Untergang des Reichs gegen fremde Einfälle durch seine Tapferkeit auf, beförderte ihn aber ohne sein Wissen dadurch selbst, daß er am Ende seines Lebens (395) das Reich zwischen seinen beiden Söhnen Arcadius und Honorius unter dem Namen des morgenländischen und abendländischen theilte, doch so, daß es, auch getheilt, Ein Reich bleiben sollte.

Theilung des römischen Reichs.

Arcadius, des Theodosius ältester Sohn, bekam das morgenländische Reich, zu welchem alle Länder vom kaspischen

Meere bis zum adriatischen gehörten. Die Hauptstadt war Constantinopel. Dieses Reich hielt sich (wiewohl zerstückt), bis es zwischen 600 und 1000 zum Theil ein Raub der Araber und dann später der Türken ward, welche aber die Hauptstadt Constantinopel doch erst 1453 eroberten. — Honorius, ein zehnjähriges Kind, bekam, unter seinem Feldherrn Stilico, das abendländische Reich, wozu Italien, Gallien, Spanien, Brittanien, ein Stück von Deutschland, von Ungarn, und von der Barbarei gehörten. Die Hauptstadt war Rom. Dieses Reich gieng bald unter, da von allen Seiten fremde, besonders deutsche, Völker auf dasselbe losstürzten, und den letzten Kaiser Romulus Augustulus (476) des Throns entsetzten, wodurch nicht allein das römische Reich, sondern auch Künste und Wissenschaften in demselben meistentheils untergiengen. Diese wichtige Begebenheit wird durch die Geschichte der Völkerwanderung deutlich.

Die Völkerwanderung.

Zwischen 400 und 500 wurde der Grund zu einer Veränderung aller bekannten Reiche und zur Entstehung neuer gelegt, da durch einen besondern Stoß, der, wie man glaubt, von China aus durch die nach Westen gedrängten Hunnen kam, dann ein Volk das andere aus seinen Wohnsitzen vertrieb, und es nöthigte, neue zu suchen. Man nennt dieses die Völkerwanderung. In das abendländische Reich der Römer und Italien drang besonders ein deutsches Hauptvolk, die Gothen. Die Westgothen, ein Theil derselben, überschwemmte die westlichen römischen Provinzen, und legte darin zu noch heutigen Reichen den Grund. Diese Westgothen nebst Vandalen und Sueven, zogen bis nach Spanien. Die Angeln und Sachsen setzten nach Brittanien über. Die Franken, Gothen und Burgunden eroberten Gallien (jetzt Frankreich), wo der fränkische König Chlodwig der erste christliche König wurde ꝛc. Ehe aber die nun entstehenden neuen Reiche in Ordnung kamen und sich bildeten, vergieng viel Zeit, und es entstand durch die unaufhörlichen Kriege eine fast allgemeine Barbarei. Nur im morgenländischen Reiche erhielt sich noch Kultur.

Folgen der Völkerwanderung.

Bei den Verheerungen, welche die wandernden Völker überall anrichteten, giengen auch Büchersammlungen, Schulen und andere Hülfsmittel der Gelehrsamkeit zu Grunde. Ein ganz geringer Theil davon blieb noch bei der Geistlichkeit. So entstand die lange Barbarei und Unwissenheit der sogenannten mittleren Zeiten (von 500 — 1500). Die Römer verloren sich endlich ganz. Ganze Völkerschaften wurden mit ihnen vermengt und die Namen der Sieger verdrängten den Namen der Römer. Ausländische Soldaten, Staatsbediente und Fürsten erfüllten das römische Reich; aller Unterschied zwischen römisch und nichtrömisch hörte auf. Selbst die alte römische (lateinische) Sprache wurde durch Vermischung mit den fremden Mundarten bedeutend verändert, schimmert aber immer noch im italienischen, französischen, spanischen und portugiesischen, als Grundstoff, hervor.

Ende der römischen Geschichte.

Alle römischen Provinzen waren (um 493) zertrennt. Seit 17 Jahren schon hatten sich Deutsche des italienischen Throns unter Anführung des Odoacer, eines Deutschen, des Befehlshabers der Miethskrieger, bemächtigt. Allein nun kamen aus Ungarn andere Deutsche, die Ostgothen, entrissen ihm unter ihrem Könige Theoderich Italien, und errichteten in demselben das ostgothische Reich. Nach dem Tode Theoderichs verfiel auch dieses wieder, und nun wurde Italien durch Belisar und Narses, Feldherrn des morgenländischen Kaisers Justinian, zu einer Provinz des morgenländischen Reichs gemacht. Aber nicht lange darauf wurde der größte Theil von Italien noch einmal durch ein deutsches Volk, die Longobarden, früherhin Bewohner der schönen Ebenen in der Mittelelbe, überwältigt. Diese zogen, vom rachsüchtigen Narses, den seine Kaiserin beleidigt hatte, gerufen, in das obere Italien (daher der Name Longobardei oder Lombardei), und eroberten es unter ihrem Könige Alboin (568). In der Folge bemächtigten sie sich auch des unteren Italiens. Dieses longobardische

Reich dauerte über 200 Jahre; dann wurde es durch die Franken umgestürzt. Sowohl die Franken als andere deutsche Völker geriethen aber mit den Arabern in Kampf, welche Muhamed besonders berühmt machte.

LXXXVIIIste Lektion.

Zweiter Zeitraum.

Von Muhamed bis Carl den Grossen, oder von der Ausbreitung der muhamedanischen Religion und der Macht der Araber bis zur Begründung der grossen fränkischen Monarchie.

Zu Mekka, einer Stadt des steinigen Arabiens, ward Muhamed aus einem fürstlichen Stamme 571 geboren. Sein Vater Abdallah starb bald, hinterließ wenig; Muhamed widmete sich daher der Handlung, und machte als Kaufmann Reisen, auf welchen er sich grosse Welt- Menschen- und Religionskenntnisse erwarb. Mit kriegerischem und unternehmendem Geiste, einer feuerigen Einbildungskraft und dichterischen Fähigkeiten fing er in seinem 40sten Jahre an zu predigen, und seine vaterländische Religion, welche im groben Fetischdienste bestand, zu verbessern. Er mußte aber von Mekka, wo ihn die, durch die Priester aufgehetzten, heidnischen Einwohner ermorden wollten, im Jahre 622 nach Medina fliehen, von welcher Zeit die Araber ihre Zeitrechnung anfangen. Nach einiger Zeit trat er, von den Einwohnern in Medina unterstützt, als Stifter einer neuen Religionslehre, wozu er, in Verbindung mit seinen eigenen Meinungen, die heiligen Schriften der Juden und Christen, die alten arabischen Sagen, die religiösen Volksmährchen aus den Lehren des Zerdutscht (erste Annehmer eines Teufels) benutzte, an der Spitze eines Heeres auf, nahm im Jahre 629 mit einem 10,000 Mann starken Kriegsheere Mekka ein, und unterwarf sich seine Feinde. Seine Religion hat sich weit ausgebreitet.

Fortsetzung.

Seine vorzüglichsten Lehrsätze, die nach seinem Tode (er starb 632) in dem Koran gesammelt wurden, sind folgende: Es ist nur Ein Gott; dieser ist wahrer Weltschöpfer und Weltregierer; Muhamed ist sein größter Apostel und letzter Prophet; täglich muß man fünf Mal zu Gott beten, mehrere Mal im Koran lesen, den Armen fleissig Almosen geben, jährlich ein feierliches Fasten beobachten, und in seinem Leben ein Mal nach Mekka wallfahrten. Von Moses und Jesus sprach er mit vieler Achtung; behauptete aber, daß es unter Jesus Anhängern Gotteslästerer gäbe, weil sie denselben für einen Gott hielten, wofür er sich doch nie ausgegeben habe. Ueberdieß lehrte Muhamed eine unbedingte Vorherbestimmung der menschlichen Schicksale, eine Auferstehung, und machte eine sinnliche Schilderung von den Freuden des Paradieses; drang aber dabei auf Frömmigkeit; untersagte das Weintrinken, das Spielen, den Wucher und das abergläubische Wahrsagen ꝛc. Die Bekenner seiner Lehre oder des Islam, welche Moslemin heissen (woraus Muselmänner entstanden sind,) trennten sich bald in mehrere Sekten. Bei seinem Tode war die Halbinsel Arabien ihm völlig unterworfen, und in diesem Lande seine Religionslehre herrschend, welche bald in Aegypten, Syrien, Persien, Babylonien mit dem Schwerdte ausgebreitet ward. Selbst in Spanien und Portugal faßten sie Fuß und suchten sogar in Frankreich einzudringen. Carl Martell wies sie 732 zurück. Von den Arabern kommen unsere Ziffern. Die feinwolligen Schaafe in Spanien stammen aus Arabien. Die Blatternpest verbreitete sich durch sie 724 in Spanien und von da in ganz Europa. Sternkunde, Rechenkunst und den Compaß verdanken wir ihnen. Muhameds Nachfolger heissen auch Chalifen.

LXXXIXste Lektion.

Dritter Zeitraum.

Von Carl dem Grossen bis Gottfried von Bouillon, oder von dem grossen fränkischen Reiche bis zu den Kreuzzügen.

Geschichte der Deutschen.

Die älteste Geschichte der Deutschen ist eben so dunkel, als die alte Geschichte aller andern Völker. Man fragt: wer der Stammvater des deutschen Volks gewesen sei? wann die Deutschen angefangen haben, ein besonderes Volk auszumachen? wo sie zuerst gewohnt? zu welcher Zeit sie in dasjenige Land eingerückt seien, welches noch von ihnen den Namen führt? — Man antwortet mit Wahrscheinlichkeit: Die Deutschen sind aus dem Norden von Persien, vom Kaukasus und von den Küsten des schwarzen Meeres einst nach unsern Abendländern gezogen. Sie selbst, denen die Schreibekunst unbekannt war, konnten nichts von dem allen aufzeichnen. Nur in Liedern behielten sie ihre Geschichte auf. In diesen rühmten sie den Tuisco oder Teut als ihren Stammvater, wovon sie den Namen Deutsche erhalten haben. Auch wurden sie Germanen, d. h. Wehrmänner, genannt.

Erste Bekanntwerdung der Deutschen.

Zwar hatte Brennus vom Stamme der germanischen Sennonen an der Elbe, welche zur Seine gezogen waren und ihr den Namen gegeben hatten, schon früher 390 v. Chr. die Römer das deutsche Schwerdt fühlen lassen; aber doch erst 100 Jahre vor Christi Geburt wurden die Deutschen, durch ihre ferneren Kriege mit den Römern, diesen und durch sie der Nachwelt besser bekannt. Die Cimbern und Teutonen, zwei deutsche Hauptvölker, fielen damals aus den mitternächtlichen Gegenden von Europa in Italien ein, wahrscheinlich, um sich ein wärmeres, besseres Land, als das ihrige, überdem von ungewöhnlichen Ueberschwemmungen bestürmte, war, zu suchen. Mehrere hunderttausend stark überwanden sie drei römische Kriegsheere, die

ihnen entgegen kamen, wurden aber endlich von dem klugen Feldherrn Marius, nach verzweifelter Gegenwehr (102 und 101 v. Chr.) jenseit der Alpen völlig geschlagen. Darauf fielen 50 Jahre nachher andere verbündete, germanische Stämme (Sueven d. h. Schweifende: nachmals Schwaben) unter ihrem Könige Ariovist (Ehrenvest) in Gallien ein, wurden aber (57) bei Besançon vom Cäsar zurückgetrieben. Cäsar setzte, um sie zu schrecken, nun selbst zweimal über den Rhein, doch ohne weit vorzudringen, und hat uns von seinem Zuge eine kurze Schilderung hinterlassen. Ein späterer römischer Geschichtschreiber, Tacitus aber hat das alte Deutschland nachmals ausführlich beschrieben.

Das alte Deutschland.

Aus Cäsars Beschreibung sieht man, daß damals (50 J. v. Chr.) der Rhein gegen Abend und die Donau gegen Mittag von den Römern als Gränzen Deutschlands angesehen worden sind. Die Gränzen gegen Morgen und Mitternacht wußten sie nicht anzugeben. Gewiß aber erstreckten sie sich auf beiden Seiten sehr viel weiter, als jetzo. Das ganze Land, insbesondere das jetzige Deutschland, war größtentheils ein mit wilden Thieren angefüllter, sumpfiger Wald, der Boden deßhalb unfruchtbar, feucht und kalt, die Witterung rauh. Keine von den vielen herrlichen Früchten, die wir jetzo bauen, war in Deutschland zu finden. Wilde Waldfrüchte, Holzäpfel, Buchnüsse u. s. w. nebst einigen eßbaren Kräutern und Wurzeln waren kärgliche Erzeugnisse. Nur hie und da wurde nach Nothdurft ein Stück Acker angebauet und mit Gerste oder Hafer, hauptsächlich des Biers wegen, besäet.

Lebensart der alten Deutschen.

So unangebauet der Boden des alten Deutschlands war, so unangebauet war auch der Geist seiner Bewohner. Die Kleidung bestand in Thierfellen, die jedoch nur den Oberleib deckten. Ausserdem hatten sie eine Art Beinkleider. Ihre hauptsächlichste Nahrung war Fleisch. Milch, Bier, Käse, wildes Obst; ihre Beschäftigung Jagd und Krieg. Die Deutschen waren

groß, hatten blaue Augen und blondes oder auch goldgelbes Haar. Der Körper, von Jugend auf abgehärtet, war stark und fest. Sie hatten es in der Abhärtung so weit gebracht, daß sie in den kältesten Gegenden halb nackend ausdauerten, und sich in den Flüssen im Winter badeten. Stets bewaffnet zogen sie als Jäger oder Krieger umher. Ihre Waffen waren in ältester Zeit mehrentheils von Stein (Donnerkeile). Ob sie gleich ausser ihrem Gebiete zu rauben für erlaubt, ja rühmlich hielten, so herrschte doch unter den Stammgenossen selbst Gastfreundschaft, keusche Liebe, Ehrlichkeit, Treue, Glaube und Ehrerbietung vor der Gottheit.

XCste Lektion.

Sitten der alten Deutschen

Eine der vorzüglichsten Tugenden der Deutschen war Gastfreiheit. Jeder trug einem ankommenden Fremden auf, was er eben hatte. War es aufgezehrt, so führte ihn der Wirth zu einem andern, der ihn eben so gut aufnahm. Im Essen waren sie mäßig; weniger, sagt man, im Trinken eines aus Gerste oder anderm Getraide gezogenen Getränkes. Bei Trunkenheit entstand zuweilen Streit und Mord. Eine Mordthat konnte aber durch eine Anzahl Vieh gebüßt werden. Gerichtliche Händel wurden, wenn die Alten und Weisen die Sache nicht ins Klare bringen konnten, durch Zweikampf (Gottesurtheil) ausgemacht. Hauptsachen wurden in Volksversammlungen berathen. Gold und Silber achteten die Deutschen, ausser zum Putz, wenig. Handel trieben sie nur durch Umtauschung nützlicher Dinge. Ihre Todten verbrannten sie zu Asche, welche sie in irdene Töpfe (Urnen) sammelten, und in die Erde beisetzten, auch wohl über solchen Begräbnissen mit grossen Steinen umkränzte Hügel erhuben, unter welchen man noch jetzt zuweilen Urnen mit Asche, Zierrathen und Waffen findet, wenn man vorsichtig in immer engern Kreisen zum Mittelpunkte nachgräbt.

Ehen der alten Deutschen.

Nichts preiset der römische Geschichtsschreiber Tacitus mehr, als der Deutschen Treue in der Ehe. Beide Geschlechter heiratheten spät, Ein Mann Eine Frau. Nicht sie brachte dem Manne die Mitgabe, sondern er ihr. Es waren Ochsen, Pferd, Schild, Schwerdt und Spieß. Sie schenkte dem Ehemann nur einige Waffen. Die Frau wurde gleich beim Anfange ihres Ehestandes erinnert, sie komme zu ihrem Manne als eine treue Gefährtin seiner Arbeiten und Gefahren. Sehr selten brach eine Frau die dem Manne angelobte Treue. Geschah es, so litt sie öffentliche Beschimpfung, und durfte, wäre sie auch noch jung, schön und reich gewesen, nie wieder auf einen Gatten rechnen. Bei einigen deutschen Völkern durften auch nur Jungfrauen heirathen. Hatte eine Frau den Gatten verloren, so blieb sie Wittwe.

Religion der alten Deutschen.

In den Begriffen und der Ausübung der Religion findet man bei den alten Deutschen die Spuren ihrer Herkunft aus dem ältesten Morgenlande. Sie stellten sich die Gottheit vor unter dem allbelebenden Sonnenlichte oder unter dem Feuer; daneben erschien ihnen auch wohl die Erde (Herta) als ein mit der Sonne (Feuer, Licht, Wärme) verbundener Theil der Gottheit. — Ohne Tempel und Bildnisse ward des Gottesdienstes gewartet in heiligen Hainen und auf Höhen. Ein Baum, oder, wenn er ausgestorben war, dessen Rumpf, oder ein Stein bezeichnete den heiligen Platz. Hier wurden die Opfer und Verehrungen dargebracht, die höchsten Gerichte, auch öffentliche Spiele und Schmäuse gehalten. Die Priester ordneten hiebei an. Die Deutschen glaubten an Unsterblichkeit der Seele und eine überirdische Vergeltung, und giengen deshalb desto unerschrockner dem Tode in Schlachten entgegen. Vor und nach denselben stimmten sie heilige Kriegslieder an, deren Sänger Barden genannt wurden. Aus dem Gesange, auch aus der Vorhersagung alter Frauen (Alraunen), so wie aus gewissen heiligen Pferden und andern Zeichen, schlossen sie auf den Ausgang einer Schlacht,

oder schöpften auch bei andern Angelegenheiten daraus Rath und Weisung.

Tapferkeit der alten Deutschen.

Berühmt ist die Niederlage, welche der römische Feldherr Varus unter Augustus Regierung, etwa 9 Jahre nach Christi Geburt, zwischen Else und Dettmold in Westphalen erlitt. Die Römer hatten schon bis an die Weser festen Fuß in Deutschland gefaßt, als Hermann oder Armin, der Cherusker, unter den mißvergnügten Deutschen einen Aufstand veranlaßte. Varus, römischer Statthalter, der diesen zu unterdrücken eilte, wurde von Hermann in einen dichten Wald und morastige Thäler gelockt, wo die Deutschen unter Regen und Sturmwind seine 50,000 Mann, das schönste Heer, welches damals die Römer hatten, erschlugen. Varus nahm sich selbst das Leben, und nur wenige konnten entrinnen, dem Kaiser August diese Niederlage zu melden. Diesem Siege Hermanns hat es Deutschland zu verdanken, daß es frei und unabhängig von der Herrschaft der Römer, bei seiner Sprache und Sitte geblieben ist: denn diese mußten nun alle gemachten Eroberungen in Deutschland wieder verlassen.

XCIste Lektion.

Die Römer bauen in Deutschland Städte.

In dem eigentlichen Deutschland gab es im ersten Jahrhundert noch keine Städte. Die freien Deutschen verabscheueten jede Stadt als ein mit Mauern umgebenes Gefängniß, worin Muth und Kraft unterdrückt würden. Sie zogen die meiste Zeit umher, und lagerten sich, wo es ihnen gefiel, in Hütten. Die Römer aber legten an Deutschlands Gränzen, längs dem Rhein und der Donau, mehrere Pflanzstädte an, die ihnen zu Vestungen und Standlagern der Kriegsvölker dienten. Dahin gehören Wesel, Cölln, Coblenz, Mainz, Trier, Worms, Augsburg, Regensburg, Passau, Linz, Wien, und andere, welche zum Theil noch stehen, oder wenigstens nach manchen erlittenen

Zerstörungen ziemlich an ihrem alten Platze wieder aufgebauet worden sind. Erst nach mehrern Jahrhunderten fiengen die Deutschen selbst an, Städte in ihrem Lande anzulegen.

Verschiedene deutsche Volksstämme.

Die Deutschen theilten sich in sehr viele Volksstämme, deren Wohnsitze man nicht immer genau angeben kann. Ein Hauptstamm waren die Sueven, welche sich wieder in mehrere Zweige zertheilten. Die Semnonen wohnten im heutigen Schlesien, in der Lausitz und der Mark Brandenburg, die Longobarden eine Zeit lang im Magdeburgischen und in der Altmark; die Cherusker am Harze, die Hermunduren zwischen der Elbe und Saale; die Varisker, Markmannen und Quaden in Böhmen und Mähren; die Gothen in Skandinavien; die Katten im Hessischen, die Kauzen zwischen der Ems und Elbe, längs der Nordsee ꝛc. Alle diese deutschen Völker führten bald einzeln, bald verbunden, unter sich und mit den Römern Kriege. Hierdurch wurden sie vermischt, und es bildeten sich neue Volksverbindungen. So zeigten sich zwischen 200 und 300 nach Chr. die Allemannen und die Franken. Am furchtbarsten aber wurden den Römern um diese Zeit die Gothen, die aus Skandinavien und überhaupt von der Ostsee her hervorbrachen und ihren Zug nach der Donau und über dieselbe hinweg richteten.

Bürgerliche Verfassung der Deutschen.

Die vielen deutschen Völkerschaften hatten weder einen gemeinschaftlichen Staat, noch einerlei Oberhaupt. Jede hatte ihre Verfassung für sich. Feste und geschriebene Gesetze gab es noch nicht. Man wählte sich Obrigkeiten und Fürsten zu Führern und Richtern, aber gab ihnen keine erbliche und unumschränkte Gewalt. Sie konnten nur bei den geringern Sachen mit Hülfe der Beisitzer (Schöppen d. h. die das Urtheil schufen) entscheiden; über wichtige berathschlagte das ganze Volk. Es war in Freigeborne und Leibeigene getheilt, diese waren dem Willen immer gänzlich unterworfen. Manche waren auf eine besondere Art, nämlich durchs Spiel, leibeigen geworden; denn die Deutschen waren so verwegene Würfelspieler, daß sie

auf den letzten Wurf Leib und Freiheit setzten. Wer verlor, mußte sich unter die Herrschaft des andern schmiegen.

Uebermacht der Deutschen gegen die Römer.

Nach Hermanns' Sieg über den Varus, wurden die Deutschen den Römern furchtbar. Als nachmals nun gar schwache Kaiser den Thron bestiegen und die Römer weichlich wurden, mußten sie nur froh sein, wenn sie nicht von den Deutschen angegriffen wurden; dennoch geschah es oft genug. Sie bemühten sich also nur, die Einfälle derselben in das Reich abzuhalten, und nahmen dazu nicht selten grosse Haufen von Deutschen gegen andere Deutsche in ihre Dienste. Schon August errichtete sich eine Leibwache aus Deutschen. Hierdurch lernten aber diese die Schwäche und Weichlichkeit der Römer desto deutlicher kennen, merkten sich überdem die römische Kriegskunst und wurden immer mehr zu neuen Angriffen ermuntert. Zwar kauften die Römer den Krieg oft mit Geld ab, wurden aber eben hierdurch nun gänzlich verächtlich und erschöpft, und ein grosser Theil der römischen Schätze kam in deutsche Hände. Hierdurch ist nach und nach der Grund zu der Herrschaft gelegt worden, welche die Deutschen im fünften Jahrhundert über Rom wirklich erlangt haben.

XCIIste Lektion.

Deutsche werden Christen.

In den ersten vier Jahrhunderten nach Christi Geburt blieben die Deutschen, besonders dem Aeussern nach, noch immer in ihrer alten Verfassung. Im eigentlichen Deutschland gab es noch keine Christen. Nur eine kleine Anzahl hatte von den römischen Christen-Gemeinden in den erbaueten römischen Städten das Christenthum kennen gelernt und angenommen. Einer dieser Christen, ein Gothe, Namens Ulphilas (Wölflein), übersetzte nach der Mitte des vierten Jahrhunderts die Bibel in die gothisch-deutsche Sprache, und bediente sich dazu einer Buchstabenschrift, welche mit einigen kleinen Veränderungen wir noch

bis jetzt haben. Uebrigens waren die Deutschen noch eben so kriegerisch, und hatten immer noch dieselbe Abneigung gegen Städte und Anbau des Landes, wie sonst. Sie hatten zwar die üppigen Sitten der Römer kennen gelernt, aber nicht, um sie anzunehmen, sondern um sie zu verachten.

Wanderungen der Deutschen.

Bei der durch das Hervorbrechen der Hunnen aus dem entferntesten Asien veranlaßten, grossen Völkerwanderung wurde das alte Deutschland ganz verändert, und von 400 — 500 nahmen fast alle bisherige Völkerschaften desselben andere Wohnsitze. In die von Deutschen verlassenen Gegenden des östlichen Deutschlands rückten slavische (wendische) Völker, welche vorher grösstentheils in Rußland ꝛc. gewohnt hatten. In dem heutigen Oesterreich, Böhmen, Pommern, Meklenburg, Brandenburg, kamen slavische Völker zum Vorschein. Die deutschen Völker (Gothen, Franken, Sachsen, Vandalen, Longobarden u. s. w.) waren in dieser Zeit mächtiger ausserhalb ihres Vaterlandes, als in demselben. Römer, Gallier, Spanier mußten unter ihren Arm sich beugen; für den Geist aber wurden die Sieger der Ueberwundnen Untergebene, lernten von ihnen und bildeten sich nach ihnen. Dieses muß man besonders von den Franken sagen, die Gallien erobert hatten. Diese haben nachmals auf das übrige Deutschland am stärksten eingewirkt.

Wiederholung der bisherigen deutschen Geschichte in in Versen.

Früh anfangs sind es nur Sennonen
Und Longobarden, die man kennt,
Wo weiterhin die Wenden wohnen,
Von Deutschland durch den Fluß (Elbe) getrennt.

Es waren freie, stolze Menschen,
Von hohem Wuchs und reger Kraft,
Voll Muth und nur mit wenig Wünschen,
So wie Natur sie stets erschafft.

Milch, Obst und Fleisch die Nahrungsmittel,
Und Kräuter oder Haferbrei,
Ein schönes Fell, und leinen Kittel
Des ganzen Hausraths Mancherlei.

Rasch Laufen, Schwimmen, Springen, Werfen
War ihrer Kinder Uebung schon;
Und um das Auge früh zu schärfen,
Die Jagd des Jugendfleisses Lohn.

Thuisto, Hertha, Licht und Erde
War ihrer Gottheit Inbegriff.
Gastfreundlich helfen ohn' Beschwerde,
Treu sein und brav — ihr Lehrbegriff.

Die Barden sangen ihnen Lieder,
Und Alleraunen sagten wahr;
Druiden lehrten sie, für Brüder
Den Tod verachten immerdar.

Zuerst hat Marbod kühn gerungen,
Ein stolzer Böhme voller Kraft;
Doch Hermann, der so hoch besungen,
Der ist's, der ihnen Freiheit schafft.

Fünfhundert dreissig kamen Wenden,
Und endeten der Sueven Reich;
Sie strömten her von allen Enden
Und waren schon an Künsten reich.

Sie webten Tücher, bauten Felder,
Und hatten Städt- und Schiffsverkehr.
Zum Bauen nutzten sie die Wälder,
Ihr ganzes Volk war nur ein Heer.

Ganz offen standen Häuser, Kasten
Und Riegel brauchten sie da nicht:
Denn fremde Güter anzutasten,
Verbot die Sitte wie die Pflicht..

Das fränkische Reich.

Unter allen deutschen Völkern erhoben die Franken, ein kriegerischer Bund der unterrheinischen Deutschen, sich zur höchsten Grösse und Macht. Schon um das Jahr 300 fielen sie häufig in die römische Provinz Gallien ein, und setzten sich am Ende darin fest. Um das Jahr 500 machte ihr König Chlodwig (Ludwig) der römischen Herrschaft in Gallien ein Ende, und errichtete ein eigenes Reich, das sich über den größten Theil des heutigen Frankreichs, der Niederlande und West-Deutschlands erstreckte. Seine Nachfolger vermehrten die Eroberungen. Das Reich stand bis gegen 700 unter Königen von Chlodwigs Abkunft. Als aber diese sich durch Theilungen, innerliche Kriege und schlechte Sitten schwächten, und zuletzt als Weichlinge, nicht mehr selbst regierten, sondern die Geschäfte den Hausmeiern (Major Domus) überliessen, maßten sich diese allgemach die königliche Gewalt an. Die Merovinger (Chlodwigs Nachkommen, wurden zuletzt gänzlich verdrängt und wichtige Veränderungen traten ein.

Pipin von Herstall, ein Major Domus im fränkischen Reiche, regierte 680 zuerst mit königlicher Gewalt, ohne jedoch den königlichen Titel zu haben. Er brachte dieselbe 714 auf seinen unehelichen Sohn Karl Martell, der sich durch seine Siege über die aus Spanien einfallenden Saracenen (Araber) besonders bei Poitiers 732 berühmt machte. Pipin der Kleine, sein Sohn, stieß 752 den letzten fränkischen König vom Merovinger Geschlechte, Childerich, mit Hülfe des Papstes vom Throne, welchem er dafür in Mittel-Italien das Exarchat, das er den longobardischen Königen abgenommen hatte, schenkte. Er ward durch Wahl des Volkes der erste fränkische König der neuen Linie. Sein Sohn, Karl der Grosse, folgte ihm. Er regierte von 768 an 32 Jahre als fränkischer König, und im Jahre 800 wurde er auch römischer Kaiser. Dieser Mann ist für die deutsche Geschichte überaus merkwürdig geworden; denn er hat zur Veränderung Deutschlands und zur heutigen Beschaffenheit desselben den Grund gelegt. Diese verdient eine nähere Betrachtung

Hier fängt eigentlich erst der dritte Zeitraum der neuern Geschichte an.

XCIIIste Lektion.

Karl der Grosse.

Als Karl den fränkischen Thron bestieg, war schon der grösseste Theil des jetzigen Deutschlands, nämlich das westliche, ihm unterworfen; nur die Sachsen, welche das jetzige Niedersachsen und Westphalen bewohnten, waren noch frei. Karl beschloß, sich auch diese zu unterwerfen. Sie wehrten sich drei und dreissig Jahre unter ihren Heerführern Wittekind, dem Westphalen, und Alf, dem Askonier und Alf (Aschersleben), sehr tapfer, aber endlich wurden sie ermüdet, unterwarfen sich, und es wurde 803 Friede. In diesem war die erste Bedingung, daß die Sachsen die christliche Religion annähmen: denn sie waren noch Heiden. Während dieses grossen Krieges besiegte Karl auch viele andere Völker, hauptsächlich die Slaven in Böhmen, die Avaren in Ungarn, und die Araber in Spanien; im Kampfe mit letzteren ward berühmt der grosse Rutland, von welchem nachher, unter dem Namen grosser Roland, so vieles Wunderbare erdichtet ist.

Karl der Grosse wird römisch-deutscher Kaiser.

Einer der Kriege Karls, welcher die merkwürdigsten Folgen gehabt hat, war der in Italien gegen die Longobarden. Karl kam eigentlich dem römischen Bischof auf sein Bitten wider diese deutsche Völkerschaft zu Hülfe, und machte ihrem Reiche in Einem Jahre ein Ende. Doch ist davon bis heute der Name Lombardei übrig geblieben. Karl nahm nun auch den größten Theil von Italien ein, bestätigte aber doch zugleich den Päpsten die Schenkung in Mittel-Italien, welche sein Vater Pipin ihnen gemacht hatte. Papst Leo III. wollte dankbar sein, und veranstaltete es, daß Karl der Grosse im J. 800 zu Rom als römischer Kaiser ausgerufen und gekrönt wurde. So kam die römische Kaiserwürde auf Deutsche, und auf diese

Art wurde das abendländische römische Kaiserthum, welches mit Augustulus 476 zu Grunde gegangen war, gewissermassen wieder durch deutsche Arme aufgebauet.

Karls gute Einrichtungen.

Karl trat nun auch als römischer Kaiser in den Besitz der kaiserlichen Rechte. Er übte alle landesherrliche Gewalt in Rom aus, nahm aber nicht da, sondern gewöhnlich in der Reichsstadt Aachen, auch wohl in seinem Geburtsort Ingelheim, am linken Rheinufer, dem Rheingau gegenüber, welchem er die Reben schenkte, seinen Sitz. Nun sorgte er auch für den Wohlstand und die Bildung seiner Unterthanen sehr eifrig. Er beförderte Aufklärung durch Anlegung vieler Schulen, und die Handlung durch Städte, welche er an gelegenen Stellen erbauete, z. B. Magdeburg und Hamburg, und durch Landstrassen, welche er anlegte und sicherte. Er richtete ein Münzwesen ein, und gab überall weise Gesetze. Er zog gelehrte Leute aus allen Landen, besonders aus den Klöstern in England, an seinen Hof z. B. Alcuin, Warnefried u. a. m. Zur Regierung seines weitläufigen Staates bestellte er mehrere einzelne Männer: Pfalzgrafen als Richter; Markgrafen als Beschützer der Gränzen; Landgrafen als Vertheidiger des flachen Landes; Burggrafen als Vertheidiger in Städten; Sendgrafen, als reisende Aufseher über Alle. Graf ist so viel als grau, alt, erfahren, weise. Als diese aber nachher sich allgemach unabhängig gemacht haben, so sind hierdurch die vielen besondern Staaten in Deutschland entstanden.

Gesetzverfassung der Deutschen um das Jahr 800.

Karls gute Gesetze waren sehr nöthig; denn bisher waren die gesetzlichen Einrichtungen sehr unvollkommen gewesen. Die Strafen für Verbrecher bestanden fast immer in Geldbusse; selbst Mordthaten konnten dadurch gut gemacht werden. Wenn verwickelte Streithändel vorfielen, so mußten beide Parteien durch einen Zweikampf oder Duell vor Gerichte ihre Sache selbst ausmachen. Wer die Oberhand behielt, hatte Recht. Sie hatten auch noch andere sonderbare Proben der Unschuld,

z. B. Feuer- und Wasserbrobe. Der Beklagte steckte seine Hand in kochendes Wasser, oder berührte ein glühendes Eisen, und war unschuldig, wenn ihm solches nicht schadete. Man nannte solche Proben Ordalien (Urtheile), und sahe sie als Urtheile Gottes an, die er über Recht und Unrecht auf eine sichtbare Art selbst fällete.

XCIVste Lektion.

Religionszustand der Deutschen um 800.

Im innern Deutschland gab es noch immer eine Menge Heiden. Bonifacius oder Winfried aus England (der hernach Erzbischof zu Mainz wurde, und der Apostel der Deutschen hieß) gab sich um die Mitte des achten Jahrh. viele Mühe, sie zu bekehren. Es gelang ihm bei vielen. Er legte reichlich beschenkte Klöster, Kirchen, Schulen und Bisthümer an, brachte aber zugleich die Deutschen unter die Herrschaft und Lehrmeinungen der Päpste. Unter den eigentlichen Franken war schon seit ihrem Könige Chlodwig das Christenthum herrschend gewesen. So unlauter, wie sie es damals in Gallien vorgefunden hatten, war es von ihnen auch angenommen worden; mit Bischöfen und Mönchen, die im Besitze der höchsten Ehrenbezeugungen, Rechte und Reichthümer waren, und die Gottesverehrung in ein prächtiges Kirchenceremoniel, in eine Menge abergläubischer Meinungen und Andachtsübungen setzten, und den Wahn ausbreiteten, Schenkungen an die Kirche, die erflehte Fürbitte der Heiligen, und der Papst, machten bei Gott alles gut. Die echte Christuslehre konnte da noch nicht durchdringen. Doch milderte auch dieses Christenthum schon die Sitten und wurde durch die damit verbundenen Unterrichtsanstalten aller Art sehr heilsam.

Kenntnisse der Deutschen um 800.

Die deutsche Sprache war damals noch roh; Bücher und Gesetze schrieb man deshalb anfangs in den Zeiten der Karolinger in elendem Latein. Auch hatten die Deutschen ihren Geist

um diese Zeit durch Künste und Wissenschaften nur noch sehr wenig gebildet. Sie glaubten, Kenntnisse und Studien unterdrückten den kriegerischen Muth. Nur die Mönche und Geistlichen waren die Pfleger der Wissenschaften. Die Mönche beschäftigten sich meistens mit Bücherschreiben, Schulhalten, Künsten, Handwerken, Ackerbau, Gärtnerei und wurden dadurch auch der Nachwelt nützlich. Es entstanden um diese Zeit Büchersammlungen in den Klöstern; Baukunst und Bildhauerkunst wurden durch die Pracht der Kirchen befördert. In allen Klöstern, auch an den Haupt- oder Domkirchen, ließ Karl der Grosse Schulen errichten, in welchen die Mönche unentgeldlich lehrten. Viele dieser Schulen sind noch vorhanden (Halberstadt, Magdeburg). Karl der Grosse selbst schrieb eine deutsche Sprachlehre, gab den Monaten deutsche Namen, ließ nützliche Bücher übersetzen und bestimmte Abschnitte aus der Bibel zum Vorlesen.

Bürgerliche Verfassung der Deutschen um 800.

Die Franken waren um diese Zeit die herrschende Nation. Die ihnen unterworfenen Völker standen unter einer sehr milden Regierung. Der König selbst war durch die freien Landbesitzer (Wehren) und durch mächtige Lehnsleute (Vasalen) eingeschränkt. In jährlichen Volksversammlungen (Maifeld) ward gemeinschaftlich über Landesangelegenheiten berathschlagt. So bildeten sich die nachmaligen Reichstage. Bischöfe und Aebte, deren Urtheil damals viel galt, galten als die ersten Reichsstände. Die meisten deutschen Nationen blieben aber ihren alten Sitten noch getreuer als die Franken, auf welche die römische Verdorbenheit stark einwirkte. Krieg, Jagd und Viehzucht waren zwar noch immer bei den übrigen Deutschen Hauptbeschäftigungen: doch kam jetzt auch der Ackerbau bei ihnen in Aufnahme. Auch das Christenthum, und in dessen Gefolge Wissenschaften und Künste, drangen zu ihnen hindurch und sie blieben nun nicht mehr so roh, als ihre Vorfahren. Indessen war noch vieles an ihnen zu verbessern, wozu Karl und seine Nachfolger viel beigetragen haben.

Karls Nachfolger Ludwig.

Karl der Grosse starb 814 zu Aachen und wurde auch daselbst begraben. Nach seinem Tode hätten die Franken Fürsten erhalten müssen, die das Reich zu regieren gewußt hätten. Aber an solchen fehlte es. Schon sein Sohn Ludwig der Fromme war ein schwacher Fürst; seine Herzensgüte wurde gar sehr gemißbraucht. Er verschenkte die Krongüter und schwächte dadurch das Ansehen und die Kraft des Thrones. Auch vernachlässigte er über seinen Uebungen der Frömmigkeit die Geschäfte der Regierung. Zum größten Unglücke aber theilte er früh das Reich unter seine drei verzogene Söhne. Als er nachmals aus 2ter Ehe noch einen Sohn bekam, wollte er diese Eintheilung ändern; darüber empörten sich die übrigen Söhne, zogen wider den Vater zu Felde, entsetzten ihn des Throns, und steckten ihn in ein Kloster. Nun wurde das Reich mit Fehden und Verwirrung erfüllt; auch die Geistlichen mischten sich in die weltlichen Händel, und der herrliche Anfang, welchen Karl in der Verbesserung seines Reichs gemacht hatte, ward unterbrochen. — Mitten im Sturm dieser Fehden starb Ludwig 840.

XCVste Lektion.

Theilung des fränkischen Reichs.

Nach vielem Streite und Blutvergiessen theilten sich endlich 843 Ludwigs Söhne so in das Reich, daß Lothar, der älteste Bruder, Kaiser wurde, und hauptsächlich Italien; Karl der Kahle, als der jüngste, Frankreich; und Ludwig der Zweite Deutschland erhielt. Durch diese Theilung entstanden nun aus dem grossen fränkischen Reiche drei kleinere, und insonderheit das eigentliche deutsche. Nur in diesem haben sich deutsche Sprache, Gebräuche, Sitten und Gesetze erhalten. Im fränkischen Reiche Karls des Kahlen wurden die Franken bald zu Franzosen, in Lothars Reiche zu Italienern. Unter Ludwig des Deutschen Sohne, Karl dem Dicken, wurden zwar 880 alle jene drei Reiche noch einmal, aber seit seiner Absetzung 887 nie wieder

vereinigt. Hier also erst nimmt die Geschichte des eigenthümlichen deutschen Reiches ihren Anfang.

Das eigentliche deutsche Reich.

Das damalige deutsche Reich, welches Ludwig stiftete, befand sich in einer von der jetzigen sehr verschiedenen Verfassung. Auf einigen Seiten war es ausgebreiteter als jetzt, aber auf andern kleiner. Die vornehmsten Nationen desselben waren die Ostfranken, die Allemannen oder Schwaben, die Baiern, Thüringer und Sachsen. Auch die Friesländer, Böhmen und Mähren waren zwar noch Unterthanen des deutschen Reichs, aber sie bezahlten nur gewisse Abgaben. Ludwig, der verständigste und tapferste unter Karls Nachkommen, vertheidigte sein Reich glücklich, und besetzte die Aemter mit geschickten Männern. Er setzte, um die benachbarten Slaven (Wenden) von Einbrüchen abzuhalten, als Statthalter einen Herzog nach Sachsen und einen Markgrafen nach Thüringen. Auch erlaubte er mächtigen, deutschen Landbesitzern, daß sie zum Schutz gegen jene gefährlichen Nachbarn Burgen anlegen durften, woraus aber freilich in der Folge mancher Nachtheil erwuchs, Faustrecht, Ungehorsam und Empörungen. Mächtige Unterthanen und Beamte erhuben ihr Haupt. Das Ansehn der Krone und der Gesetze sank; die Schwächern wurden unterdrückt. Er selbst nahm seinen Sitz vornehmlich zu Frankfurt am Main.

Unordnungen in Deutschland.

Unter Ludwigs II. Nachkommen bis auf Heinrich I. verschlimmerte sich der Zustand des von ihm gestifteten Reichs. Nordische Völker (Normannen d. i. Schweden und Dänen) und die Ungern (Hunnen) fielen in dasselbe ein, und verwüsteten es auf allen Seiten. In dem Innern wurden die Grossen (Herzoge und Grafen), welche ihre Amts-Würden schon erblich gemacht hatten, zu mächtig, und fiengen an, eigene Händel unter Todtschlag und Plünderung gegen einander anzurichten. Wer beleidigt zu sein glaubte, sammelte eine Anzahl Leute, und überfiel seinen Gegner. Dies sind die Befehdungen (vom Worte Fehde, Feindschaft oder Krieg), durch welche die Deutschen mehrere

Jahrhunderte hindurch gelitten haben. Man nennt dieses auch das Faustrecht, weil man sich durch eigene Faust, mit Verachtung der Gesetze und Landesfürsten. Genugthuung für empfangene Beleidigungen verschaffte. Nur die letzten 3 Wochentage und am Sonntage war Ruhe (Gottesfriede). Konrad I. ein Kaiser aus dem fränkischen Hause, konnte dem Unwesen nicht steuern: deshalb schlug er im Sterben den mächtigen Sachsenherzog Heinrich, obgleich dieser sein Feind gewesen war, zum Nachfolger vor.

Heinrich der Erste macht Ordnung.

Heinrich der Erste, von seiner Jagdliebhaberei der Vogelsteller genannt, brachte von 919 — 936 Deutschland theils durch seine Siege über einfallende fremde Völker, besonders die Ungern bei Merseburg 933, theils durch seine innern Einrichtungen, ziemlich in Ruhe und Ordnung. Um die Grossen zu beschäftigen, und unter sich friedlicher zu machen, auch gegen die Angriffe fremder Völker, besonders der Ungern zu rüsten, stellte er gewisse Ritterspiele (Turniere) an, wo die Ritter, mit Schild und Helm angethan, gegen einander fochten. Auf Schild und Helm hatte jeder sein Unterscheidungszeichen, welches sie hernach beibehielten. Dies ist die erste Entstehuug der adelichen Wappen. Heinrich brachte das Kriegswesen in bessern Stand, und gab darüber Gesetze. Er ließ neue Städte bauen, und sie mit Mauern befestigen, damit bei plötzlichen, feindlichen Einfällen Zufluchtsörter da wären. Der neunte Mann von den Landleuten mußte in die Stadt oder Burg ziehen. Daher der Name Bürger. Die übrigen baueten das Land. Daher der Name Bauer. — Auch zu den Bisthümern Brandenburg und Havelberg hat Heinrich den ersten Grund gelegt, und hieher und nach Meissen Gränzvertheidiger (Markgrafen) gesetzt. Otto I. aber, sein Sohn, hat diese Einrichtungen vollendet.

XCVIste Lektion.

Otto der Grosse.

Otto der Grosse, der von 936 bis 947 regierte, brachte die von dem Vater begonnenen guten Einrichtungen weiter.

Er stiftete noch mehrere Schulen und Bisthümer. Magdeburg besonders, das er ausbauete, und in dessen Domkirche man noch sein Grab sieht, wurde zu einem Erzbisthum erhoben. Damals wurden die Silberbergwerke bei Goslar entdeckt und bearbeitet. Otto führte viele Kriege. Die wichtigsten waren gegen die Ungarn (10. August 955 Sieg auf dem Lechfelde) und gegen den gewaltigen Kaiser Berengar in Italien. Er eroberte das ganze Land, erhob sich zum König der Lombardei, und nöthigte den Papst, dem er jedoch den von Karl dem Grossen geschenkten Antheil ließ, um ihm auch als Kaiser zu huldigen; wobei festgesetzt wurde, daß künftig jeder rechtmässig erwählte deutsche König auch römischer Kaiser und König von Italien sein sollte. So kam und blieb lange Zeit die Kaiserwürde auf Deutschland.

Die Kaiserwürde sinkt.

Die Vereinigung der römischen Kaiserwürde mit dem deutschen Reiche stürzte Deutschland in viele Unruhen. Otto des Ersten Nachfolger, Otto der Zweite, Otto der Dritte, (zu dessen Zeit 987 Hugo Capet, ein Nachkomme des sächsischen Wittekinds, den letzten Karolingischen König vom französischen Throne verdrängte und sich hinaufschwang) und Heinrich der Heilige mußten sie stets mit gewaffneter Hand zu erhalten suchen. Dies wurde ihnen desto schwerer, da die Päpste und die vornehmen deutschen und italienischen Lehnsleute und Städte nach Macht und Unabhängigkeit trachteten, auch theils unter sich selbst, theils gegen die Kaiser kriegten. Konrad der Zweite und Heinrich der Dritte schränkten zwar die Befehdungen ein, und behaupteten die Kaiserwürde und ihr Ansehen über Ungern, Polen, Böhmen, Lothringen, Burgund und den Papst mit vielem Muthe; allein es fiel desto tiefer, als 1056 Heinrich des Dritten Sohn, Heinrich der Vierte, ein Kind von sechs Jahren, auf den Thron kam, und unter seiner Minderjährigkeit die Päpstlichen sich seiner Erziehung sowohl, als zum Theil der Regierung bemächtigten.

Heinrich der Vierte.

Heinrich wurde als Kind seiner Mutter entführt, und vom Erzbischof Adelbert von Bremen sehr schlecht erzogen; dadurch ward er in seiner Jugend ein leichtsinniger und wenig geachteter Fürst. Das mißbrauchte Papst Gregor der Siebente, und suchte sich und seine Nachfolger, nebst allen Bischöfen, die sich mit ihm verbanden, von den Kaisern unabhängig zu machen. Als sich Heinrich widersetzte, that ihn der Papst in den Bann, und verbot ihm die Regierung des deutschen und italienischen Reichs. Um des Papsten Gunst wieder zu erlangen, wanderte Heinrich, der in Deutschland wenig Freunde hatte, als ein Büssender nach Rom, und that auf die schimpflichste Art Abbitte. Anstatt daß bisher die Kaiser ihre Einwilligung zur Wahl der Päpste hatten geben müssen, maßten sich nun diese das Recht an, die Kaiser in Rom zu krönen und die Kaiserwahlen zu untersuchen und zu bestätigen. Der Papst, gegen den Heinrich von neuem das Haupt erhub, hetzte sogleich wieder einen neuen Gegenkaiser gegegen ihn an. Nachdem er diesen bei Merseburg überwunden hatte, empörte die Geistlichkeit Heinrichs eigenen Sohn gegen den Vater. So starb er endlich 1106, 7. August im Elend und noch sein Körper blieb 5 Jahre unbeerdigt. Das machte der päpstliche Fluch (Bann).

Macht der Päpste.

Jene unter Heinrich dem Vierten erraubte und erschlichene Macht der Päpste hatte für Deutschland und für ganz Europa die traurigsten Folgen. Unter dem Vorwande der Religion, welche aber in Aberglauben und Scheinheiligkeit ausgeartet war, mischten sich die Päpste in alles. Die ganze Schaar der Bischöfe und Mönche unterstützte sie und half ihnen fast zu einer Weltherrschaft, wie ehedem die Kaiser des alten Roms selbige gehabt hatten, ja! welche noch drückender und verderblicher war, da die Päpste auch die Seelen unterjochen wollten. Um die Geistlichen von der bürgerlichen Gesellschaft noch mehr abzuziehen, und blos an sich und die sogenannte Kirche zu fesseln, zwang Gregor der Siebente den Geistlichen die Ehelosigkeit auf (Cölibat).

Alle Angelegenheiten von ganz Europa giengen immer mehr und mehr durch die Hände der Päpste und ihrer Gehülfen, und auch das Geld floß dahin. Natürlich mußten die Regenten dieses schwere Joch bald fühlen. Um aber ihre Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken, beredete der Papst die Christenheit zu den verderblichen 200 jährigen Kriegen gegen die Saracenen im gelobten Lande, die 1096 anfingen und bis 1290 dauerten.

XCVIIste Lektion.

Vierter Zeitraum.

Von Gottfried von Bouillon bis Doctor Martin Luther, oder von den Kreuzzügen bis zur Reformation.

Die Kreuzzüge.

Die Türken hatten das ehemalige jüdische Land und Jerusalem erobert. Die Päpste überredeten die Christen und zuerst die Franzosen, durch Vorspiegelungen von Frömmigkeit, Himmel und Hölle, sie müßten diesen Ungläubigen das heilige Land wieder entreissen. Da versammelten sich 1096 besonders aus Frankreich 200,000 Mann, bezeichnet mit einem rothen Kreuz, weil sie, nach dem Vorgeben des Papstes, zur Ehre des Kreuzes Christi fochten. Daher der Name Kreuzzüge. Von jenen 200,000 Kriegern kamen 60,000 nach Jerusalem, eroberten es 1099 und Gottfried von Bouillon ward erster König. Bald nahmen auch die Deutschen, aus herzlicher Frömmigkeit, an diesen heilig geachteten Kriegen Theil. Konrad der Dritte zog 1147 mit einem grossen Heere nach Asien, verlor aber, durch mancherlei Ungemach, den größten Theil, und darunter allein viele tausend gepanzerte Ritter. Solche meistens unglückliche Züge wurden noch öfters 1189, 1190, 1224 wiederholt. In denselben entstand der Johanniter- oder Malteserorden und der deutsche Orden, welche bis in die neuesten Zeiten fortgedauert haben.

Deutschland während der Kreuzzüge.

Man kann sich leicht vorstellen, daß Deutschland bei solchen verheerenden Kriegen in keinem sonderlichen Wohlstande sich befinden konnte. Die ganze Geschichte dieses Zeitraums enthält nichts, als Erzählungen von Unruhen, Kriegen, Uebungen des Faustrechts, Händeln der Päpste mit den Kaisern, und dieser mit den Päpsten. Die christliche Religion wurde zwar herrschend, aber gänzlich verunstaltet: denn die Päpste und deren Anhänger mißbrauchten sie, um ihre herrschsüchtigen und geizigen Absichten zu vollführen. Da ihnen daran gelegen war, Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten, um den dummen Leuten desto ungehinderter mitspielen zu können, so wurden die Wissenschaften mehr unterdrückt als befördert. Glaube an Hexen, Teufeleien und Gespenster wurde in Schwang gebracht. Hexenprocesse und Ketzergerichte (Inquisition), wo man Hunderttausende zu Asche verbrannt hat, wurden eingeführt. Leeres Geplärre unter äusserer Kirchenpracht hieß Gottesdienst. Glaube an die Untrüglichkeit des Papstes und seiner Gesetze (Bullen) ꝛc. ꝛc. hieß Religion.

Fortsetzung.

Während der Kreuzzüge vergrösserte sich die Macht der Päpste und Bischöfe ins Ungeheure. Der Papst sah den Kaiser als seinen Lehnsmann an und suchte ihn daneben durch Aufwiegelungen in Italien und Deutschland zu schwächen. Deßhalb mußte Friedrich der Rothbart (Barbarossa) unaufhörliche Kriege in Italien und Deutschland führen, zuletzt mit seinem eignen Vetter, dem Welfen, Herzog Heinrich dem Löwen, der darüber seine meisten Länder verlor und nur Braunschweig und Hannover behielt. Des grossen Friedrichs geistreichem Sohne Friedrich II. gieng es nicht besser: denn der Papst erweckte ihm Gegenkaiser, und ruhte nicht eher, als bis das schwäbische Kaisergeschlecht (die Gibellinnen oder Hohenstaufen) zu Grunde gerichtet und dem letzten Sprößling, Konradin, in Neapel auf des Franzosen Karl von Anjou, Geheiß, der Kopf abgeschlagen war (1268). Unter dem schwäbischen Kaisergeschlechte erblühete

in Deutschland die Dichtkunst. Man sang zärtliche Lieder (Minnegesang), aber auch Heldenlieder (z. B. Nibelungen). Die Sprache und Sitten wurden verschönert. Veldek, Offterdingen, Eschenbach, Vogelweide, Konrad von Würzburg, Frauenlob, der Renner u. a. m. haben sich grossen Ruhm erworben. Otto, Bischof von Freisingen, ein guter Geschichtschreiber.

Handlungsbündnisse der Deutschen.

Merkwürdig ist es, daß mitten in den Zeiten der Verwirrungen und der öffentlichen Unsicherheit der Handel in Deutschland blühender ward, als er jemals gewesen. Hierzu half vorzüglich das Bündniß (altdeutsch Hanse), welches mehrere Handelsstädte, die damals alle befestigt waren, 1241 unter einander errichteten. Lübeck und Hamburg machten den Anfang, und viele andere Handelsstädte, deren Zahl zuletzt (1266) bis sechzig gestiegen war, traten diesem Bunde, der Flotten und Heere unterhielt, bei. Selbst die Kreuzzüge wurden eine Beförderung der Handelschaft, weil die Deutschen dadurch mit den asiatisch-ostindischen Waaren bekannt wurden, und sie in Handlung nahmen. Der glückliche Fortgang des Handels hatte auch für die Milderung und Anmuth der Sitten sehr vortheilhafte Folgen, so wie die Hanse zur Sicherheit in Deutschland viel beitrug. Dasselbe muß man von dem Rheinischen Städtebunde, gestiftet durch den Mainzer Arnold von Thurn (1254), rühmen.

XCVIIIste Lektion.

Folgen der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge hatten bei vielem Uebel, das von ihnen herrührt, doch auch manche gute Folgen. Zwar wurde Deutschland entvölkert, und Hunderttausende verloren ihr Leben; aber es wurde auch vieles Räubergesindel vertilgt, durch Seltenheit an Arbeitern die Leibeigenschaft vermindert, und die, welche aus diesen Kriegen zurückkamen, waren klüger geworden. Das Ritterwesen und die Ritterspiele (Turniere) bildeten sich mehr

aus. Die Deutschen, welche durch das prächtige Italien, und durch die cultivirten Provinzen des vordern Asiens reiseten, lernten darin Wissenschaften und Künste nicht nur kennen, sondern auch lieben. Hierdurch erwachte in vielen die im Vaterlande unterdrückte gesunde Vernunft, sie fiengen an nachzudenken, was sie sein und werden sollten und könnten, und viele arbeiteten schon in der Stille, sich von dem Joche des Papstes, dem des Aberglaubens und der Dummheit, zu befreien.

Versuche zur Religionsverbesserung.

Einer der ersten, die es im deutschen Reiche wagten, öffentlich gegen das Papstthum, und die falschen Religionsmeinungen, die es den Christen angelistet und aufgedrungen hatte, zu reden und zu schreiben, war Johann Huß, Professer der Theologie zu Prag 1415. Der Papst ließ ihn zwar auf einer Kirchenversammlung zu Costnitz, ob ihm gleich der unwürdige Kaiser Siegmund sicheres Geleit versprochen hatte, verbrennen; aber eben dadurch bekam er nun erst sehr viele Anhänger, und die Christen wurden desto mehr zum Nachdenken über die Mißbräuche in der Religion und die Ausartung der Geistlichkeit erweckt. In Böhmen entstanden die schrecklichen Hussiten-Kriege, als der Kaiser und der Papst diejenigen, welche Hussens Lehren Beifall gaben, verfolgten, aber gegen Ziska und Prokop den kürzern zogen. Viele tausend Studirende und Lehrer zogen aus Prag ab, und verbreiteten sich durch ganz Deutschland; 2000 zogen nach Leipzig, wo Friedrich der Streitbare, nachmals (1422) Kurfürst von Sachsen, 1409 eine Universität gestiftet hatte. Schon früher waren mehrere solcher hohen Schulen zu Wien, Cölln, Erfurt entstanden, und die erste Morgenröthe der Gelehrsamkeit fieng an zu schimmern.

Deutschland von 1400—1500.

Nun beginnt mit dem fünfzehnten Jahrhundert in der deutschen Geschichte eine neue Epoche, welche sich gleich anfänglich durch die merkwürdigsten Begebenheiten auszeichnet. Um 1440 erfand Johann Guttenberg die Buchdruckerei, nachdem die Erfindung des Papiers wahrscheinlich schon vor 1300 gemacht

war. Der Trieb zum Bücherlesen und Büchersammeln wurde rege und befriedigt, die Wissenschaften lebten wieder auf. Maximilian der I. setzte fort, was sein grosser Ahnherr, Kaiser Rudolf v. Habsburg (1273) herrlich begonnen hatte, hob das Faustrecht und die innern Fehden auf, und stiftete den Landfrieden 1495. Noch ein neuer Weg wurde geöffnet, Verstand und Kräfte würdiger zu beschäftigen. Es wurde Amerika 1492 mit seinen Reichthümern durch den Genueser Christoph Colon (Columbus) entdeckt. Dies hatte, wie auf alle Erdtheile, so auch auf Deutschland, grossen Einfluß, doch freilich auch manchen nachtheiligen, indem mit dem Golde auch Pracht und Ueppigkeit und die Preise der Bedürfnisse bedeutend zunahmen.

Deutschland von 1500 — 1600.

Kaiser Maximilian I. gab Deutschland eine bestimmtere Ordnung. Er theilte es 1512 in 10 Kreise, stiftete das — (langsame) Reichskammergericht, verbesserte das Kriegswesen, und führte das Postwesen ein, welches zwar in andern Ländern, aber in Deutschland noch nicht bekannt war. — Das neue Licht, welches die auflebenden Wissenschaften ausstrahlten, fieng an, sich über die Deutschen immer erfreulicher zu verbreiten, und auch ihre Religionskenntnisse aufzuklären. Maximilian war ein gebildeter Geist, und munterte alle guten Köpfe auf. Erasmus von Rotterdam deckte die herrschenden Fehler der bisherigen Religionslehrer auf, focht die Vorurtheile und Irrthümer seiner Zeit an und machte die heilige Schrift bekannter. Aber er war zu furchtsam und ruheliebend, als daß er eine Hauptverbesserung mit durchgreifender Kraft hätte erkämpfen sollen. Auch schrieb er nur in lateinischer Sprache. Der Papst und die Geistlichkeit behielten ihre ungeheure Macht noch immerdar, und mißbrauchten dieselbe gegen das Gute, nach wie vor. Desto tiefer aber sank in der Stille ihr Ansehen.

XCIXste Lektion.

Fünfter Zeitraum.

Von Doctor Martin Luther bis Napoleon, oder von der Reformation bis zur französischen Revolution.

Religionsverbesserung in Deutschland.

Endlich kam 1517 ein Augustinermönch und Lehrer der Theologie und Prediger zu Wittenberg, Martin Luther, und führte die schüchternen Christen zur Wiedererwerbung der so lange verlornen Freiheit an. Er verwarf die widerrechtliche Herrschaft der Päpste und der Geistlichkeit; bestritt die päpstlichen Mißbräuche offen und nachdrücklich; zog den lange unterdrückten Gebrauch der heiligen Schrift wieder hervor, und machte sie durch eine deutsche Uebersetzung allgemein bekannt. Die evangelischen Geistlichen erhob er wieder zu Lehrern der Religion und Beförderern der Tugend. Den Fürsten und Obrigkeiten gab er die Rechte über alle ihre Unterthanen zurück, welche ihnen die Geistlichkeit seit mehrern Jahrhunderten entrissen hatte, ermahnte sie zu landesväterlichen Tugenden und prägte den evangelischen Christen überhaupt brüderliche und liebreiche Gesinnungen, anstatt der bisherigen Wuth, sich unter einander der Religion wegen zu verfolgen, ein, damit der Sinn und Geist Jesu, der Geist der Liebe, wieder herrschen mögte.

Ursprung der evangelischen Kirche.

Luther drang die bessern Erkenntnißlehren niemanden mit Sturm oder Gewalt auf, sondern ließ das frei und bekannt gewordene Wort Gottes wirken, fand aber schon durch die Vortrefflichkeit seines Werkes, welches man die Reformation, oder die Kirchen- und Religionsverbesserung genannt hat, so lauten und beinahe allgemeinen Beifall, daß man augenscheinlich sah, die Christen hatten schon lange einen solchen Anführer gewünscht. Um gleiche Zeit kamen in der Schweiz die Prediger, Zwingli, und nach ihm Calvin, den unterdrückten Christen zu Hülfe, welche sich nun immer zahlreicher der Tyrannei des Pap-

stes entzogen und sich, als Gegner der „Unterdrückung der Seelen," Protestanten nannten. Die Anhänger Luthers wurden hernach von den Feinden desselben spottweise „Lutheraner," die Anhänger Calvins „Calvinisten," genannt. Sie breiteten sich aber in allen Gegenden, nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europa's aus, und viele Millionen giengen für die Herrschaft des päpstlichen Stuhls verloren.

Kampf der Römisch-Katholischen gegen die Protestanten.

Maximilians kluger, herrschsüchtiger Enkel, Kaiser Karl V., Herr auch in Spanien, Italien, Niederland und Amerika, ein siegreicher Krieger, hoffte auch die freien, jetzo getrennten Deutschen unter sich zu bringen, schlug die Protestanten (1547) bei Mühlberg, setzte Kurfürst Johann Friedrich von der Ernestinischen Linie ab und statt dessen den Herzog Moriz, von der Albertinischen Linie, zum neuen Kurfürst ein, und meinte, sie sollten nun dem Papste und ihm gehorchen, wurde aber plötzlich von einem neuen, protestantischen Heere (1552) bei Innspruck überfallen, mußte den Passauer Religionsfrieden unterschreiben, dankte aus Mißmuth ab und starb (1558) in finsterer Melancholie in einem spanischen Kloster. Eben so wenig wollte es den Päpsten und ihren listigen Helfershelfern, den Jesuitermönchen, gelingen, die neue Kirche umzustürzen. Die Beschlüsse der pästlichen Tridentiner Kirchenversammlung wurden von den Protestanten verworfen, weil keine gründliche Verbesserung geschaffen war; Inquisition und andere Verfolgungen wütheten zwar in vielen noch katholischen Ländern und liessen dort das evangelische Christenthum nicht aufkommen, aber in den schon protestantischen Ländern konnte die Glaubensfreiheit nun vorerst nicht weiter angefochten werden.

Befestigung der Protestanten.

Die protestantischen Gemeinden in Deutschland haben sich bis auf jetzige Zeit im Besitze der mit so vieler Gefahr erlangten Freiheit zu erhalten gewußt. — Sie haben viele nützliche Anstalten bei sich eingeführt, die Wissenschaften zum Dienste der Religion angewandt, und eine Menge guter Bürger, Unterthanen

und Schriftsteller, bei denen sich der wohlthätige Einfluß ihres Glaubens in das wirkliche Leben äussert, gezogen. Freilich sind sie nicht alle zu der edlen Einfalt des ersten Christenthums zurückgekehrt. Es sind hin uud wieder noch manche Vorurtheile aus der römischen Kirche übriggeblieben, oder von neuem angenommen worden. Aber es wird doch von Zeit zu Zeit manches gebessert, und es sind die Protestanten immer wenigstens fähig und bereit geblieben, Verbesserungen anzunehmen. Ehe sie aber bis zu der heutigen Freiheit gelangten, mußten sie noch mancherlei Schicksale erdulden; eines der merkwürdigsten ist der dreissigjährige Krieg gewesen.

Cste Lektion.

Der dreissigjährige Krieg.

Die evangelischen Böhmen wurden in ihrer Religionsübung, ungeachtet der Kaiser sie ihnen bestätigt hatte, von der Geistlichkeit gestört. Als sie sich beim kaiserlichen Hofe vergeblich darüber beschwert hatten, schritten sie 1618 zur Selbsthülfe, warfen zwei feindselige Herren von der Regierung zu Prag, die ihnen hart begegneten, aus den Fenstern des dortigen Schlosses hinab, und weigerten sich nachher, den neuen unduldsamen Kaiser Ferdinand II., der in Allem den Jesuiten folgsam war, für ihren König zu erkennen, und wählten sich im Friedrich von der Pfalz einen eigenen. Ferdinand, ein eifrig päpstlicher und herrschsüchtiger Regent, wollte nicht allein dies rächen, sondern durchaus die Evangelischen vertilgen, welche dann freilich gezwungen waren, sich unter einander zu verbinden (Union) und zu vertheidigen. Dieses war die Veranlassung zu dem blutigen dreissigjährigen Kriege, der 1618 anfieng und sich erst 1648 durch den westphälischen Frieden endigte. Ausser den deutschen protestantischen Ständen nahmen auch die Dänen unter Christian IV. und die Schweden unter Gustav Adolf, an demselben Theil gegen den Kaiser und die übrigen Päpstler (Liga).

Folgen des dreissigjährigen Krieges.

Der dreissigjährige Krieg verheerte ganz Deutschland, und setzte dessen Einwohner vielfach in die Zeiten der alten Barbarei zurück. Viele hunderttausend Menschen verloren durch Schwerdt, Hunger, Feuer und vielfaches Elend Gut und Leben. Grosse Landesstriche wurden zu Wüsten und die blühendsten Städte zu öden Schutthaufen, z. B. Magdeburg durch Tilli 1631: denn die Deutschen hatten damals noch nicht gelernt, selbst im Kriege die Rechte der Menschlichkeit zu ehren. Eingeborne schonten einander nicht; wie hätten es die Fremden thun sollen, welche von Brüdern wider die Brüder in die Waffen gerufen wurden? Aus diesem zerstörenden, aber für die Evangelischen siegreichen Kriege floß jedoch nachmals eine unschätzbare Wohlthat für alle Deutschen: der westphälische Friede. Grosse Schlachten sind in diesem Kriege geliefert worden bei Prag 1620, bei Breitenfeld 1631, bei Lützen 1632, wo der grosse Schweden-König Gustav Adolf (wahrscheinlich meuchelmörderisch) fiel, bei Nördlingen 1634, bei Leipzig 1642, bei Duttlingen 1643, bei Jankowitz 1645. Merkwürdige Kaiserliche Feldherren waren: Tilli, Wallenstein (der in Eger ermordet wurde), Piccolomini; auf der andern Seite zeichneten sich aus: Christian von Braunschweig, der Graf von Mansfeld, der König Gustav Adolf von Schweden und dessen Feldherrn Wrangel, Banner, Torstensohn, besonders aber der tapfere Herzog Bernhard von Weimar.

Der westphälische Friede.

Der westphälische Friede, der am 24sten Oktbr. 1648 zu Osnabrück und Münster durch Hülfe mehrerer Mächte geschlossen wurde, endigte den dreissigjährigen Krieg, verbesserte und sicherte die Staats- und Religionsverfassung der Deutschen, und legte einen neuen Grund zu ihrem Wohlstande, der bis auf unsere Zeiten gedauert hat. Alle evangelischen Brüder, Lutheraner und Reformirte, schlossen sich näher an einander, und beide bekamen von jetzt an mit den Römischkatholischen gleiche Rechte. Die evangelischen Reichsstände gewannen völligen Er-

satz ihres erlittenen Verlustes: sämmtlichen Reichsständen wurden ihre landesherrlichen Rechte in ihrem ganzen Umfange bestätigt; für das pfälzische Haus, welches von dem böhmischen Throne und aus der Pfalz selbst verdrängt war, wurde statt der ihm entrissenen und dem baierischen Hause übertragenen Kurwürde eine neue Kurwürde errichtet, und die Schweizer-Eidgenossenschaft wurde, wie die vereinigten Niederlande, nun allgemein als ein Freistaat anerkannt. Leider aber verlor Deutschland auch ansehnliche Landstrecken an Frankreich und Schweden, welche sich dadurch ihre den Evangelischen geleisteten Dienste theuer genug bezahlen liessen. Nach dem dreissigjährigen Kriege erblühte in Deutschland ein neues, frisches, fröhliches Leben. Die Deutschen thaten nun schnelle Schritte zu dem hohen Grade von Bildung und Aufklärung, welche jetzt meistentheils herrscht.

Deutschland nach dem westphälischen Frieden.

Nach dem westphälischen Frieden hatte Deutschland an Frankreich einen sehr gefährlichen Nachbar.

Unter Leopold I., Ferdinands III. Nachfolger, nahm Ludwig XIV. Straßburg und die übrigen elsassischen Reichsstädte in Besitz. Als Leopold, wegen der Erbfolge in der spanischen Monarchie, mit Frankreich in Krieg gerieth, liessen sich die Kurfürsten von Baiern und Cöln mit Ludwig XIV. in eine Verbindung ein. Auch kam ein französisches Heer bis nach Baiern. Marlborough und Eugen siegten aber im August 1704 bei Höchstädt, und ganz Baiern gerieth dadurch in kaiserliche Gewalt. Leopold I. erlebte das Ende dieses Krieges nicht. Unter Joseph I. wurde er meistens in den Niederlanden geführt, und Karl VI. mußte sich mit einem Theile der spanischen Monarchie begnügen. Das Haus Oesterreich vermehrte seine Länder durch die spanischen Niederlande, durch das Herzogthum Mailand, und durch das Großherzogthum Toscana.

Braunschweig-Lüneburg, oder Hannover erlangte die neunte Kurwürde, und der Kurfürst wurde endlich auch König von Großbrittanien, 1714.

Die Kurfürsten von Sachsen waren über 60 Jahre lang Könige von Polen.

Kein deutsches Fürstenhaus aber schwang sich höher empor, als Kurbrandenburg. Friedrich I., dem sein Vater, der grosse Kurfürst Friedrich Wilhelm, ein schönes Heer hinterlassen hatte, wurde der erste König von Preussen.

CIste Lektion.

Maria Theresia und Friedrich II. von Preussen.

Nach dem Frieden zu Rastatt 1714 folgten 24 ruhigere Jahre; aber nach Karls VI. Tode 1740 brachen wieder neue Stürme los.

Maria Theresia, die einzige Tochter Karls, hatte, da er ohne Söhne gestorben war, die östreichischen Länder in Besitz genommen; dagegen trat aber, von Frankreich angetrieben, der Kürfürst Karl Albert von Baiern auf, behauptend, er sei der nächste männliche Seitenverwandte und ihm komme also das Erbe zu. Zu gleicher Zeit erschien auch der junge König Friedrich II. von Preussen, ein kühner, kräftiger Geist, dem sein Vater Friedrich Wilhelm I. einen vollen Schatz und ein wohlgeübtes Heer hinterlassen hatte, mit Ansprüchen auf die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau in Schlesien. Indem er hier mit seinen Truppen rasch einrückte, begann der östreichische Erbfolgekrieg, der mit einigen Unterbrechungen von 1740 — 1748 gedauert hat.

Der erste Krieg Friedrichs gegen Maria Theresia oder der erste schlesische Krieg dauerte 2 Jahre und wurde durch die beiden Siege bei Molwitz in Schlesien und Czaslau in Böhmen zu Gunsten des Königs entschieden.

Dadurch kam der erste oder Breslauer Friede zu Stande, worin ihm Maria Theresia den grösseren Theil Schlesiens wirklich abtrat. Ausserdem hatte die bedrängte Fürstin sich gegen Baiern, das Frankreich, Spanien und Sachsen zu Bundesgenossen hatte, zu vertheidigen. Der Kurfürst von Baiern war in Oestreich eingerückt, hatte sich in Linz zum Erzherzog ausrufen lassen, war dann nach Böhmen gezogen, hatte Prag überrumpelt und den Namen eines Königs von Böhmen angenommen; ja er wurde sogar, nachdem der Kaiserthron 1½ Jahr

unbesetzt gewesen, am 22. Januar 1742 zum deutschen Kaiser gewählt. Da berief Maria Theresia einen großen Reichstag der kräftigen, kriegerischen Ungarn nach Preßburg, worauf ihr Hülfe gelobt ward. In Kurzem waren 15000 Ungarn zu Pferde gerüstet, mit ihnen vereinigten sich Haufen aus Oestreich, Tirol, Slavonien und Croatien. In 6 Tagen war Oberöstreich von den Feinden befreit, und an demselben Tage, da Karl VII. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt wurde, nahm das Heer Baierns Hauptstadt, München, weg, so daß der neue Kaiser, fern von seinem Lande, in Frankfurt bleiben mußte. Nach dem Breslauer Frieden mit Friedrich vertrieben die Oestreicher die Franzosen mit hartem Verluste aus Böhmen, worin sie sich festgesetzt hatten. Friedrich II., dem es nicht entgieng, daß Oestreich den Verlust Schlesiens so leicht und ruhig verschmerzen werde, rüstete jedoch, besonders als Karl VII. ihn dringend um Beistand bat, ein neues Heer aus, rückte mit 100,000 Mann in Böhmen ein (zweiter schlesischer Krieg 1744—1745), und verschaffte dem Kaiser, der aber schon am 20. Januar 1745 zu München starb, sein Land wirklich wieder. Jezt wurde, nachdem Friedrich zu Hohenfriedberg und Sorr in Schlesien gesiegt hatte, zu Dresden Frieden geschlossen und Preussen abermals in dem Besitze von Schlesien bestätigt. Zugleich erkannte Friedrich Theresiens Gemahl, den von den übrigen Kurfürsten bereits zum deutschen Kaiser gewählten Großherzog Franz von Toskana, ebenfalls als Reichsoberhaupt an.

Franz I.

Auch mit Frankreich wurde der östreichische Erbfolgekrieg durch den Frieden von Aachen 1748 geschlossen, und die Franzosen gewannen nichts dabei; allein schon nach 3 Jahren wurde die kurze Ruhe wieder gestört: denn aus Haß gegen den aufstrebenden König von Preussen brachte der Fürst Kaunitz, Minister der Kaiserin Maria Theresia, der Graf Brühl, Minister des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen August III, und der Kanzler Bestuschef, Minister der Kaiserin Elisabeth von Rußland, ein Bündniß gegen denselben zusammen, dem sich auch Frankreich, und endlich sogar noch Schweden an-

schloß. Friedrich, von dem zu seinem Verderben geschmiedeten Plane weislich unterrichtet, rüstete sich eben so geheim als schnell, und anstatt überrascht zu werden, überraschte er die Verbündet enselbst.

CIIte Lektion.

Der siebenjährige Krieg. 1756 — 1763.

Im August 1756 rückte der König, ohne daß Jemand es vermuthet hätte, mit seinem wohlgerüsteten 70,000 Mann starken Heere plötzlich in Sachsen ein, um August III dadurch vielleicht zu einem Bündnisse zu nöthigen. Die sächsischen Truppen, 17,000 Mann stark, bezogen aber eiligst ein festes Lager bei Pirna, von den Oestreichern baldige Hülfe aus Böhmen hoffend. General Braun rückte auch mit einem guten Heere an, wurde aber bei dem Städtchen Lowositz geschlagen, und nun mußten die Sachsen sich am 14. Oktbr. zu Gefangenen ergeben. Zu den bereits erwähnten Feinden Friedrichs, kam jetzt noch das deutsche Reich, welches den Einfall in Sachsen als einen Reichsfriedensbruch ansah. Welch eine furchtbare Macht für Preussen, da es nur England, den Landgrafen von Hessen-Kassel und die Herzoge von Braunschweig und von Gotha zu Verbündeten hatte, und also einer halben Million von Feinden höchstens 200,000 Mann entgegen stellen konnte! Friedrich war indeß unverzagt: denn sein Heer war herrlich geordnet und schnell, sein Geist beseelte es. Der Anfang des Jahrs 1757 war glücklich genug: denn am 6. Mai siegte er über die Oestreicher unter dem Prinzen Carl von Lothringen bei Prag (der tapfere Feldmarschall Schwerin fiel in dieser Schlacht), aber am 18. Juni verlor er bei dem Dorfe Kollin eine Schlacht gegen den kaiserlichen Feldmarschall Daun, deren Folgen für ihn hart waren. Er mußte die Belagerung von Prag aufheben, und Böhmen räumen; auch waren indeß die Russen im Königreich Preussen, die Schweden in der Mark Braudenburg eingerückt, und die Franzosen mit zwei grossen Armeen über den Rhein in das Herz Deutschlands gedrungen, nachdem sie das englischhannöversche Heer bei Hastenbeck an der Weser geschlagen hatten. Um

das für ihn so wichtige Sachsen zu retten, beschloß er vor allen die Franzosen anzugreifen. Er traf sie bei dem Dorfe Roßbach, nicht weit von der Saale, und war so glücklich, sie ohne eine rechte Schlacht auseinander zu jagen; 7000 Gefangene, 163 Kanonen und 22 Fahnen fielen den Preussen, denen dieser lustige Sieg nur wenige Todte und Verwundete kostete, dabei in die Hände. Unterdeß hatten die Oestreicher Schweidnitz und Breslau erobert. Einen Monat nach der Roßbacher Schlacht stand Friedrich wieder vor dem Feinde. Am 5. Dezember kam es bei Leuthen in Schlesien zur Schlacht. Die Oestreicher wurden geschlagen, und von dem tapfern Husarengeneral Ziethen rastlos bis an die Böhmische Gränze verfolgt, so daß von 80,000 Mann kaum 17,000 in streitbarem Zustande aus Schlesien nach Böhmen entkamen. — Da Friedrichs Feinde den Frieden, den er ihnen, unter der Bedingung, daß er Schlesien behielt, anbot, nicht eingiengen, fieng der Kampf mit neuer Erbitterung an. Zum Glück für ihn, wurde das englische Heer, seit der berühmte William Pitt erster Minister war, bedeutend verstärkt und Friedrich gab dem vereinigten Heere der Engländer, Hannoveraner und Hessen in dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig einen vortrefflichen Feldherrn, der 100,000 Franzosen, die Hannover und Hessen aussogen, in wenigen Wochen über den Rhein trieb, ja sie über diesem Strome in einem Treffen bei Crefeld schlug. Während Friedrich die Stadt Olmütz in Mähren belagerte, sengten und brennten die Russen furchtbar in Pommern und der Neumark; ihrem Unfug ein Ende zu machen, hob er die Belagerung auf, brach auf sie los und fand sie bei Zorndorf. Hier kam es zwischen ihm und ihnen am 25. August zu einer mörderischen Schlacht, der besonders der kühne Seidlitz mit seiner Reuterei den Ausschlag gab. Ohne die Russen verfolgen zu können, mußte der rastlose König, Sachsen und Schlesien zu beschützen, wieder gegen die Oestreicher eilen. Dann hatte in der Lausitz ein festes Lager bezogen; obgleich vor einem Ueberfall gewarnt, lagerte sich Friedrich dennoch sorglos ganz nahe bei ihm. Aber am 14. Oktober morgens als der Tag grauete, überfielen die Oestreicher das preussische Hauptquartier im Dorfe Hochkirch, daß ein fürchterliches Blutbad entstand. Der Prinz Franz von

Braunschweig und der tapfere Feldmarschall Keith fielen, der Prinz Moriz von Dessau wurde schwer verwundet. Das Dorf, das Lager, alles Gepäck, 100 Kanonen giengen verloren; aber Friedrichs entschlossenen Rückzug wagten die Oestreicher dennoch nicht zu stören. Er drang sogar in Schlesien ein, und hatte am Ende des Jahres wieder, was er am Ende des vorigen gehabt hatte, ja die wieder eroberte Festung Schweidnitz noch dazu. —

Die Lage Friedrichs wurde, ohngeachtet seiner Siege, mit jedem Jahre schlimmer, und seine Feinde rüsteten sich mit verdoppelter Thätigkeit. Die Franzosen rückten, Hannover wieder zu erobern, mit zwei Heeren heran. Bei Minden griff sie der unermüdete Ferdinand am 1. August 1759 an, wurde aber von dem, auf seinen Ruhm eifersüchtigen englischen General Sackville nicht gehörig unterstützt, so daß die Franzosen Zeit behielten, mit ihrem wieder gesammelten Haufen einen ziemlich geordneten Rückzug anzutreten. Am Ende des Feldzugs hatte Ferdinand die Franzosen jedoch aus allen ihren Eroberungen wieder vertrieben. Weniger glücklich war Friedrich selbst. Ohne es verhindern zu können, hatten die Russen und Oestreicher sich auf den Anhöhen von Kunersdorf, bei Frankfurt an der Oder, vereinigt. Er eilte schnell mit einem Theile seines Heeres herbei, griff sie an, schlug den linken Flügel, eroberte 70 Kanonen; wurde aber, da er, gegen den Rath seiner Feldherrn, die zu sehr ermüdeten Soldaten zu einem neuen Angriffe trieb, in größter Verwirrung zur Flucht genöthigt. Bei der zwischen den Feldherren der Oestreicher und Russen herrschenden Eifersucht, wurde jedoch zu seinem Glücke der errungene Sieg nicht benutzt: denn sonst wäre Berlin, Sachsen und Schlesien für ihn verloren gewesen. Das Jahr 1760 brachte dem Könige ebenfalls manchen Unglücksfall. So wurde der tüchtige General Fouqué in Schlesien, wie im vorigen der General Fink in Sachsen mit seinem Haufen gefangen genommen. Der feindliche General Laudon eroberte ferner die wichtige Festung Glatz, und sollte Breslau nicht auch verloren gehen, so mußte Friedrich, der indeß Dresden fruchtlos belagerte, nach Schlesien durchzukommen suchen. Von 3 östreichischen Heeren fast eingeschlossen,

schenkte ihm das Glück in der Gegend von Liegnitz einen unerwarteten Sieg über Laudon, der ihm den Weg nach Breslau öffnete und ihm Schlesien für dießmal rettete. Am 4. Oktbr. dieses Jahres nahmen 20,000 Russen und 15,000 Oestreicher Friedrichs Hauptstadt, Berlin, ein, zogen aber, auf die Nachricht, daß er heranrücke, nach 8 Tagen schon wieder ab. Indeß war der dießjährige Feldzug noch nicht beendigt. Daun hatte, um sein Winterquartier in Sachsen zu nehmen, ein sehr festes Lager bei Torgau bezogen. Dies konnte der König unmöglich dulden. Er zog daher mit seinem Heere herbei, führte den einen Theil desselben selbst an, den andern übergab er dem tapfern Ziethen. Es war eine mörderische Schlacht; ganze Reihen lagen nebeneinander hingestreckt, ja man focht noch in der Dunkelheit der Nacht. Friedrich, unbekannt mit dem Ausgange der Schlacht, schrieb sorgenvoll in einer Dorfkirche Befehle; aber der treue Ziethen, der bis 10 Uhr um die Siptitzer Höhe gekämpft und sie wirklich erobert hatte, hatte den Sieg bereits auf seine Seite gebracht. Daun, trat selbst verwundet, noch selbige Nacht ganz in der Stille seinen Rückzug nach Dresden an, ohne daß es die Preussen merkten, und nun waren die wohlverdienten Winterquartiere gewonnen. —

Das Jahr 1761 war für Friedrich noch gefährlicher. Dem 130,000 Mann starken Heere der Oestreicher und Russen in Schlesien, konnte er nur 50,000 Mann entgegen stellen. Er bezog daher ein verschanztes Lager bei Bunzelwitz, worin er 3 Wochen blieb, bis die Russen sich zu seinem Vortheil, zurückzogen; aber leider verlor er zwei wichtige Festungen, Kolberg und Schweidnitz. Mit schwerem Herzen fieng er nun das Jahr 1762 an; allein Peter III., der der Kaiserin Elisabeth († am 5. Jan.) auf dem Throne folgte, schloß gleich nach seiner Thronbesteigung mit dem von ihm verehrten Könige Frieden, schickte ihm sogar ein Hülfskorps von 20,000 Mann. Auch Schweden machte Frieden. Nach Peters schnellem Tode hielt seine Nachfolgerin, die Kaiserin Katharina, den Frieden mit Preussen gleichfalls aufrecht, obschon sie die Hülfstruppen zurückrief.

Die Oestreicher verloren, nachdem sie bei Reichenbach geschlagen worden waren, Schweidnitz; die Franzosen hielt Fer-

dinand, ohne bedeutende Schlachten, völlig im Zaum, eroberte auch am 1. Nov. 1762 das von den Franzosen lang besetzte Kassel wieder. Am 29. Nov. lieferte Prinz Heinrich, des Königs Bruder, den Oestreichern und der Reichsarmee bei Freiberg in Sachsen ein Treffen, das letzte des Krieges, und gewann es. — Des vergeblichen Krieges müde, wurden Unterhandlungen angeknüpft. Am 10. Febr. 1763 kam zwischen Frankreich und England zu Paris, und am 15. zwischen Oestreich, Sachsen und Preussen auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertsburg der Frieden zu Stande, durch welchen Friedrich im Besitze Schlesiens blieb. Nun währte die Ruhe fast 30 Jahre lang, der man auch allgemein bedurfte.

Friedrich der Grosse und Einzige war aber nicht blos Feldherr und Held, sondern auch Regent und Landesvater im reinen Sinne des Wortes. Nach Beendigung des Krieges heilete er die Wunden seines sehr zerrütteten Landes mit der treuesten Sorgfalt, förderte den Fleiß des Bürgers und Landmannes, Künste und Wissenschaften kräftig, hielt mit Strenge auf Recht, Ordnung und Gerechtigkeit. Er war sparsam, mässig, arbeitsam und ordnungsliebend; neben den ersteren Regierungsgeschäften widmete er seine Zeit der Musik, den Wissenschaften und der Dichtkunst und hat mehrere schätzbare Denkmale seines grossen Geistes hinterlassen. Mit geistreichen Männern unterhielt er sich ausserordentlich gern; in seiner Jugend, wie in seinem Alter war Arbeitsamkeit und treue Erfüllung seiner Pflichten ihm das erste Gesetz: denn er verglich den Müssiggang mit dem Tode. Sein Reich verwaltete er mit umsichtiger Schärfe; Untreue und Nachlässigkeit strafte er streng. Sein Heer war im besten Stande und das Land stark und kräftig. Die Freiheit des Geistes beschützte er; Unterricht, Aufklärung, Kunst und Wissenschaft beförderte er auf mannichfache Weise. Dunkle, unverständliche Glaubensformeln verachtete er und machte sie lächerlich; daher die meisten Geistlichen ihm alle Religion absprechen.

CIIIte Lektion.

Kaiser Joseph II. (1765 — 1790).

Kaiser Franz, ein Mann von braver und rechtschaffener Denkungsart, starb 1765; ihm folgte sein Sohn, Joseph II., der mit dem lebhaftesten Geiste seiner Mutter Maria Theresia begabt war und sich Friedrich, den Grossen, zum Vorbilde erwählt hatte. So lange seine thätige Mutter lebte, hielt ihn die kindliche Pflicht von allen Neuerungen ab. Er wollte sein Volk aufgeklärt und auf den verschiedenen Stufen menschlicher Thätigkeit vorwärts schreiten sehen; auch fehlte es ihm nicht an Muth, kriegerischen Ruhm zu erstreben und sein Reich zu erweitern. So rückte er, als der Kürfürst Maximilian Joseph von Baiern kinderlos starb und Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz das Land als Erbe an sich zog, sich auf alte Ansprüche berufend, mit einem Heere in Baiern ein, und nöthigte Karl Theodor, ihm den dritten Theil von Baiern abzutreten. Die deutschen Reichsfürsten, besonders Friedrich II., waren jedoch mit dieser Vergrösserung Oestreichs nicht zufrieden. 1778 rückte der König von Preussen zum Schutze des pfälzischen Hauses in Böhmen ein, und so gern Kaiser Joseph das Glück der Waffen gegen ihn versucht hätte, kam es doch nach dem Wunsche der friedliebenden Maria Theresia und Friedrichs selbst, 1779 zum Teschner Frieden, und Oestreich erhielt, ausser dem Burgauer Kreise, nichts von Baiern. (Baierischer Erbfolgestreit.) — Am 29. Nov. 1780 starb Maria Theresia, und jetzt mochte der feurige Joseph seinen Verbesserungsplan rascher in's Werk setzen. Um Freiheit des Geistes und dadurch Zufriedenheit der Menschen zu verbreiten, schaffte er alte Mißbräuche ab; suchte den Unterrichtsanstalten der Geistlichen und dem kirchlichen Wesen selbst eine andere, den Fortschritten der menschlichen Bildung mehr angemessene, Form zu geben. Aber leider war er in der Ausführung seines Planes zu rasch, so daß die Widerspenstigen und Freunde des Alten das Volk, dem die edle Absicht unbekannt war, leicht gegen ihn aufreizen konnten. Dies kränkte ihn ausserordentlich, und dadurch, wie durch die Anstrengungen eines unglücklichen Feldzuges gegen die Türken, der

1788 begann, wurde seine Gesundheit so geschwächt, daß er den 20. Feb. 1790, im 49. Lebensjahre starb. Vier Jahre früher, am 17. August 1786, war auch der in den letzten Lebensjahren immer kränkliche, aber doch für das Wohl seiner Unterthanen thätige Friedrich II., 75 Jahre alt, sanft in jene Welt hinübergegangen. Der Tod dieses grossen Königs machte in ganz Europa eine grosse Bewegung.

Kaiser Leopold II. (1790 — 1792).

Dieser, des vorigen Bruder, seither Großherzog von Toskana, regierte nur ganz kurze Zeit; aber unter seiner Regierung brach ein Wetter los, das die Völker Europas eine lange Reihe von Jahren unaufhörlich geängstiget hat.

CIVte Lektion.

Sechster Zeitraum.

Von der französischen Revolution bis zum Wiener Congreß und neuen deutschen Bunde.

Die französische Revolution.

Obgleich Ludwig XVI. von Frankreich ein milder, frommer und es mit seinen Unterthanen von Herzen gutmeinender König war, so konnte er doch der Zerrüttung des Landes, die seine Vorgänger durch Verschwendung, schlechte Verwaltung der Einkünfte und andere Fehler veranlaßt hatten, nicht, wie es gefordert wurde, abhelfen. Die Abgaben, zu denen weder der Adel, noch die Geistlichkeit beitrugen, drückten das Volk auferordentlich, indeß die Vornehmen im Ueberflusse schwelgten. Dadurch entstand Mißmuth und heimlicher Groll in den Gemüthern der Bürger und wurde durch eine Menge von Schriftstellern, die beredt von der Gleichheit aller Menschen und den Rechten des Volks sprachen, noch um ein bedeutendes vermehrt. Hieraus entstand allmählig jener kühne Freiheitsschwindel, den der König eben so wenig zu unterdrücken vermochte, als den Hochmuth, die Ungerechtigkeit und Verachtung, womit die Vor-

nehmen das Volk behandelten. Die Unordnung hatte so zugenommen, der Geldmangel war so groß geworden, daß die Minister 1789 die Stände des Reichs zur Berathung zusammen beriefen. Da wußten die Bürger bald die Oberhand über den Adel und die Geistlichkeit zu gewinnen; rasch nach einander kamen eine Menge Gesetze zum Vorschein, wodurch der Adel und die Geistlichkeit auf einmal alle Vorrechte verlor, die Kirchengüter eingezogen und zur Tilgung der ungeheuren Staatsschulden verkauft wurden. Dadurch sank die königliche Gewalt allmählig zum blossen Schattenbilde herab. Von dem Volke und den Soldaten giengen jetzt die Befehle aus, die ehedem vom Throne herabkamen. Viele Adeliche, selbst die königlichen Prinzen wanderten deshalb aus. Was sie zurückliessen, wurde als Nationalgut verkauft. Der Pariser Pöbel nahm an Wildheit und Wuth mit jedem Tage zu, und verdrängte leider auch bald die Rechtschaffenen, welche die Bewegung anfangs geleitet hatten.

Kaiser Franz II. 1792—1806.

Schon Josephs II. letzte Lebensjahre waren durch die in den Niederlanden ausgebrochene Empörung getrübt worden; Leopold II. hatte, ohne sich hinein zu mischen, die Vorgänge in Frankreich mit schwerem Herzen angesehen. 1792 beslieg Franz II. den deutschen Kaiserthron, und schloß alsbald mit dem Könige Friedrich Wilhelm II. von Preussen ein Bündniß gegen Frankreich, um die dort herrschenden Grundsätze, welche die bestehende Ordnung in Europa umzukehren drohten, zu ersticken und das aufgeregte Volk mit Gewalt der Waffen wieder zur Ruhe zu bringen. Man bedachte aber nicht, daß einem empörten Volke der Krieg mit Auswärtigen die größte Wohlthat ist, indem dadurch die innere Entzweiung gehemmt und ihm mit der Einigkeit eine grosse Kraft gegen die Fremden gegeben wird.

Der Einfall der Preussen überraschte die noch nicht gerüsteten Franzosen, auch drangen jene, mehrere Festungen erobernd, bis in die Nähe der Champagne, von dem Herzog von Braunschweig angeführt, vor; wurden aber, nachdem der Herzog auf Antrieb der Emigranten, ein drohendes Manifest erlassen hatte,

worüber erbittert Jung und Alt zu den Waffen griff und sich unter Dumouriez sammelte, im weitern Vorrücken aufgehalten, ja sogar im Herbste durch Regen, Krankheiten und Mangel genöthigt, sich eiligst über den Rhein zurückzuziehen. Hierauf schlug Dumouriez die Oestreicher in zweitägiger Schlacht bei Jemappe am 5. u. 6. Novbr., wodurch die Niederlande für das Haus Oestreich verloren giengen. In derselben Zeit hatte der französische Anführer Custine durch Verrätherei die wichtige Reichsfestung Mainz in seine Hände bekommen, und nun wurden hier, wie in den Niederlanden allenthalben Freiheitsbäume aufgepflanzt.

Das Jahr 1793 fieng mit einer Greuelthat, mit der Hinrichtung des unschuldigen Königs Ludwigs XVI. am 21. Januar, an. Da erlosch der Eifer und die Theilnahme für die, nun mit dem unschuldigsten Blute befleckte, Freiheit Frankreichs bei den übrigen Völkern Europa's, und in dem größten Theile von Frankreich waltete Frechheit und Ausgelassenheit. Da traten, den frevelhaften Königsmord zu rächen, zu den bereits verbundenen Mächten noch England, Holland, das deutsche Reich, Spanien, Portugall, Neapel, der Papst und Toskana; zugleich erhoben sich in Frankreich selbst die Einwohner der Vendeé, woraus sich ein mehrjähriger blutiger Bürgerkrieg entspann. Sowohl die Verbündeten, als die Vendeér waren glücklich in ihren Unternehmungen gegen die Republikaner; auch empörten sich die wichtigsten Städte Südfrankreichs gegen den Pariser Convent. Da faßte der blutdürstige Robespierre den Gedanken, die Republik durch Furcht und Schrecken zu retten. Jeder, der einige Anhänglichkeit an die alte Verfassung zeigte, sich durch irgend eine Tugend vor der Menge auszeichnete oder Reichthümer besaß, wurde aufs Blutgerüst geschleppt und Niemand durfte bei Todesstrafe den Verlust eines solchen beweinen. Hierauf erfolgte ein allgemeines Kriegsaufgebot. Aus allen, von Feinden noch freien, Landschaften strömte die Jugend zu den Waffen, so daß ganz Frankreich einem grossen Lager glich. Paris allein beschäftigte 100,000 Menschen, die Tag und Nacht Piken, Flinten, Säbel und Kanonen verfertigten. Da weder Rang, noch Geburt, weder Alter noch Herkommen galt, suchte sich im

Felde jeder mit höchster Kraftanstrengung auszuzeichnen, um die höchsten Stufen der Ehre zu erreichen. Daß solche Begeisterung und eine solche Menge von Soldaten bald zu glänzenden Siegen führen mußte, war natürlich. Nachdem die Feinde im Innern in die Enge getrieben worden waren, wendete man sich mit grösserer Macht gegen die äussern Feinde an den Gränzen, die, anfangs glücklich, aber gegen Ende des Jahres ebenfalls erfahren mußten, was ein begeistertes Volk auszuführen im Stande ist. Am Rhein und in den Niederlanden gewannen Pichegru und Hoche, Honchard und Jourdan mehrere heftige Treffen. Im Anfange des Jahres 1794 siegten zwar die Verbündeten in den Niederlanden und am Oberrhein, aber bald wendete sich das Glück wieder zu den Franzosen, so daß jene auf das rechte Rheinufer zurückzugehen genöthiget wurden. Indeß nahmen die Republikaner nicht allein die deutschen Länder am linken Rheinufer in völligen Besitz, sondern verwandelten auch Holland, nachdem sie den Erbstatthalter, den Prinzen von Oranien nach England getrieben hatten, in eine batavische Republik.

Bei diesem ausserordentlichen Waffenglücke der Franzosen, hätten die Verbündeten um so vester zusammen halten sollen, allein Preussen nebst Hannover und Hessen schlossen zu Basel 1795 einen besondern Frieden, und bald darauf trennte sich auch Spanien von dem Bunde. Um wenigstens die Ufer des Rheins und die Gränzen Italiens zu vertheidigen, setzte Oestreich nebst den übrigen deutschen Fürsten den Krieg mit höchster Kraftanstrengung fort. Anfangs war es auch glücklich. Die 1795 über den Rhein vordringenden Franzosen wurden wieder zurückgeschlagen.

Der Erzherzog Carl, ein junger, muthiger Held, schlug den General Jourdan, der wie Moreau, bis in Baiern vorgedrungen war, in zwei grossen Schlachten bei Neumark und Amberg, gänzlich aufs Haupt, so daß sich derselbe mit seinem geschlagenen Heere bis an den Niederrhein bei Mühlheim und Düsseldorf zurückziehen und Moreau ebenfalls seinen Rückzug, wobei er aber grosses Feldherrntalent bewies, an den Rhein antreten mußte. In Italien dagegen erlitten die Oestreicher

unter dem alten General Wurmser grosse, schmerzliche Verluste: denn dort stand ein Mann an der Spitze der französischen Armee, dessen Name bald durch ganz Europa ertönte: Bonaparte.

Dieser, der Sohn eines Advokaten auf der Insel Korsika, hatte, in den französischen Kriegsschulen gebildet, in der Artillerie gedient, und war von Barras, einem der mächtigsten Häupter der Revolution, begünstigt, so rasch empor gekommen, daß er schon in seinem 26. Jahre zum General über die ganze Armee in Italien gemacht wurde. Sein gränzenlos ehrgeiziger und kühner Geist trieb ihn zu den unerhörtesten Wagstücken, und das Glück war, wo er erschien, allenthalben mit ihm. Blitzschnell im Erdenken und Ausführen seiner Plane, wußte sein scharfer Blick die Fehler seiner Gegner augenblicklich zu benutzen. Wie er den Sieg verkündigte, so wurde er auch erfochten. Ihm vermochten die Oestreicher nicht zu widerstehen; denn die Soldaten waren ihm ganz ergeben, und wagten unter ihm das äusserste.

So kam es denn, daß er den König von Sardinien, den Herzog von Parma und den Papst nach Kurzem zum Frieden zwang und sich denselben nicht allein mit vielem Gelde, sondern auch, zum Schmuck für Paris, mit den schönsten Gemälden und Bildsäulen abkaufen ließ. Jetzt sollte sich der Erzherzog Karl, auf den nach seinen Siegen in Baiern aller Augen gerichtet waren, dem Unaufhaltsamen entgegen stellen; allein das Heer, welches er überkam, war in keinem guten Zustande, und so vermochte er den Fortschritten Bonapartes keinen Einhalt zu thun. Dieser drang vielmehr bis Judenburg an der Mur, Wien bedrohend, vor, und nun entschloß sich der Kaiser, leider! zu früh, zum Frieden. Er kam am 17. Oktbr. 1797 zu Campo Formio zu Stande. Oestreich mußte die Niederlande und ganz Oberitalien, woraus die Franzosen eine Repul.i machten, abgeben, und erhielt zur Entschädigung nichts, als die Stadt Venedig, nebst Istrien und Dalmatien.

(Am 16. Nov. 1797 starb der Preussen „vielgeliebter“ König und Friedrich Wilhelm der III. bestieg den Thron unter frohen und glücklichen Erwartungen.)

Um nun auch den Frieden mit dem deutschen Reiche vollends zu Stande zu bringen, wurde ein Friedenskongreß zu Rastatt eröffnet, auf dem Bonaparte selbst als Unterhändler erschien und die Gesandten der deutschen Fürsten mit dem unerträglichsten Uebermuthe behandelte. Als aber die Unterhandlungen, am Ende des Jahres 1798, ihrem Schlusse nahe waren, veränderte sich auf einmal die Lage der Dinge und der Krieg brach mit verstärkter Kraft von neuem aus.

CVte Lektion.

Fortsetzung.

Die fünf Direktoren, die damals Frankreich regierten, hatten nämlich während der Friedensunterhandlungen den Kirchenstaat, wider des Papstes Willen, in eine römische Republik verwandelt, und es wurde immer sichtbarer, wie Frankreich im Frieden noch weit gefährlicher, als im Kriege sei. Da verbanden sich Oestreich, England und Kaiser Paul I. von Rußland zu neuem Kampfe. Da die Regierung Frankreichs nicht in den besten Händen war, das Kriegswesen schlecht verwaltet wurde, die Heere Mangel litten und unter den Generalen mehrere unfähige waren: gelang es den unter Karl mit gewohnter Tapferkeit fechtenden Oestreichern, den General Jourdan durch mehrere Siege über den Rhein zurückzutreiben; auch kämpften die Russen unter dem alten, aber jugendlich raschen und kühnen Feldmarschall Suwarow in Italien mit Erfolg, so daß in wenigen Monaten ganz Italien, von Neapel bis an die Alpen, die Franzosen, die nichts als Genua behielten, los und ledig war. Jetzt zog Suwarow über das hohe Alpengebirge, um sich in Deutschland mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen; aber leider hatten die französischen Generale Massena und Soult die Oestreicher und Russen, welche die Hauptpässe bewachen sollten, überrumpelt und geschlagen. Die Schweiz war verloren. Suwarow, von seinem Kaiser abgerufen, konnte das Unglück nicht wieder gut machen. Jetzt stand Oestreich mit dem deutschen Reiche allein noch, aber siegreich, auf dem Kampf-

platze. Bis auf Genua, war ganz Italien in seiner Gewalt und im nächsten Jahre sollte der Krieg über den Rhein gespielt werden. Da trat Bonaparte wieder an die Spitze des französischen Heeres. Er hatte indeß, im Jahre 1798 mit 40,000 Mann auserlesener Truppen eine Expedition nach Aegypten in Afrika unternommen, um dieses Land, das für Frankreichs Handel im mittelländischen Meere sehr wichtig werden konnte, zu erobern. Am 2. Juli landete er in der Bai von Abukir, nahm Alexandrien, nahm Cairo ein, und Aegypten konnte nun als erobertes Land betrachtet werden. England, die Wichtigkeit dieses Besitzes, den Nachtheil, der in der Folge für seinen Handel daraus entstehen mußte, erkennend, bot alle Kräfte auf, die französische Flotte zu vernichten. Am 1. August fand sie Nelson, der erste Seeheld, in der Bai von Abukir, und hatte sie, als der neue Morgen anbrach, völlig zu Grunde gerichtet, so, daß Bonaparte nun gänzlich von Europa abgeschnitten war. Kaum hatte er jedoch hier von der Gefahr Frankreichs, den unglücklichen Schlachten, den Verlust Italiens vernommen, so verließ er, ohne abgerufen zu sein, Aegypten und landete, nachdem er wie durch ein Wunder glücklich durch die englischen Flotten gekommen war, am 9. Oktbr. zu Frejus. Sein plötzliches Erscheinen in Paris brachte Trost und Schrecken. Mit Hülfe einiger kühner Anhänger stieß er die ganze bisherige Regierung in Paris um, setzte die fünf Directoren ab, und errichtete nach altrömischer Weise ein Consulat, das aus 3 Gliedern bestand. Er selbst hatte sich zum ersten Consul ernennen lassen und besaß als solcher die Regierungsgewalt fast ausschließlich. Er wollte nun, um seine Macht fest zu begründen, Frieden schliessen; aber die gegen Frankreich Verbündeten trauten seinen Anerbietungen nicht. Da zog Bonaparte über die Alpen und erschien in der Lombardei, ehe der in Italien kommandirende östreichische General Melas Kunde von diesem grossen Zuge erhielt. Am 14. Juni kam es, auf den grossen Feldern zwischen Alexandria und Tortona, bei dem Dorfe Marengo zu einer der blutigsten Schlachten, die, erst glücklich für die Oestreicher, sich zuletzt zu dem entschiedensten Vortheil für Bonaparte wendete. Durch diesen einzigen Sieg gewann Frankreich

an einem Tage ganz Italien. Unterdeß war auch Moreau in Deutschland glücklich gewesen, hatte nicht allein 6 Schlachten und ganz Schwaben und Baiern gewonnen, sondern war sogar bis auf 20 Stunden von Wien vorgedrungen. Dadurch wurde Kaiser Franz und das deutsche Reich zum Frieden genöthigt. Am 9. Febr. 1801 kam er zu Lüneville zu Stande. Frankreich behielt das linke Rheinufer mit 4 Millionen Einwohner. Wie die dabei verlierenden deutschen Fürsten entschädigt werden sollten, wurde einer Reichsdeputation zur Ausmittlung übertragen. Am 10. Mai 1803 gab sie folgende Bestimmungen:

Alle geistlichen Fürstenthümer, Erzbisthümer, Bisthümer und Stifter aller Art wurden zur Entschädigung der weltlichen Fürsten aufgehoben, nur der Churfürst von Mainz blieb als Reichserzkanzler und verlegte seinen Sitz nach Regensburg. Die noch übrigen 48 freien Reichsstädte wurden, bis auf Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg, aufgehoben und den Fürsten zugetheilt.

Den meisten der kleineren Reichsgrafen und Ritter wurde die bisherige Landeshoheit genommen: sie wurden mediatisirt d. h. als Unterthanen unter andere grössere Fürsten gestellt, nur einen Theil ihrer bisherigen Rechte behaltend. Auf diese Weise wurden Preussen, Baiern, Hannover, Würtemberg; Baden, Darmstadt u. a. m. nicht nur entschädigt, sondern zum Theil auch ansehnlich vergrössert.

CVIte Lektion.

Neue Kriege Englands, Oestreichs und Rußlands gegen Frankreich 1803 — 1805.

Da England 1802 zu Amiens ebenfalls Frieden geschlossen hatte, faßte die Welt von neuem Hoffnung auf ruhigere Zeiten, aber der Traum war kurz. Kaum war der Reichsdeputationsschluß zu Stande gekommen, so fieng England wieder den Krieg gegen den gränzenlos ehrgeitzigen Bonaparte an. Das erste, was er that, war, daß er das hannöverische Land mit seinen Truppen besetzte. Im Jahre 1804 ließ er sich endlich zum erblichen Kaiser von Frankreich erklären, das nördliche Italien,

bis dahin ein Freistaat, zu einem Königreich und sich zum erblichen König desselben ernennen. Einige Länder Italiens schlug er sogar, gegen den Lüneviller Frieden, zu Frankreich. Hierüber aufgebracht, versuchte Oestreich, mit England und dem Kaiser Alexander von Rußland verbunden, nochmals solchen gefährlichen Unternehmungen Gränzen zu setzen. Der Krieg begann 1805. Napoleon (diesen Namen nahm er als Kaiser an) schneller als seine Gegner, drang mit seinen Schaaren rasch gegen Baiern vor, wo General Mack mit dem östreichischen Hauptheere stand. Ein anderer Haufe zog, die Neutralität verletzend, durch die preussischen Länder Anspach, und Baireuth, den Oestreichern in den Rücken fallend, und General Mack verlor die Besinnung so, daß er sich am 17. Oktbr. mit seinem ganzen Heere in der Stadt Ulm gefangen gab. Jetzt brach Napoleon, durch so unerhörtes Glück zuversichtlich geworden, nach der Hauptstadt Wien auf, nahm sie ein, und wendete sich dann gegen die Russen nach Mähren. Ungeachtet ihrer Tapferkeit siegte Napoleon am 2. Dez. 1805 bei Austerlitz über die Russen: denn seine Heere waren geordneter und schneller. Von solchem Unglücke gebeugt, schloß Kaiser Franz einige Wochen nachher Frieden zu Preßburg; verlor aber dabei 3 Millionen Unterthanen, worunter auch die an Baiern kommenden Tyroler waren. Auch Würtemberg erhielt mehrere östreichische Länder in Schwaben und wurde wie Baiern zum Königreich erhoben. Der König von Neapel wurde in derselben Zeit seines Thrones entsetzt, die Republik Holland in ein Königreich verwandelt, Kleve und Berg zu einem Großherzogthum erhoben. Das erstere bekam Napoleons Bruder Joseph, das zweite sein Bruder Ludwig, das dritte sein Schwager Joachim Murat. Preussen wurde für Kleve, die Anspachischen Länder und Neuschatel (welches letztere der General Alexander Berthier als Fürstenthum bekam) Hannover abgetreten, und so hatte die alte Ordnung der Dinge sich merklich verändert.

Das Ende der deutschen Reichsverfassung.

Das Größte, die Auflösung des deutschen Reiches, sollte jetzt geschehen. Am 12. Juli 1806 vereinigte Napoleon die

meisten bisherigen Reichsglieder zu dem Rheinbunde, zu dessen Protektor er sich aufwarf. Alle Mitglieder des Bundes, deren vorzüglichste Baiern, Würtemberg, der Kurerzkanzler, Baden, Darmstadt und der neue Großherzog von Berg waren, erhielten die unumschränkte Herrschaft oder Souveränetät über ihre Länder, und mehrere kleinere, ihnen an Rechten bisher gleiche, Fürsten wurden mediatisirt. Da es kein deutsches Reich mehr gab, so legte Kaiser Franz am 6. Aug. 1806 die alte ehrwürdige Kaiserkrone Karls des Grossen nieder und erhob dagegen sein eigenes östreichisches Erbreich zum Kaiserthum.

CVIIte Lektion.

Preussens und Rußlands Krieg. 1806 u. 1807.

Von den deutschen Fürsten standen Preussen, Sachsen und Hessen, nebst einigen kleineren, jetzt einzeln und unvereinigt. Auch diese suchte Napoleon, nach seiner Weise, herunterzubringen; besonders beleidigend benahm er sich aber gegen Preussen und nöthigte den König die Ehre seines Thrones mit dem Schwerdte zu vertheidigen. Kurhessen blieb neutral; Sachsen gieng ein Bündniß mit ihm ein, und Rußland versprach kräftige Hülfe. Napoleon zog indeß seine Heere, die noch in Franken und Schwaben gerüstet standen, zusammen, rückte gegen die Päße des Thüringer-Waldes, an dessen Nordseite das grosse preussische Heer unter dem Oberbefehl des 72jährigen Herzogs von Braunschweig stand. Leider herrschte unter mehreren der preussischen Anführer Uneinigkeit; auch waren nur wenige mit der Sturmesschnelligkeit der Franzosen bekannt: was ließ sich da hoffen? — Schon am 10. Oktober wurde Prinz Ludwig Ferdinand von Preussen, durch unzeitige Kampfbegierde verlockt, bei Saalfeld geschlagen und blieb selbst auf dem Kampfplatze. Dadurch bekamen die Franzosen die Päße der Saale; auch gelang es ihnen den linken Flügel des preussischen Heeres zu umgehen und es von Sachsen abzuschneiden. Bei der nachtheiligen Stellung, bei dem Mangel an Lebensmitteln kam das preussische Heer nun, als der eine Theil bei Auerstädt, der andere bei Jena angegriffen wurde, bald in grosse Unordnung, besonders,

da gleich im Anfange der Herzog von Braunschweig eine tödtliche Wunde bekam. Als der Abend einbrach, war Alles in der größten Verwirrung: denn der Rückzug war gänzlich abgeschnitten. Ein Haufe nach dem andern mußte sich ergeben, oder auflösen. So geschah es, daß Napoleon schon 10 Tage nach der Schlacht von Jena in Berlin einrückte, von wo aus er am 21. November 1806 das berüchtigte Dekret gegen England, die Grundlage des sogenannten Kontinentalsystems, erließ. Vierzig Tage nach Ausbruch des Kriegs stand er an den Ufern der Weichsel und hatte so durch Eine Schlacht eine Strecke Landes mit 9 Millionen Einwohnern gewonnen.

Die Ueberbleibsel des preussischen Heeres, ein kleiner, aber kernhafter, durch das Unglück geläuterter Heldenhaufe, vereinigte sich jetzt unter Kalkreuth und Lestocq mit den Russen, die indeß auf den Kampfplatz getreten waren. Am 7. u. 8. Febr. 1807 kam es, in harter Winterkälte, unter Sturm und Schneegestöber, bei Eilau in Preussen zu einer höchst blutigen Schlacht. Mit unerschütterlicher Tapferkeit fochten Russen und Preussen, und obgleich Napoleon den Kern seiner Garden aufopferte, blieb die Schlacht dennoch unentschieden: beide Heere blieben auf dem Schlachtfelde; zogen sich aber nachher ermüdet in ihre alten Stellungen zurück, wo sie mehrere Monate ausruheten. Während der Zeit am 24. Mai gieng den Verbündeten leider der Schlüssel der Ostsee, die wichtige Festung Danzig verloren. Im Sommer drang Napoleon von neuem vor und gewann am 12. Juni die entscheidende Schlacht bei Friedland, nahe an der russischen Gränze. Die Verbündeten zogen sich hierauf über den Gränzfluß, den Niemen, zurück, und nun blieb nichts übrig, als Frieden zu schliessen. Er kam am 8. u. 9. Juli zu Tilsit zu Stande, aber unter den härtesten Bedingungen für Preussen. Sowohl die polnischen, als alle die zwischen der Elbe und dem Rheine liegenden Länder, mit 5 Millionen Menschen, mußte der König abtreten. Polen mit der Hauptstadt Warschau, wurde dem nunmehrigen Könige von Sachsen als Großherzogthum übergeben. Die preussischen Länder an der Elbe und Weser, der größte Theil von Hannover, Braunschweig und Kurhessen (die Fürsten der beiden letzten Länder wurden, weil

sie es mit Preussen gehalten, ihrer Throne beraubt) bildeten das neue Königreich Westphalen mit der Hauptstadt Cassel, worüber Napoleons jüngster Bruder Hieronimus als König gesetzt ward.

CVIIIte Lektion.

Oestreichs Krieg von 1809.

Nachdem Napoleon im Osten und Norden Europas seinen Willen durchgesetzt hatte, wendete er sein Augenmerk herrschsüchtig auf Spanien. Dort gab es nämlich zwischen dem alten schwachen Könige Karl IV. und seinem Sohne Ferdinand Uneinigkeit. Diese wußte Napoleon dahin zu benutzen, daß der alte König die Krone niederlegte, Ferdinand nach Frankreich kam, und daselbst als Gefangener festgehalten wurde. Den Spaniern aber gab er seinen Bruder Joseph, der bis dahin Neapel regiert hatte, zum Könige; Neapel erhielt der Großherzog von Berg, Murat. Ueber diesen Gewaltschritt erzürnt, griffen die Spanier zu den Waffen, und wußten sich, trotz mancher Niederlagen, 5 Jahre lang heldenmüthig gegen die französischen Heere zu wehren, bis sie, von den Engländern kräftig unterstützt, endlich 1813 ihre Freiheit? wieder errangen.

Durch diese Treulosigkeit Napoleons an dem spanischen Königshause aufgereizt, und aus vielen andern Ursachen der Unzufriedenheit, entschloß sich Oestreich 1809 nochmals, das Joch, das auf ganz Europa lastend lag, zu zerbrechen. Freiwillige wurden aufgerufen, Landwehren errichtet, die Prinzen des Hauses selbst stellten sich an die Spitze der Heere; überhaupt wurden alle Kräfte aufgeboten, das Volk zu begeistern, Rettung und Befreiung zu erringen. Die Oestreicher waren bereits in Baiern vorgedrungen, da zog auch der verhaßte Feind mit seinem Heere, dessen Kern die Krieger des rheinischen Bundes bildeten, herbei und nöthigte die nicht vortheilhaft gestellte östreichische Armee durch mehrtägige, blutige Treffen zum Rückzuge. Diesen nahm der Erzherzog, trotz alles Verlustes, in guter Ordnung an dem linken Donauufer hinunter. Napoleon nahm auf der andern Seite hinabziehend, Wien zum zweitenmale ein. Am 21. Mai setzte Napoleon über die Donau, um den Erz-

herzog anzugreifen. In den Ebenen bei Groß-Aspern und Eßlingen stieß er auf ihn; vermochte aber nichts gegen denselben und hätte am 22ten sein ganzes Heer verloren, wenn sein Feldherr Massena nicht das Städtchen Eßlingen noch glücklich behauptet und dadurch den Rückzug gedeckt hätte. Durch ganz Deutschland weckte dieser Sieg neue Hoffnungen; der freigesinnte Schill, der edle Dörnberg und der wackere Friedrich Wilhelm von Braunschweig standen auf gegen die französische Tyrannei; unter Andreas Hofer erhoben die Tyroler sich für ihr altes Kaiserhaus und rebellirten gegen ihren neuen Landesherrn. Napoleon gieng verstärkt und mit Uebermacht zum zweitenmale über die Donau und griff den Erzherzog am 5. u. 6. Juli bei Wagram an. So tapfer auch die braven Oestreicher fochten, obgleich ihr rechter Flügel die Franzosen mit Verlust zurückschlug, so mußte der Erzherzog sich doch, nachdem sein linker Flügel gänzlich über den Haufen geworfen war, zum Rückzuge entschliessen. Jetzt wurde ein Waffenstillstand, und am 14. Oktober zu Wien Friede geschlossen, wodurch Oestreich wieder 2000 Quadratmeilen Landes und über 3 Millionen Unterthanen verlor.

Da Napoleon um die Hand der Erzherzogin Maria Luise, der Tochter des Kaisers, anhielt, die ihm auch, obschon mit blutendem Herzen, als ein Unterpfand des Friedens gegeben ward, so hoffte man nun auf ruhigere Zeiten: denn, nachdem er eine solche Macht erreicht hatte, nachdem er mit dem ältesten Kaiserhause verbunden war, konnte man wohl denken, werde es ihm mehr an der Befestigung und innern Ausbildung seines ungeheuern Reiches, als an noch grösserer Ausdehnung desselben gelegen sein. Aber ein Mann, so unersättlich und ehrgeizig, als Napoleon, kann nicht ruhen; ein Plan, ein Entwurf jagt den andern. Zuerst wurde sein Bruder Ludwig genöthigt, die Königskrone von Holland niederzulegen, und das Land nachher als Provinz zu Frankreich geschlagen. Dasselbe Schicksal hatten auch die Städte Hamburg, Bremen und Lübeck. Selbst Rom wurde dem Papste, der als Gefangener nach Frankreich geschleppt worden war, genommen, und Napoleons und aller künftigen französischen Kaiser erstgeborner Sohn sollte König von Rom heissen.

CIXte Lektion.

Napoleons Zug gegen Rußland. 1812.

Unter dem Vorwande, daß Rußland in heimlichem Verkehr mit England stehe, brach der Kaiser Napoleon im Jahre 1812 mit 400,000 auserlesenen Kriegern zu Fuß, 60,000 zu Pferd und einem Zuge von 1200 Stücken Geschütz in das grosse russische Reich ein. Alle Länder Europas hatten zu diesem Zuge die besten Schaaren geliefert, das Heer war in allen Waffenkünsten wohl geübt und mit allem Kriegszeuge aufs beste versehen: denn auf die Rüstung waren zwei Jahre verwendet worden. Bald stand er nicht allein in Rußland, sondern er schlug die Russen auch in einer grossen Schlacht an der Moskwa oder bei Mosaisk am 7. September, und hielt schon sieben Tage darauf in der alten, nahe an den Gränzen Asiens liegenden, Hauptstadt Moskau seinen Einzug. Von den grossen Vorräthen dieser Stadt hoffte er sein Heer den Winter über erhalten zu können, und wenn der Kaiser Alexander zum Frieden nicht geneigt wäre, im nächsten Jahre nach Petersburg aufzubrechen. Dießmal betrog er sich aber in seiner Berechnung gänzlich. Wegen einer verlorenen Schlacht wollten die Russen eben so wenig, als die Spanier, ihr Vaterland verloren geben; ja sie thaten sogar, damit der Feind seinen Zweck nicht erreichte, das Unerhörte, sie gaben ihre zweite Hauptstadt den Flammen Preis. Gleich nach dem Einzuge der Franzosen stand zu ihrem Schrekken die Stadt an hundert Stellen auf einmal in unauslöschbarem, alle Vorräthe vernichtenden Brande. Von dem Tage an wendete das Glück Napoleon den Rücken. In dieser grossen Brandstätte konnte er nicht bleiben; aus der umliegenden Gegend liessen sich keine Vorräthe für sein Heer zusammenbringen; im Oktbr. mußte der Rückzug schleunig angetreten werden. Früher und furchtbarer als gewöhnlich brach der Winter an; Polen und Preussen, wo er Unterhalt und Ruhe für sein Heer finden wollte, waren noch lange nicht erreicht; nirgends ein Obdach gegen die grimmige Kälte, nirgends ein Bissen Brod für den nagenden Hunger zu finden. Das rohe Fleisch der gefallenen Pferde war das einzige Nahrungsmittel, Hunderte, ja Tausende lagen jeden Morgen erfroren auf den mit Schnee

bedeckten Feldern. Auch ließ die leichte russische Reuterei den Rückziehenden weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, so daß das französische Heer jeden Tag mehr zusammenschmolz, die Unordnung zunahm, das Elend über alle Beschreibung schauderhaft ward. Kaum 30,000 Gesunde und Waffenfähige kehrten von der halben Million, die der unersättliche Eroberer nach Rußland geführt hatte, in ihre Heimath zurück.

CXte Lektion.

Die deutschen Befreiungskriege.

Nachdem Napoleons Macht in Rußland durch die Hand des Herrn gebrochen worden war, erkannte Preussen zuerst, daß nun die Zeit herbeigekommen sein möge, das verhaßte französische Joch von sich zu werfen. Der König dieses hart bedrückten Landes, dessen unter dem General York stehendes Hülfsheer sich bereits von den Franzosen getrennt hatte, verband sich mit den Russen, erließ am 3. Februar 1813 einen Aufruf an die Jugend seines Reiches, sich freiwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes zu stellen, verordnete ferner, daß sein Volk sich als Landwehr und Landsturm allgemein bewaffnete, und erklärte am 17. März feierlich den Krieg gegen Napoleon. Dies erregte im ganzen Lande die freudigste Begeisterung. Jede Stadt, jedes Dorf war ein Waffenplatz, wo Jünglinge und Greise sich zum Kampfe auf Leben und Tod vorbereiteten. Frauen und Mädchen halfen an der Ausrüstung arbeiten, opferten ihren Schmuck und ihr Silbergeräth, selbst Kinder und Dienstbothen legten ihren Sparpfennig freudig auf den Altar des Vaterlandes. Bei solchen Anstrengungen, bei einer so allgemeinen Begeisterung kam denn auch nach wenigen Monaten schon ein vortreffliches Heer zu Stande, während überall zur Nachhülfe noch viel grössere Haufen gerüstet wurden. Napoleon war indeß auch nicht unthätig geblieben. In seinen volkreichen Ländern hatte er bald wieder ein neues Heer von mehreren Hunderttausenden zusammengebracht. Wären die Russen nicht zu sehr geschwächt gewesen, so hätten sie, mit den Preussen vereinigt, ihm wohl ein seiner Macht gleichkommendes Heer entgegen stellen können: so aber war die Ueberlegenheit auf seiner

Seite. Mit dieser Truppenschaar zog er im April schon durch Hessen und Thüringen gegen Sachsen. Ehe er Leipzig indessen erreichen konnte, griffen die ihm entgegen gekommenen Russen und Preussen, die von Wittgenstein, Blücher, York und Kleist befehligt wurden, ihn am 2. Mai in jenen Gegenden an, wo Gustav Adolf im 30jährigen Kriege gegen Wallenstein gekämpft hatte. Angefeuert von ihrem Kaiser und König, begeistert von dem Gedanken, das schwere Franzosenjoch abzuschütteln, kämpften sie mit der größten Tapferkeit. Der Feind hatte seinen Mittelpunkt in dem Dorfe Groß-Görschen; dieses und einige andere nebenbei liegende Dörfer eroberten die Preussen, ungeachtet die Franzosen sich verzweifelt wehrten, im Sturm. Jezt kam Napoleon selbst mit frischen Truppen herbei und ließ, als er die Gefahr seines Mittelpunktes bemerkte, aus 60 bis 80 Stücken Geschütz ein mörderisches Feuer auf die Preussen machen. Die rechte Flanke der Russen wurde ebenfalls von frisch herbeigekommenen französischen Truppen hart bedrängt und die Verbündeten beschlossen nun, sich zurückzuziehen.

Dies geschah denn auch mit der größten Ruhe und Ordnung. Die Franzosen hatten weder einen Gefangenen, noch sonst Beute gemacht, und der Muth der Verbündeten hatte keinen Augenblick geschwankt. Gegen Napoleons Uebermacht noch zu schwach, giengen sie über die Elbe zurück, und bezogen ein festes Lager bei Bauzen in der Lausitz, um neue Verstärkungen an sich zu ziehen. Der ihnen immer an Zahl sehr überlegene Napoleon folgte alsbald und sendete ihnen seinen Marschall Ney mit 30,000 Mann in den Rücken, wodurch die sonst glückliche Stellung ihre Festigkeit verlor. Indeß wollten die Verbündeten den Platz nicht ohne Schlacht verlassen. Am 21. Mai fochten sie bis 3 Uhr Nachmittags mit dem kühnsten Muthe, und zogen sich, da sie Napoleon noch immer nicht gewachsen waren, am hellen Tage, unter des Feindes Augen in solcher Ordnung zurück, daß dieser sie nicht zu verfolgen wagte. Dieser Tag hatte den Franzosen gegen 20,000, den Verbündeten, die immer frischen Muthes blieben, nur 12,000 Mann gekostet. Nach ihrem Rückzuge nach Schlesien, kam ein 10 wöchentlicher Waffenstillstand (vom 4. Juni bis 17. Aug.) mit

Napoleon zu Stande, der, unter Oestreichs Vermittlung, zu Friedensunterhandlungen benutzt werden sollte. Napoleon hatte jedoch keine Lust zum Frieden, suchte vielmehr nur seine Macht wieder auf den alten Fuß zu stellen — und so kam es denn, daß der Kaiser von Oestreich sich zuletzt mit den beiden andern Mächten gegen Napoleon verband. Zugleich erschien auch der Kronprinz von Schweden, Bernadotte, mit 24,000 Mann im Felde. Um Berlin zu schützen, gaben die Verbündeten diesem erfahrenen Feldherrn noch so viel Hülfstruppen, daß er ein Heer von 150,000 Mann hatte. Blücher befehligte das 92,000 Mann starke, aus Russen und Preussen bestehende, schlesische Heer und hatte an dem General Gneisenau einen eben so trefflichen Krieger, als weisen Rathgeber. Das aus Oestreichern, Russen und Preussen bestehende, Hauptheer der Verbündeten stand in Böhmen unter dem Befehl des östreichischen Feldmarschalls Schwarzenberg, der im Kriegswesen ebenfalls viel erfahren war. Jetzt brach Napoleon mit dem Kern seiner Truppen gegen den kühnen Blücher nach Schlesien auf; sein Marschall Oudinot sollte unterdeß mit 80,000 Mann Berlin wegnehmen. Am 23. August war dieser auch bis Großbeeren, nur 2 Meilen von Berlin, gekommen; wurde aber noch selbigen Abend von den Preussen, die der wackere Bülow befehligte, geschlagen, und mit dem Verluste von 26 Kanonen und mehreren tausend Gefangenen, zu schleunigem Rückzuge an die Elbe genöthigt. Während Napoleon auf die Nachricht, das grosse vorbündete Heer rücke aus Böhmen vor, nach Dresden zurückgekehrt war, griff der in Schlesien zurückgebliebene Marschall Macdonald mit 80,000 Mann, am 26. August, den Feldmarschall Blücher an der Katzbach an, verlor aber dabei 18,000 Mann Gefangene, über 100 Kanonen und eine grosse Anzahl Todter. Durch diesen glänzenden Sieg war Schlesien nun von den Feinden befreit. Weniger glücklich waren die Verbündeten am 26. und 27. August bei Dresden. Es wurden nicht allein 12,000 Mann Oestreicher mit ihrem General gefangen genommen, sondern Napoleon nöthigte sie auch zum Rückzuge über die Gebirge nach Böhmen. Dieser war schon wegen der durch Regen verdorbenen Wege gefährlich, noch mehr aber deßhalb, weil die Franzosen bereits einige Hauptstrassen besetzt hatten. Der französische General Vandamme war schon bis in den Eingang des Töplitzer Thales mit 30,000 Mann vorgedrungen, wurde aber von dem russischen General Ostermann aufgehalten und, als der preussische General Kleist ihm in den Rücken kam, mit 10,000 Mann gefangen genommen; so daß also auch hier, nach den wenigen Tagen des Unglücks, den Verbündeten die Sonne des Glücks von neuem schien. Verdrießlich über diese mannich-

faltigen Verluste, schickte Napoleon den kühnen Marschall Ney mit 80,000 Mann ab, Berlin zu erobern. Bei Dennewitz hielt ihm am 6. September die Bülowsche Heerschaar in seinem Marsche auf, und brachte ihm eine gewaltige Niederlage bei, so daß er in der größten Unordnung den Rückzug anzutreten genöthigt war. Nach diesen mißlungenen Unternehmungen zog Napoleon bald an die Gränzen Böhmens, bald an die Schlesiens, und wurde endlich, als Blücher in der Nacht vom 2. auf den 3. Oktbr., bei Wartenburg über die Elbe gegangen war, die dort unter dem General Bertrand stehenden 20,000 Franzosen geschlagen hatte, und nun quer durch Sachsen nach den Gegenden der Saale hinzog und sich dort mit dem Kronprinzen von Schweden vereinigte, das grosse Heer aus Böhmen ebenfalls durch das Erzgebirge nach den Ebenen Leipzigs aufbrach, genöthigt, sich gleichfalls nach Leipzig zu ziehen. Hier brach nun, nachdem er 180,000 Mann der besten Truppen um sich versammelt hatte, am 16. Oktbr. jene grosse Schlacht aus, die mit Recht eine Völkerschaft genannt werden darf. Mehr als 1000 Kanonen waren im Feuer; sowohl die Verbündeten, als die Franzosen fochten mit gleicher Tapferkeit. Am 17. Oktbr. versuchte Napoleon mit dem Kaiser Franz besonders zu unterhandeln; allein ohne Erfolg. So mußte er sich am 18ten noch einmal zu einer grossen Schlacht entschliessen. Morgens um 8 Uhr begann der Kampf, noch heftiger als am 16ten. Die sächsischen und würtembergischen Krieger, die seither in Napoleons Heere hatten fechten müssen, giengen an diesem Tage zu den Verbündeten über, und halfen auf diese Weise den glücklichen Ausgang der Schlacht ebenfalls befördern. Mit dem Einbruch der Nacht ließ Napoleon die Trümmer seines Heeres den Rückzug nach dem Rheine antreten. Dies geschah in einer kaum unglaublichen Unordnung. Am 19. Oktbr. um 8 Uhr Morgens rückten die Verbündeten heran, Leipzig zu stürmen, um 10 Uhr verließ Napoleon die Stadt, und um halb 12 Uhr drangen die ersten Preussen siegreich ein. 15,000 waffenfähige Krieger, 25,000 Verwundete von den vorigen Schlachttagen und drei Obergenerale wurden gefangen; überhaupt waren in diesen Tagen über 300 Kanonen und 1000 Wägen erbeutet worden.

Auf dem Zuge nach dem Rheine erlitt Napoleon noch einen empfindlichen Verlust durch den tapfern baierischen Feldmarschall Wrede, der sich bei Hanau ihm in den Weg stellte. Am 2. Novbr. gieng er über den Rhein nach Mainz und hat die Ufer dieses Stroms nie wieder gesehen. Die Verbündeten besetzten nun die Ufer des Rheins, von der Schweiz bis an's Meer. In wenigen Wochen hatte das Bülow'sche Heer ganz Holland frei gemacht.

CXIte Lektion.

Der Krieg in Frankreich.

Nachdem die Verbündeten dem französischen Kaiser den Frieden unter der Bedingung, Italien und Deutschland frei zu lassen, umsonst angeboten hatten, spielten sie den Krieg nach Frankreich selbst. Am Ende des Januars 1814 waren sie bereits an den Ufern des Seine- und Aubeflusses, 25 Meilen von Paris; und der Marschall Wellington stand ebenfalls mit 80,000 Engländern, Spaniern und Portugiesen auf französischem Boden. Napoleon, der indeß ein gutes, ihm noch immer treu anhängendes Heer zusammen gebracht hatte, griff jetzt den Feldmarschall Blücher unerwartet bei dem Städtchen Brienne an; wurde aber am 1. Febr. geschlagen und mußte nun auf der Pariser Strasse zurückziehen. Später schlug er jedoch den russischen General Sacken bei Montmirail und brachte auch dem alten Blücher, der sich vom grossen Heere getrennt hatte und zu rasch vorwärts gedrungen war, einen schmerzlichen Verlust bei. Auch der tapfere Kronprinz von Würtenberg, den er bei dem Städtchen Monterau angriff, sah sich nach muthiger Gegenwehr zum Rückzuge genöthigt. Dagegen mißlang es ihm, Blüchern, der sich, um mit dem aus den Niederlanden herkommenden Bülow zusammenzustossen, von dem grossen Heere noch immer getrennt hatte, etwas anzuhaben, denn der alte Feldmarschall hatte bei Laon eine feste Stellung genommen, aus der er sich durch nichts bringen ließ. So mußte Napoleon, nachdem er viele Mannschaft und 40 Kanonen verloren hatte, unverrichteter Sache abziehen. Jetzt faßte er den Plan, nach Lothringen und dem Rheine zu gehen, um die Verbündeten dadurch ebenfalls zum Rückzuge zu bewegen. Diese liessen ihn aber seinen Weg ruhig fortsetzen, und wendeten sich gerade nach Frankreichs Hauptstadt, nach Paris. Auf dem Zuge dahin, wurden mehrere französische Haufen zurückgetrieben, einer davon 6000 Mann stark, sogar gänzlich vernichtet. Am 29. März Abends, standen die Heere vor Paris. Auf den Höhen der Stadt hatten sich die beiden französischen Marschälle Mortier und Marmont mit 25,000 Mann aufgestellt, wurden aber von den tapfern Verbündeten aus einer Stellung in die andere zurückgetrieben und Nachmittags standen diese schon dicht an den Eingängen der ungeheuren Stadt. Am nächsten Morgen, am 31. März, wurde die Stadt übergeben; Nachmittags hielten Alexander und Friedrich Wilhelm an der Spitze ihrer tapfern Heere den Siegeseinzug. Als Napoleon auf die Nachricht, die Verbündeten marschirten gerade gegen Paris, herbeikam, war die Stadt schon verloren, und nun erwartete er in Fontainebleau, 12 Stunden

von Paris, sein Schicksal. Unterdeß war am 2. April seine Absetzung vom Senate in Paris ausgesprochen worden. Nachdem er seine Krone niedergelegt, gaben ihm die Verbündeten die Insel Elba bei Italien zur Freistätte. Dahin zog er am 20. April ab; am 3. Mai hielt Ludwig XVIII., ein Bruder des hingerichteten Ludwigs XVI., seinen Einzug in Paris, den Thron seiner Väter wieder besteigend. Mit ihm schlossen die Verbündeten am 30. Mai Frieden, nach welchem Frankreich alles, was es zur Zeit der Könige besaß, ja noch einige in der Revolution erworbene Landstriche, behielt.

Das Jahr 1815.

Um die seit so vielen Jahren ganz in Verwirrung gerathenen Verhältnisse der europäischen Völker wieder in Ordnung zu bringen, versammelten die Verbündeten sich zu einem grossen Congresse in Wien. Während man dort langsam verhandelte und sich beinahe wieder entzweite, verließ zum Erstaunen und Schrecken von ganz Europa, Napoleon seine Insel und landete am 1. März mit 1100 Mann von seiner Garde, die ihm nach Elba gefolgt waren, in Frankreich. Auf die Erklärung, er komme, seinen Kaiserthron wieder einzunehmen, schloß sich das leichtsinnige Franzosenvolk alsbald an. Der König mußte in die Niederlande flüchten, während Napoleon in Paris einzog. Obgleich er versicherte, von nun an Frieden und Ruhe halten zu wollen, so sprachen die in Wien versammelten Monarchen doch ihren unwiderruflichen Entschluß aus, daß er nicht auf dem Throne Frankreichs bleiben dürfe. Ganz Europa ergriff die kaum niedergelegten Waffen von neuem, bald standen grosse Heere gewaffnet an Frankreichs Gränzen. In den Niederlanden erschien Wellington mit seinem Heere, an der Maas Blücher, am Oberrhein Fürst Schwarzenberg, und am Mittelrhein sollten die Russen sich aufstellen. Napoleon, um sich einiger seiner Feinde rasch zu entledigen, brach mit seinem ausgewählten 150,000 Mann starken Heere zuerst gegen die Preussen los. Blücher, obgleich mit nicht mehr, als 80,000 Mann versehen, nahm am 16. Juni bei Ligny die Schlacht an, mußte sich indeß vor der überlegenen Macht zurückziehen. Jetzt wendete sich Napoleon gegen Wellington, der sein Heer 4 Stunden von Brüssel auf den Hügeln von Mont St. Jean aufgestellt hatte, und nahm seinen Standpunkt auf einer Höhe bei der Maierei La belle Alliance. Der Angriff, den er machen ließ, war furchtbar und Wellingtons Heer hätte, trotz der tadellosesten Tapferkeit, zuletzt der Uebermacht doch unterliegen müssen, wäre Blücher ihm nicht mit seinen Preussen zu Hülfe und den Franzosen gerade in den Rücken gekommen. Da kam Angst und Schrecken unter

das französische Heer und alles rannte in allgemeiner Flucht wild und verworren durcheinander. Der flüchtige Feind ward selbst in der Nacht noch verfolgt, ja Napoleon mußte in dem Städtchen Jemappe, als dort die Preussen eindrangen, rasch aus seinem Wagen springen, und Hut und Degen im Stiche lassen. Am vierten Tage nach der Schlacht legte Napoleon seine Krone zum zweitenmal nieder. Am 7. Juli waren die Verbündeten in Paris. Ludwig XVIII. wurde zum zweitenmal als König eingesetzt. Nach dem Friedensschlusse mußte Frankreich noch einige Landstriche, Paris alle geraubten Kunstschätze herausgeben; ferner mußten grosse Geldsummen als Kriegsentschädigung gezahlt werden und das Land 3 Jahre lang 150,000 Mann verbündeter Truppen behalten, damit der König gegen neue Verrätherei geschützt sei. Napoleon aber, da er nicht nach Amerika entkommen konnte, ergab sich den Engländern, und wurde nun nach der einsamen Insel Sct. Helena im grossen Weltmeer gebracht, wo er am 6. Mai 1821 gestorben ist.

Der neue deutsche Bund.

Vermöge der, auf dem Wiener Congresse, für Deutschland festgesetzten Verfassung, bilden die deutschen Fürsten einen Staatenbund, den die Gesetze des Bundes und eine Bundesversammlung zu Frankfurt am Main zusammenhalten. Freundschaft und Friede soll unter den Gliedern des Bundes herrschen; die etwa entstehenden Streitigkeiten sollen durch die Bundesversammlung gütlich geschlichtet werden; gegen auswärtige Feinde sollen alle für einen Mann stehen. Das Bundesheer, zu welchem jedes Glied nach seinen Kräften giebt, soll 300,000 Mann betragen und unter einem Bundesfeldherrn stehen, wenn es Krieg giebt. Alle christliche Religionspartheien (Kirchenvereine) in den Bundesstaaten sollen gleiche Rechte haben.

Der heilige Bund.

Friedrich Wilhelm III. und Alexander errichteten, ausser dem deutschen Bunde, noch den heiligen Bund mit mehreren grossen Regenten. Dieser Bund verlangt nemlich, daß künftig immer erst die Religion gefragt werden soll, wenn ein Krieg zu führen kommt, ob er auch recht und christlich sei. Dies giebt einige Hoffnung zu langem Frieden. Gott schenke ihn der Menschheit, so lange er ihr nützlich ist!

Verbesserung:
Seite 7 Zeile 10 v. o. Ruhe st. Ruhm.

Sc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die allgemeine Sonntagsschule ein Handbuch für Sonntagsschulen aller Confessionen

Bayreuth 1830

Paed.pr. 3512
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761275-1